This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 3627.1

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 17 Feb., 1904.

Sibirische Briefe.

50

Sibirische Briefe.

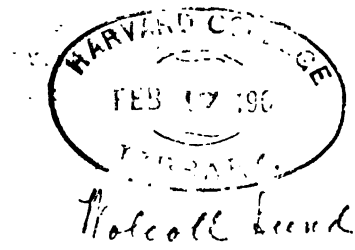
Von

O. O.

Eingeführt von P. v. Kügelgen.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1894.

Slav 3520...



Malcolm Lund

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten

Vorwort.

Die Litteratur über Sibirien ist wahrlich nicht klein, und manchem Leser könnte es überflüssig erscheinen, ein neues Buch über das gewaltige Land, das den einen als der Schrecken der Schrecken, als der Inbegriff alles Furchtbaren und Hoffnungslosen, den andern als ein Gebiet mit großer Zukunft, als Quelle unerschöpflicher Reichtümer erscheint, der langen Reihe der Werke hinzuzufügen, die von Deutschen, Engländern, Amerikanern, Russen herrühren. Die meisten Bücher über Sibirien haben indes leider den Fehler, wenn sie ernst und wissenschaftlich gehalten sind, den Leser durch eine Überfülle statistischen Materials zu ermüden, ohne seinen berechtigten Anspruch auf Unterhaltung zu berücksichtigen, wie z. B. die reichhaltige, für die Ausstellung in Chicago bestimmte Publikation über Sibirien und die große sibirische Eisenbahn. Andere Werke sind zwar unterhaltend, ja aufregend geschrieben, leiden aber an schlimmer Unzuverlässigkeit und an groben Fehlern, teils weil die Reisenden, die sie verfaßt haben, nicht unbefangen an den Gegenstand herantraten,

sondern sich von einer gewissen Tendenz leiten ließen, teils weil sie auch beim besten Willen, und wenn sie Monate, ja Jahre ehrlich auf ihre Studien verwandten, nicht imstande waren, die komplizierten und mannigfaltigen Verhältnisse Sibiriens, seine Institutionen, seine Bevölkerung, seine Natur genügend kennen zu lernen, um ein richtiges Urteil zu fällen. Nicht nur die tendenziösen, auch die wohlwollend geschriebenen Bücher über Sibirien sind nur allzu oft unwahr und unzureichend.

Die „Sibirischen Briefe", deren Empfehlung Zweck dieser Zeilen ist, haben meiner Überzeugung nach nicht diesen Fehler der Unzuverlässigkeit. Sie sind von einem Manne geschrieben, der, seinem wissenschaftlichen Berufe folgend, in Sibirien lebt und wirkt und das, was er schildert, genau kennt. Er bietet ausschließlich eigene persönliche Anschauung und Erfahrung. Selbstverständlich wird niemand den Anspruch erheben wollen, in diesen „Briefen" ein Bild des gesamten Sibiriens zu finden. Das kann und will der Verfasser nicht bieten. Aber immerhin erstrecken sich seine Beobachtungen und Erfahrungen auf so weite und mannigfache Gebiete, daß sie einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur Kenntnis des merkwürdigen Landes gewähren und manches Vorurteil, manche vorgefaßte Meinung berichtigen können.

Leider bin ich nicht in der Lage, den Verfasser der „Briefe" den deutschen Lesern unter Namensnennung vorzustellen. Er hat Gründe, die ich ehren muß, sich in den Schleier der Anonymität zu hüllen. Auf die Dauer wird sein Name in Europa nicht unbekannt bleiben können, denn der Verfasser ist ein Gelehrter, dessen bisherige Leistungen als Geologe und als

Sibirienforscher zu den schönsten Erwartungen berechtigen, so daß es ihm in seinem Vaterlande schon jetzt nicht an wohlverdienter Anerkennung fehlt. Die Anonymität ist also nur ein durch die augenblicklichen Verhältnisse gebotener Übergang und wird, wie ich hoffe, die Leser in Deutschland ebenso wenig abschrecken und mit Mißtrauen erfüllen, wie die Leser des politischen Blattes, in dessen Feuilleton die „Briefe" jüngst an die Öffentlichkeit traten.

Auch ohne sich unter Namensnennung vorzustellen, tritt der Verfasser in seiner Individualität kenntlich genug aus seinen „Briefen" hervor. Seine enthusiastische Verehrung der Wissenschaft, der er unter den äußerlich schwierigsten Verhältnissen mit Aufopferung und Selbstlosigkeit dient, seine warme patriotische Gesinnung, sein reiches Wissen, das keineswegs durch die Schranken des Fachstudiums beengt ist, seine humane Gesinnung und feine Herzensbildung, die auch dem Gemüt in einer Weise, die gerade in deutschen Kreisen wohlthuend berühren muß, sein Recht läßt, sein guter, frischer Humor und die Unmittelbarkeit seiner Beobachtung — sie sichern dem russischen Verfasser überall unter Gleichgesinnten persönliche Sympathieen, die ja nicht am Namen hängen, sondern am Menschen.

Ich bin überzeugt, wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, auch nur ein paar der vorliegenden „Briefe" zu lesen, wird sich nicht nur durch den Stoff, sondern auch durch die Behandlung genugsam gefesselt fühlen, um dem Verfasser gern bis ans Ende zu folgen.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß die „Sibirischen Briefe", denen das Erscheinen in Buchform jetzt den Zugang zu neuen, weiten Kreisen öffnet, auch in Deutschland so freund-

lich aufgenommen werden, wie in der deutschen Gesellschaft in Rußland, die sie zuerst im Feuilleton der „St. Petersburger Zeitung“ stückweise, mit langen Pausen, also unter erschwerenden Umständen kennen und dennoch schätzen lernte.

St. Petersburg, im September 1893.

Paul v. Kügelgen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erster Brief 1

Reminiscenzen. Reise. Ankunft in Irkutsk. Einrichtung.

Zweiter Brief 8

Sibirischer Winter. Markt und Küche.

Dritter Brief 14

Krankheit und pessimistische Stimmung. Exkursion zu den Steinkohlenflötzen bei Irkutsk. Die Taiga. Sibirische Datsche.

Vierter Brief 19

Große Beschwerden der Wanderung durch die Taiga. Nachtlager im Urwalde. Das Sarmathal. Verfehlte Jagd. Gewitter im Gebirge. Zwölf Werst in drei Tagen. Der Baikalsee und die Insel Olchon. Das Sajangebirge. Das Thal des Irkut.

Fünfter Brief 33

Heiße Arbeit. Mangelhafte Ausrüstung sibirischer Expeditionen. Sommerprogramm. Meteorologische Beobachtungen. Weihnachtsabend.

Sechster Brief 39

Künftige Eisenbahn. Reiche Steinkohlenlager. Burjatenansiedlungen an der Uda. Unsauberkeit und Ungastlichkeit der Burjaten. Die romantische Insel Olchon. Der Baikalsee. Aberglauben burjatischer Fischer. Die heilige Höhle Buddhas.

Siebenter Brief 64

Bodenlose Postwege und verstümmelte Postpackete. Der Amur. Das Amurgebiet in Fabel und Wirklichkeit.

Achter Brief 84

Wohnungswechsel. Die Sonne als Gast. Frauenlist. Aufbruch in die Goldwäschereien. Wasserpost und Barkenkarawanen der Lena. Reise in einer Hundehütte. Das Salzhüttenwerk

*

Seite

von Ust-Kut. Neue Korrektionstheorien. Sibirische Kretins. Milchbäche. Der Witim und sein Lebenslauf. Goldwäschereien von Olekma-Witimsk. Verhängnisvolle Goldgier. Goldwäsche und Goldwäscher. Beamtenpersonal der Goldwäschereien. Russische Gastfreundschaft. Flußauf heimwärts.

Die Goldwäschereien Ostsibiriens 120

Neunter Brief 142

Festerinnerungen. Familienhoffnungen. Große Enttäuschung. Der kleine Sibirier.

Zehnter Brief 149

Die Heilkunst in Sibirien. Sibirische Ärzte, Quacksalber und Beschwörer. Krankheitsbehandlung bei verschiedenen Stämmen der Aborigenen. Die Heilquellen Ostsibiriens. Das Thal des „heiligen Nil". Eigentümliche Frauenkrankheit.

Elfter Brief 169

Das Jenisseigebiet und seine Zukunft. Englische Unternehmungslust. Wie man über uns Bücher schreibt. Sibirische Gefängnisse. Auswanderer. Auswanderer-Komitees. Systemlosigkeit der Auswanderung. Zwangsansiedler. Verbrechertransport. Etappendienst. Verschiedene Kategorieen der Verbrecher.

Zwölfter Brief 198

Privatschule meiner Frau. Die junge Universität Tomsk. Vorschulen in Tomsk und Irkutsk. Museum in Krasnojarsk. Die Tagespresse in Sibirien. Volksbildung. Landschullehrer. Naturreichtümer Sibiriens. Wissenschaftliche Expeditionen.

Dreizehnter Brief 212

Verlassene Goldwäscherei. Einiges über geologische Litteratur. Mein Reisekamerad. Gefährliche Reise. Bei Sonnenschein und Regen. Mein Modell. Jakutische Pferde. Meine Führer. Der See Leptugindra. Unverschämte Rechnung. Leiden und Freuden der Wanderung. Jakutenwohnungen. Beeren und Bären. Überfahrt über den Fluß Bagelannach. Tungusisches Boot. Eine Goldwäscherei. Das Solotnik-System. Falsches Gold. Goldwäscher und ihr Lebenslos.

Vierzehnter Brief 239

Immer noch Goldwäscher. Die Tundra. Jakutenansiedlungen. Ein jakutisches Fest. Charakteristik der Jakuten. Der Stamm der Karagasen. Spartanische Sitten. Jakutische Ge-

Seite

bräuche. Vorbereitungen auf den Tod. Begräbnis. Ein Eigenartiges Mausoleum. Totenscheu. Tötung der Greise. Die Schamanen oder Zauberpriester. Beschwörungen. Jakutische Legenden.

Fünfzehnter Brief 265

Fünf Briefe meiner Frau. Der Thronfolger in Irkutsk.

Sechzehnter Brief 279

Goldwäscherei Günzburg & Co. Eine Schnapsfabrik. Inspektion einer Goldwäscherei. Protokollaufnahme. Ein Anachoret. Ein verarmter Goldkönig. Verunglückte Schachtgräber. Halsbrecherische Passage. Nochmals über jakutische Pferde. Nebelwetter in der Tundra. Eine angstvolle Stunde. Prächtige Naturbilder. Goldwäschereien in der Agonie. Kirilows Jugenderinnerung. Schmuggler. Ein quiproquo. Ein Waldbrand.

Siebzehnter Brief 298

Rückreise. Naturreichtümer des Lenagebietes. Waldbrände und ihre Veranlassungen. Jagdmißbräuche in Sibirien.

Achtzehnter Brief 306

Häusliche Verpflichtungen. Eine unangenehme Überraschung. Wohnungswechsel. Überschwemmung. Gute Ernten. Sibirische Landwirtschft. Der Irkutsker Bauer. Der Tomsker Bauer. Gewerbe im Tomskschen. Der Lenabauer. Segensreiche Thätigkeit der Dekabristen. Die Landwirtschaft in Transbaikalien.

Neunzehnter Brief 324

Frühling in Sibirien. Rüstungen zu neuen Exkursionen. Telegramm des Großfürsten. Abschied von Sibirien und Aufbruch nach China.

Russische Münzen, Maße und Gewichte.

Bei im Texte vorkommenden Erwähnungen russischer Maße, Gewichte u. s. w. sind die für nichtrussische Leser notwendigen vergleichenden Angaben jedesmal an der ersten betreffenden Stelle gemacht. Zu besserer Übersicht aber möge noch die folgende Zusammenstellung dienen:

1 Dessjatine (auch Dessätine) = 109,25 Ar, hat 2400 □Faden.

1 Faden (Ssashen) = 2,1336 Meter, hat 3 Arschin = je 0,7112 Meter, zu je 16 Werschok.

1 Pud = 16,38 Kilogramm, hat 40 (russ.) Pfund, = je 409,5 gr. zu 96 Solotnik = je 4,265 gr., zu je 96 Doli.

10 Pud bilden 1 Berkowetz = 163,8 Kilogramm.

1 Rubel („Rubel Silber"), nach dem Kursstande vom Herbst 1893 etwa 215 Pfennige, hat 100 Kopeken. Der Nominalwert des Rubels jedoch beträgt 320 Pfennig. Ein Imperial (Goldmünze) hat 10 solcher vollwertiger Rubel (Goldrubel). Seit 1817 werden nur Halbimperiale geprägt, zu 5 Goldrubel.

1 Werst = 1,0668 Kilometer, hat 3500 russ. Fuß oder 500 Faden.

Erſter Brief.

Reminiscenzen. Reiſe. Ankunft in Irkutsk. Einrichtung.

Irkutsk, den 14. Oktober 1888.

Da wären wir denn endlich in dem gelobten Lande — in der Hauptſtadt Oſtſibiriens, in Irkutsk!

Doch, bevor ich Dir, liebe Mutter, ein Bild dieſer meiner neuen Heimat entwerfe, erlaube, daß ich mit meinen Erinnerungen einen Augenblick zurückkehre in die alte Heimat, in alte Zeiten.

Gedenkſt Du noch manchmal des 12jährigen Bengels, der, ſeine kopfbrecheriſchen Aufgaben aus der Geometrie und Algebra auf dem Tiſche, die köſtlichen Lederſtrumpferzählungen unter demſelben, abends neben Euch im Familienzimmer ſaß, mit purpurroten Backen, vor Erregung blitzenden Augen und faſt hörbar klopfendem Herzen?

Der Vater, welcher dann und wann einen flüchtigen Blick hinter ſeinem politiſchen Tageblatt herüberwarf, hielt meinen geſteigerten Gemütszuſtand für mathematiſche Begeiſterung. Er nickte mir zufrieden zu und ſagte: „Nur immer zu, Junge, immer zu! Mathematik giebt Brot und die Butter dazu. Es iſt das einzig ſichere Brot heutzutage.“ — Du aber, liebe Mutter, beobachteteſt, über Deine Näharbeit gebückt, politiſches Schweigen. Dein Blick hob ſich nicht beifällig auf Deinen Älteſten, denn mit richtigerem weiblichen Ahnungsvermögen durchſchauteſt Du meinen Betrug. Aber Du verſtandeſt mich

und verrietest mich nicht dem strengen Vater. Noch heute danke ich Dir das, Du Gute. Wenn er, der stets praktische Mann, geahnt hätte, daß, während mein Körper am Schultische über langweilige Zahlen und Dreiecke gebückt saß, meine glühende Seele die romantischeren Pfade der Wildnis durchstreifte, mit Falkenauge die Spur des Jaguars verfolgte, von Tschingakoks Lippen lebendige Weisheit sog, in dem edlen Unkas den letzten Mohikan bitter beweinte und sich den Kuckuck um alle pythagoräischen Lehrsätze kümmerte — ich fürchte, ich fürchte, ich hätte nie den Weg wählen dürfen, den ich jetzt gegangen.

War denn nicht selbst Dir, trotz nachsichtigen Eingehens auf meine Wünsche, das Herz sorgenschwer um meine Zukunft, als ich nach absolviertem Bergkorps und erledigter Wehrpflicht darauf bestand, dorthin zu gehen, wohin sich alles drängte, was Jugendkraft und Unternehmungslust in sich fühlte, oder von schnellem Erwerb und reichem Gewinn gelockt wurde — nach Transkaspien?

Eine Vergnügungsreise aber dünkte Dich diese erste ernste Expedition dennoch gegen die darauffolgende zweite und ernstere. Standest Du, als wir Abschied nahmen, nicht da mit thränenden Augen, als sollte ich, in Handschellen und schweren Ketten, ein Sträfling in grauer Jacke, die trostlose Etappenstraße nach dem unwirtlichen Sibirien, dem Lande der Verbrecher, wandern? während mich doch der lustige Pfiff der Lokomotive, das bequeme Dampfschiff und endlich mein eigener Wagen vergnüglich hinüberführten in das unermeßliche Land; das Land mit reicher Zukunft, unschätzbarem Boden für den Forscher, schönem Wirkungskreise für jeden redlichen Arbeiter und frohem Stillleben für den harmlosen Bürger. Ein Land, in welchem die Sonne, ganz wie bei uns daheim, herabscheint auf Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, und wo das Verbrechen nicht *mehr* zu Hause ist als auf jedem anderen Punkte des Erdballes, d. h. sofern man die Begriffe von Verbrechen und Strafe nicht verwechselt.

Jetzt liegt die lange Reise glücklich hinter uns, und es wird Dir angenehm sein, zu erfahren, daß wir uns recht schnell und gut einleben an dem Orte, der uns so manches Jahr hindurch eine Heimat bleiben soll. Ich sage wir, denn, so unzufrieden Du auch mit meiner frühen Heirat warst, in welcher Deine mütterliche Besorgnis eine drückende Fessel an meinen kaum ausgespannten, jungen Flügeln sah, so hoffe ich doch zuversichtlich, daß, wenn Deine Gedanken mich jetzt suchen, es ihnen ein Trost sein wird, daß ich in dem Lande, wohin weder Mutter noch Schwestern mir trotz aller Liebe je gefolgt wären, ein braves, treusorgendes Weib an meiner Seite habe und auf meinen Knieen (in meinen seltenen Erholungsstunden) ein pausbackiges Büblein, dessen strahlende Augen und lallendes Mäulchen mich erst so recht erkennen lehren, was Elternliebe ist.

Du erlässest mir gewiß die ausführliche Beschreibung unserer dreiundvierzigtägigen Reise. Die Straße Sibiriens ist schon so oft und von geübterer Feder als der meinigen beschrieben worden, daß sich kaum noch Neues darüber sagen läßt. Eisenbahn, Dampfer und Achse folgten einander, letztere auf zum Teil ganz unmöglichem Wege, dessen Tücken Klein-Wolli mit uns tief beschämendem Stoicismus ertrug. Wir hatten ihm für diesen letzten Teil unserer Reise auf weisen Rat hin einen Sack aus Schaffell nähen lassen, in welchen der kleine Tourist bis an den Hals hineingesteckt wurde, worauf dann die durch den oberen Rand gehende Schnur unter dem Kinn zusammengezogen wurde wie ein altmodischer Tabaksbeutel, den Händen und Füßen des winzigen Insassen freien Spielraum lassend. Den Kopf des kleinen Mannes bedeckte eine Haube aus weißem Hasenfell, das Pelzwerk nach außen gekehrt. Es war ein possierlicher Anblick, ihn in dem von uns in Tomsk gekauften Tarantaß so zwischen uns liegen zu sehen, und fast erfüllte es uns mit Neid, daß die liebe Unschuld, dank dieser Ausrüstungen, die entsetzlichen Stöße und Püffe des Wagens, welche fast die Seele

aus dem Leibe rüttelten, so gelassen ertrug, ja sich davon in süßen Schlaf lullen ließ, als wären es die sanften Schwingungen seiner Wiege daheim.

In Irkutsk angelangt, meldete ich mich bei meinem Vorgesetzten. Dieser teilte mir mit, daß meine Beschäftigung während des bevorstehenden Winters vorzugsweise im Ordnen der vorhandenen Mineraliensammlungen bestehen werde, für den Sommer aber eine Expedition in die Berge in Aussicht stehe. Der Zweck derselben sollte vor allem die Untersuchung eines neuentdeckten Steinkohlenlagers sein, dann die Verfolgung einer Goldader an den Ufern des Baikalsees und endlich Besichtigung der berühmten Goldwäschereien an der Lena, welche jährlich siebenhundert Pud [1]) Gold liefern, ohne bisher geologisch erforscht worden zu sein.

Für den Augenblick also bin ich ein ziemlich ungebundener Mann, der seine freie Zeit dazu ausnutzen darf, mit Land und Leuten Bekanntschaft zu machen, Licht- und Schattenseiten der neuen Heimat aufzusuchen und sich ohne Überstürzung ein Plätzchen zu wählen, da er seinen häuslichen Herd in Frieden wird heizen können.

Irkutsk liegt in einer bergigen Gegend, am Ufer der Angara, die ein Ausfluß des Baikalsees ist und einen Nebenfluß des mächtigen Jenissei bildet. Trotz der strengen Winterfröste gefällt es der Angara doch erst gegen Weihnachten, sich mit Eis zu bedecken, eine Laune, welche sie mit ihrem Erzeuger, dem Baikalsee, teilt, und die wohl durch die starke Strömung des Flusses zu erklären ist. Die während der kalten Herbstmonate sehr gesteigerte Verdunstung des Wassers läßt den Strom zu dieser Zeit einem riesigen Dampfbehälter gleichen, dem dichte Wolkenmassen entsteigen, welche die ganze Stadt Tag aus, Tag ein in ihren Nebelmantel hüllen. Erst gegen Mittag, wenn

---

[1]) 1 Pud = 40 russ. Pfund = 16,38 kg.

die Sonnenstrahlen die Temperatur der Luft erwärmt haben, zerfließt der graue Schleier.

Die Stadt selbst ist weder besonders schön noch originell, hat indes eine ziemlich bedeutende Ausdehnung, die dem Auge ein freundlicheres Bild böte, ließen sich nicht gar zu häufig Spuren von Verödung und Verwüstung wahrnehmen. Sie kann sich eben noch immer nicht von dem furchtbaren Brande erholen, welcher vor ungefähr zehn Jahren mehr als die Hälfte ihrer Häuser einäscherte. In vielen Straßen sieht man zwischen einzelnen neuen Gebäuden zahllose eingezäunte Brandstellen, deren Eigentümer entweder gestorben oder ausgewandert sind. Die neuaufgebauten Häuser sind meist nicht viel besser als erbärmliche Baracken mit klaffenden Spalten, mangelhaften Fenstern und Thüren und dünnen Bretterwänden, die das Innere in kleine Zellen teilen.

Uns ist es geglückt, für den Preis von 30 Rubeln[1]) monatlich eine leidliche Wohnung ausfindig zu machen. Das Haus liegt in einer stillen Straße und besteht aus zwei größeren und zwei kleineren Zimmern nebst einer Küche im Souterrain. Ein großer Garten und die Nähe des Flusses machen die Luft frisch und gesund, so daß uns hoffentlich Unkosten und Unbequemlichkeiten eines Datschenlebens im Sommer erspart bleiben werden, ein Vorzug, welcher den Bewohnern der übrigen Stadtteile versagt ist, da diese arm sind an Gärten, dagegen reich an überfüllten Wohnhäusern, primitiven Abtritten und kolossalen Misthaufen, deren Unschöne nur der unablässig aufgewirbelte Staub der ungepflasterten Straßen liebend mit seinem Mantel bedeckt.

Die Möbel und alles Hausgerät, von der Badewanne bis zum Spucknapf, von der Feuerzange bis zur Stecknadel, sind, obwohl lange nicht alles aus Rußland herübergeholt wird, so entsetzlich teuer, als bildeten sie ausschließliches Privilegium

[1]) 1 Rubel Silber (à 100 Kopeken) = etwa 2 Mk. 15 Pf. (nach dem Kursstand vom Herbst 1893).

der Reichen. Wir haben uns deshalb von allem nur das Notwendigste angeschafft und, wo die Tasche ratlos war, die allmächtige Zauberin Phantasie walten lassen. Unser Gastzimmer, welches wir mit Hilfe der von mir aus Buchara mitgebrachten Teppiche und kaukasischen Stoffe originell und ganz nach orientalischem Stil eingerichtet haben, ist das Entzücken unserer wenigen Besucher. Sie behaupten, es sei dieses Arrangement eine wahre Erholung für die durch die Einförmigkeit und Banalität der hiesigen Gastzimmer so ermüdeten Augen. Europäische Sophas, europäische Spiegel, europäische Blumentöpfe empfangen Einen überall, wohin man kommt, mit so hartnäckig liebenswürdiger Zudringlichkeit, daß man sich, blos wegen der Abwechslung, selbst über die Einrichtung einer Diogenestonne freuen würde.

So sehen wir in unserem neugegründeten Heim, gewappnet mit Lebenslust und Genügsamkeit, versehen mit warmen Pelzen und einem ansehnlichen Holzvorrate (das Brennmaterial ist trotz der Irkutsk ringsum einschließenden Urwälder — Taiga — hier fast nicht billiger als in St. Petersburg) dem nahenden sibirischen Winter mutig entgegen. Meine Nadja hat ihren Jungen und ihre Wirtschaft; eine Wirtschaft, deren von europäischen Formen in Manchem so abweichendes System ihr Interesse anregt und ihren Scharfsinn herausfordert. Klein-Wolli hat Papa und Mama, sein Saugfläschchen und seine Klapper hier so gut, wie daheim in St. Petersburg, und kümmert sich, als echter Philosoph, der er stets ist, keinen Augenblick um die anderen fünf Weltteile mit ihren Genüssen und Entbehrungen. Ich habe meine Dienstpflichten und meine wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem das hochinteressante Studium der geologischen Verhältnisse Sibiriens. Die Bibliothek des Irkutskschen Bergbezirkes ist kläglich, dagegen scheint diejenige der hiesigen Abteilung der geographischen Gesellschaft um so reichhaltiger und verspricht mir manchen stillen Wintergenuß. Für das erste

habe ich mir Middendorfs vier Bände ſtarke Sibiriſche Reiſe ausgeſucht, welche alle klimatiſchen und geologiſchen Bedingungen des Landes auf das anſchaulichſte beleuchtet. So bereite ich mich während der langen Winterhaft eifrig vor auf die Strapazen des Sommers, befreunde mich mit den Anforderungen dieſes letzteren und lerne mein künftiges Arbeitsfeld theoretiſch kennen, damit, wenn der Frühling da iſt mit ſeiner Sonne und ſeinen längeren Tagen, ich genau weiß, wo ich bin, und nicht im Dunkeln tappe in meinem Berufe . . . .

Indem ich die Feder anſetze, um fortzufahren, höre ich die liebe Stimme meines Weibes im Nebenzimmer. Sie ruft mich zu Tiſche. Durch die Spalten der ſchlecht gefugten Speiſezimmerthür bringt der kräftige Geruch einer Sterlet-Suppe — gleichfalls ein Zeichen, daß bereits angerichtet iſt. „Sterletſuppe! welcher Luxus für einen armen Geologen!" höre ich Dich mißbilligend ausrufen. Nicht ſo ſehr, wie Du denkſt liebe Mutter. Der Sterlet koſtet hier bei uns (wie ſchnell ich mich acclimatiſiert habe!) nur vierzehn Kopeken[1]) das Pfund. Ich darf ihn mir alſo ſchon dann und wann erlauben. Ein zweiter Ruf, dringender und ſchon weniger melodiſch. Die kleine Frau wird ungeduldig, das Eſſen erkaltet. Iſt es denn bereits ſo ſpät? Ich ziehe meine Uhr. Schon zehn Minuten über Eins. Bei Euch im fernen Weſten, in Rußland, wie man hier zu ſagen pflegt, iſt es eben erſt acht Uhr Morgens. Die Sonne erſcheint am Horizonte und die hellpolierte Kaffeekanne auf Eurem Morgen-Frühſtückstiſche. Sechstauſend Werſt[2]) trennen uns. Sechstauſend Werſt! ein unendlicher Raum zwiſchen Hand und Hand, ein Katzenſprung dem Gedanken. — Im nächſten Briefe von Markt und Küche.

---

[1]) Alſo etwa 30 Pf. Ein ruſſiſches Pfund = etwa 4/5 des (früheren) deutſchen.

[2]) Eine Werſt = 1,0668 Kilometer, etwa 7 Werſt = eine (frühere) deutſche Meile.

Zweiter Brief.

Sibirischer Winter. Markt und Küche.

Irkutsk, den 20. Februar 1889.

Volle vier Monate sind seit meinem ersten Briefe verflossen, ohne daß während dieses langen Zeitraumes ein Lebenszeichen von hüben nach drüben gegeben worden wäre. Eine sündhafte Vernachlässigung, da ich nur zu gut weiß, wie sehr Du, liebe Mutter, Dich nach Nachrichten von uns sehnst, und doch hoffe ich, daß Du mir meine Schuld nicht allzu hoch anrechnen wirst, wenn ich Dir offen gestehe, daß mir nach täglich achtstündigem Festsitzen am Schreibtische schon der bloße Anblick von Papier und Tinte zuwider geworden war. Mein bescheidenes Werk über Transkaspien nämlich hat mich mehr Zeit und Mühe gekostet, als ich vorausgesetzt hatte. Vor zwei Wochen erst ward die Arbeit abgeschlossen — ein solider Band von 250 Druckseiten, welchen die Post heute bereits der geographischen Gesellschaft in Petersburg zuführt — und meine Feder kann wieder anderen Anforderungen genügen, heute vor allem denen des Herzens.

Die dringende Arbeit hatte mich so hingenommen, mich der Gegenwart so sehr entrückt und auf den Schauplatz meiner ersten Expedition, zwischen „Wüstensand und Sonnenbrand" zurückversetzt, daß ich es kaum merkte, wie unterdeß der sibirische Winter mit Eiskrone und Eisscepter, aber angethan mit sehr dünnem, wenig königlichem Schneemäntelchen seine unumschränkte Herrschaft angetreten hatte; meine unter civilisierten Petersburger

Verhältnissen aufgewachsene junge Frau die umsichtige Leiterin einer patriarchalisch eingerichteten sibirischen Wirtschaft geworden und mein kleiner Bube um einige Zoll gewachsen war.

Erst die täglich lauter werdenden Klagen meiner bessern Hälfte über Vernachlässigung „meiner heiligsten Pflichten"; das immer keckere Herandrängen und das immer zornigere Lallen meines einst so unselbständigen und unmündigen Sprößlings; seine energischen Bemühungen, mir auf das Knie zu klettern, die verhaßte Feder aus der Hand zu zerren und alle wohlverdienten Vorwürfe in das inhaltschwere, beredte Wort Pa—pa, Pa—pa zu formulieren; endlich auch die kaltstrafenden Blicke aller Kollegen, denen ich des Morgens auf meinem Gange in die Gebirgsverwaltung begegnete, brachten es mir allmählich zum Bewußtsein, daß ich ein pflichtvergessener Gatte und Vater, ein menschenscheuer, kopfhängerischer Pedant und ein ganz unmöglicher Kamerad geworden war. Dieser üble Leumund hat sich im Laufe der verflossenen Wochen so gefestigt, daß ich meine ganze angeborene Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit werde aufbieten müssen, um den so schmählich eingebüßten guten Ruf wieder herzustellen. —

Vor allem wurde nun schnell der in großem Maßstabe herrschenden sibirischen Geselligkeit Rechnung getragen, Besuche gemacht und empfangen, kameradschaftliche Verbindungen angeknüpft, dabei Natur und Witterung eingehend beobachtet, Sitten und Gebräuche studiert und zur Abwechselung ab und zu ein Abend im Theater zugebracht. Dieses ist, beiläufig gesagt, für eine Stadt wie Irkutsk recht gut, namentlich was Drama und Lustspiel anbelangt, und meine Nadja, welche sich so lange mit bloßem Anschauen der Außenseite des Gebäudes hat begnügen müssen, nimmt jetzt doppelt dankbar jeden Genuß entgegen, der ihr in Thaliens heiterem Tempel geboten wird.

Der Winter ist hier eigentümlich, mit sehr wenig Schnee und, seitdem die dampfende Angara endlich zugefroren ist, von

ganz wunderbarer Klarheit. Die Luft durchsichtiges Glas, der Himmel prächtiges Lazurgewölbe, ganz wie in Italien, der hartgefrorene Erdboden klingendes Metall, so oft man darüber schreitet. Hoch über unseren Häuptern aber funkelt und strahlt die Sonne, als wollte sie mitten im Februar Melonen reifen. Unter diesen intensiven Strahlen muß denn auch am Tage der karge Schnee, der noch abends zuvor in diamantenen Krystallen erglänzte, zu schnödem Wasser schmelzen, um sich gleich nach Sonnenuntergang wieder in solides Eis zu verwandeln.

Von den hiesigen Frösten hast Du wohl kaum eine Vorstellung. Schon im November fiel das Thermometer unter 20 Gr. Réaumur, einmal sogar bis 29 Gr. Von dem Dezember an aber hatten wir täglich über 25 Gr. Kälte, die letzten Tage des Jahres sogar 36—40 Gr. Seit Neujahr ist die Kälte weniger fühlbar, doch sinkt das Queckſilber noch jeden Abend bis unter 25 Gr.

Der Winter, namentlich die eingetretene Schlittenbahn, wird von ganz Irkutsk mit Jubel begrüßt, denn alles wird dann sogleich billiger. Ungeheure Frachtkarawanen (obósy) langen aus Rußland an und bringen den bitter über die hiesige Teuerung klagenden Europäern die verschiedensten Waren. Das freundliche Mutterland im Westen versorgt uns mit Manufaktur-, Apotheker- und Kolonialwaren, mit Glas- und Steingut in jeder nur möglichen Gestalt. Tomsk sendet Kaviar, Fisch, Geflügel, Butter, ja selbst das Mehl, weil die Bauern der Umgegend von Irkutsk der prachtvollsten, dem Ackerbau so günstigen Schwarzerde den Rücken kehren, um sich mit dem bequemeren Warentransport zu beschäftigen, oder, von Sucht nach raschem Erwerb getrieben, in den Goldwäschereien zu verdingen. Deshalb kostet das gewöhnliche Roggenbrot hier nicht weniger als 4 Kop. das Pfund, das halbweiße (ssýtnik) sogar 7 Kop. und wird zudem von den nicht zahlreichen Bäckereien in so wenig appetitreizenden, ja oft gesundheits-

widrigen Kunstprodukten geliefert, daß die meisten Hausfrauen es sich zur Gewissenspflicht gemacht haben, ihre Ehemänner sowie die heranwachsende Generation, die „zukünftigen Stützen des Staates", mit den Erzeugnissen eigener Backkunst zu sättigen und großzufüttern. Es wird daher fast in jeder Haushaltung der ganze Jahresbedarf an verschiedenem Mehl in dieser Winterzeit eingekauft und die Privatküchen der sorgsamen Hausmütter bieten alle vierzehn Tage den herzerquickenden Anblick sauberer Backstuben, in denen der Brodvorrat für die Dauer dieses Zeitraumes in soliden russischen Öfen in entsprechendem Quantum gebacken und wochenlang frisch erhalten wird, indem man es, kaum aus dem Ofen genommen, heiß an den Frost bringt und dann je nach Bedarf aufwärmt. Wir haben uns bereits so sehr an dieses, selbst ohne Zuthat von Milch und Butter kräftig schmeckende Hausweizenbrod gewöhnt, daß wir die raffinierten Leckerbissen der großstädtischen Bäckereien des Westens nicht vermissen.

Fleisch, Fisch und Wild wird gefroren zu Markte gebracht und in großen Massen für die Wirtschaften eingekauft, weil alle diese Produkte sich in diesem Zustande bis in den April hinein frisch erhalten. Unter anderen gefrorenen Waren des sibirischen Marktes spielt auch die Milch eine bedeutende Rolle. Sie wird, was uns höchst ergötzlich scheint, wie alles Neue, stückweise als „Milcheis" oder „Eismilch" in Menge feilgeboten, doch ziehen die Hausfrauen, welche daheim verwöhnte, zahnende oder sonst zu berücksichtigende Mäulerchen haben, die warme Milch vor. Diese wird täglich von den Milchweibern in die Häuser der Konsumenten getragen, natürlich zu sehr erhöhten Preisen, die Flasche zu 10 Kopeken, gerade wie in der Hauptstadt des Westens. Ebenso ist alles aus Milch Gewonnene dementsprechend teuer. Saure Sahne kostet 15 Kop. das Bierglas voll, Küchenbutter 25 Kop., frische Tischbutter sogar bis zu 1 Rubel das Pfund.

Die Eier allein müssen, im Gegensatze zu allem Obengenannten, bereits im Frühherbst eingekauft werden, denn im Winter steigert sich ihr Preis gewaltig und erreicht zu Ostern eine Höhe von 5 Rubeln für das Hundert. (Also etwa 10 Mk. 75 Pf.)

Von Allem, was fleucht und kreucht, brüllt, brummt, grunzt, meckert und gackert, bieten Schaf und Rind uns das billigste Fleisch, 3 bis 4 Rbl. das Pud. (Also annähernd 40 bis 50 Pf. das Kilo.) Kalb- und Bärenfleisch ist schon minder wohlfeil, nämlich 20 Kop. das Pfund, wogegen das wilde Reh nur auf die Hälfte geschätzt wird. Ein Hase kostet gegen 30, ein paar Haselhühner gegen 60 Kop., Birk- und Auerhahn, insbesondere letzterer nicht unter 1 Rubel. Die Preise für Gänse, Hausenten, Hühner und Kalkuhnen sind genau dieselben wie bei Euch in den baltischen Provinzen, alle Kolonialwaren und Südfrüchte aber lassen sich so ziemlich in beifolgenden Preiscourant bringen:

Zucker per Pfund . . .	—	Rbl.	23	Kop.	(etwa	—.49	Mk.)
Reis	—	„	25	„	„	—.54	„
Maccaroni	—	„	30	„	„	—.64	„
Stärkemehl	—	„	40	„	„	—.86	„
Bohnen	—	„	50	„	„	1.07	„
Mandeln	1	„	—	„	„	2.15	„
Stearinlichte	—	„	35	„	„	—.75	„
Petroleum	—	„	14	„	„	—.30	„
Citrone per Stück . . .	—	„	40	„	„	—.86	„
Apfelsinen per Stück . .	1	„	—	„	„	2.15	„
„ „ zu ungünstiger Zeit	1	„	50	„	„	3.22	„
Weintrauben per Pfund .	2	„	—	„	„	4.30	„

Der einzige Gegenstand, der hier bedeutend wohlfeiler ist als in Rußland und dabei von bester Qualität, ist der Thee, welcher von wirklichen, langbezopften Chinesen in ihrem Nationalgewande feilgeboten wird. Außerdem findet man bei ihnen auch chinesisches Porzellan, Tschitschuntscha und besonders schöne Seidenwaren.

Soviel über die Bedingungen einer sibirischen Wirtschaft, welche, wie Du siehst, lange nicht so günstig sind, wie wir sie uns in unserer Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse ausgemalt hatten, und wie uns so mancher in die alte Heimat zurückgekehrte Amnestierte hatte glauben machen wollen. Möglich auch, daß die Preise, was die Erzeugnisse des Landes in engerem Sinne anbelangt, erst in neuerer Zeit so hoch gestiegen sind. Das allgemeine, so verderbliche Streben nach Centralisation macht sich auch in der Bevölkerung Sibiriens immer mehr bemerklich und hat unverhältnismäßige Teuerung der wichtigsten Lebensmittel in den Städten zur Folge. Um so begreiflicher ist es daher, daß Jedermann die endliche Eröffnung der schon so ewig lange projektierten sibirischen Eisenbahn voll Ungeduld herbeisehnt. Dann werden wenigstens alle uns aus Europa zugeführten Waren nicht mehr mit Gold aufgewogen werden müssen und an unserem täglichen Brote im engsten Sinne wird sich, wenn es per Bahn über Tomsk und Menussinsk eingeführt wird, dann auch der Ärmste täglich satt essen können.

Allen Lieben in der teuren Heimat meine Grüße.

Dritter Brief.

Krankheit und peſſimiſtiſche Stimmung. Exkurſion zu den Steinkohlenflötzen bei Irkutsk. Die Taiga. Sibiriſche Datſche.

Irkutsk, den 16. Juli 1889.

Deine beiden Briefe erhielt ich bereits vor längerer Zeit, liebe Mutter. Sie machten mir große Freude, namentlich der letzte, welcher mich auf dem Krankenlager fand.

Es giebt nichts Erbärmlicheres auf der Welt, als ſo einen armen kranken Menſchen. Der nüchterne, klare Verſtand liegt in apathiſcher Betäubung, die Lebensenergie ſtockt, dagegen arbeitet die aufgeregte Phantaſie um ſo ſchrankenloſer. Die Stimmung wird immer elegiſcher, das Herz füllt ſich bis an den Rand mit Seufzern und Thränen. Es bedarf nur der leiſeſten Berührung und das Gefäß fließt über. Dieſe Berührung kam mit Deinem Briefe, der mir die ſo ſchmerzlich erſehnten Nachrichten von allen zurückgebliebenen Lieben, die Erinnerung an alte, frohe Zeiten brachte. Ich habe wirklich geweint. Kindiſche Thränen.

Ich glaube, meine Krankheit und die damit verbundene hypochondriſche Gemütsſtimmung waren eine Folge der einförmigen, ſitzenden Lebensweiſe dieſes letzten Jahres. Mein Körper hatte ſich während der vorhergehenden Wanderjahre zu ſehr an tüchtige Strapazen, Froſt und Hitze, Staub und Regen, ſpärliche Koſt und hartes Lager; der Geiſt zu ſehr an die großen Aufregungen, die täglich neu an ihn geſtellten Anforderungen

einer wissenschaftlichen Expedition gewöhnt, als daß der plötzliche Wechsel nicht schädlich hätte wirken sollen. Einige Monate ging es. Als aber der Reiz des Neuen geschwunden und nichts übrig geblieben war, als tiefer Widerwille gegen die leere Schalheit des Gesellschaftslebens, da regte sich die Sehnsucht wieder nach innigerem Verkehr mit der freien Natur, welcher das Blut leicht, den Geist klar, die Muskeln zu Stahl macht.

Gottlob! ich bin nun wieder der Alte. Dem Kranken scheint das Leben nicht mehr lebenswert, wenn er alle die idealen Träume seiner Jugend allmählich in nichts zerfließen sieht und hinter dem immer mehr schwindenden rosigen Nebel nur die schmutzige Erde gewahrt, der gegenüber er für immer die Augen schließen, die Arme schlaff herabhängen lassen möchte. Doch, Krankheit und Enttäuschung werden, Gott sei's gedankt, überwunden. Man stürzt sich, kaum genesen, muthig wieder hinein in die Arbeit und hält fest an der freudigen Zuversicht, daß ein Mensch, der es ehrlich meint, auch trotz des Schmutzes dieser Erde ein guter Kämpfer bleiben kann für Wahrheit und Recht.

Kaum auf den Beinen, war ich wieder in meinem Beruf. Zuerst ging es in die Umgegend von Irkutsk, um die vorherrschenden Gebirgsarten kennen zu lernen. Ein großes Boot führte mich die Angara bis auf hundert Werst hinab, während die steilen, romantischen Flußufer langsam an mir vorüberglitten, ein zauberhaft schönes Panorama, das mich bei poetischem Mondscheine noch unendlich mehr entzückte, als unter der trivialen Beleuchtung der Sonne.

Gegen Ende Mai machte ich Halt in einem zweihundertfünfzig Werst hinter Irkutsk gelegenen Dörfchen, wo ich die neuentdeckten Kohlenflötze der Umgegend zu untersuchen hatte. Die Arbeiten gaben ein günstiges Resultat. Ich konnte einen enormen Reichtum an Steinkohlen konstatieren, so daß die Zukunft der für Sibirien projektirten Eisenbahn gesichert ist. Für den Augenblick jedoch ist das Holz noch ein zu wohlfeiles Brenn-

material, um die Konkurrenz der Steinkohle in dem größten Teile Sibiriens zu gestatten.

Diese Forschungen führten mich zum erstenmal in den Urwald Sibiriens — die Taiga. Diese zieht sich Tausende von Werst hin, über Berg und Thal, und Hunderte von Werst mag man oft darin durchwandern, richtiger sich vorwärtsarbeiten, ohne einem einzigen Menschen zu begegnen. Ein kaum bemerkbarer Fußpfad führt den Jäger oder Wanderer hinein in das geheimnisvolle Dickicht. Nach wenigen Schritten schon verliert sich auch dieser in schwellendem Moose, und man sieht sich mit einem leisen Gefühle der Beängstigung in undurchdringlicher Pflanzenwildnis. Letztere ist ganz besonders üppig in den feuchten Thälern, Padi genannt. Hier führt den kühnen Eindringling jeder Schritt vorwärts an gigantische Baumleichen, welche, von Moos und Gras hoch überwuchert, wie unter grüner Leichendecke am Boden modern, den Weg versperrend und den Fuß des Jägers oder Wanderers in Spring- und Kletterübungen sehr bald ermüdend. Himmelragende prächtige Tannen, Fichten, Lärchen und Birken drängen sich in finsterem Schweigen rings um die Bruderleichen, während das hellere Grün der Faulbeere, des stachligen Wildapfelbaumes und der Heckenrose die reichste Dekoration für das Totenbett abgiebt und, üppig von Stamm zu Stamm hinüberwuchernd, eine so feste, saftiggrüne Unterwand bildet, daß selbst das scharfe Beil Mühe hat, dieses zähe Geranke zu trennen.

Dem Wilde ist solch ein Urwald das Paradies auf Erden. Wo der Fuß des Jägers zögernd vor den zahllosen Hindernissen still hält oder darüber stolpert, da setzt der leichtfüßigere Hase im Nu mit lustigem Luftsprunge und höhnischer Bewegung der langen Löffel an ihm vorüber. Das scheue Reh hält lauschend still hinter sicherer Rosenhecke und schaut aus klugen Augen naiv verwundert auf die verschiedenen Manipulationen menschlicher Ungeschicklichkeit, und der Birkhahn in schwankender Fichtenkrone

verspottet von oben herab laut den Tölpel. Man kann von Glück sagen, wenn nicht auch Meister Petz, durch die Klänge der wegbahnenden Axt aus seiner philosophischen Ruhe aufgeschreckt, knackend durch das Gebüsch bricht, um den Friedenstörer mores zu lehren, oder die lebhaft erregte Phantasie aus allen hohlen Baumstämmen entsetzte Dryaden hervorlugen und den gefürchteten Waldgeist mit drohend erhobenen Armen plötzlich vor sich stehen sieht:

„Raum für Alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Herde?“ —

Trotz dieser drohenden Warnung rostete meine Kugel doch nicht in der Büchse. Es wäre auch sonst, da ich mich nicht zu den Vegetarianern rechne, wie Hase und Reh, traurig bestellt gewesen mit meinem Mittagstische in dieser ungastlichen Wildnis. Dank dem Wildreichtum der Taiga aber verschaffte mir fast jeder Büchsenschuß einen saftigen Braten, und ich kann Dir die Versicherung geben, liebe Mutter, daß mir noch nie ein Wild so mundete, obgleich ihm unter obwaltenden Umständen die wichtigsten Bedingungen eines richtigen Wildbratens, der obligate Speck und der noch obligatere hautgoût, natürlich fehlen mußten.

Weniger willkommen als obengenannte friedliche Bevölkerung der Padi waren mir ihre geflügelten Heerscharen, die blutdürstigen Mücken und die noch lästigeren kleinen Fliegen (móschka), welche die Luft in kompakten Schwärmen erfüllen, in Augen, Nase, Mund und Ohren des Wanderers dringen und sehr schmerzhafte, blutende Risse darin verursachen. Zum Schutze gegen diesen tückischen Feind trägt man im Sommer dichte Netze aus Roßhaar oder Gaze, welche Schultern und Kopf verhüllen, und vor dem Gesicht ein geschlossenes Visir, oder richtiger eine komische Maske bilden.

Nach beendeter Untersuchung des Steinkohlenlagers beginnt nun für mich der interessantere Teil meiner Sommerforschungen,

die Expedition in das Gebirge, welches den schönen Baikalsee einrahmt. Fahrwege giebt es in jenem Teile des Landes noch weniger als in den Padi. Man reitet, die Flinte in der Hand, um bei einer etwaigen Begegnung mit dem Herrn dieses Landes, dem schwarzen Bären, nicht in sklavischer Furcht zurückweichen zu müssen, nur langsam vorwärts, Zoll um Zoll; hat am Tage zahllose artige Überraschungen in Aussicht, in der Nacht, während der Rast, den dunklen Sternenhimmel über sich, oder das noch dunklere Gewölbe vielhundertjähriger Fichtenkronen; neben sich ein lustiges Feuer und als einzigen Freund und Reisekameraden den Burjaten, einen Führer mongolischer Rasse.

So lebe ich den Sommer über getrennt von Weib und Kind, beide nur in meine Träume schließend. Meine Nadja [1]) mochte die schönsten Monate des Jahres nicht in dem staubigen und schwülen Irkutsk vertrauern; da brachte ich sie denn mit dem Jungen zu einem Bekannten auf die Farm. Es ist das leider kein besonders anmutiger Ort. Kein Garten am Hause, kein Wäldchen in der Nähe, und das von dem einförmigen Anblick ringsum bebauter Felder ermüdete Auge ruht sich nur notdürftig aus auf dem hier und da verstreuten niedrigen Birkengebüsche, dem einzige Baumschlage der Gegend.

Das Spaßige bei diesem Farmaufenthalt ist, daß Klein-Wolli, der übrigens jetzt gesund und munter, und den ganzen Tag draußen Gutfreund ist mit Wind und Sonne, als junger sibirischer Farmbewohner mit kondensierter Schweizermilch genährt werden muß. Die hiesigen Futterkräuter enthalten Stoffe, welche bei den meisten Kindern nach dem Genusse frischer Kuhmilch im Sommer heftige Diarrhöe hervorrufen, ein Übel, welches auch unser Baby nicht verschonte.

[1]) Nadja ist die Abkürzung für Nadéshda (Esperanza).

Vierter Brief.

Große Beschwerden der Wanderung durch die Taiga. Nachtlager im Urwalde. Das Sarmathal. Verfehlte Jagd. Gewitter im Gebirge. Zwölf Werst in drei Tagen. Der Baikalsee und die Insel Olchon. Das Sajangebirge. Das Thal des Irkut.

Irkutsk, den 14. Oktober 1889.

Erst ganz zu Ende des Septembers von meinen Sommerreisen zurückgekehrt nach Irkutsk und sogleich von meiner Frau als Oberaufseher bei dem hochwichtigen Akte des Fenstervorsetzens angestellt, war es mir bisher nicht möglich, einen gemütlichen Augenblick zur Plauderei mit Dir, liebe Mutter, zu finden. Jetzt endlich ist das schwere Werk vollbracht, die ängstliche Lebensfrage des Herbstes: „Werden wir im Winter hier nicht erfrieren?“ zu allgemeiner Beruhigung gelöst, die Doppelfenster hermetisch eingefügt — eine Arbeit, die bei den sibirischen Fröschen mehr Kunst und Genauigkeit erfordert als bei Euch — und der beträchtliche Holzvorrat angeschafft. Ich kann nun unserem gestrengen Herrn, dem sibirischen Winter, mit ruhigem Gewissen in meinen traulichen vier Wänden entgegensehen, und, während der frostgepanzerte Alte wütend in Wolken und Schneegestöbern heranbraust und seine Geschosse von Eisnadeln an unsere Fensterscheiben schleudert, bei lustig knisterndem Ofenfeuer und heller Studierlampe mit doppelter Dankbarkeit an seinen freundlicheren Bruder, den Sommer, zurückdenken, so wie an all' das Neue und Interessante, das mir dieser brachte.

Nach meiner Rückkehr von den Steinkohlen-Untersuchungen,

über deren Resultate die russischen Zeitungen bereits berichteten, reiste ich in die Berge, welche die westlichen Ufer des Baikalsees einrahmen. In einem Dorfe auf der Straße hinter Irkutsk formierte sich meine kleine Karawane: meine Wenigkeit, zwei Burjaten als Führer, drei Reitpferde, ein Lastpferd und ein Hund. Munition für unsere Waffen, Zwieback, Reis, Thee, Zucker und Rum hatten wir für drei Wochen im Vorrat und so ausgerüstet ging es in die gebirgige Taiga, wo nur die Fußpfade des Jägers den Urwald durchkreuzen. Dem Laufe des Flusses Ungura folgend, zogen wir nach Osten. Dichter Wald und häufiger Regen erklären es, daß in dieser Gegend die Oberfläche der Thalböden und die flacheren Abhänge einem nassen Schwamm gleichen, der dem Wanderer große Schwierigkeiten im Vorwärtsdringen bereitet. Will der unerfahrene Forschungsreisende nicht in diesem tückischen Schwamm versinken, so bleibt ihm weiter nichts übrig, als den höchst beschwerlichen Jagdpfad zu verfolgen, der, die trockenen Stellen des Thales benutzend, sich von einem Flußufer hinüber zum anderen schlängelt und denjenigen, der sich seiner Leitung anvertraut, zwingt, mehrmals an einem Tage den über großes Steingerölle schäumenden Bergstrom zu passieren.

Da es die Woche vor meiner Abreise stark geregnet hatte, war der Wasserstand sehr hoch und viele Stellen des Thales total überschwemmt. Wir ritten bald über sumpfige Wiesen, wo ellenhohes Gras, den holprigen Boden dicht bedeckend, uns bei jedem Schritt in die Gefahr brachte, entweder in ein unsichtbares Wasserloch zu geraten, oder glimpflicheren Falles ein Bad in den Lachen zu nehmen, so oft das Pferd, über eine Unebenheit des Weges stolpernd, auf dem schlüpfrigen Lehmboden ausglitt; bald wieder gerieten wir auf festeres Terrain mit sehr schwer zu überwindendem Steingerölle und endlich in Moossümpfe, die unter harmlos grünender Decke tückischen Wasserpfuhl bargen. Die Passage durch solche Sümpfe war un-

glaublich beschwerlich, ja oft lebensgefährlich. Die dünne Erdschicht der Oberfläche widerstand wohl dem Gewicht eines Menschen, gab aber dem des Pferdes nach, wie der flüssige Brei in der Schüssel die kecke Fliege wohl trägt, dem unversehens hineingeratenen Maikäfer jedoch verderblich wird. Unsere Gäule versanken, so vorsichtig wir sie auch am Zügel führten, bei jedem Schritt bis an das Knie, ja oft bis an den Bauch und es kostete uns viel Schweiß und Mühe, sie wieder emporzubringen. Endlich mußten wir uns gar noch dazu entschließen, auch dem Lastpferde seine Bürde abzunehmen und diese auf die eigenen Schultern zu laden.

Schlug sich der Pfad weiter vom Flusse ab und hinein in den Urwald, so versperrten uns entweder ungeheure Barrikaden von umgestürzten Bäumen den Weg, oder dichtes Gestrüppe, dessen stachlige Zweige unsere Gesichter wund peitschten, nahm uns gefangen wie die böse Dornenhecke des bekannten Märchens die waghalsigen Prinzen. Wo das Dickicht endlich eine schwache Lichtung zeigte und sich in uns die Hoffnung auf endliche Erlösung regen wollte, da hüllte sich plötzlich der freier werdende Weg in schwellende Moospolster und wir versanken wie in molligen Daunpfühlen.

„Wie köstlich!“ höre ich mein faules Schwesterchen, das in der Ferienzeit daheim nichts so gern thun mag als sich in weichen Federbetten dehnen, beim Lesen dieser Zeilen entzückt ausrufen. Ja wohl, Fräulein Langschläferin, ein Genuß für den zarten Leib einer unbeschäftigten Dame, aber eine Tortur für die eisenbeschlagenen Hufen unsere braven Gäule und eine wahre Geduldsprüfung für den thatendurstig vorwärtsstrebenden Reiter. — Die Widerwärtigkeiten erreichten ihren Höhepunkt aber erst an solchen Stellen, wo Bäche die Seitenwände des Thales durchbrachen, um sich mit dem Flusse zu vereinigen. Hier bot uns die liebenswürdige Taiga fast auf jedem Schritte die artigsten Überraschungen:

Man reitet, müde und abgespannt von den nicht enden wollenden Anfechtungen einen Augenblick in apathischer Achtlosigkeit den Pfad entlang. Plötzlich steht das Roß wie angewurzelt vor einem riesigen Walle von Bullersteinen. Der Reiter sieht sich ratlos nach allen Seiten um, findet nach langem Umherspähen endlich eine zwar gefährliche, aber doch nicht unmögliche Bresche in der Steinwand und zwängt sein Tier hindurch. Und nun weiter! Einige muntere Schritte, und das Pferd prallt plötzlich zurück, um in dem nächsten Momente einen salto mortale über eine tiefe Bachrinne und gleich darauf über den glatten, abschüssigen Lehmboden einen Rutscher zu machen, bei dem einem aller Spaß vergeht. Man zieht die Zügel an, man zerrt das zitternde Geschöpf rechtsum und — gerät in eine Schlammgrube, welche dem leichtsinnigen Reiter die grausame Alternative stellt, entweder augenblicklich vom Sattel herab und bis an die Lenden in den Kot zu springen, um das Tier zu befreien, oder aber von diesem, da es unter der Last unvermeidlich auf die Seite fallen muß, noch viel tiefer in den weichen Schoß der Mutter Erde gedrückt, ja vielleicht unter seinem Gewichte erdrückt zu werden. So führt ein einziger unbewachter Augenblick oft die unangenehmsten Situationen herbei. Man muß unablässig alle Sinne anspannen, mit Herz und Gedanken nur „Pfadfinder" sein, um in diesem schwierigsten Teil des sibirischen Urwaldes ohne ernstlichen Unfall weiterzukommen.

Auf solche Weise ritten wir zwei Tage lang bis an die Quellen der Ungura. Bei diesen angelangt, überschritten wir eine dichtbewaldete Wasserscheide und stiegen in das Thal des Uspan hinab, der in die Sarma fällt, welche ihrerseits ein Zufluß des Baikalsees ist. Am Uspan war der Weg keineswegs besser, unsere Lage aber um so kritischer, als auch das Wetter uns jetzt ungünstig wurde. Es verging kein Tag, an dem wir nicht bis auf die Haut durchnäßt worden wären. Ich möchte, die russische Redensart wörtlich in das Deutsche über-

setzend, fast sagen „durchnäßt bis auf die Knochen". Es wäre das Richtigere, denn die Feuchtigkeit, mit welcher uns der Himmel Tag aus, Tag ein in reichen Strömen segnete, rieselte an unseren Leibern nicht machtlos herab wie an den Ufersteinen des Uspan. Sie durchdrang, nachdem sie unsere Kleidung durchweicht, daß auch kein Tropfen mehr davon aufgesogen werden konnte, alle unsere Poren, schüttelte unsere Glieder im Fieberfrost und gab unseren Gelenken eine Vorahnung rheumatischer Qualen, sonst nur die bösen Gesellschafter späteren Alters. Ich war so unvorsichtig gewesen, kein Zelt mitzunehmen, und wir verbrachten darum die Nächte in Hütten aus Baumrinde, welche von den Jägern zum Schutze gegen die Unbill des Wetters sehr primitiv zusammengeflickt und hier und da in noch brauchbarem Zustande anzutreffen waren, oder wir errichteten uns selbst einen solchen Zufluchtsort, wenn die vorgerückte Nacht und große Erschöpfung uns Zeit und Kraft dazu ließen. Oft auch lagerten wir uns zur Nachtruhe unter freiem Himmel.

Nichts ist romantischer als solch ein Nachtlager im Urwalde und an einem Wachtfeuer, dessen Glut von ganzen Baumstämmen genährt wird. Selbst die hochlodernden Flammen Eurer Johannisfeuer können Dir kein annäherndes Bild von dieser prächtigen Illumination geben. Das mit roten und gelben Zungen um sich leckende und mit drohender Lohe emporschlagende Feuer beleuchtet phantastisch die mächtigen Stämme der Fichten und Cedern, welche die Lichtung rings einschließen — ein gigantischer Brandopferaltar inmitten eines kolossalen heidnischen Säulentempels. — In der Metallkanne zieht der aromatische Thee, und im Kessel brodelt die Suppe, zu welcher unsere Flinten uns das Fleisch geliefert haben: Haselhühner, einen Birk- oder Auerhahn. Wir selbst lagern daneben, und während die durchnäßten Kleider notdürftig an der Glut trocknen, die Glieder sich unter dem wohlthätigen Einflusse der Wärme

immer behaglicher dehnen und der ungeduldige Magen in Erwartung gründlicher Befriedigung sich an den dem Suppenkessel entsteigenden kräftigen Fleischdämpfen genügen lassen muß, lausche ich den Erzählungen meiner Führer, deren Leben reich an Abenteuern aller Art ist, von denen der gesprächige Mund überfließt, Wahrheit und Dichtung bunt durcheinander mengend, wie es nun einmal bei Jägern und Poeten nicht anders geht. Wer aber, der nicht geborener Jäger ist, würde nicht zum Poeten unter ähnlichen Umständen, an solchem Orte und zu solcher Stunde!

Nach einer Woche gelangten wir an die Sarma. Hier werden die Berge höher, die Abhänge steiler. Malerische, wildgezackte Felsen, viele hundert Fuß hoch, streben himmelwärts. In einem engen Thal donnert der reißende Strom über ungeheures Steingerölle, den Fuß der senkrechten Felsen in weißen Wasserschaum hüllend. Von hier blieben uns nur noch zwölf Werst bis zum Baikalsee, doch brauchten wir nicht weniger als drei Tage, um die kurze Strecke zurückzulegen. Und mit welch' unglaublichen Anstrengungen!

Meine Burjaten waren noch nie in dieser Gegend gewesen. Wir mußten also, den Kompaß als einzigen Führer, auf das Geratewohl vordringen.

Um uns ein hübsches Jagdabenteuer, ein willkommenes Vergnügen nach heißer Arbeit zu gönnen, zugleich aber auch, um etwas Abwechselung in unsere Speisekarte zu bringen, deren Mittelpunkt bisher nur das geflügelte Wild der Taiga gebildet hatte, beschlossen wir, kaum in das Sarmathal getreten, Jagd auf einen Hirsch zu machen. Diese Tiere, der stattliche Edelhirsch sowohl als das ungeschlachte Elentier, kommen in der Nacht heran, um den salzigen Boden des Flußthales zu lecken. Sie thun das mit demselben Hochgenusse, womit kleine Kinder an den geschenkten Zuckerstengeln lutschen und vertiefen sich bald so sehr in diese salzige Näscherei, daß sie sich zu dieser

Zeit am leichtesten von der Kugel des Jägers überraschen lassen. Nach Sonnenuntergang waren wir zur Stelle und kauerten hinter umgesunkenen Baumstämmen nieder, das Auge auf die Salzweide gebannt, den Finger an dem gespannten Hahn der Flinte. So verrann eine Viertelstunde nach der anderen. Ein Gewitter stellte sich ein, uns die Zeit zu verkürzen. Der Regen war nur schwach, die Blitze dagegen blendend grell und der Donner, von den Bergwänden hundertfach wiederholt, erschütternd, wie ich ihn zuvor noch nie gehört. Bald knatterte es in der Luft wie von Millionen zugleich und nach einander entladener Mitrailleusen, bald wieder rollte und grollte und wälzte es sich über unseren Köpfen, als schleuderten zahllose Riesenkanonen ihre todbringenden Kugeln aus feurigem Schlunde. Der Sturm peitschte den Urwald und zerriß die Wolken, daß sie in Fetzen an dem Himmel dahinjagten. Die ganze Natur stöhnte und ächzte unter der gewaltigen Gotteshand. Mein schwaches Menschenherz hörte für einen Augenblick auf zu schlagen. Und doch hätte ich das erhabene Schauspiel nicht hingegeben für die sichere Ruhe meiner Schlafkammer. Es ward finsterer und finsterer. Mitternacht war da. Unsere Jagdopfer näherten sich nicht. Ob die klugen Tiere Verrat witterten? Ob das Unwetter sie schreckte? Genug, sie blieben aus. Der Schlaf übermannte mich endlich auf meinem Wachtposten, und, den Kopf an einen Baumstamm gelehnt, der Körper in kauernder Stellung verharrend, so ruhte ich bald fest in Morpheus Armen. Wäre ein Bär zufällig herangekommen, wie es oft geschieht, er hätte mich, wie ich so dalag im Pelzrock und Walenki [1]), den Kopf, zum Schutz gegen die Kälte der Nacht, gleichfalls in einer großen Fellmütze steckend, sicher für seinesgleichen, für ein zottiges Pelzungeheuer gehalten, hätte mich kameradschaftlich beschnuppert und wäre davongetrottet.

---

[1]) Filzstiefel.

Doch es kam weder Bär noch Hirsch. Meine Führer, welche bis zum Morgengrauen geduldig auf ihrem Lauscherposten ausgeharrt hatten, begrüßten die strahlend aufgehende Sonne mit sehr verdrießlichen Gesichtern und folgten mürrisch meiner etwas ironischen Mahnung, dem Vergnügen der Nacht nun die ernste Pflicht des Tages folgen zu lassen.

Die steile Bergwand ward wieder erklommen, Schluchten und Felsspalten umgangen, der Urwald wieder betreten, ohne Weg und Steg wie bisher, Moospolster, Sümpfe, Wasserlöcher, Baumbarrikaden, Steinwälle löften einander in konsequenter Reihenfolge ab und ermüdeten sowohl Pferd als Reiter. Nach einem Tage solchen Weges über den Bergkamm erreichten wir eine tiefe Schlucht, die den Weg kreuzte und versuchten, von den Pferden steigend, dieselbe hinabzuklimmen. Das Wetter hatte sich unterdeß wieder verschlimmert. Der Regen floß in Strömen. Die Pferde am Zügel, kletterten wir die steile Wand der Schlucht im Zickzack abwärts, jeden Augenblick befürchtend, eines der Pferde ausgleiten und haltlos in die Tiefe stürzen zu sehen. Zweistündige saure Arbeit brachte uns endlich auf den Boden der Schlucht und an die Ufer der Sarma, deren romantischem Laufe wir jetzt folgten. Der Spaziergang war reizend. Kolossale Steinkugeln und überall am Boden liegende Riesenstämme, ganz als hätten die Geister der Berge, ein Geschlecht von Titanen, hier im Sarmathale Kegel geworfen und ihr niedliches Spielzeug am Boden verstreut zurückgelassen. Und zwischen all dem Wirrwarr brauste und schäumte der Waldbach, ein zürnender Kühleborn, den man öfters rücksichtslos überschreiten mußte, um auf dem entgegengesetzten Ufer besseren Weg zu suchen.

Es war stockfinster geworden, als wir endlich daran dachten, unser Nachtlager im ungastlichen Walde aufzuschlagen. Nach unsäglich mühsamer Tagesarbeit wurden unsere armen Tiere für die Nacht an Bäume gebunden, ohne würdigeren Lohn für

ihre Aufopferung als schnödes Moos. Anderes Futter war nicht da. Der Regen goß die ganze Nacht, und das Feuer wollte nicht brennen. Die elendeste Baumrindenhütte wäre uns in dieser Not verlockend gewesen wie der herrlichste Palast. Doch, wie sehr das Auge auch in die Nacht hinausspähte, es entdeckte kein gastliches Dach, das uns hätte aufnehmen können, und, der Unbill des Wetters völlig preisgegeben, machten wir uns müde und hungrig, ohne einen trockenen Faden auf dem Leibe, schon vor Morgengrauen wieder auf den bösen Weg.

Eine Werst weit ging es leidlich. Dann aber war die Freude aus. Vor uns senkrechte Felsen, unter uns brausender Strom und ringsum starrendes Berggezacke, welches von unzugänglichen Schluchten unterbrochen wurde. Am jenseitigen Ufer entdeckten wir endlich durch das Fernrohr einen Fußpfad, doch zeigte sich, da uns weder die Schwingen des stolzen Adlers, noch selbst die der bescheidenen, über unseren Köpfen dahinfliegenden Wildente zu Gebote standen, keine Möglichkeit hinüberzugelangen. Voll Ingrimm schauten wir hinab auf den Bergstrom, der sich in seinem über zweihundert Fuß breiten Bette gar unbändig gebärdete, seine tosenden Wogen bald in übermütigen Kaskaden dahinjagte, bald als wilde Strudel in die Tiefe bohrte, je nachdem sein Lauf über Felsblöcke oder Abgründe ging.

Es blieb uns nichts übrig, als die Schlucht wieder aufzusuchen, in welcher wir die Nacht verbracht hatten und uns von dort aus einen anderen Weg durch das Dickicht zu bahnen. Als solches geschehen war, gelangten wir auf ein mit üppigem Pflanzenwuchs bedecktes Bergplateau. Aber unsere Lage ward dadurch nicht verbessert. Der Himmel über uns ein graues Bleisieb, dessen flüssiger Inhalt sich gar nicht erschöpfen zu können schien; die Erde unter uns ein vollgesogener Badeschwamm, welcher unsere Füße bei jedem Tritte mit Fontainen trüben Wassers überflutete, so empfing uns die Taiga auch hier. Und nun wieder eine böse Tagereise durch diese Wildnis; ein

Mittag unter dem Schutze meiner Burka [1]), welche über unseren Köpfen auf den Zweigen ausgebreitet ward; ein Abend, der, je weiter, je melancholischer zu werden drohte. . . . .

Da sahen wir vor Sonnenuntergang hinter dem schwarzgrünen Waldesmeere einen Berggipfel emporragen, beschleunigten unsere Schritte so gut es gehen wollte, erreichten und erkletterten ihn.

Ein zauberhafter Anblick, den meine Feder würdig zu beschreiben nicht imstande ist, bot sich unseren Augen: fast zu unseren Füßen lag der Krystallspiegel des Baikalsees. Mitten aus diesem hob sich das blaue Gebirge der Insel Olchon, und in weiter Ferne, halbverhüllt in durchsichtigem Nebelschleier, schimmerten die reizend geformten Höhen des jenseitigen Seeufers wie ein Rahmen aus matt gearbeitetem Silber um ein kostbares Spiegelglas — das Ganze ein Wunderwerk göttlicher Schöpfung. Wäre in diesem Augenblick die Sonne durch die Wolken gebrochen und hätte das herrliche Bild da unten, wenn auch nur für die Dauer einer Sekunde, in ihr rotes Abendgold getaucht, ich hätte gewiß ausgerufen: „Den Baikal sehen und — sterben!"

Ich stand lange, lange da in stummer Verzückung.

Von dem Punkte, wo wir uns befanden, entdeckten wir auch das Ziel unserer Wanderung, ein Dörflein, welches wie ein Ameisenhaufen am Seeufer dalag und nach höchstens halbstündigem scharfen Marsche zu erreichen sein mußte. So dachten wir, doch: der Mensch denkt — das Schicksal lenkt. Nach vielem Kreuz und Quer durch das waldige Gebirgsplateau, nach ermüdendem und fruchtlosem Suchen gelang es uns endlich, eine Schlucht zu erreichen, welche zum Ufer hinabführte. Wir wandten uns derselben zu. Unter rieselndem Regen, die Flinte auf dem Rücken, den Kompaß in der einen, den eisenbeschlagenen

---

[1]) Filz- (Wetter-) mantel der Kaukasier und Kosaken.

Bergstock in der anderen Hand, so geht es Schritt vor Schritt thalabwärts. Kein trockener Faden auf unserem Körper, kein erwärmender Tropfen in unserem Magen seit zweimal vierundzwanzig Stunden. Ich fühle, daß mich der Fieberfrost schüttelt. Meine Zähne klappern hörbar. Es kostet mich unsägliche Mühe, mich weiterzuschleppen. Sümpfe, Baumbarrikaden, Moospolster, Wasserlöcher — alles ist wieder am Platze, alles, was zu einem sibirischen Urwald gehört. Schließlich versperrt uns eine mit ungeheuren Steinkolossen bedeckte große Fläche vollständig den Weg. Ein Mensch passiert zur Not, ein Pferd in keinem Falle. Wir sind also gezwungen, umzukehren, alle Torturen der letzten Stunden nochmals durchzumachen und die wiedererklommene Schlucht zu umgehen, um das Plateau, die steilen Abhänge hinab, zu verlassen. — Während dieser Irrfahrt überrascht uns die Nacht. Der Morgen kommt, der Tag vergeht, und es wird wieder Abend, ohne daß wir dem ersehnten Ziele viel näher gekommen wären. Jeder Zollbreit Weges muß dem zähen und dichtverwachsenen Unterholze der Waldwildnis mit dem Beile mühsam abgekämpft werden. Endlich stehen wir an der nackten Felswand des Plateaus. Sie fällt so steil hinab in das Baikalthal, daß meine Führer, an wahre Bergpartien nicht gewohnt, zurückschrecken und sich entschieden weigern, hinabzusteigen. „In den Tod hinein" sagen sie kopfschüttelnd und machen kehrt. Auch ich zaudere. . . .

Warum mir in diesem Augenblick Dein Bild, liebe Mutter, plötzlich vorschwebte? Ich erinnerte mich eines lange vergessenen Tages: es war in Wilna. Ich war ein kleines Bürschchen. Der Tag war schön und Du führtest uns Kinder zum Spaziergang hinaus auf einen Hügelabhang am Flusse, wo wir Blumen und Steinchen suchten. Das Ufer war hoch und sehr steil an dieser Stelle; unten strömte die Wilija. Da riefst Du plötzlich aus: „O die schöne Blume dort unten,

wer die hätte!" und deuteteſt auf den Uferrand, wo im Schilfe eine Waſſerroſe erblüht war. Im nächſten Augenblick war ich unten, erwiſchte glücklich den Gegenſtand Deiner Sehnſucht und brachte ihn Dir, keuchend und ſtrahlend. Du warſt ſehr bleich, riſſeſt mich, ohne der ſchönen Blume mehr zu achten, in Deine Arme, küßteſt mich und ſchalteſt, ſchalteſt und küßteſt. Du hatteſt entſetzliche Angſt um den Wagehals ausgeſtanden, ſagteſt, Du hätteſt, während dieſer, der Gefahr unbewußt und Deines entſetzten Rufes nicht achtend, ab- und aufgeklettert war, unabläſſig zu Gott gebetet. . . .

War auch dieſes Mal Dein Gebet mit Deinem Sohne, liebe Mutter?

Es beginnt zu dunkeln. Nun gilt es einen heroiſchen Entſchluß. Umkehren? Zurück in alle die kaum überwundenen Müh- und Drangſale? Nein, für keinen Preis. Nichts iſt der menſchlichen Natur mehr zuwider, als eine Prüfung, die ſich zweimal nach genau demſelben Programm wiederholt. Lieber zehn neue Gefahren. Sie ſchließen wenigſtens Hoffnung und Überraſchung nicht aus. Alſo vorwärts!

Ich verſpotte mich ſelbſt wegen meiner Feigheit und ſpreche meinen Kameraden Mut zu. Das Gepäck wird gleichmäßig auf alle vier Pferde verteilt und der Niederſtieg beginnt im Zickzack. Wir ſtützen die ängſtlich ſchnaubenden Tiere mit unſeren Schultern und räumen ihnen buchſtäblich jeden Stein aus dem Wege. Ehe jedoch die Hälfte des Weges zurückgelegt iſt, wird es ganz finſter und wir müſſen uns entſchließen, in einer großen, mit Steinen angefüllten Bergrinne zu übernachten. Kein Waſſer iſt da für den Durſt von Menſch und Tier, kein Holz, um Feuer anzumachen und uns wenigſtens gegen die empfindliche Kälte zu ſchützen. Unſere armen Tiere wie gebannt neben uns, kauern wir im Halbſchlummer zwiſchen den Steinen und erwarten ſo die Dämmerung, brechen mit dieſer wieder auf und erreichen gegen Mittag endlich glücklich das

armſelige Dörflein, welches wir vorgeſtern von dem Plateau aus mit Händen greifen zu können geglaubt hatten.

Eine Tagesraſt auf dieſer Wegſtation geſtattete uns, unſere naſſen Kleider zu trocknen und dem ermatteten Körper einige Ruhe zu gönnen. Am folgenden Morgen zogen meine Führer wieder heimwärts, während ich eine Barke mit acht Ruderern beſtieg und über die blauen Fluten des Baikalſees der romantiſchen Inſel Olchon zuſteuerte. Hier nahmen meine wiſſenſchaftlichen Forſchungen eine Woche in Anſpruch.

Die Inſel iſt teils Steppe, teils Gebirgswald; die Bewohner nur Burjaten, harmloſe, aber von der Civiliſation noch völlig unberührte Wilde. Im Vergleich mit den geſchilderten Beſchwerden der Taiga war dieſer Teil meiner Reiſe eine Luſtpartie, um ſo mehr, als der überaus ſchöne Baikalſee und die maleriſchen, ſchwindelnd ſteilen Ufer der Inſel die reizendſten Landſchaftsbilder boten.

Von Olchon nach Irkutsk zurückgekehrt, unternahm ich eine neue Reiſe und zwar in die Umgegend der ſüdlichen Baikalufer, in das Sajangebirge, welches die berühmten Fundgruben des Lazurſteines birgt. Beſchwerden bot auch dieſe Reiſe in Fülle, doch waren dieſelben leichter zu ertragen, weil die Berge dieſer Südſpitze weit trockener ſind. Ich erſtieg den Kamm des Gebirgszuges, fand auf demſelben bereits im Auguſt friſchgefallenen Schnee, freute mich der köſtlichen Gebirgsluft und ſchoß in den herrlichen Cederwäldern dieſer Höhen viele Eichhörnchen, ja ſogar einen koſtbaren ſchwarzen Zobel. Auch an die Bärenjagd wagte ich mich, doch leider ohne Erfolg. Meiſter Braun kam, nachdem er uns lange zum Beſten gehabt — ich meine mich und meine Führer — erſt mit Einbruch der Nacht auf unſer Verſteck zu. Wir feuerten unſere Gewehre ab, mußten jedoch, da es ſehr finſter war, den Ärger haben, den plumpen Geſellen mit mürriſchem Gebrumm aber heiler Haut davontraben zu hören.

Die letzte Forſchungsreiſe dieſes Sommers führte mich an die chineſiſche Grenze, in das Thal des Irkut, bekannt wegen ſeiner Mineralwaſſer, die ihre Quellen in einer Bergſchlucht haben. Von den Höhen, welche dieſe Schlucht einſchließen, hat man den märchenhafteſten Ausblick in die Weite. Rechts der Kamm und die Tafelberge des Sajan, ſchon in blendend weißes Winterkleid gehüllt; links die Tunkinſchen Alpen, eine Kette kühngezackter, phantaſtiſch geformter Bergſpitzen gleichfalls in ſchimmerndem Schneegewande und darunter, in einer Tiefe von zwölftauſend Fuß, das breite Thal von Irkut.

Fünfter Brief.

Heiße Arbeit. Mangelhafte Ausrüstung sibirischer Expeditionen. Sommerprogramm. Meteorologische Beobachtungen. Weihnachtsabend.

Irkutsk, den 16. Januar 1890.

Endlich wieder mal Nachrichten von Zuhause! Die Tage, welche mir Briefe aus der Heimat bringen, sind Freudentage, die ich mit rotem Kreuze bezeichne. Ich blättere in meinem Kalender für das verflossene Jahr und finde nur wenige solcher trostreichen Kreuze darin.

Du sagst, Du schriebest so selten, weil Du mich mit häufigen Briefen und den darauf folgenden obligatorischen Antworten nicht von der Erfüllung wichtigerer Pflichten abziehen willst. Wie thöricht! Fast so thöricht, wie die ängstliche Scheu, mit welcher mein kleiner Bube seit einiger Zeit an der halboffenen Kabinetthür seines Papas vorüberschleicht, um zugänglichere Hausgenossen mit seinen zahllosen Possen und drolligen Einfällen zu ergötzen. Als ob auch das versteinertste Geologenherz sich nicht von Zeit zu Zeit zu menschlicher Rührung erweichte und sich mit Wonne von den es umgebenden Bergen toten Gesteines ab und dem süßen Plappermäulchen seines Einzigen zuwendete; die arbeitsmüden Arme Mikroskop und Feder hinwürfen, um sich dem lustig strampelnden Geschöpfchen entgegenzubreiten! Die ernste Arbeit kann durch so harmlos heitere Abwechslung nur gewinnen. Wird denn nicht auch der nackte Fels mehr verschönt durch das Blümlein, das sich zufällig

zwischen seinen Spalten hervordrängt; durch den goldenen Sonnenstrahl, welcher über ihn gleitet, als durch die reichste Goldader in seinem Herzen?

Auch meine Frau versteht mich nicht. Statt ungeniert ihr helles Lachen in meine ernste Beschäftigung hineinklingen zu lassen und dadurch frischen Luftzug in die dumpfe Studierstube zu bringen, höre ich sie im Nebenzimmer laut seufzen und bei Tische noch lauter über „liebloſe Vernachlässigung" klagen. Sie ist bitter eifersüchtig auf meine Wissenschaft und giebt mir diese Eifersucht auf echt weibliche Weise durch die zarteste Blume zu verstehen, indem sie ihre sonst Alles so schön ordnende Hand von meinem Schreibtische ferne hält, mehr aus Rancune als aus ehrfurchtsvoller Pietät, und meine Mineraliensammlungen, die kostbaren Erzeugnisse mühsamer Sommerforschungen, so nichtachtend brüskiert, als wären sie wertloses, häßliches Gerümpel.

Daß sie einigen Grund zur Unzufriedenheit mit mir hat, will ich übrigens nicht ganz leugnen. Ich stecke wirklich bis über die Ohren in meiner Arbeit. Die Zeit ist mir immer noch viel zu kurz, und wäre der sibirische Winter, diese Ruheperiode für den Körper, diese heißeste Arbeitszeit für Kopf und Feder des Geologen, auch doppelt so lang als er ist.

Die Ergebnisse von fünf Reisen in verschiedene Himmelsgegenden müssen beschrieben; einige Hunderte von Gesteinproben unter dem Mikroskop untersucht, klassifiziert und über die Resultate berichtet werden — keine ganz geringe Aufgabe. Dabei werden hie und da Arbeiten für die hiesige geographische Gesellschaft geliefert; die laufende Litteratur der Geologie im Auge behalten; meine Kenntnisse in der Mineralogie und Petrologie auch theoretisch unablässig erweitert, damit ich nicht einfriere in dem, was ich auf der Schulbank gelernt habe.

Dein Bedauern über die so mangelhafte Ausrüstung unserer sibirischen Expeditionen ist zum Teil begründet, obwohl ich

zwischen den Zeilen Deines Briefes nicht ohne leises Lächeln zu lesen glaubte, daß Dein Kummer mehr meinen speziellen Anstrengungen und trüben Erfahrungen, als dem großen Nachteile gilt, welcher der Wissenschaft aus der Knauserei erwächst.

Mit etwas weniger knapp zugemessenen Mitteln könnte die Erforschung des Landes unendlich mehr gefördert, die reiche Zukunft Sibiriens aus unerreichbarer Ferne in greifbare Nähe gerückt werden.

Die Forschungsgelder werden freilich nach der von der Regierung bestimmten Norm ausgezahlt, dürfen jedoch nicht nach freiem Ermessen des Geologen verbraucht werden. Es muß die genaueste Rechenschaft über ihre Verwendung abgelegt, Rechnungen und Quittungen von Führern, Pferdevermietern, Bootsleuten, Arbeitern, Händlern u. s. w. vorgewiesen werden. Eine jede dieser Rechnungen wird von dem Buchhalter der Verwaltung auf das sorgfältigste geprüft und in die Kontrolle eingereicht, wo die Beamten jede, auch die kleinste Ausgabe, auf den herrschenden Lokalpreisen fußend, einer strengen Kritik unterwerfen. Da diese Herren von der Feder keine Ahnung von der Beschwerlichkeit einer Forschung in menschenleeren Gebirgen, Wäldern und Wüsten haben, daher auch kein richtiges Kriterium für die Ausrüstung einer wissenschaftlichen Expedition haben können, so entstehen Meinungsverschiedenheiten, welche in ungünstigem Falle damit enden, daß der unbedachte Geologe den Überschuß aus eigener Tasche decken muß.

Wie wenig ein derartiges System aber geeignet ist, das Feuer jugendlicher Begeisterung zu unterhalten, den allzu gewissenhaften Forscher seine Selbstaufopferung als etwas Anderes ansehen zu lassen, als lächerliche Donquichoterie — das liegt auf der Hand.

Trotzdem fühle ich noch genug von dem Blute des Ritters von der traurigen Gestalt in meinen Adern fließen, um mich auf den kommenden Sommer zu freuen. Dann geht es ein-

tausend fünfhundert Werst nach Norden, in den berühmten Goldgrubenbezirk von Olekma-Witim, um den geologischen Bau der Gegend zu erforschen und die Entstehung wie Verbreitung der Goldseifen (solotonóssnyje pesski) zu bestimmen.

Diese Arbeit wird ein nicht unwichtiges praktisches Interesse haben, denn bis jetzt tappen die Goldsucher im Dunkeln. Große Summen werden jährlich für unrationelle Entdeckungsarbeiten verschleudert, während die alten Gruben immer weniger Gold liefern und ihrer völligen Entwertung entgegensehen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich zugleich einen Blick thun in das Leben der Grubenarbeiter sowie in das ganze Betriebswesen des Goldbergbaues, wo so viel Eigenartiges zu lernen ist, was sich denn auf die eine oder andere Weise gleichfalls zu Gold verarbeiten läßt, und ich hoffe — in edleres Gold.

Meine meteorologischen Beobachtungen des verflossenen Jahres kann ich, falls Dir das nicht uninteressant ist, heute resumiren:

Der Winter in Irkutsk ist sehr kalt und beginnt Ende Oktober mit heftigem Schneegestöber, welches jedoch blos im November und Dezember häufig ist. Im Ganzen haben wir kargen Schneefall. Die Temperatur sinkt schon Mitte November bis auf 30—35° Frost und erreicht von Ende Dezember bis Ende Januar oft 40°. Über 10° steigt das Queckfilber nie um diese Zeit. Tauwetter tritt während des Winters nicht ein. Der Schnee schmilzt freilich schon im Februar an der Sonne, doch haben wir dabei im Schatten immer noch durchgängig 20°. Erst gegen Ende März schwindet der Schnee. Im April sprengt die Angara ihre Eisdecke, die Luft wird bald darauf wärmer, und im Mai hüllen sich Wiesen und Wälder in frisches Grün. Regen giebt es im Frühlinge blos im April. Mai und Juni gehören in diesem Teile Sibiriens zu den trockenen Monaten, während welcher die meisten so übelberüchtigten Waldbrände Sibiriens stattfinden. Die Hitze ist am Tage groß

und steigert sich bis zum 15. August, wogegen nur der Juni wirklich warme Nächte aufzuweisen hat. Im August beginnen die Nachtfröste, und der Regen, nach welchem man sich im Hochsommer vergebens so schmerzlich sehnte, gießt, im Juli eingetreten, in reichen Strömen durch den ganzen August. Von allen Monaten ist der September unbedingt der angenehmste. Die Temperatur ist milde, der Himmel hat sich aufgeklärt, und, während Wald und Feld allmählich veröden, füllen sich die Vorratskammern der sorgsamen Hausfrauen um so erfreulicher. Stattliche Fässer mit gesalzenen Gurken und Pilzen bilden das solide Fundament, über welchem sich die Regale mit farbigen Saftflaschen und süßen Fruchtbüchsen aufbauen wie eine leichtere aber immerhin zuverlässige Batterie gegen den herannahenden Feind, den Winter. — Das Gemüse ist nicht teuerer als in Rußland. Ausgenommen sind nur die feineren Gattungen: Spargel, Blumenkohl, Artischocken u. s. w. Auch Pilze und verschiedene Beeren wie die Preißel-, Schwarz-, Blau- und Johannisbeere sind äußerst wohlfeil, während die aromatische Erd- und Himbeere, der edle Steinpilz und das zierliche Tannenriezchen hoch im Preise stehen. Obstbäume kommen bei dem rauhen Klima nur schlecht fort, und ihre Früchte werden darum, wenn sie überhaupt käuflich sind, fast mit Gold aufgewogen. So kostet z. B. ein guter Apfel 20—50 Kopeken.

Das bringt mich auf unseren diesjährigen Weihnachtsbaum, den ersten seit dem teuren Elternhause, den einzigen, welchen Klein-Wolli bisher erlebt. Er ward mit Gold- und Silberflitter reichlich genug verziert, mit Knallbonbons und Honigkuchen schwer behangen. Die Paraffinkerzen strahlten gewiß heller als die Flammen der honigduftenden Wachsstocklichte meiner Kindheit, und doch ward mir, während mein Junge die niegesehene Pracht erst nur von fern in scheuer, stummer Andacht anbetete, dann, dreister werdend, jubelnd umkreiste und endlich in seiner Kühnheit so weit ging, den

tiefer hängenden Pfefferkuchenungeheuern (ein Kunstprodukt meiner darin noch ungeübten Frau) mit scharfen Zähnchen in den Schwanz zu beißen, weh und immer weher zu Mute. Ich vermißte die poetischeren, triefenden Wachslichte, die wohlfeilen rotbackigen Äpfel, den alten Weihnachtschoral, Dein liebes, altes Gesicht — kurz, die lange verklungene, lange versunkene eigene Kindheit und damit auch den ganzen himmlischen Zauber, den eben nur Kinderaugen schauen.

Und als wir uns später zum Abendessen niedersetzten, welches dieses Mal, zu Ehren des Christkindes, durch Sterlet-Gallert, Bärenschinken, Rehziemer und andere sibirische Leckerbissen verherrlicht ward, da vermißte ich auch — verzeihe den trivialen Schluß — den kräftigen, salzigen Hering, den meine ökonomische kleine Hausfrau als unerschwingbaren Luxusartikel im großen Sibirien sich selbst an einem solchen Tage nicht auf den Tisch zu bringen getraut hatte.

Sechster Brief.

Künftige Eisenbahn. Reiche Steinkohlenlager. Burjatenansiedlungen an der Uda. Unsauberkeit und Ungastlichkeit der Burjaten. Die romantische Insel Olchon. Der Baikalsee. Aberglauben burjatischer Fischer. Die heilige Höhle Buddhas.

Irkutsk, den 5. März 1890.

Du findest, liebe Mutter, daß meine Briefe zwei große Mängel haben, indem ihnen bei so manchem Interessanten, das sie Dir bringen, doch die Hauptsachen fehlen: die Krone der Schöpfung, der Mensch, und das Wissenschaftliche. Es sei Dir, schreibst Du, beim Lesen gerade so zu Sinn, als führe man Dich in einem großen, prächtig ausgestatteten Hause umher, dem nichts fehlt als der Hausherr; oder aber, als brächte man Dich in eine Gesellschaft, von der Du Dir reichen geistigen Genuß, vielseitige Belehrung versprochen, und die Dich statt dessen unterhalten will mit Alltagsklatsch.

Auf den ersten Vorwurf könnte ich Dir mit dem Dichterwort antworten:

„Die Natur ist vollkommen überall,
„Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Den zweiten aber darf ich, als durchaus unverdient, zurückweisen. Habe ich Dir denn nicht alle Broschüren, welche meinen Bericht an die Gebirgsverwaltung über die Resultate meiner Forschungen enthielten, gewissenhaft zugesandt? Und fandest Du

darin nicht im Überfluß alles, was Du in meinen Briefen an trockener Wissenschaft vermißtest?

Ich könnte meine Hände also in Bezug auf den einen wie den anderen Punkt in Unschuld waschen.

Wenn ich nun aber doch in meinem heutigen Briefe das Versäumte nachzuholen suche, d. h. auf die Gefahr hin, Dich gründlich zu langweilen, zum ersten etwas trockene Wissenschaft bringe, und zum zweiten ein klein wenig von den Menschen erzähle (natürlich nur von den Eingeborenen, resp. Naturkindern, denn die ge- oder verbildete Klasse bleibt sich gleich überall) so geschieht dieses, weil Du behauptest, von dem „Fachjargon" meiner offiziellen geologischen Berichte so gut wie nichts zu verstehen; und sodann, weil ich weiß, daß der Mensch mit seinen kleinen Interessen und seinen großen Fehlern, seiner Pygmäenthätigkeit und seinem hohlen Lärm dem Menschen leider doch immer interessanter bleibt, als die grandioseste Natur mit ihren geheimnis- und wundervollen Werkstätten, ihrem stillen, nur in den segensreichen Wirkungen sichtbaren Walten, ihren immer reinen, immer schönen Zwecken.

Von meinen fünf Exkursionen während des vorigen Sommers wird, glaube ich, die, welche der Erforschung der romantischen Insel Olchon galt, sowie die andere, deren Ziel ein neuentdecktes Steinkohlenlager war, Dich am meisten ansprechen. Jene, weil sie mich mit einem von der Civilisation fast noch unberührten Naturvölkchen, einem Stamme der Burjaten oder Buräten, bekannt machte; diese, weil die für Sibirien in Aussicht gestellte Eisenbahn die sibirische Steinkohle zu einer wichtigen Zukunftsfrage für diesen Teil unseres großen Vaterlandes macht.

Ja, die künftige Eisenbahn! „Ulíta jédet, kogdá-to búdet?" (die Schnecke reist — wann langt sie an?) seufzen unsere Skeptiker hier in Irkutsk, und ich fürchte, sie haben Recht.

„Sie haben hoffentlich Recht", rauschen die vielhundertjährigen Baumkronen der Taiga einander zu. Sie haben Recht,

die Skeptiker, und es wird uns Riesen des sibirischen Urwaldes wohl noch so manches Jahrzehnt als Galgenfrist gegönnt werden.

Höchst wahrscheinlich. Aber über kurz oder lang wird sie sich doch von Westen herüberwinden, die häßliche, eherne Schlange und auf ihrem Rücken das schnaubende, stampfende, rasende Dampfroß „Lokomotive", diese erbarmungslose, gefräßigste Vertilgerin der prächtigsten Wälder.

So dachte auch die Regierung und erinnerte sich plötzlich der bereits vor sehr langer Zeit im Bezirk von Irkutsk entdeckten, dann aber wieder in Vergessenheit geratenen Steinkohle.

Die oberflächlichen Untersuchungen der Jahre 1852—1856, deren einziger Endzweck es war, das Salzhüttenwerk von Irkutsk mit dem nötigen Heizmaterial zu versorgen, richtiger gesagt, mit einem Heizmaterial, das noch näher und leichter zu beschaffen wäre als das Brennholz der Taiga, entdeckten eine ansehnliche Menge von Kohle in der allernächsten Umgebung des Hüttenwerks, konstatierten aber nur die Brauchbarkeit eines verschwindend kleinen Teiles derselben. Die als verwendbar bezeichnete Schicht hatte nicht mehr als $1^1/_2$ Arschin[1]) im Durchmesser, also ca. 500 000 Pud[2]) Steinkohle auf einem Flächenraume von 2700 Quadratfaden[3]); und selbst dieses kaum nennenswerte Resultat fünfjähriger geologischer Forschungen schien bald alle Bedeutung verlieren zu sollen. Die zu Tage geförderte Kohle erwies sich bei den weiteren praktischen Versuchen als nicht zweckentsprechend. Die Exploitation des neuen Heizmaterials kam dem Hüttenwerk bedeutend teurer zu stehen als die Anfuhr des Holzes aus der jedermann offenstehenden Taiga, und dann erwies sich auch das bei der Steinkohlenheizung gewonnene Salz als unrein. Obgleich nun alle diese ersten Versuche leitenden

---

[1]) 1 Arschin = 28 russ. oder engl. Zoll = 0,7112 m.
[2]) 1 Pud = 40 russische (etwa 32 deutsche) Pfund.
[3]) 1 Faden = 7 russ. oder engl. Fuß = 2,1336 m.

Fachmänner zugaben, daß dieselben nicht gründlich genug gewesen wären und die äußerst primitiv angelegten Öfen, die schlecht konstruierten Schlote den Mißerfolg mitbedingt hätten, so gab man die weiteren geologischen Forschungen, sowie neue praktische Versuche als die Mühe nicht lohnend auf, und die Steinkohle, die sich bei der ersten Bekanntschaft so blamiert hatte, geriet bald in Vergessenheit. Erst das in unserer Metropole mit der Influenza neuerdings an Heftigkeit wetteifernde „Sibirische Eisenbahnfieber" brachte die Sache wieder in Erinnerung und veranlaßte im Sommer des vergangenen Jahres eine wissenschaftliche Expedition in den erwähnten Bezirk von Irkutsk. — Das Terrain meiner ersten Untersuchung war die Flußregion der Oka, wo bereits vor mir ein anderer Bergingenieur, A. J. Luschnikow, in den steilen Flußufern die Ausläufer einer soliden Kohlenschicht entdeckt hatte. Der Umstand, daß der künftige Eisenbahnkörper gerade in diese Gegend zu liegen kommen soll, machte die Entdeckung doppelt wertvoll und das Unternehmen zu einem für mich hochinteressanten. Doch würde es weit über den Rahmen dieses Briefes hinausführen, wollte ich Dir die geographischen Details der Gegend, sowie meine Schritt für Schritt langsam fortschreitende geologische Untersuchung schildern. Wichtig ist ja nur das Resultat derselben, und was die nur für den Geologen interessante Flußregion der Oka anbelangt, so genüge Dir ein kurzes Wort der Erklärung:

Aus dem Gebirgsthore des Sajan hervorgetreten, durchschneidet dieser Fluß in seinem mittleren Laufe eine hügelbedeckte Hochebene, deren Reliefbildung, bestehend aus mäßigen Anhöhen, sanften Abhängen und ausgedehnten Niederungen, ihre Entstehung nicht sowohl den vulkanischen als den atmosphärischen Einflüssen verdankt. Das rechte Flußufer ist hoch und steil und wird nur hie und da von bis an das Wasser herabsteigenden Thälern unterbrochen, während das linke Ufer, eine ununterbrochene Niederung, das prächtigste Wiesenland weist. Diese

blühenden Wiesen werden im Westen von einer ähnlichen Hügelkette abgeschlossen, wie sie das rechte Ufer besitzt.

Hier, in diesem Teile der Flußregion, zwischen den Dörfern Tagninsk und Siminsk, wo die Oka verschiedene Arme absondert, bemerkt man die ersten Spuren der Stein- oder vielmehr Braunkohle, bloßgelegt als ziemlich solide Schicht am Fuße einer Anhöhe, der Berg Kulgunoi genannt. — Dieser Berg, welcher, an einem der erwähnten Nebenarme des Hauptflusses beginnend, nicht mehr als 6—7 Faden über dessen Wasserspiegel emporragt, wächst in seiner Fortsetzung, erreicht an der Oka selbst eine Höhe von etwa 50 Faden und bildet weiterhin die ganze, steil in das Wasser herabfallende Uferwand.

Eine frühere geologische Forschung hatte in eben diesem Ufergebirge eine stattliche Suite von Schichten der sogenannten Braunkohle gefunden. Diese näher zu untersuchen und weiter zu verfolgen, war meine Aufgabe. Nach mehrwöchentlichen angestrengten Arbeiten ward mir die Freude, feststellen zu können, daß die südliche Berghälfte auf einem Flächenraum von 256,000 Quadrat-Faden eine aus sechs bis acht Schichten bestehende, mit nur wenigen leeren, d. h. Lehm und Sand führenden Schichten untermengte, fortlaufende Suite der Braunkohle enthält, welche sich in der westlichen Uferwand hie und da völlig entblößt, mitunter verschwindet, dann wieder hervortritt, um sich weiterhin fast durchweg in eine Tiefe von 10—20 Meter, nur stellenweise 60—70 Meter, zu vergraben. Die Entdeckung dieses letzteren, für den Kohlenabbau so wichtigen Umstandes freute mich ganz besonders, denn zur Ausbeutung eines so nah an der Erdoberfläche liegenden Kohlenschatzes bedarf es keiner kostspieligen Schachte. Der einfache Stollen würde vollkommen genügen.

Wenn man das Gewicht eines Kubikfadens Braunkohle auch nur auf 500 Pud berechnet (Minimalgewicht, da ich 33 pCt. auf Schlacke gebe), so macht der Kohlenvorrat in dem süd-

lichen Theil des Berges Kulgunai doch immer noch 160 Millionen Pud aus, worunter wiederum das Minimalquantum zu verstehen ist, da der Schichtendurchmesser der entdeckten Kohlensuite jenseits des untersuchten Terrains noch stetig zunimmt und für künftige geologische Forschungen in dieser Beziehung ein günstiges Prognostikon vorliegt.

Eine weitere Untersuchung ergab, daß auch die nördliche Hälfte des Berges Kohle enthält, wenn auch in etwas geringerer Menge: auf einem Flächenraume von 100,000 Quadrat-Faden eine fortlaufende, den oberen Horizont bildende Schicht, welche an den übrigen Seiten des Berges durch Einwirkung von Feuer und Wasser zerstört ist. Angenommen, daß die ganze Schicht auch nur einen Faden im Durchmesser hat, so gewinnt man auf dem genannten Flächenraum doch mindestens 50 Millionen Pud Kohle, welche derjenigen der südlichen Berghälfte vollkommen ähnlich, vor ihr noch den Vorzug hat, blos 3—4 Meter unter der Erdoberfläche zu liegen. — Es ist zweifellos, daß eingehendere Untersuchungen dieses Terrains noch ungleich günstigere Resultate haben werden, denn ich bemerkte, dem Laufe des Flusses folgend, vier Werst südlicher, an den Uferabhängen desselben Berges, neue, bedeutend mächtigere Suiten desselben Kohlengeschichtes, welche wahrscheinlich eine Fortsetzung der vorigen bilden, von mir jedoch nicht weiter geologisch untersucht werden konnten, da mir Zeit und Mittel dazu fehlten. Ich mußte mich damit begnügen, Gesteinproben aus allen Schichten mitzunehmen.

Eine dritte, gleichfalls in Untersuchung gezogene Gegend, welche sich zwischen zwei Nebenflüßchen der Oka, dem Koslin und dem Haptugan, zu einer Höhe von 12—15 Meter über dem Wasser erhebt, erwies sich als eine reiche Schatzkammer. Diese barg einen Kohlenvorrat, den ich auf 205 Mill. Pud schätzte, wobei ich noch bemerken muß, daß ich nur die drei Hauptschichten in Berechnung zog, von den geringeren aber gar keine Notiz nahm, obgleich schon eine oberflächliche Be-

sichtigung derselben mich darüber belehrte, daß auch diese, scheinbar nicht nennenswerten Schichten, Bedeutung haben dürften, da sie sich jenseits der Grenzen der mir zugewiesenen Erforschungsregion beträchtlich zu verdicken schienen.

So ergab denn die Voruntersuchung des Terrains Kulgunai im Ganzen einen Kohlenvorrat von 415 Mill. Pud. Zur Feststellung des technischen Wertes dieses Fundes wurden den verschiedenen Schichten jeder Suite Proben entnommen (es waren deren 22), in dem Laboratorium der Goldschmelzerei von Irkutsk einer genauen Analyse unterworfen und erwiesen sich sämtlich als in die Kategorie der Braunkohle gehörig. Nur der frische Bruch ist tiefschwarz, die Oberfläche dagegen schwärzlich braun und bedeckt sich, bei längerem Liegen an der Luft, mit rostbraunen Flecken oder gleichfarbigem Staube. Die Kohle entzündet sich leicht, brennt in langer, intensiver, nur sehr wenig qualmender Flamme und hinterläßt, nachdem sie ausgebrannt, eine Asche, welche die ursprüngliche Form des Kohlenstückes beibehält. Nach der Klassifikation unserer Fachgelehrten gehört diese neuentdeckte Kohle in die Kategorie der sogenannten nespekájuschtschichsja gásowych uglei (etwa: lockere Gaskohle), welche ebenso verwendbar ist zur Herstellung des Leuchtgases, wie durchaus tauglich als Heizmaterial der Dampfkessel.

Durch ihre physischen Eigenschaften steht diese Braunkohle mit ihrer Anverwandten, der Kohle der Bassins von Moskau, Tula und Rjasan auf gleicher Rangstufe, ja, sie übertrifft diese noch, indem sie, wie wiederholte sorgfältigste Analyse ergab, weniger Asche und mehr Coaks enthält, also mit noch größerer Berechtigung in den Fabriken und bei den Eisenbahnen der Zukunft eine Rolle zu spielen berufen sein dürfte.

Der einzige, für die Exploitation dieses reichhaltigen neuen Steinkohlenbassins vor der Hand noch ungünstige Umstand liegt in der verhältnismäßigen Wohlfeilheit des Brennholzes in dem Bezirk von Irkutsk. Das aber ist bloß eine Frage der Zeit.

Ist der erste Schienenstrang erst wirklich gelegt, so beginnt auch alsbald die Vertilgung der umliegenden Wälder, und selbst den Giganten der finsteren Taiga wird das letzte Stündlein schlagen.

Ist das grüne Meer poetisch rauschender Laubkronen aber erst von der Erde verschwunden, haben Axt und Säge nichts mehr zu thun, dann öffnen sich die unterirdischen Schatzkammern, und Spaten und Hacke kommen an die Reihe. Mutter Natur ist eine vorsichtige Haushälterin, die weit über den Augenblick hinausdenkt. Hätte sie vor Aeonen ihren Überfluß an kostbarem Wald nicht versorglich in die Erde vergraben, wer weiß, wie es heute um uns leichtsinnig verschwenderische Menschen und um unsere stolzen Eisenbahnen stände! — Die Braunkohle des Siminskischen Kreises, meine Braunkohle, wie ich sie, nicht mit dem Recht des Entdeckers, wohl aber mit dem eines liebevollen Biographen ja wohl nennen darf, wird also hoffentlich bald zu Ehren kommen; denn dank der Mühelosigkeit ihrer Beschaffung und der Leichtigkeit ihres Transports wird sie eine beträchtliche Strecke der künftigen Bahn, die von Irkutsk bis Nishne-Udinsk etwa, mit wohlfeilem Heizmaterial versorgen können.

Nun aber lassen wir das tote Gestein, von dem Du nie hast begreifen wollen, wie ich mich so dafür begeistern könne, und plaudern wir zur Abwechslung ein wenig von dem, was Du die „Krone der Schöpfung" nennst.

Das Völkchen, mit dem ich auf meinen Sommerexkursionen oberflächliche Bekanntschaft machte (eben nur oberflächliche, denn ich reiste ja nicht als Ethnograph), gehört dem den südlichen Teil des Gouvernements Irkutsk und einen großen Teil Transbaikaliens bewohnenden Stamme der Burjaten oder Buräten an, zählt nicht viel über 300 000 Köpfe und bekennt sich, mit Ausnahme derer, welche zu der orthodoxen Kirche übergetreten sind, zu der buddhistischen Religion. Die Bekenner dieser Religion sind mir, einerlei, welchen Erdenwinkel sie bewohnen, von jeher äußerst sympathisch gewesen, warum, würde mir schwer

fallen, genügend zu erklären. Vielleicht deshalb, weil der Buddhismus im Gegensatze zu dem Brahmaismus die Religion der Liebe ist, gerade so wie das Christentum im Gegensatze zum Judentum: und weil außerdem den Nachfolgern Buddhas nachgerühmt wird, daß sie diese Liebe, „das Beste in der Welt" nach Henry Drummond, in beschämendem Gegensatze zu uns Christen, nicht nur predigen, sondern auch wirklich üben.

Die Buräten des Gouvernements Irkutsk leben vorzugsweise an den Ufern des Flusses Uda und dessen Nebenflüssen. Obgleich dieser Strom wasserreich ist und durch breite Thäler fließt, macht er doch noch mehr als die meisten anderen Flüsse Sibiriens den Eindruck fast beängstigender Leblosigkeit. Keine Dampfer hasten flußab, pusten flußauf; keine Barkenkarawanen, wie sie zur Zeit des Hochwassers die Lena, den Witim, den Amur beleben, um den sehnsüchtig nach ihnen ausschauenden Dörfern und Goldwäschereien den Jahresproviant zuzuführen; keine lustig auf den Wellen schaukelnden Boote, ja selbst kein träge dahinschleichendes Floß hebt sich von dem stillen Wasser, das ebenso zwecklos, ebenso unbeschäftigt und gelangweilt da zu sein scheint, wie die Sonne oben am Himmel über diesem toten Erdenfleck. Ebenso tot scheint auch die dicht am Ufer führende Landstraße. Kein Wagen, kein Reiter, kein fröhlicher Fußwanderer. In der Ferne, bis zu der Linie, wo Berge den Horizont abschließen, dehnt sich die Salzsteppe aus, welcher die karge Flora im Frühling einen weißlichen, im Herbst einen rötlichen Schimmer verleiht. Rechts und links vom Wege Salzlachen, welche, verdunstend, den Boden mit weißer, nur dem Hirsch begehrenswerter Kruste bedecken, und höchstens hie und da in nächster Nähe des Wassers ein grünender, mit niedrigem Buschwerk bewachsener Wiesenstreif. Hat man aber erst die Stadt Werchne-Udinsk hinter sich, so schwindet allmählich der Alpdruck trostloser Verlassenheit von dem Herzen. Die Gegend wird romantisch. Berg, Thal und Schlucht wechseln mit einander ab; von den

Bergen rieſeln die Quellen, aus den Schluchten brechen ungezogene, lebensluſtige Bächlein; in den Thälern wuchert ſattes Grün, und jetzt gewahrt man auch, daß Waſſer und Sonne nicht Selbſtzweck der Natur hier ſind, ſondern daß ſie wie nur in wenigen auserwählten Landſtrichen des großen Sibirien, dem Herrn der Schöpfung, dem Menſchen dienen.

Weithin erſtrecken ſich hier an den Ufern der Uda und ihrer Nebenflüſſe die Anſiedelungen der Buräten, wogen ihre Kornfelder und graſen ihre Herden. Dieſe Anſiedelungen, Ullus genannt, ſind eigentlich nicht das, was wir Dörfer nennen, denn die Bewohner eines Ullus leben, vollſtändig von einander abgeſondert, in einzelnen, mit dem dazu gehörigen Feld- und Wieſenkomplex umgebenen Gehöften und haben mit ihren Nachbarn kein anderes gemeinſames Intereſſe, als den Fluß oder Bach, welcher ſie alle mit Waſſer verſorgt; kein geiſtiges Band, als allenfalls die gemeinſame Religion. Die Häuſer der Buräten der Uda ſind, da ihre Erbauer ſchon viel von ruſſiſcher Civiliſation angenommen haben, zum Teil nach ruſſiſchem Muſter aufgeführt. Zwei bis drei Fenſter an der Façade, meiſt mit ſehr bunt bemalten Fenſterladen, eine Treppe mit geſchnitztem Dächlein, darunter die faſt immer ſcheu verſchloſſene Hausthür. Hinter dem Hauptgebäude Klete (Tenne), Scheune, Ställe, und alle dieſe Wirtſchaftsräume ſauber eingezäunt. Viele von dieſen halbciviliſierten Buräten aber halten doch noch feſt an ihren alten Behauſungen. Es ſind dies im Grunde nichts als große Scheunen ohne Fenſter und anſtändige Thüren, und nur der aus primitiver Dachöffnung ſteigende Rauch verrät dem Fremden, daß er eine menſchliche Wohnung vor ſich hat. Ein rings um dieſe Hütte laufender ausgedehnter, eingefriedigter Platz dient zur Beherbergung der Kälber im Winter, im Sommer dagegen als nützliche Wieſe, deren vom Kälberdünger reich geſättigter Boden dem praktiſchen Burätenwirt ſein beſtes Heu liefert. Für das ausgewachſene Rindvieh aber muß Mutter Natur ſelbſt

ſorgen. Es vagabundiert, wo's ihm gefällt, fouragiert, wo's ihm ſchmeckt (natürlich nicht auf den ſtets eingezäunten Kornfeldern), ſucht vor der allzu brennenden Sonne Schutz in der ſchattenreichen Taiga, rettet ſich vor den läſtigen ſibiriſchen Fliegen auf die Höhen der Berge und führt im Ganzen bis zu ſeinem tragiſchen Ende ein recht ungebundenes Naturleben. Denn der Tribut an Milch, den die Kühe ihren faſt nur davon lebenden Herren zu liefern haben, kann doch eher als Erleichterung denn als Beläſtigung angeſehen werden. — Daß die von Burâten bewohnten Thäler der Uda durchweg einen äußerſt freundlichen Eindruck machen, liegt zumeiſt wohl daran, daß die Leute überall, wo nur thunlich, das Waſſer der Bäche durch ihre Anſiedlungen leiten und ſo den Erdboden künſtlich ſpeiſen. Saftige Wieſen und kräftige Kornfelder danken ihnen für dieſe Mühe. Überall Gras und Blumen und goldenes Korn. Tief unten aber am Thalende die unter üppigem Erlengebüſch und beifällig nickenden Fichtenkronen dem größeren Fluſſe zuſtrömenden Bächlein, die mit lautem, ſelbſtbewußtem Geplätſcher von ſo vielen und treu erfüllten Lebensaufgaben erzählen.

Das Innere der Burâtenwohnung zeigt faſt überall dieſelbe Einrichtung. Dem Eingange gegenüber prangt eine nach dem Nationalgeſchmack äußerſt bunt angemalte Kommode, der Thron buddhiſtiſcher Hausgötter. Größere und kleinere Schutzgeiſter der Familie ſtehen auf dieſem originellen Altar einträchtig bei einander, und ſelbſt der ärmſte Burâte verſäumt es nicht, die meſſingenen Opferſchalen vor dieſen Spendern alles Guten und Böſen, je nach dem Amte jeder betreffenden Gottheit mit Waſſer, Öl oder Korn zu füllen. Betglöckchen und Muſikinſtrumente in Form von Metalltellern, die aneinandergeſchlagen werden, liegen dicht daneben und zeugen von der frommen Abſicht, den Genien des Hauſes nicht nur materiellen, ſondern auch künſtleriſchen Genuß zu verſchaffen; ja, ſelbſt mit einem Stückchen friſcher, poetiſch-ſchöner Natur ſchmückt man

ihnen den dumpfen Aufenthalt. Ein duftiger Feldblumenstrauß in bunter Glasvase, oft auch nur in den Scherben einer alten Theekanne, hofft — leider vergebens — den starren Augen der Götzen einen gnädig milden Blick zu entlocken. — Die reichen Häuser besitzen so viele Schutzgötter, daß diese auf der Kommode nicht Platz finden und sich mit kleinen Tischen begnügen müssen, die, wahrscheinlich zur Entschädigung für solche kränkende Herabsetzung, reich mit bunten Tüchern behangen und mit tausend Flickchen kunstvoll drapiert werden. Als würdiges Seitenstück zu dem Hausaltar prangt an einer Seitenwand vor allem das Paradebett des Hausherrn, einer Art hölzerner Couchette, bedeckt mit Filzteppichen und gekrönt mit einem Ungeheuer von Kissen, das vor lauter liebevollen Anhängseln, Korallenstickereien, Metallbehängen und anderen Verzierungen, für den Hauptzweck seiner Bestimmung, als sanftes Ruhepolster zu dienen, total untauglich gemacht ist. Weiter wechseln Kisten und Kasten, ja sogar Schränklein und Etageren miteinander ab. Alles Kunstwerke hausbackener Tischler, alles in den grellsten Farben und originellsten Mustern prangend, und alles zu feierlicher Parade rings an den Wänden postiert. Den Speisetisch der Familie repräsentiert eine niedrige Bank, welche aber nicht, wie bei uns, die Mitte des Raumes einnehmen darf, denn hier ist der privilegierte Platz des Kochherdes, eines großen eisernen Dreifußes, unter dessen Kessel ein nie ausgehendes, lustiges Feuer prasselt. Nur die Reichsten und Vornehmsten unter den Burâten, welche russische Sitten angenommen haben, erfreuen sich bereits wirklicher Tische, ja sogar eines ordentlichen Sprungherdes und oft auch eines soliden russischen Backofens. Letzterer ist übrigens nicht in dem Wohngebäude selbst, sondern in einem, dem kleineren Hausvieh als Aufenthalt dienenden Schuppen gesetzt und wird, wohl nur dem Buddha zu Gefallen, dessen Hauptgebot, die Liebe, ich zu meiner großen Enttäuschung im allgemeinen hier nicht viel fleißiger geübt fand als anderswo, zur Benutzung

auch ärmeren Nachbarn überlassen, welche nicht so glücklich sind, einen eigenen Backofen zu besitzen. Auch in Bezug auf die Kleidung unterscheiden sich die noch zähe an der alten Sitte hängenden Buräten von ihren civilisierten Brüdern. Während diese eine Vorliebe für das russische Kumatschhemd (aus rotem Baumwollzeug gefertigt) zeigen, tragen jene noch immer den langen mongolischen Rock, von den Weibern genähte mongolische Stiefel und hohe, spitze Mützen mit grellroter Seidentroddel. Die Tracht der Frauen unterscheidet sich von derjenigen der Männer nur insofern, als der Chalat (langes, schlafrockartiges Oberkleid) dieser letzteren bei den Weibern durch eine kurze Jacke ersetzt ist, deren unterer Rand an einen wenig umfangreichen Rock genäht wird, was dieses Kleidungsstück dem üblichen Männerrock sehr ähnlich macht. Der Haarputz allein verrät es, daß man eine Repräsentantin des schönen Geschlechts vor sich hat. Ja, er läßt den Eingeweihten auch nicht im Zweifel darüber, ob es eine bereits versorgte Frau oder ein noch hoffnungsvolles junges Mädchen ist, die dem Erquickung suchenden müden Reisenden den Labetrunk reicht. Die Sitte gestattet nämlich dem eitlen Mädchen allein, ihr Haar in unzählige kleine Flechten zu verschlingen, und da kein Mädchen ohne Eitelkeit ist (just wie überall, wo die Erde rund ist), so scheint jeder Mädchenkopf ein kunstvoll geschlungenes Flechtennetz. - Um sich für diesen ihnen verbotenen Luxus zu entschädigen, stecken die Frauen, denen nur zwei Flechten vorgeschrieben sind, durch diese mit farbigem Stoff benähte Stäbchen, deren Enden überladen sind mit Schildchen, Kupferplättchen und so langen Messingketten, daß dieselben über die Schultern nach vorn genommen, auf der Brust verschlungen werden. Den silbernen Ohrring aber haben Frauen und Mädchen gemein, desgleichen die Halskette, an welcher Medaillons mit den Abbildungen ihrer Schutzgötter und Täfelchen mit frommen Sprüchen hängen.

An hohen Festtagen bietet eine wohlhabende Burätenfamilie in dem Schmucke ihrer Chalats aus chinesischer Seide und in

ihren Behängen aus edlerem Metall ein hübſches Bild. Leider nur giebt es ſolcher hohen Feſttage für den Buddhiſten gar wenige, außer dem Zagan-Zar, dem Neujahrsfeſte, zugleich Frühlingsanfang, faſt keine; und für gewöhnlich glänzen Buräte und Burätin weder durch Abwechslung noch durch Sauberkeit ihres Anzuges. Die ganze Kleidung, ſelbſt das ruſſiſche Kattunhemd, wird, ohne je in Berührung mit Waſſer und Seife gebracht zu werden, bis auf den letzten Lumpen abgetragen, eine Gewohnheit, von welcher ſelbſt die Reichen nicht laſſen können. — Dieſelbe Waſſerſcheu verraten Kochgeſchirr und Wirtſchaftsgeräte. Da der Buräte die Milch ſeiner Kühe nur in geſäuertem Zuſtande genießbar findet, und dieſer am eheſten durch Vermeidung jedes reinigenden Elements erreicht wird, ſo vermeidet er ſolches konſequent und gönnt ſeinem Milchgeſchirr höchſtens dann und wann einige Tropfen unſchuldigen kalten Waſſers. — Die geſäuerte und gekäſte Milch, Arſſa genannt, bildete früher Tag aus, Tag ein das einzige Nahrungsmittel der Buräten. Erſt in neuerer Zeit iſt das Roggenbrot eingeführt und hat ſich ſeitdem auch in den ärmſten Familien eingebürgert. Zu Mittag wird die Arſſa in Waſſer gekocht, mit friſcher Milch und Roggenmehl angerichtet, und Alt und Jung zieht den Duft dieſes für uns Europäer nur nach vieltägigem Faſten verlockenden Produktes burätiſcher Kochkunſt nicht nur mit lüſterner Naſe ein, ſondern fährt auch mit gierigem Löffel in die Götterſpeiſe. — Einen Gemüſegarten hat der Buräte nicht. Sein Weib iſt alſo der unſeren ruſſiſchen Bäuerinnen ſo viel Schweiß und Mühe koſtenden Pflege eines ſolchen überhoben, dagegen muß der von den Ruſſen acceptierte Kohl auf den entfernten Anſiedelungen derſelben für teures Geld gekauft und dem Fleiſche im Winter jede andere Kräuter- und Gemüſewürze verſagt werden. Den einzigen Wintervorrat an Grünware liefert die überall wild wachſende Zwiebel, deren grüne Federbüſchel im Sommer von den in großen Scharen dazu abkommandierten Kindern geſammelt,

von den Weibern zerhackt, gesalzen und in Fässer gepackt, im langen Winter eine willkommene Würze für das gekochte Schaffleisch abgeben. Nur selten kommt das Fleisch auf den Tisch des Buräten. Im Sommer erlaubt er sich diesen unerhörten Luxus höchstens zur heißesten Zeit der Kornernte, wenn die dazu gemieteten Arbeiter satt zu machen sind; im Winter aber rechtfertigen blos seltene Familienfeste, wie Verlobung, Hochzeit und Taufe den Aufwand. Fällt solch' ein Fest in den anbrechenden Winter, so weiß der praktische Burätenwirt diesen Umstand gut auszunützen. Das zum Opfertier bestimmte feiste Rind kommt nur zu kleinerem Teil sofort in die Küche und als Festschmaus auf den Tisch des Gastgebers. Der Löwenanteil davon wird dem anderen, gleichfalls schon an die Thür klopfenden hungrigen Gast, dem langen sibirischen Winter, zur Verabreichung in kleinen Rationen, aufbewahrt. Zu dem Zwecke wird das Fleisch in lange Striemen geschnitten, an den Frost gebracht und kommt in gefrorenem Zustande ganz allmählich in den Suppenkessel. Bei der großen Sparsamkeit eines burätischen Hausstandes dehnen sich solche Fleischvorräte bis weit hinein in den Frühling. Diese Sparsamkeit der Buräten ist eine Wirtschafterin, mit der sich die freundliche Herrin unseres großen Landes, die „russische Gastfreundschaft", gar schlecht verträgt. Es ist dieser letzteren hier darum ebenso ergangen, wie es so mancher allzugütigen Hausfrau in der Welt geht: sie mußte der tyrannischen Wirtschafterin schließlich den Platz räumen, um sich in den ärmeren Dörfern gutmütiger Russen ein Unterkommen suchen. Aber es ist, als wäre mit ihr trotz der zahlreichen Schutzgeister auf dem buddhistischen Hausaltar der beste Geist des Hauses gewichen. Nicht die Arbeit ist's, die stockt. Sie schafft eifrig genug. Der Mann säet und mähet im Sommer, schnitzt und malt, klopft und hämmert im Winter; das Weib kocht und bäckt, näht und stickt; Buben und Mädchen lernen fleißig lesen und schreiben und den ganzen Katechismus buddhistischer

Glaubenslehre. Aber Fleiß und Arbeit machen ein grämliches Geſicht und die Rechtſchaffenheit ſitzt mürriſch im Winkel. Du trittſt heraus aus dem ungaſtlichen Ullus und ſuchſt draußen nach etwas Heiterkeit und Frohſinn. Vergebens. Auch da iſt es ſtill. Keine luſtig am Brunnen ſchwatzenden Mägde wie daheim bei uns, keine ſich in kreiſchender Freude vor dem Dorfe tummelnden Nachbarskinder, kein bunter Reigen der erwachſenen Dorfjugend, keine Muſik, kein Geſang, kein Tanz! . . .

Und der Lama des Ullus, der ernſte Prieſter und gewiſſenhafte Schullehrer, ſitzt vor ſeiner Thürſchwelle und ſchüttelt mit langem Gähnen den Kopf zu der allgemeinen Langenweile. Er weiß ſo wenig wie die anderen, wo es fehlt.

Nun aber zu der 70 Werſt langen und 13 Werſt breiten romantiſchen Inſel Olchon, die mit ihren Fiſchern und Schäfern wie eine liebliche Idylle in dem weltentrückten Baikalſee liegt, und deren noch von keiner Bildung erreichtes Burätenvölkchen dem Ethnographen ein weit intereſſanterer Gegenſtand des Studiums ſein muß. — Ihrer Konfiguration nach zerfällt die Inſel Olchon in drei Teile: Der öſtliche Teil hat nur wenige und kurze Hügelketten, die, durch kleine Gebirgskämme verbunden, hie und da flache Thalkeſſel bilden, in denen die Quelle rauſcht und das Gras ſprießt. Der mittlere Teil von dem Vorgebirge Huſchir bis zum Kap Ulan-Baiſſan zeigt einen mäßig hohen und dicht bewaldeten Bergrücken, der, ſich nach beiden Seiten hin allmählich abflachend, am Ufer eine faſt ſymmetriſche Reihe natürlicher Kontreforts bildet, die durch hübſche und breite Thäler von einander getrennt ſind. Die weſtliche, ſehr gebirgige Inſelhälfte endlich iſt nach allen Richtungen hin von zahlreichen Hügelketten durchzogen, die, gleichfalls durch quer liegende Gebirgskämme verbunden, viele Thalkeſſel bilden, welche alle durch ſteile Wände von einander getrennt ſind. Dem aus der Vogelperſpektive Herabſchauenden böte ſich unten alſo ungefähr das Bild eines rieſigen, auf dem Waſſer ſchwimmenden

und mit grünem Gemüse verzierten Waffelkuchens. Dagegen hat derjenige, welcher die Höhe der steilsten Bergwand erklettert, einen ungleich großartigeren Anblick: Rechts und links auf vornehmster Höhe die Fürstinnen sibirischer Wälder, die stolzen Cedern; unten, am Fuß ihrer Throne, Tanne und Fichte, die ernsten Wächter; weiter Birken und Espen, die grüßenden, nickenden, schmeichelnden und säuselnden Vasallen und ganz tief unten, dicht zusammengedrängt, das gemeine Volk der Ellern. Grüner Rasenteppich bedeckt den Boden; in der Mitte aber, zwischen den Fürstensitzen, führt eine gigantische Steintreppe in breiten Stufen hinab bis an das blaue Meer, ja fast in dieses hinein. Die Wellen spritzen lustig an den Steinstufen in die Höhe, und der Silberschaum des Wassers bleibt auf ihnen liegen. — Das südliche Ufer Olchons ist durchweg hohe Steilküste, nackte Felsen, die senkrecht in das Meer fallen und den Schiffern das Landen nicht gestatten. Auch fehlt es hier vollständig an Buchten, welche den Fahrzeugen der Fischer einige Sicherheit gegen den Wind und das stets stark bewegte Wasser des Baikalsees gewähren könnten. Dieser Umstand erklärt die Unbewohntheit dieses Teiles der Insel. Um so freundlicher erweist sich dagegen dem Menschen das nördliche Ufer. Gefällig flacht es sich dem Meere zu immer mehr ab, bildet Buchten und Büchtlein, nimmt den sich vor Sturm und See in seinen sicheren Schutz flüchtenden Schiffer gastlich auf und bietet dem Fischer einen dem Fischfang so günstigen ebenen Sandboden, daß die vorzugsweise vom Fischfange lebenden Buräten sich mit Vorliebe ihre Ullus an diesem Gestade errichten. Genügsam wie der Buräte ist, findet er im Baikalsee fast alles, was er zum Leben braucht. Sein großes Boot ist sein kostbarstes Besitztum, der „Omul", eine Art kleinen Lachses, seine schönste Beute. Dieser, nur im Baikalsee und im nördlichen Eismeere vorkommende wohlschmeckende Fisch, dessen er für den eigenen Tisch sowohl als zum Verkauf an die ab und zu vom Fest-

lande herüberkommenden russischen Aufkäufer bedarf, ist darum der einzige Gegenstand seiner Wünsche. Die Bewohner der Thalkessel könnten, bei etwas wirtschaftlicherem Sinn, in der Viehzucht eine Entschädigung für den ihnen fehlenden Fisch finden, wenn sie nicht, ob aus Unverstand und Trägheit oder aus reinster Tierliebe, habe ich nicht ergründen können, dem vernunftlosen Vieh das schönste Wiesenland großmütig zur beliebigen Benutzung überließen.

Und das liebe Vieh?

„Das dankt nicht viel, das denkt nicht viel,
Das frißt das Gras mit Stumpf und Stiel." . .

Ja, das schönste, prächtigste Wiesengras, soweit die Wiesen reichen. Und ist dort alles bis auf das letzte widerspenstige Hälmchen abgeputzt, abgerupft und ausgezerrt, dann geht es behaglich in die Taiga zu demselben edlen Zwecke, bis der kurze Sommer vorüber ist. Im Winter kommt dann das Darben für Mensch und Vieh, welches, da der sorglose Buräte doch soviel Überlegung hatte, ein winzig Stücklein Wiese durch Umzäunung vor dem gierigen Zahn seiner Lieblinge zu schützen, nicht gerade zum Tode, wohl aber für beide in den nicht viel gemütlicheren Zustand führt, von dem es heißt „nicht leben und nicht sterben können".

Mit dem Ackerbau ist es gleichfalls nicht brillant bestellt, doch dafür trägt nicht der Buräte, sondern Mutter Natur die Verantwortlichkeit. So oft hie und da in den geschützteren Thälern ein Anlauf zum Kornbau genommen ward, er wollte nie so recht glücken. Das Klima ist zu rauh. Schon zu Anfang August treten empfindliche Fröste ein und lassen selbst das Winterkorn nicht ausreifen. Die überall auf dem Festlande herrschende Meinung, daß der Baikal einen mildernden Einfluß auf das Klima der ganzen Umgegend hat, erwies sich also nach den Mitteilungen der Insulaner und nach meinen eigenen Beobachtungen als sehr irrig. Es wäre wünschenswert, auf

der Insel Olchon eine meteorologische Station zur Aufklärung dieses Irrtums zu errichten.

So malerisch die ganze Insel ist, eine landschaftliche Dekoration fehlt ihr doch: die Flüsse. Kaum sieht man da und dort ein Bächlein rieseln, über dessen schmales Bett den Wanderer ein kühner Sprung hinüberbringt. Der Grund dieses Mangels ist darin zu suchen, daß Olchon kein einziges bemerkenswertes Längethal besitzt, in welchem sich der Niederschlag des Bergplateaus sammeln könnte. Die Wasserbassins der Querthäler aber können einen Fluß nicht speisen, und auch der Stolz der Insel, die beiden kleinen Seen Elgai und Sagli, erweisen sich bei genauerer Untersuchung als bescheidene Teilchen versandeter Buchten. Die Buräten der von dem Ufer entfernt liegenden Ullus vermissen die Wohlthat von Fluß und Flüßchen schmerzlich, graben sich mühsam Brunnen und hadern mit der Natur. Was aber kümmert den Touristen und erhabenen Naturenthusiasten das Fehlen schmaler Wasseräderchen zur Löschung des Durstes trockener Burätenkehlen, zum Tränken seines Viehes und zum Verdünnen seiner schauderhaften „Arssa", an der der Buräte, da er keiner Versuchung ausgesetzt ist, kein verführerisches Beispiel vor Augen hat wie seine Brüder an der Uda, mit zäher Treue festhält wie an seinem mongolischen Chalat und seinem Buddha? Vor den trunkenen Blicken des Touristen dehnt sich ja weit, weit, weit der unvergleichliche Baikalsee aus. Das Auge sieht, schaut, schwelgt und kann sich nicht losreißen von der zauberischen Schönheit. Im Nebel der Ferne die Küste des Mutterlandes mit ihren verräterischen Padis, der geheimnisvollen Taiga, den reißenden Gebirgsströmen, gefährlichen Schluchten und todbrohenden Abgründen — wie lebhaft mir noch eben alle Schrecken der Wanderung durch jene Wildnis vor der Seele stehen! — über mir der durchsichtig blaue sibirische Himmel; unter meinen Füßen die wildgezackten Uferfelsen eines weltentrückten Eilandes,

und ringsum der unsagbar prächtig schöne Wasserspiegel des Baikal. Ein leichter, für den Menschen kaum fühlbarer Lufthauch weht über das sensible Wasser, und im Nu hat sich dieses verändert. Der glatte Wasserspiegel ist, wie auf Zauberschlag verschwunden, und feinstes Wellengekräusel bedeckt den See; Millionen Wasserprismen zittern auf diesen Wellchen und geben dem lebendig scheinenden nassen Gewebe einen märchenhaften Schimmer. Es ist, als hätte der schlaue Meergott alle Schätze des großen Sibirien, sonst nur angestrengtestem Menschenfleiß erreichbar, mühelos in seinem nassen Reich gesammelt und lasse sie neckisch vor unsern Augen aus der Tiefe auftauchen, auf den Wellen tanzen und wieder verschwinden.

Je nachdem das bleichere oder intensivere Blau des Himmels, das Grün der Uferbäume oder die überall hinhuschenden blendenden Sonnenstrahlen sich in diesen Wasserprismen widerspiegeln, meint man, reiche Schätze von Türkisen und Lazuli, Saphir und Malachit, Silber und Gold auf der flüssigen Oberfläche schwimmen zu sehen. Der Wind verstärkt sich und wieder ändert sich das Bild. Jetzt wird es grauenvoll prächtig, so einzig, daß ich vergeblich nach Worten suche, es Dir zu schildern. Ich wollte, liebe Mutter, Du könntest den Baikalsee einmal sehen bei starker Bewegung. Als mir das Schauspiel zum erstenmale ward, mußte ich unwillkürlich an den Engel des Herrn denken, von dem die Heilige Schrift berichtet, er wäre von Zeit zu Zeit herabgestiegen, um das Wasser des Bethesda zu berühren, damit seine Fluten den Kranken Genesung brächten. Dem sturmbewegten Baikalsee werden ganz andere, nicht heilende, sondern nur verderbliche Kräfte zugeschrieben. Der über irgend etwas erzürnte Wassergeist sucht ein Opfer, und wehe dem Buräten, welcher sich bei bewegter See hinauswagt oder auch nur am Ufer verweilt. Krankheit, Tod, alles denkbare häusliche Ungemach würde ihn unvermeidlich treffen. So behauptet der Aberglaube der Fischer, und sie halten so fest an ihm, daß sich,

„wenn der Baikal grollt“, auch für schweres Geld kein einziger findet, der tollkühn genug wäre, den ungeduldigen Reisenden an das andere Ufer, das Festland, hinüberzubringen. Da gilt es denn oft, sich in endloser Geduld fassen, denn der Baikal hat seine unberechenbaren Launen und wirklich eine ganz eigentümliche, rätselhafte Beweglichkeit. Namentlich aber vergehen zur Zeit der Herbststürme und im Frühlinge, wenn der See nach langem Winterschlafe endlich seine Eisdecke sprengt, viele Wochen, ja Monate, ohne daß ein fremder menschlicher Fuß das einsame Eiland beträte. Ja, man erzählte mir, daß sich seit drei Jahren keine anderen Besucher hinüberwagt hätten als ein Missionär und eine abenteuerlustige Hebamme. Der Erzbischof, welcher gleichfalls hinübergewollt hatte, ob zur Bekehrung der „armen Heiden“ Olchons, wie der Missionär, oder blos angelockt von den Naturschönheiten der Insel, hatte nicht landen können, weil der Wellenschlag das Boot immer wieder von dem Ufer zurückschleuderte und war unverrichteter Sache umgekehrt. So war ich denn in drei Jahren der vierte Gast der Insel. Natürlich ward ich als solcher überall honoriert, und wäre mein Zweck die Ethnographie des durchaus patriarchalisch eingerichteten kleinen Staates gewesen, ich würde so manches Interessante belauscht haben. So aber kletterte ich wie eine Ziege herum auf den einsamen Bergen, spähete nach wertvollen Ablagerungen, klopfte mit dem geologischen Hammer neugierig an Kalkstein, Granit, Gneis (auf Olchon die vorherrschenden Steinarten), und anderes totes Gestein und ging gleichgiltig an so manchem friedlichen Ullus vorüber, an dessen Thür, wie man mir später berichtete, vor einiger Zeit der Mann Gottes eifrig angeklopft hatte mit seinem belehrenden Worte. Seine gutgemeinten Bemühungen schienen nach dem, was ich hörte, nicht gerade glänzenden Erfolg gehabt zu haben. Ob er der Stätte, die ihn so kühl empfing, den Staub von seinen Schuhen schüttelnd, den Rücken wandte, oder ob er heimkehrte als einer

jener Missionäre unter den buddhistischen Heiden, von denen Schopenhauer sagt:

„Als Lehrer gingt ihr hin,
Als Schüler kamt ihr wieder,
Von dem verschlei'rten Sinn
Fiel dort die Decke nieder."

Ich konnte das trotz beiläufigen Ausfragens nicht erfahren. Es wollte mir nur scheinen, daß die buddhistischen Burâten Olchons, wenn sie auch keineswegs das enthusiastische Lob verdienen, das der große pessimistische Philosoph ihren Glaubensbrüdern, den Hindus, spendet, indem sie den weisen Buddha Sâkjamuni kaum dem Namen, noch weniger seinem Geiste nach kennen und nur an der barocken indischen Götterlehre festhalten, dennoch nicht so leicht von dieser zu bekehren sind. Wie viel größer die Macht des Aberglaubens ist als die des Glaubens, das erfuhr ich auch, als mich meine geologischen Forschungen auf jenen Teil der Insel führten, wo sich die „heilige Höhle" und in ihr der Altar Buddhas befindet. Wer vom See an das Kap Schamansk heranrudert, sieht einen Uferfelsen aus krystallisiertem Kalkstein vor sich, der, über und über mit Graphitflittern bedeckt, einem kostbaren Tempel ähnelt. Das Wasser höhlte den Stein aus, vier Faden tief, fünf Arschin breit; es rundete die Wände, es glättete die Wölbung und — das Wunder war fertig. Buddha selbst hatte sich seinen Tempel gebaut, ja, er hatte sogar gnädig für den Altar gesorgt: ein richtiger Kalksteinaltar erhebt sich in der Mitte des nur schwach erhellten Raumes, zurechtgemacht von den Wellen desselben geschäftigen Baikal. Die Gläubigen hatten nur noch für den Ausputz zu sorgen, und sie thaten es mit der den Burâten eigenen Geschmacklosigkeit. Sie stellten ihre häßlichen Götzenbilder auf den Altar, hölzerne Flinten (wohl als stumme Drohung allen fremden Kirchenschändern) ringsum, Opferschalen davor und behängten alles mit zahllosen Fetzen roten und gelben Stoffes. Ist der

Winter da, und zimmert der Frost eine solide Brücke über den See, so kommt der Lama aus Transbaikalien herüber, den Gottesdienst an dem heiligen Orte abzuhalten, und die Höhle füllt sich mit andächtigen Buräten. Die ganze Bevölkerung der Insel, ein Tausend an der Zahl, strömt herbei. Für gewöhnlich aber führen die Götter von Schamansk ein recht einsames, langweiliges Leben. Fremde Besucher, meist russische Touristen, welche die Unart, ihren Namen auf den Wänden zu verewigen, selbst hier, im Allerheiligsten Buddhas, nicht lassen konnten, sind an den Fingern herzuzählen, der Buräte aber meidet den Ort mit scheuer Ehrfurcht und zieht es vor, daheim in seinem Ullus mit den zahmen Hausgöttern zu verkehren. Mein Führer, welcher mich dienstfertig über Berg und Thal geleitet und mir gutmütig Rede gestanden hatte, so oft meine Wißbegier ihn ausforschte, ward scheu und scheuer, schweigsam und schweigsamer, je mehr wir uns dem Vorgebirge näherten; als aber der flimmernde Kalksteinfelsen mit seiner heiligen Grotte sichtbar ward, ließ er sich weder durch gute Worte noch Geld bewegen, weiter zu gehen. Auf meine erstaunten Fragen nach dem „Warum" schüttelte er nur energisch den Kopf und zuckte die Schultern. Ja, er machte wirklich Kehrt, und ich mußte mir meinen Weg bis zu dem nächsten Ullus, wo sich ein anderer Führer fand, selbst suchen. Später ward mir die Erklärung seines rätselhaften Betragens. Den Buddhisten Olchons sind ihre Götter von Schamansk und deren Ruhe so heilig, daß sie diese um keinen Preis stören mögen. Es ist daher verpönt, zu Wagen an der heiligen Höhle vorüber zu fahren. Das Geraffel der Räder könnte die Götter zu sehr belästigen. Ja, sie trauen ihnen kaum zu, den Hufschlag eines Pferdes vertragen zu können und selbst der Fußgänger dämpft, falls er durchaus an dem Orte vorüber muß, möglichst seinen Tritt. Ist dem Buräten aber in der Verwandtschaft vor kurzem Jemand gestorben, so bringt ihn keine Gewalt der Erde in die Nähe der heiligen Grotte. Er hat

dieſe, nach dem Willen Buddhas, dann auf lange zu meiden und verfällt, falls er deſſen nicht eingedenk bleibt, unrettbar der Rache des gefürchteten Gottes. Meinem Führer war vor kurzem die alte Mutter geſtorben und er infolge deſſen in heiligen Bann gethan.

Ein zweiter, gleichfalls geheiligter Ort iſt ein anderes Kap, deſſen Felſengipfel die Form einer rieſigen Kanzel hat. So oft ein Buräte zu Boot an dieſer vorüberfährt, verſäumt er nicht, eine Handvoll Tabak in den See zu werfen, wahrſcheinlich um ſich die Waſſergeiſter, bei denen er ſeine eigenen Liebhabereien vorausſetzt, durch das angenehme Opfer geneigt zu machen.

Ja, ein originelles Völkchen, die Buräten Olchons! Harmlos zutraulich kamen dieſe halben Wilden mir überall entgegen, wo ich ihrer zur Förderung meiner Forſchungen bedurfte, und wie ein ſchöner Traum verflogen mir die acht Tage meines Aufenthaltes auf dem ſtillen Eiland . . . . .

Na, wer zerrt mir denn da die Feder ſo unſanft aus der Hand? Wolli, du? Hat ſich der Schlingel leiſe von hinten an mich herangeſchlichen, ohne daß ich's im Feuer aufgewärmter Begeiſterung auch nur merkte. So, nun klettert er mir noch gar dreiſt auf das Knie, ſchiebt das Tintenfaß, das häßlich ſchwarze Ding, mit allerliebſt komiſcher Geberde des Abſcheus weit zurück, tätſchelt mir mit beiden Patſchhändchen das Geſicht und ſchmeichelt mit ſeinem allerſüßeſten Stimmchen:

„Papa, Wo — wo, hopp, hopp!" — Das heißt auf hochdeutſch: „Papa, Klein-Wolli will reiten." Da ſiehſt Du, liebe Mutter, die Früchte moderner toleranter Erziehung. Der Junge hat ſich meine, übrigens ſpeziell an meine kleine Frau gerichtete Bitte, ſich durch meine Arbeiten in nichts ſtören zu laſſen, beſſer als dieſe gemerkt und ſie ſich auf ſeine Weiſe gedeutet. Nicht nur „Nicht ſchreiben", gar „Pferdchen ſpielen" ſoll ich. Der ernſte Geolog — ein Pferd! Na, ſei's drum. Erzählt die Geſchichte nicht auch von einem deutſchen Kaiſer,

der nach Erledigung wichtiger Regierungsgeschäfte, seine Jungen auf dem Rücken, auf allen Vieren im Zimmer auf- und abgaloppierte? Was wird man nicht alles aus Liebe? und der Brief ist ja auch lang genug, überlang. Doch vorerst noch eines, ehe wir schließen. Her, mein Junge, mit deinem Patschhändchen! Da die Tinte, hier die Feder! Papa führt das Händchen, und Bübchen schreibt hübsch seinen Namen unter den Brief an Großmutter: Wo — wo — Wie nett! wird sie sich freuen, die liebe Alte!

Siebenter Brief.

Bodenlose Postwege und verstümmelte Postpackete. Der Amur. Das Amurgebiet in Fabel und Wirklichkeit.

Irkutsk, den 15. April 1890.

Die Angara erwacht, dehnt, reckt und hebt sich unter ihrer Eisdecke, daß diese knistert und zerreißt. Die Sonne brennt trotz des Aprils und da jubiliert auch schon die erste vorwitzige Lerche über dem Stückchen Feld hinter unserem Garten. Ist der Frühling wirklich schon da? Fast ist mir's leid um den gemütlichen stillen Winter mit seinem warmen Ofen, seinem Lampenlichte, seinem ernsten Studium und den traulichen Ruhestunden im Familienkreise. Doch die Biene, die im Sommer nicht einsammelt, muß hungern im Winter. Und ist man erst mitten darin, so findet man es überall in der weiten Welt schön. Nun noch einen letzten Brief vor der diesjährigen langen Sommerexpedition, und dann mögen mich Deine Gedanken und Wünsche in das goldene Eldorado begleiten, bis ich, zurückgekehrt, wieder erzählen kann, was ich erlebt.

Ich schreibe Dir, liebe Mutter, hauptsächlich, um den Rest von Ärger los zu werden, der noch zurückblieb, nachdem ich ein ganzes großes Herzvoll davon im Postbureau ausgeschüttet. Dein letzter Brief kündigte mir einen Packen Zeitungen, Broschüren und Familienporträts an. Ich lebe seitdem nur noch in Erwartung, zähle die Stunden bis zum nächsten Morgen, laufe alle Tage auf die Post. Immer vergebens. Endlich gestern heißt es: „Sie ist da, die schwere

Post.“ Nun im Fluge dahin. Die Herren Beamten, bis über die Ohren in papierene Geschäftigkeit vertieft, haben nicht Zeit, mir ordentlich Auskunft zu erteilen. Sie winken nur mürrisch und deuten in eine Ecke des Comptoirs. Ich sehe eine dicht zusammengedrängte Schar wühlender, suchender, schel-tender oder sich freuender Menschen vor einem Berge schmutziger Fetzen — fast wie ein Konkurs von Lumpensammlern vor einem Kehrichthaufen. Die Neugier treibt mich näher. Eine schöne Bescherung! Da liegen sie, alle unsere so sehnsüchtig erwarteten Zeitungen, Journale und andere Packete. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“, die „Nowoje Wremja“, „Die Modenwelt“, der „Bazar“, „Die Gartenlaube“, und wie sie sonst noch heißen mögen, diese so oft geschmähten und im Grunde doch zärtlich geliebten Lehrer, Freunde und Tröster so vieler Tausende. Ohne Banderolle, ohne Adresse, zerrissen, beschmutzt, auseinandergezerrt, ein großer Berg bedruckter Papier-trümmer, aus dem sich jeder mühsam hervorgraben mag, was er erhofft und erwartet so lange Wochen, oder was ihn bloßer Zufall — ein halbes Wort von teurer Hand, ein bekannter Titel, ein gewisses Zeichen — als sein Eigentum erkennen lassen. Dem großen Römer konnte vor dem Trümmerhaufen der Weltstadt Karthago nicht weher ums Herz sein, als uns kleinen Irkutskern vor diesen Zeitungsfetzen, vor dieser unserer gleichfalls zerstörten großen Welt. Glücklich der scharfsinnige Politiker, welcher angesichts des halbzerstörten Kunstbaues eines Leitartikels sich flugs daran machen konnte, mit eigener Phantasie da nach- und auszubauen, wo ein heilloser Riß hineingekommen, ein Grundpfeiler spurlos weggewischt war, oder der kleine deutsche Krämer, der, das mit dem Kote sibirischer Postwege besudelte Packet heimatlicher Lokalblätter philosophisch betrachtend, sich tröstete: „Na, 'sist man blos wegen meiner Altschen. Ich halt' das Blatt doch nur von wegen die Makulatur.“ — Wir übrigen Sterblichen aber klagen, schelten,

räsonnieren und verlangen Rechenschaft wegen des verübten Vandalismus. „Die verdammten sibirischen Wege", sagt achselzuckend einer der Beamten, ohne aufzublicken. „Wer heißt die Menschen denn zum Frühjahr, wenn unsere Wege unmöglich werden, Packete absenden?" knurrte ein zweiter, und ein dritter, der sich zwischen der anstrengenden Arbeit des Geldbriefsiegelns den Genuß einer Cigarette gönnt, fügt, einen besonders laut räsonnierenden korpulenten Herrn unter den Geschädigten fixierend, spöttisch hinzu:

„Möchte doch sehen, mein Herr, wenn Sie so 'ne sechs Wochen lang oder gar zwei Monate auf den vertrackten Wegen und in dem Rumpelkasten von Postwagen durchgeschüttelt, gerieben und geschunden würden, was dann selbst von Ihnen nachbliebe! Und doch machen Sie so 'nen Lärm wegen 'nen lump'gen dünnen Papierpäckchen? lohnt sich doch wahrhaftig nicht!"

Das Argument ist schlagend, und wir machen uns, schaudernd bei der bloßen Vorstellung des so eindringlich geschilderten möglichen eigenen Zustandes, etwas kleinlaut auf den Nachhauseweg.

Zu Hause angekommen, öffne ich, was noch zu öffnen ist. Zwei Photographien fallen heraus, dabei einige Zeilen von Deiner lieben Hand, der erklärende Text zu den Bildern. Ich muß laut auflachen. Der Text sagt:

„Inliegend, mein lieber alter Junge, unsere wohlgelungenen Porträts. Mir hat der Photograph etwas geschmeichelt, wenn Dein liebendes Kindesauge auch vielleicht nicht zugeben wird, daß in mein altes, nichtssagendes Gesicht zu viel hineingelegt worden. Deine Schwester aber ist, ich kann es mit berechtigtem Mutterstolz sagen, wirklich ein ganz reizendes Mädchen geworden und das Bild ist ihr sprechend ähnlich. Kein Strich zu wenig, kein Schatten zu viel. Er ist ein ausgezeichneter Retoucheur, ein wahrer, gottbegnadeter Künstler,

der Photograph B . . . und wir werden uns künftig nur noch von ihm porträtieren lassen."

Nun aber die Bilder selbst. Von einer schützenden Hülle natürlich keine Spur mehr. Ich löse die beiden Karten, welche, da sie Mutter und Kind sind, in begreiflicher Zärtlichkeit fest zusammen kleben, mit einiger Mühe voneinander und betrachte sie. Es ist düster im Zimmer. Die farbigen Fenstergardinen verdunkeln den Raum, die Bilder, meine Augen. Ich entferne sie und lasse die Sonne, die blendende sibirische Aprilsonne voll auf die lieben bekannten Züge in meiner Hand scheinen. Ich traue meinen Augen nicht mehr, wische sie, reibe sie mit dem Taschentuche, sehe wieder hin und muß endlich doch glauben, was ich sehe . . . .

„Ein nichtssagendes Gesicht" nennst Du, liebe Mutter, Deine mir so teuren Züge. Wenn Du beim Schreiben dieser Zeilen hättest ahnen können, wie buchstäblich die Ironie eines bösen Zufalls dieses Epitheton zur Wahrheit gemacht hat. Es ist wirklich nichtssagend, weil es nichts sagen kann, und es kann nichts sagen, weil es überhaupt gar nicht da ist. Alles abgerieben und weggewischt von diesem lieben Gesicht; nichts zurückgeblieben als darüber der weiße Schimmer einer Haubenfalbel wie der Heiligenschein einer Märtyrerin, und darunter die nach so gräßlicher Beschimpfung noch immer resigniert und fromm gefalteten Hände im Schoße.

Und erst die Schwester, das herzige Mariellchen! Danke Gott, liebe Kleine, daß Dir der Anblick dieses Deines „gelungensten Bildes", an dem „kein Strich zu wenig, kein Schatten zu viel" sein soll, auf ewig erspart bleibt. Die einst gewiß weiß gewesene Stirne weist Schrammen und Narben wie das Angesicht eines raufluftigen „Burschen"; die zarten Wangen verschwinden unter schwarzer Kot-Retouche, und das Lächeln des Mundes ist durch einen breiten Querriß zu blödsinnigem Grinsen verzerrt . . . . .

Ich mußte lachen und hätte doch am liebsten geweint. Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich lebhaft vorzustellen, was alles Euch betroffen hatte: Umstürzen, ausgeschüttet werden, in den Kot versinken, unter gebrochene Wagenräder kommen — das alles hätte ich Euch vorhersagen können. So seid denn auch Ihr, meine Lieben, wenn auch glücklicherweise nur in effigie, das Opfer einer Wegkatastrophe geworden, wie sie im Herbst und im Frühling auf unseren bodenlosen sibirischen Postwegen leider zu Hunderten vorkommen.

Ach Gott, wenn wir doch nur erst wirklich die Eisenbahn hätten, zu welcher nun schon seit Jahren mit so viel schönen Reden der Anfang gemacht ist! Aber da wird wohl noch so manche Birke, die jetzt noch lustig grünt, als Deichsel brechen, manche Fichte, die jetzt noch schuhhoher Schößling ist, als Wagenrad im Wegkote versinken, ehe der erste Schienenstrang gelegt wird. Doch, was klage ich Dir die Ohren voll! Die ganze klägliche Geschichte kam im Grunde nur hierher als Warnung für alle uns noch vorbehaltene eisenbahnlose Zukunft! Zu Herbst- und Frühlingsanfang darf kein Packet ungestraft hierher abgeschickt werden, oder von hier abgehen. Das wollen wir beherzigen.

Wir führten in den letzten Wochen ein recht buntes Leben, hatten viel Vergnügen und hübsche Abwechslung. Da kam zuerst eine Sommerbekanntschaft meiner Frau (mit welcher Leichtigkeit die Frauen solche machen, wenn sie von ihren Männern getrennt sind!), eine unerschöpfliche kleine Plaudertasche, die einen unserer berühmten Ärzte wegen irgend eines geheimen Leidens konsultieren und zu gleicher Zeit uns die lange Freude ihres Besuches gönnen wollte. Da war nun freilich das Vergnügen mehr auf seiten meiner besseren Hälfte, welche sich dann auch wieder einmal für das traurige Loos, mit einem so redefaulen Gesellen, wie ich bin, leben zu müssen, gründlich entschädigte. Dann aber kam die Reihe der Freude an mich. Und welche

Freude! Ein alter lieber Kamerad, der so manches Jahr mit mir die Schulbank des Bergkorps gedrückt und jetzt zwei Jahre am Amur gedient hat, suchte mich heim. Du kannst Dir denken, daß es da des Erzählens schier kein Ende nehmen konnte. Gemeinsame lose Streiche der Schulzeit wurden belacht, zertrümmerte Ideale beweint, so manchen entflohenen Jugendtraumes gedacht, beiderseitige Erfahrungen mitgeteilt, Meinungen ausgetauscht, disputiert, gestritten, sich glühend ereifert . . . und dann wieder lächelnde Versöhnung und beim Gläserklingen humoristisches „Lebewohl" allen goldenen Jugendthorheiten, begeistertes „Hoch" dem eisernen Arbeitsfleiße der Gegenwart. Köstliche, unvergeßliche Tage!

Und am Amur ist er gewesen, hat ihn von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt, ja ihm gründlich ins Herz geschaut, ihm den Puls gefühlt, ist ihm von der Wiege bis zum Grabe gefolgt, dem großen Wunderstrome, nach dem Du mich so oft in Deinen Briefen fragst, und von dem ich Dir doch bisher kein Wörtlein erzählen konnte, weil ich ihn noch nicht gesehen. Er aber, der alte Kamerad, war so voll davon, daß er des Redens nicht müde werden konnte, wie ich des Fragens und Forschens, just wie Du in Deinen Briefen, liebe Mutter; und was mir von seiner lebendigen Schilderung im Gedächtnisse geblieben, will ich versuchen, Dir wiederzugeben, ehe das frische Bild verblaßt.

Ja, der Wunderstrom Amur! Noch immer gedenke ich jener Zeit, da das Amurfieber fast alle gebildeten Kreise unserer Gesellschaft, namentlich das Militär, beherrschte. Ich war noch ein ganz kleiner Knirps, aber was damals, wenn die Kameraden beim Vater zusammenkamen, in dessen Kabinet darüber phantasiert, debattiert, projektiert und sonst noch geschwärmt wurde, in den Grundzügen steht mir noch alles vor der Seele. Ich lebte ja nur in Märchen und Wundern, und ein Wunderland war, so behaupteten die Herren Offiziere, und mit ihnen ihre von dem Enthusiasmus angesteckten Frauen, das große Amurgebiet. Ein

Wunderland, wo in geheimnisvollen Wäldern das nie verfolgte Wild sich mehrt wie die Riesenbäume der Taiga; wo der scheue Auerhahn dem nie gesehenen Menschen, falls der sich hineinwagt in das Dickicht, dreist auf die Schulter herabflattert, das zierliche Reh neugierig stehen bleibt und der satte Tiger sich träge am Waldessaum sonnt, wie unsere Hauskatze vor der Thürschwelle; wo in den Uferbüschen Millionen von Nachtigallen flöten; in dem Strome die Fische sich so dicht drängen, daß kein Floß, kein Boot durchkann, und auf dem Wege der kostbarste Goldsand so dick liegt, daß man sich nur danach zu bücken braucht.

Ja, so, oder doch fast so fabelte man. Die Augen blitzten, die Wangen glühten, von den Lippen floß Begeisterung. Wer doch nur erst dort wäre! Und wer noch nicht ganz Veteran war, der ließ sich hinüber führen; wer einen Sohn im Seekorps hatte, der träumte für ihn von einem Dienst am Amur; wer eine Tochter verheiraten wollte, wünschte ihr einen Offizier am Amur; wer sich noch nie auch nur auf einen Tag von dem Gatten hatte trennen mögen, der flehte jetzt: „Liebster, ziehe voran an den Amur. Wir alle folgen Dir." — Und jetzt? Wie hat sich das alles so geändert! Der Rausch ist verflogen, das Strohfeuer ausgebrannt, Überdruß und Enttäuschung stellten sich ein. Und nicht nur, weil es in der Natur des Menschen liegt, sich meist am schnellsten von dem abzuwenden, was er am heißesten ersehnte, am eifrigsten erstrebte:

„Wo in des Menschen Busen
Zu heiß Begierde glüht,
Ist die gesunde Blume
Der Freude rasch verblüht."

Die Erkaltung hat ihren triftigen Grund.

Die sanguinische Jugend schilt, schimpft und wirft die Trümmer dieses Luftschlosses dann gleichgiltig zu so vielen andern ähnlichen Trümmern. Die vernünftigen Alten aber schütteln bedächtig die Köpfe und sagen weise:

„Wäre gründliches Studium der physischen Geographie des Amurgebietes unseren Eroberungsbestrebungen vorausgegangen, diese wären nicht so hartnäckig und unsere Gelüste nach dem gelobten Lande wären nicht so glühend gewesen. Wir hofften am Amur ein gesegnetes Japan zu erringen, und wir fanden — eben nur Ostsibirien!“

In der That, welche Selbsttäuschung, am Amur das Klima des schönen Japan zu suchen, und welche Illusion, dieses öde Gebiet in eine blühende Kolonie verwandeln zu wollen!

Der Reisende, welcher Japan, sei's auch blos im Herbste, besucht hat und dann aus Nangasaki nach Wladiwostok herüberkommt, empfindet sogleich den großen Unterschied der klimatischen Verhältnisse beider Orte. Dort milde Luft, warme Sonne, grüne Matten, blühende Thäler — hier Schnee auf den Bergwänden, schneidend kalte Nordostwinde, die ganze traurige Öde nordischer Natur. Der Grund dieses Kontrastes liegt in der Unzugänglichkeit des Amurgebietes für alle warmen Luftströmungen. Die von Osten kommenden Winde bringen weder Niederschlag noch Wärme, weil sie über frosterstarrte Berge und über eisgefüllte Gebirgsschluchten wehen. Die trockenen Südwinde der Mongolei aber erreichen das Amurgebiet nicht, denn die Gebirgskämme der chinesischen Grenze, welche, von dem Fluß Argun an, bis zur Stadt Blagoweschtschensk in fast ununterbrochener Kette fortlaufend, an dem Ufer des Amur senkrecht herabfallen, bilden eine unübersteigliche Scheidewand zwischen diesem und dem wärmeren Süden. An einer einzigen Stelle, und zwar in der Nähe der Stadt Blagoweschtschensk, dort, wo sich das Gebirge Hingan als Fortsetzung an das ebengenannte schließt, sieht man eine Lücke zwischen den gewaltigen Gebirgsmassen. Der warme Südwind benutzt die offene Thürspalte, drängt sich durch, zieht über die Gegend und mildert deren Klima. — Ein zweites Übel des Amur ist, daß die Nordwinde ihm blos ihre schneidende Kälte zutragen und alle ihre

befruchtende Feuchtigkeit hinter der ſogenannten Jablonowſchen Bergwand zurücklaſſen. Die einzige Himmelsgegend, von wo das arme Land dann noch auf Schnee und Regen hoffen könnte, wäre der offene Oſten, aber auch dieſer begeht den Verrat, das koſtbare Naß ſchon *vor* dem das Amurgebiet von Norden nach Süden quer durchſchneidenden Hingan abzulagern. Die ungeheuren Schneemaſſen *jenſeits* des Hingan und die troſtlos kahlen Flächen diesſeits desſelben legen beredtes Zeugnis ab von dieſer Tücke. Außerdem drängt derſelbe neidiſche Hingan ſeine Nebenzweige weit vor, bis dicht an die Meeresküſte, um auch in dieſem Teile des Landes den dienſtfertig demſelben zueilenden wärmeren Luftſtrömungen aus China und der Mandſchurei Fenſter und Thüren zu verſchließen.

An vielen Stellen bietet außerdem der Erdboden des von Mutter Natur ohnehin ſo unfreundlich behandelten Gebietes ein 2000 Fuß über dem Meeresſpiegel erhabenes, von den Evolutionen vieler geologiſcher Epochen durchwühltes Bergland mit ſtets gefrorenem Boden, ſchwindſüchtiger Vegetation und einem Himmel, der ewig mit demſelben wolkenloſen aber kalten Lächeln auf die dem armen Erdball hier widerfahrende Unbill herabſchaut.

Vor mehr als einem Jahrhundert war die Gegend von teils freien, teils in Abhängigkeit von China lebenden Horden bewohnt. Überreſte derſelben, die *Orotſchenen* und die *Maneger*, exiſtieren noch heute, ſind aber im Ausſterben. Keinem dieſer Stämme iſt der Ackerbau bekannt. Wie dereinſt Vater Abraham und ſein Vetter Lot um des lieben Friedens willen ihre Herden trennten, jener nach rechts, dieſer nach links zog, ſo führen die Orotſchenen ihr friedliches Nomadenleben im nördlichen, die Maneger im ſüdlichen Amurgebiete. Der Umſtand, daß der ſüdliche Eingeborene des Amur, der Maneger-Tunguſe, das edle Pferd zum Laſttier hat, ſpricht für die verhältnismäßig günſtigeren Lebensbedingungen dieſes ſüdlichen

Landſtriches. Der Orotſchene dagegen kann auf ſeinen mageren Moosweiden bloß das genügſame Renntier züchten. Dieſer, nächſt dem Hunde anſpruchsloſeſte Gefährte des Menſchen bleibt ſeinem Herrn treu, von dem hohen Norden herab bis dicht an die Ufer des Amur, gleichfalls ein Beweis, daß an dieſem keinesfalls die milden Lüfte Japans wehen und deſſen ſüße Roſen duften. Wenn eine Analogie berechtigt erſcheint, ſo dürfte man dieſe höchſtens in einem Vergleich mit dem ruſſiſchen Lappland ſuchen. Als ebenſo unbegründet erweiſen ſich die Märchen von dem unbeſchreiblichen Wildreichtum der Taiga des Amur. Wenn es wirklich Zeiten gegeben hat, da man keinen Schritt in den Urwald hineinthun konnte, ohne über einen Tolpatſch von Bären zu ſtolpern, zehn Haſen zwiſchen ſeinen Beinen hindurchſpringen zu ſehen und die gefiederten Bewohner des Waldes zu Dutzenden auf ſeinen Schultern zu haben, ſo ſind das jedenfalls längſt tempi passati. Die wunderbare Tradition lebt nur noch fort im Volksmunde, der ſich ja bekanntlich nicht geniert, aus der Mücke einen Elefanten zu machen. Wie vielmehr iſt es nicht zu entſchuldigen, wenn er die graue Krähe in beſcheidene Birkhühner und den ſchwarzen Raben in den Einſiedler der Fichtenkronen, den Auerhahn verwandelt! Wir wiſſen es aus dem Munde zuverläſſiger Reiſender, daß man heutzutage die Taiga lange durchwandern kann, ohne beſorgen zu müſſen, einen Flug friedlicher Birkhühner aufzuſcheuchen, oder einen verliebten Auerhahn in ſeiner lauten Liebesſehnſucht zu ſtören. Die einzige Vogelſtimme, welche uns bei dem Eintritt in den Wald begrüßt, iſt der metallene Ruf des melancholiſchen Raben, von den Reiſenden ſpöttiſcherweiſe die Nachtigall des Amur genannt. Wahrlich, ein trauriger Erſatz für die Nachtigall, welche in China und Japan ihre ſüßen Lieder flötet! — Und der Amur, der große Strom, der Wunderſtrom ſelbſt?

Wer von den Alten erinnert ſich nicht noch des Ent-

zückens, das alle erfaßte, als der Strom nach mehr als hundertjährigem Kampfe mit den Wojewoden von Jakutsk und Nertschinsk endlich definitiv in russischen Besitz kam? Wer feierte nicht den Grafen Murawjew, den letzten kühnen Eroberer des Landes, und mit ihm den fast zur Legende gewordenen Held Newelski, dessen beispiellosen Mühen und zäher Ausdauer es gelang, die Schiffbarkeit des errungenen Stromes festzustellen? Die Namen leben ja noch heute in aller Mund, aber sie haben nicht mehr denselben hinreißenden Klang.

Schon der Weg bis an die Ufer des ersehnten Flusses ist eine lange, unsäglich lange Geduldsprüfung, fast wie die Wüstenwanderung der Israeliten in das gelobte Land.

Erst die lange böse Strecke von Irkutsk bis Nertschinsk, der totesten Stadt des totesten sibirischen Distriktes; dann die noch bösere, noch länger scheinende von Nertschinsk bis Stretensk. Länger, denn jede Werst auf dieser zwar kürzeren, aber schauderhaften Strecke scheint endlose Ewigkeit; böser — denn jede Radbewegung bringt Gefahr. Doch da winkt Stretensk, nach alter Tradition der Vorhof des Paradieses, denn Stretensk liegt an der schönen, schiffbaren Schilka und diese mündet in den herrlichen Amur. — Man steigt vom Marterkarren; man achtet des elenden Nestes nicht, in dem er hält, noch der Sonne, die ironisch auf den „Vorhof des Paradieses" herablächelt. Man eilt an den Hafenplatz, man fragt nach dem erlösenden Dampfer.

„Wann geht er ab?" —

Der Gastwirt des miserablen „Hotels" am Schilka-Ufer, der wie die personifizierte Langeweile vor seiner Thür steht, mißt den naiven Frager mit Blinzeln und Lächeln von Kopf bis Fuß und antwortet schlau wie das Orakel zu Delphi:

„Na, doch nicht, ehe er angekommen ist." —

„Und wann kommt er an?" —

„Wann Gott will." —

Gereizt wendet sich der Reisende ab und sucht deutlichere Auskunft. Sie wird ihm von anderen Schicksalsgenossen, aber sie lautet wenig tröstlich. Er erfährt, daß die Schilka ein reißender Bergstrom ist und daß ihre Zuflüsse, der Onon und die Ingoda, denen sie ihr meistes Wasser verdankt, durch Gegenden fließen, wo Regen eine Seltenheit ist vom Mai bis zum August; ferner, daß falls zufälliger Regen die Ingoda anschwellen macht, ein Telegramm aus Cheta solches sofort zu melden hat; und endlich, daß dann auch die Schilka schiffbar wird und das erwartete Dampfschiff in acht Tagen gewiß eintrifft. Also wirklich, wie der Himmel, d. h. wie Gott will! Das dunkle Orakel vor der Gasthausthür hat Recht. — Der Reisende steht ratlos da, ein Bild bitterster Enttäuschung. Es ist ihm schwacher Trost, daß so viele Leidensgenossen sein Schicksal teilen, und der vertraulich näher-tretende Gastwirt ihm mit scharfer Logik vorhält, wie sündhaft es von ihm, dem eben erst Angekommenen sei, mit dem Himmel zu hadern, wo so viele andere sich seit Wochen in Geduld fassen müßten; wie kein Mensch sich gegen des Herrn unerforschlichen Ratschluß auflehnen dürfe; wie thöricht es sei, im Sonnen-brand verzweifelnd auf das Trockene zu starren, indes drinnen in den kühlen Gaststuben, den „besten der Welt", der beste kühle Wein in Strömen fließt und jeder Gast willkommen ist, „je länger, je lieber".

Der noch immer zweifelnde tritt in das Comptoir der Administration und nimmt Einsicht in die Kontrollbücher der Dampfschiffahrt. Richtig, auch da steht es, schwarz auf weiß: Im Jahre 1878, 79, 80 auf den Sandbänken sitzen geblieben; 1881, 82, gar nicht abgegangen. 1885, fünfzig Tage in Stretensk auf Regen gewartet u. s. w. — An Stelle thörichten Auflehnens gegen die himmlischen Mächte tritt nun seufzende Resignation und Ergebung in das Unvermeidliche: Ein einziger in den „besten Gaststuben" und bei dem „besten Wein der

Welt" verbrachter Tag erfüllt den Reisenden mit gerechtem Schauder vor Fortsetzung dieser Genüsse. Er fragt, er forscht, er läuft, er sucht und findet ein Boot, das bereit ist, ihm denselben Dienst zu erweisen, wie so vielen Verzweifelnden vor ihm, ihn die Schilka hinabzufahren bis an den Amur. — Nun geht es so manchen Tag und so manche Nacht flußab; hindurch zwischen kühn aufgetürmten Felsmassen, die kaum ein Stückchen blauen Himmels durchblicken lassen, vorüber an saftiggrünen Matten und Wiesen, an seltsam gebildeten Bergkuppeln, breiten Thälern, tiefen Schluchten, an immer wilderen, immer romantischeren Gegenden. Zuerst ein unterhaltendes Schauspiel. Aber auch das Unterhaltendste langweilt zuletzt und ermüdet. Noch mehr ermüden die seltsamen Sprünge, Windungen und Wendungen, die Stromschnellen, Kaskaden, Sandbänke und Untiefen der Schilka, welche, ein richtiges Kind wilder Berge, alle Launen eines solchen hat. Dazu noch ihre Unselbständigkeit, ihre so klägliche Abhängigkeit von den wasserreicheren Gespielinnen, namentlich der Ingoda — und man muß, je weiter man kommt, um so mehr darüber staunen, daß das tückische und launische Gewässer in der Geographie Sibiriens als „schiffbarer Fluß" bezeichnet ist. Ein unbegreiflicher Irrtum, den übrigens die Regierung mit den Geographen teilt, denn es existiert absolut kein Landweg zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Amur, obgleich die Anbahnung eines solchen nicht auf nennenswerte Schwierigkeiten stoßen würde.

Wie es mit dieser „Schiffbarkeit" steht, darüber können Kapitän und Passagiere der Dampfschiffe ein Liedchen singen, namentlich aber die Theenegotianten, welche die ihnen von der Krone erlassenen Zollgebühren zehnfach an die perfiden Gewässer der Schilka und des Amur zu entrichten haben. Auch die Stadtverwaltung weiß darum. Sie würde der Dampfschiffahrtkompanie sonst nicht alljährlich eine beträchtliche Kon-

tribution zur Verbesserung des Fahrwassers des Flusses auferlegen. — Schwache Spuren dieser Verbesserungsversuche erblickt der Reisende nun freilich ab und zu, aber bloß an den Flußufern, in Gestalt in die Erde gerammter, mit Ölfarbe angestrichener, numerierter Pfosten. Der nach ihrer Bestimmung befragte Bootsmann berichtet mit offenbarem Hohne:

„Sehen Sie, gnädiger Herr, da sind die Herren Flußverbesserer wieder einmal vorübergekommen, wie sie alle Sommer thun. Haben die Schilka die Kreuz und Quer ausgemessen, die Sandbänke untersucht und die Steine im Flußbett und jedem am Ufer ein entsprechendes Zeichen gesteckt und zuletzt alles hübsch in ihre Notizbücher eingetragen. Wenn nun der Winter da ist und der Fluß zufriert, dann schicken sie ihre Arbeiter auf das Eis, die bezeichneten Steine herauszuhauen und fortzuschaffen. Eine furchtbar mühsame Arbeit und teuer genug, denn die Herren verfügen über keine anderen Werkzeuge dazu, als über Menschenhände. Aber geholfen hat's noch nie was. Denn sehen Sie, gnädiger Herr, wenn im März und April tagüber die Sonne den Schnee auf den Bergen auftauen macht, da kommt in der Nacht der böse Frost, schmiedet alles wieder fest zusammen, was flüssig war, hämmert herum an den Bergwänden, kriecht in die Felsspalten und Ritzen, überall wo nur ein Wässerchen sickert, verwandelt dieses in starkes Eis, das sich dehnt und hebt und die Felsblöcke krachend auseinandersprengt, wie mit Pulver und Dynamit. Da stürzen denn, wenn der Eisgang kommt, die Steinblöcke mit den Eisschollen thalabwärts in den Fluß, Hunderte, Tausende . . . na, die Schollen, die sind glücklicherweise nur Wasser, die schmelzen nach wenigen Tagen. Die bösen Steine aber bleiben liegen, wo sie hinfallen; und wenn die Herren hundert Jahre daran arbeiteten, sie wegzuschaffen, sie könnten immer wieder von vorn anfangen. Die Berge oben haben Steine genug, die Schilka damit zu versorgen für alle Ewigkeit . . . . Nein, helfen wird's nicht.

Denn was kann der Menſch gegen Gott? . . . Und ſchauen's, gnäd'ger Herr, da ſitzt ja auch ein Dampfer, den ſie in Stretensk ſo ſehnſüchtig erwarten, ruhig feſt auf der Sandbank!"

Der Fährmann weiſt mit dem Ruder flußab. Richtig, da ſitzt das Ungetüm mit eiſernem Rumpf, ein überall außer dem glücklichen Sibirien längſt überwundener Standpunkt der Schiffsbaukunſt, apathiſch träumend in dem kaum drei Fuß hohen Waſſerbette, und reſigniert der erlöſenden Fluten aus der Ingoda und dem Onon harrend. Der Reiſende ſegnet ſeinen Entſchluß, dieſem wenig aufmunternden Beiſpiele nicht gefolgt zu ſein und dafür jetzt langſam zwar und höchſt unbequem, aber doch mit Sicherheit in ſeinem Bötlein vorwärts zu kommen. Denn, was ihm nun weiter berichtet wird von ſeinem Fährmann, dem Repräſentanten des Volkes, von welchem letzteren ja ein uraltes Sprichwort behauptet „glass naróda bóshji glass" (die Stimme des Volkes iſt Gottes Stimme), klingt immer fabelhafter, immer abſchreckender: Dem Paſſagier der höheren Klaſſen wird ſchon beim Löſen ſeines Billets angekündigt, daß er bei allen ſchwierigen Paſſagen zur Erleichterung des Dampfers auszuſteigen und ſeinen Weg zu Fuß längs dem Ufer fortzuſetzen habe, bis das Schiff die gefährlichen Stellen überwunden hat. Dieſe Bedingung wird allemal ohne Weigerung angenommen, weil das Publikum ſich ſeit dem erſten Tage der Dampfſchifffahrt auf der Schilka an dieſelbe gewöhnt hat. Noch naiver wird mit den Paſſagieren der dritten Klaſſe verfahren. Dieſe werden, ſobald ſie ſich an Bord begeben, einfach als Sklaven des Schiffskapitäns angeſehen (wahrſcheinlich in Nachahmung der die Goldwäſcher an den Amur transportierenden und ihre armen Paſſagiere kontraktlich zu allen Dienſtleiſtungen verpflichtenden Dampfer), haben das Brennholz herbeizuſchleppen und zu ſpalten, das Fahrzeug von den Sandbänken flott zu machen, beim Paſſieren gefährlicher Stromſchnellen helfend beizuſpringen, bei der Säuberung des Fahrzeuges mit Hand anzulegen und

jede sonst noch vorkommende Dienstleistung zu verrichten. Angesichts dieses Frohndienstes ihrer Mitbrüder ergeben sich die glimpflicher behandelten Spaziergänger am Ufer um so eher in dieses oft meilenweite, unfreiwillige Lustwandeln, als sie dabei wenigstens der Gefahren überhoben bleiben, welchen jene in fast jedem Augenblicke ausgesetzt sind.

Und auf der ganzen langen Strecke von Gorbiza an bis nach Pokrowka, d. h. bis hinab an den Amur, kein Städtchen, kein belebter Flecken, kein freundliches Dörfchen. Rechts und links senkrechte kahle Felsenufer und in gewissen Zwischenräumen auf plateauförmigen niederen Vorsprüngen derselben sieben Poststationen, welche nur im Winter, wenn die Fahrt zu Schlitten über den gefrorenen Fluß geht, benutzt werden und ihres trostlosen, gottverlassenen Aussehens wegen von den Reisenden sehr treffend „die sieben Todsünden" genannt werden. Weiter hinein in das Uferland, so weit das suchende Auge reicht, Sümpfe, Moräste, elendes Gestrüpp und am Horizonte der Wald mit ewig gefrorenem Erdboden. Das einzige Leben weit und breit ein Flug Birkhühner in der Luft, am Waldessaume ein vorüberschleichender Wolf, ein unbeholfen dahinhumpelnder Bär.

Und nun endlich ist man bei Pokrowka, der größesten, weil aus mehreren Gebäuden bestehenden, aber dagegen auch die Vereinigung „aller sieben Todsünden" enthaltenden Poststation. Acht lange Tage ermüdender Bootfahrt sind überwunden. Mut und Hoffnung kehren wieder, denn — da endlich, endlich ist er, der große Amur!

Welche Enttäuschung auch hier! Den Knotenpunkt aller Verkehrswege des Amurgebietes nennt man das schauderhafte Nest. Hier hat man die „schiffbare Schilka" hinter, den großen Amur vor sich. Da strömt der Argun, und dort führt der Weg in das südliche Transbaikalien, die berühmte Kornkammer des östlichen Teiles Ostsibiriens. „Kommt her, ihr Darbenden

und Hungernden! Hier sind fette Weiden und hier ist Korn, ist Brod für euch die Fülle!" —

Die Einladung klang lockend vor Jahren und klingt unbegreiflicherweise noch heute fast ebenso. Scharen heimatmüder Auswanderer aus Transbaikalien treiben auf Flössen den Amur hinab, ganze Bauernfamilien mit Kind und Kegel, Pferden, Kühen, Kälbern, Katzen und dem ganzen Hausgeräte; in dieser Beziehung für die neue Kolonie des Amur eine wertvollere Acquisition (die stets mit einwandernden Wanzen ausgenommen), als der mit leeren Händen aus dem fernen Rußland ausgewanderte abenteuerlustige Bauer. — Was anders als das ewige unzufriedene Sehnen des Menschenherzens, das „Dort, wo du nicht bist, ist das Glück" konnte diese Bewohner eines verhältnismäßig glücklichen Landstriches aus ihrer Heimat fort in die ungastliche Fremde treiben?

Denn ungastlich und unwirtlich ist der große Amur, man mag dagegen sagen, was man will. Die kaum 60000 Kopf zählende Bevölkerung seines Gebietes kann es bezeugen, wie schwer es ihm wird, diese seine Schutzbefohlenen ohne Unterstützung von Seiten Chinas mit dem nötigen Brote zu versorgen. Ja, nicht einmal den Eindruck der Größe und bestrickenden Romantik macht sein zwischen trübseligen Ufern träge dahinziehendes Wasser, das oft so seicht ist, daß man ungefährdet den Fluß quer durchwaten kann; oft Sandbänke bloslegt, die, dem Rücken kolossaler Walfische gleichend, dem nahenden Dampfer bedrohlich entgegenstarren, und ebenso oft an Stromschnellen führt, die ernstere Gefahren in Aussicht stellen. Selbst das Auge findet nichts, woran es sich laben könnte. Hier kahle Uferwände, dort kalt starrende Felsmassen. Dürftiger Pflanzenwuchs auf den günstigeren Stellen. Verkümmerte Birken, krüppelhafte Tannen und Fichten mit häßlichen Auswüchsen auf den grauen Stämmen (eine besondere Krankheit der Bäume im Norden), und nur hier und da, wo ein belebendes Bächlein

aus den Felsspalten quillt, drängt sich lebenslustiges Gras an das ersehnte Naß, wenden schwindsüchtige Pappeln ihr schmale Brust den wärmenden Sonnenstrahlen entgegen, entfaltet ein Vogelbeerbaum schüchtern seine gefiederten Blätter und strebt die Faulbeere näher, ihr mageres Laub an dem erquickenden und befruchtenden Wässerlein zu stärken. Bald aber zieht auch dieses wehmütig-heitere Bild vorüber, und beängstigendes Felsengetürme, Gestrüppe, Moos und Flechten bedecken das Ufer bis weit hinauf an die dunkle Taiga mit ihrem ewig gefrorenen Waldboden.

Nur das Gold, das schnöde Gold, davon die Fabel ging, es läge da wie der Sand in der Wüste, konnte die Leute, trotz des unfreundlichen Empfanges der nordischen Natur, immer wieder in neuen Scharen herbeiströmen lassen. Nein, obenauf lag es nicht, nicht fertig da und ungeduldig wartend auf das gierige Zugreifen arbeitsfauler Hände. Es wollte aufgesucht, ausgegraben, ausgewaschen sein mit Not und Mühe. Und siehe da, es entstanden Dschilinda, Scheltuga, Uruscha, Ignaschino, die berüchtigten Goldwäschereien der gleichnamigen Flüßchen. Statt des vergeblich erhofften simplen Kornes der Ähre, so fälschlich „das goldne Korn“ genannt, als Entschädigung wirkliche Goldkörner, Goldflitter, Goldschuppen und Goldkrystalle in Menge. Wie Pilze nach warmem Regen schossen nun die Goldstaaten aus dem Boden der Einöde; lauter kleine und große Staaten, deren Herrscher herzlose Spekulanten, deren Beamte Blutsauger und deren Arbeitsvolk gebrandmarkte Verbrecher, beuteluſtige Vagabunden, heimatlose Bettler waren. Der Abschaum der sibirischen Bevölkerung zog sich in das neue Eldorado, und der Fluch folgte ihm verwüstend und zerstörend auf dem Fuße. Schänke reihte sich an Schänke und Diebeshöhle an Mördergrube. Entsprungene Sträflinge aus Sachalin und Kara, golddurstige Mandschuren aus China und anderes gefährliche Gesindel hausten in den Spelunken. Jedes Verbrechen ward mit Gold zugedeckt, aber auch fast jedes Gold-

körnlein in Branntwein fortgeschwemmt. Was zurückblieb nach dem goldenen Rausche, spottet jeder Beschreibung.

Dem Geologen, welcher gewohnt ist wie der nützliche Ackerbauer, nur auf andere Weise, liebevoll einzudringen in den Schoß der Erde, mit ernstem Forscherfleiße die Arbeit der Äonen darin zu verfolgen und zum Segen der Menschheit auszunutzen, zieht sich das Herz im Busen schmerzlich zusammen bei dem Anblicke der goldenen Raubwirtschaft, dem Bilde der Zerstörung und Verwüstung, welches ihm entgegentritt, überall wo menschliche Goldgier den Erdboden durchwühlte. — Finden, durchwühlen, plündern, dann undankbar verlassen — das ist die Maxime aller Goldwäschereien, der kleinen wie der großen, der offiziellen wie der geheimen, der mit ungeheuren Kapitalien wie der mit zwei leeren Händen arbeitenden Industriellen. Noch so manche Ortschaft außer den genannten bietet das traurige Bild solcher Verwüstung.

Und Albasin, die alte historische Stadt, deren Name so eng verknüpft ist mit dem des großen Kosaken Chabarow, und von deren zukünftigem Glanze und blühendem Wohlstande man Wunder träumte — was ist sie heute? Einst die Residenz eines mächtigen Wojewoden, der den Tribut unterworfener Völker, Berge von Gold und kostbarem Pelzwerk, darin anhäufte; die einstige Hauptstadt eines in stolzer Selbständigkeit lebenden, nie von einem Fremden unterjochten Volksstammes — jetzt ein regellos zusammengeworfener Häuserhaufen, ein elender Flecken, wo die gemeinnützlichste Anstalt das Wirtshaus, das imposanteste Gebäude eine Weinhandlung ist. Auch hier hat die verderbliche Goldgier das Land ringsum zur Wüste, den Menschen zum Teufel oder zum Tiere gemacht. Auf den von Murawjew gebahnten Wegen, welche die blühenden Kolonien der Zukunft mit einander verbinden sollten, wächst schon lange wieder Gras und der Ackerbau liegt hier sowohl als weiter in Blagoweschtschensk, dessen geschützte Lage in einer von hohen Ge-

birgswänden eingeschlossenen Thalebene die Feldwirtschaft zu lohnender Beschäftigung machen könnte, recht sehr im argen. Wer auch hätte Lust zu so viel Mühe und Geduld erfordernder, so wenig Gewinn versprechender Arbeit! Das in die Erde gestreute Roggenkorn bleibt eben doch nur Korn, auch wenn es sich verzehnfacht, nichts als tägliches Brot des armen Mannes; während ein glücklicher Spatenstich in die Goldseifen, etwas Witz und Scharfsinn im Goldhandel, und im schlimmsten Falle ein paar Jährchen in der Sklaverei der Goldwäschereien auch den ärmsten zum „gemachten Mann" umwandeln können.

Dies das leitende Prinzip der meisten Eingewanderten des neuen Gebietes . . . Vielleicht erleben wir glücklichere Zeiten. Wir wollen es hoffen.

Doch, ich fühle es, liebe Mutter, meine unerfreuliche Schilderung hat uns beide ermüdet. Mich wenigstens hat sie mehr angegriffen, als die anstrengendste Wanderung durch die Taiga. Denn es ist noch unergötzlicher, all' solche Dinge in Form dürrer Berichte fremder Erfahrungen wiederzugeben, als sie selbst zu erleben und zu durchleben. In letzterem Falle bleibt uns trotz tausendfacher Enttäuschung dennoch bis zum letzten Schritte der Reiz der Erwartung, Spannung, Hoffnung. Das Wandern durch die freie Natur, auch die dürftigste, die vernachlässigste, ist ein erfrischendes Bad für Geist und Leib. Man sieht, man hört, man denkt klarer; man lernt vieles verstehen und vieles verzeihen, und man hat endlich überall, trotz aller Enttäuschungen unten, den Trost des schönen Himmels über sich.

Achter Brief.

Wohnungswechsel. Die Sonne als Gast. Frauenlist. Aufbruch in die Goldwäschereien. Wasserpost und Barkenkarawanen der Lena. Reise in einer Hundehütte. Das Salzhüttenwerk von Ust-Kut. Neue Korrektionstheorien. Sibirische Kretins. Milchbäche. Der Witim und sein Lebenslauf. Goldwäschereien von Olekma-Witimsk. Verhängnisvolle Goldgier. Goldwäsche und Goldwäscher. Beamtenpersonal der Goldwäschereien. Russische Gastfreundschaft. Flußauf heimwärts.

Irkutsk, den 5. Oktober 1890.

Wieder einen inhalts- und lehrreichen Sommer durchlebt, liebe Mutter! Wieder gereist und gesehen, gestaunt und gelernt; wieder 'mal Wohnung gesucht (die alte erwies sich als höchst unbequem wegen der Küche im Souterrain), Doppelfenster vorgesetzt, Fugen und Löcher verstopft, Holzvorrat angeschafft, Winterproviant besorgt u. s. w. u. s. w.

Nun aber ist alles in Ordnung. Ich bin fertig, ganz fertig mit Sommer und Herbst und sehe mich behaglich um in meinem eigensten kleinen Reiche. Wie hell und freundlich, wie bürgerlich gemütlich ist jedes Winkelchen. Wärst Du da, Du versenktest Dich gern in die Polster des Ehrenstuhles in meinem Arbeitszimmer, nähmest den Strickstrumpf zur Hand und ließest Deine allsehenden Augen mit zufriedenem Lächeln, über die klappenden Stricknadeln hinweg, forschend in die verborgensten Stubenwinkel schweifen. Sie entdecken wirklich kein einziges Stäubchen. Ich lächle zufrieden wie Du, denn ich liebe die Ordnung, zu der Du mich von klein auf erzogen, nicht weniger

als Du, weil sie, wie George Sand so treffend sagt, die moralische Schönheit der Dinge ist. Ja, auch ich lächle glücklich. Ich küsse Dir dankbar die liebe Hand, schiebe Dir ein Fußbänkchen unter die Füße, zünde mir mit Deiner Erlaubnis eine Cigarre an und trete, ehe ich mit Schreiben beginne, einen Augenblick an das Fenster, das Rouleau aufzuziehen und Dir den Blick hinaus zu gönnen. „Ach, sieh, wie hübsch!“ rufst Du überrascht. — In der That, ein hübsches Bild. Klarer, blauer Himmel, trotz des Oktobers, rechts und links geschäftig rauchende Schornsteine der Nachbarhäuser, gegenüber die breite, majestätisch dahinströmende Angara, und dahinten eine malerische Hügelkette, welche den Horizont begrenzt. Und über dem allen flimmern und weben die Strahlen der spät aufgestandenen Morgensonne. Sie ist ein kurzweilender und seltener Gast im Oktober, die liebe Sonne, aber so oft sie sich am Himmel zeigt, haben wir sie den ganzen Tag. Zuerst wünscht sie uns im Gastzimmer ein Weilchen „Gutentag“, ganz wie vornehme Damen zu thun pflegen; verweilt dann huldvoll eine halbe Stunde mit uns am Speisetisch, wo sie sich die sibirische Hauskost besieht; lugt weiterschwebend diskret in unser Schlafgemach und schenkt beim Scheiden nicht nur meinem Schreibtische, sondern selbst dem „häßlichen Gestein“ in der Ecke des Arbeitszimmers ein verständnisvolles Lächeln, gerade als wollte sie, auf meine kleine Frau stichelnd (das Sticheln können ja auch die gesittetsten Damen nicht lassen), mitleidig zu mir sagen:

„Sieh, Du armer Mann, ich bin doch auch nur eine Frau und habe doch Verständnis für deine ernsten Beschäftigungen.“

Jetzt scheidet sie. Als höflicher Wirt geleite ich sie bis vor die Hausthür. Sie lächelt, errötet, lächelt wehmütiger und entschwindet, noch tiefer errötend, um die Hausecke, den Saum ihres Lichtgewandes langsam über die Erde nachschleppend. Von Sehnsucht getrieben, eile ich zurück in das Haus, ihr von dem Balkonfenster noch einen letzten Blick nachzusenden. Richtig,

ich ſehe ſie noch, belauſche ſie bei der Abendtoilette. Sie badet ihr glühendes Antlitz in den Fluten der Angara, ſetzt dann das kokette Wolkenhäubchen auf, tritt hinter den Schirm am Horizonte, die zackige Bergwand, und — iſt in ihrem Schlafgemach. Die Berge, der Strom, die Erde und der Himmel leuchten noch lange in rotem Gold.

Sieh, liebe Mutter, ſo glücklich iſt das Haus, darin wir jetzt wohnen. „Und ſeine Bewohner?“ fragſt Du zweifelnd. Auch die ſind glücklich. Ich werde ein immer ſoliderer Familienvater, ein immer gehorſamerer Diener meiner kleinen Frau und trotzdem auch ein immer eifrigerer Knecht in dem großen Haushalte der Natur. Das „Zweien Herren dienen“ kann alſo doch erlernt werden! Meine Kleine wird täglich verſtändiger, ſparſamer und erfinderiſcher in der großen Kunſt, dem hoffnungsloſeſten Höschenpaar ihres Sprößlings und dem ſaftloſeſten Rindfleiſch ſo auf- und nachzuhelfen, daß beide doch noch zu Anſehen und Ehren kommen. Und mein Junge? Da kauert der kerngeſunde kleine Sibirier auf dem bucharischen Teppich des Gaſtzimmers, hat ſeinen Baukaſten umgeſtürzt und fügt Stein an Stein zu Türmen von ganz erſtaunlicher architektoniſcher Kühnheit. Lautes triumphierendes Lachen verkündet die glückliche Überwindung irgend einer Schwierigkeit, jämmerliches Gezeter das Mißlingen einer ſcharfſinnigen Kombination. Ich ſchließe, um ungeſtört zu ſein, leiſe die Thür zwiſchen mir und dem hoffnungsvollen Architekten, laſſe dagegen eine zweite, hinter welcher das Raſcheln eines Frauengewandes mir wohlthuend an das Ohr dringt, wie das Rauſchen von Engelsfittigen, halb offen und ſetze mich endlich nieder an meinen Schreibtiſch, Dir vorzuplaudern. Da fragt es aus dem Nebenzimmer:

„Was thuſt Du da, Männchen?“

Meine Kleine, die nebenan, mit ihrer Morgentoilette beſchäftigt, vor dem Spiegel ſitzt, muß in dieſem meine Manipulationen am Schreibtiſch beobachtet haben.

„Der Mutter will ich schreiben", entgegne ich und tauche die Feder in die Tinte.

„Worüber?"

„Lächerliche Frage! Alles, was man einer Mutter schreiben kann, und was sie interessiert. Dieses Mal über meine Sommererlebnisse, z. B. über die Goldwäschereien an der Lena."

„Die Mühe könntest Du Dir sparen."

Die Feder, welche eben angesetzt hat, stockt; ich wende verwundert mein Gesicht.

„Was willst Du damit sagen, Kind?"

Die Hand meines Weibes zieht den Kamm mit verlegener Hast durch ihr prächtiges Haar. Es dauert eine Weile, dann erwidert die Kleine, mich durch Vermittelung des Spiegels schelmisch anblinzelnd:

„Na, ich meinte blos, weil ich ja schon so ausführlich von allem berichtet habe."

„Du?!"

Die Eröffnung kommt mir so überraschend, daß ich sie ungläubig anstarre. Dann springe ich auf und eile zu ihr, mir Aufklärung zu holen.

„Du hast also wirklich meiner lieben Alten geschrieben? und noch dazu „ausführlich", wie Du sagst? Hm . . . das ist sonst nicht Deine Gewohnheit. Du hast eine Vorliebe für die dummen Postkarten, die, außer Adresse und Unterschrift, höchstens noch einen kurzen Gruß aufnehmen können."

„Für gewöhnlich, lieber Mann, segne ich wirklich den Erfinder dieser bequemen und lakonischen Verkehrsart. Dieses Mal aber war's ein Ausnahmefall. Ich brauchte die Mutter als Vermittlerin."

„Als Vermittlerin? In welcher Sache? Lieb' Kind, Du wirst mir immer rätselhafter!"

Jetzt fliegt der Kamm auf den Toilettentisch; der Stuhl, auf dem mein besseres Ich bisher gesessen, wird heftig zurückgestoßen, die kleine Dame springt auf, wendet sich mir zu, wirft das Köpfchen in den Nacken, daß das Haargelock in Ringeln herabfällt wie schwarze Schlangen an einem Meduſenhaupt und sagt, die Arme über der Brust gekreuzt, mich herausfordernd ansehend, trotzig und kampfbereit:

„Ich war es müde, immer und überall leer auszugehen, mein Herr. Du hast Dein anständiges Monatsgehalt für Dein bischen Arbeit. Du hast Deine amüsanten Sommerexpeditionen. Du hast die hübsche, goldene Medaille für Dein langweiliges Geschreibsel. Und ich? Was habe ich bisher dafür gehabt, daß ich Dir gefolgt bin in das kalte, häßliche Sibirien? daß ich mich täglich abmühe mit Lösung der bangen Fragen: „Was werde ich kochen? Was wird es kosten?“ und daß ich das Unglaublichste erfinde, Dir das Bärenland in ein Paradies zu verwandeln? Hast Du meiner aufopfernden Thätigkeit auch nur ein einziges mal rühmend gedacht in Deinen Berichten, wie z. B. der schmutzigen, unnützen Steinkohle? Nein! Natürlich nicht! Ich sehe es an Deinem Erröten, Deinem beschämten Augenniederschlagen. Nun sieh, das empörte mich, daß Ihr Männer Frauenarbeit als so garnichts ansieht, und ich wollte mir auf eigene Hand etwas verdienen, etwas Geld und etwas Ruhm. Da bat ich Dich denn, mich und Klein-Wolli mitzunehmen auf die diesjährige Expedition, so weit das sich thun ließe; und ich sah, was Du sahst, fragte, was ich nicht verstand, horchte auf, wenn Du erklärtest, und — —“

„Und?“

„Und schickte die ganze Geschichte, meine „Plauderei über die Goldwäschereien der Lena“, hübsch auf Papier gebracht, in eine Zeitungsredaktion unserer Heimat.“

„Gütiger Himmel! — rufe ich entsetzt aus — das hast Du gethan? Hast Dich so furchtbar blamiert, armes Kind, arme Nadja — —“

„Blamiert?“ fällt sie mir gekränkt in das Wort. „Bewahre, mein Herr! da machen Sie sich nur ja keine Sorgen darüber. Der Artikel hat drüben recht gut gefallen. Er war nicht nur belehrend, wie alles, was Sie schreiben, sondern auch unterhaltend, wie nichts von dem ist, was Sie schreiben; und die gute Frau, Ihre Mutter, war meine Zwischenhändlerin bei der Redaktion.“

Triumph'erend sprudelt das Geständnis über die lachenden Lippen. Ein malitiöser Knix, eine tolle Pirouette, silberhelles Hohngelächter, und der kleine Kobold wirbelt mit flatternder Haarmähne zum Zimmer hinaus. Ich aber stehe verblüfft da, wie ein beschämter Pudel, dem die Katze das Fleisch weggeschnappt hat. Nun, hoffentlich ist's so schlimm nicht damit. Freilich wenn es wahr ist, was der Dichter von liebenden Eheleuten singt: Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag — so wirst Du in Nachfolgendem manche Wiederholung dessen finden, was Dir die vorwitzige Kleine schon vorgeplaudert, hoffentlich aber auch noch etwas mehr, denn Frau und Kind begleiteten mich nur auf einem Teile meiner Exkursion.

Die Goldwäschereien von Olekma-Witimsk zu besichtigen, den Boden daselbst geologisch zu untersuchen und festzustellen, warum diese früher so reichen Goldgruben in letzter Zeit so unergiebig geworden — das also war der Zweck meiner diesmaligen Sommerreise, die mich hinausführen sollte in eine von der ganzen übrigen Welt total abgeschlossene, sehr originelle, aber nicht gerade sympathische Gesellschaft — die der Goldwäscher.

Die Angara hatte die Fetzen ihrer Winterdecke endlich ungeduldig von sich geworfen; der Eisgang war vorüber, die Sonne wärmer, die Luft milder, die Tage länger geworden. Schüchterne Grasspitzen lugten hervor aus der kräftig duftenden Erde; dreiste Brennesseln machten sich breit an Weg und Gräben, und der Bergfink, ein anständigerer Vetter unseres Straßenvagabunden,

des Spatzes, meldete mit lärmender Fröhlichkeit, daß es Frühling geworden auch im kalten Sibirien.

Wir hatten eine weite Reise vor und darum keine Zeit zu verlieren. Ein Wagen brachte uns 240 Werst nach NNO. von Irkutsk, über grauenhafte Wege, durch hügelige, meist schon entwaldete Gegenden, deren Einförmigkeit nur wenig Abwechselung bot durch hier und da verstreute russische Dörfer oder Ulus der Buräten. So gelangten wir an die Lena. Diese ist hier, so nahe ihrem Mutterschoße, dem schönen Baikalgebirge, ein unansehnliches Wässerlein, weder breit noch tief genug, stattliche Dampfer mit Anstand auf ihrem Rücken zu tragen. Ja, selbst die Barkenkarawanen, pautschki (wörtlich: kleine Spinnen) genannt, welche den Fluß gerade belebten, als wir hinkamen, können nur bei Hochwasser, wie eben jetzt, ihre lange Reise antreten. Sie ziehen gemächlich stromabwärts, bilden vor den Dörfern der Lena einen schwimmenden Jahrmarkt, auf welchem der träge Lenabauer sich mit allem, zu des Lebens Nahrung und Notdurft gehörigen versorgt; treiben dann weiter hinab nach Witimsk, um durch Vermittelung der Witimdampfer auf den Stapelplätzen der Goldwäschereien des Witim, deren Jahresbedarf an allen nur denkbaren Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Hausgeräte u. s. w. abzuladen und ziehen dann endlich zu demselben Zwecke ihrem letzten Ziele, dem fernen Jakutsk, zu, wo sie, 2000 Werst zurücklegend, erst nach zwei langen Monaten anlangen.

Wäre es nicht gerade Frühjahr gewesen, so hätten wir jenseits der Stadt Katschug den noch ganze hundert Werst längs dem Ufer der Lena weiterlaufenden Poststweg benutzen und uns, die unvermeidlichen Übel sibirischer Landwege, als Achse brechen, in die Grube fahren, umkippen u. s. w. in den Kauf nehmend, an der sehr romantischen Gegend dieser Wegstrecke erfreuen können. Hohe Felsen aus ziegelrotem Sandstein, die, sich übereinander türmend und aneinander drängend, ihr wildes Gezacke weit vorschieben; an manchen Stellen als kühngewölbtes Steindach über

dem Fahrwege schweben, an anderen sich als gigantische Mauer dicht neben demselben hinziehend, ihn fast in das Wasser hinab drängen zu wollen scheinen, erinnern sehr an die malerischen Gebirgswege des Kaukasus. Leider aber ist diese romantische Fahrstraße im Frühling und Herbste von dem Hochwasser so überflutet, daß jeder Verkehr zu Lande abgeschnitten ist. Es blieb uns also keine Wahl. Wir mußten uns zu der auf fast allen sibirischen Flüssen eingerichteten Wasserpost entschließen. Es sind das Böte, welche, versehen mit einem boden- und deckellosen Fasse als Passagierkajüte, gelenkt von einem Steuermann und fortbewegt durch zwei Paar Ruder, den Reisenden, falls er Zeit und Geduld hat, sich ihnen anzuvertrauen, allmählich an den Ort seiner Bestimmung bringen. Doch hat diese Schneckenpost außer dem mörderlichen Zuge in der sogenannten Passagierkajüte, resp. Hundehütte oder Diogenestonne, welcher den Reisenden mit einem unvermeidlichen Gefolge von Schnupfen, Husten, Gliederreißen und andern rheumatischen Qualen wieder an das Land steigen läßt, auch noch die Unbequemlichkeit, daß Boot und Leute auf jeder Haltestation gewechselt werden müssen. Nur wer das Vergnügen hatte, solche Bootpartien aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, der weiß, wie beschwerlich dem Passagier dieser sich alle 25—30 Werst wiederholende Bootwechsel ist, namentlich wenn er mit Frau und Kind reist und Vorräte mit sich führt, fast wie ein Nordpolfahrer.

Dieses alles reiflich erwägend kauften wir uns ein eigenes Boot, welches vor den gemieteten Postböten den großen Vorzug hatte, daß unsere Hundehütte Deckel und Boden besaß, uns also mehr Schutz gegen etwaige Unbill des Wetters versprach. Warme Pelze und Decken gegen die kalten Mainächte, Mundvorrat für viele Tage, Bücher und Reisepässe, für alles war vorgesorgt worden, und so ging es denn gemütlich vorwärts, die träge Lena hinab, in eine für mich völlig neue Gegend.

Bei den großen Vorbereitungen zu dieser originellen Reise

mußte ich lebhaft Deiner Erzählungen aus der „guten, alten Zeit“ gedenken, da unser europäisches Vaterland noch mit keinem Eisenbahnnetze überzogen und der Reiselustige oder Reisepflichtige gezwungen war, sich und seinen wohlgefüllten Speispaudel entweder im Marterkarren der Post von Station zu Station wippen zu lassen, wobei dickbelegte Butterschnitte die einzig mögliche Wegunterhaltung übernahmen, zu welcher das, je nach Umständen wehmütige oder lustige Horn des Postillons als Tafelmusik aufspielte; oder aber man wiegte sich vornehm in eigener Kutsche; ließ sich im Planwagen mit andern Leidensgenossen geduldig zu kompaktem Häuflein zusammenrütteln und jagte im Tarantaß unter Peitschenknallen, Schellengeläute und tollkühnem Galopp des Dreigespanns über Stock und Stein. Immer aber in poetisch-idyllischer Stimmung. Denn es ging durch den schattigen Wald, vorbei an wogenden Kornfeldern, blumigen Wiesen und grünen Matten, vorbei an Dorf, Flecken und Stadt; bis zur gemütlichen Mittagsrast, zu bequemer Nachtruhe im patriarchalischen Kruge, wo bei eigenen Vorräten froh getafelt, auf eigenen Pfühlen sanft geträumt wurde. Schon eine volle Woche vor solcher großen Reise kam das ganze Haus in Aufregung und fieberhafte Thätigkeit, als wäre Weihnachten da oder Ostern. Hühner wurden geschlachtet, Schinken abgekocht, Kuchen gebacken, Berge von Butterbröten mit Wurst und Käse belegt — Provisionen, hinreichend eine Armee in Feindesland zu verproviantieren, Federbetten und Decken wurden zusammengeschnürt, Kasserollen und Theemaschinen eingepackt, ja oft auch Reisewiege und Feldbett aufgeladen. Doch selbst den Sorglosen, welche, den unnützen Ballast verabscheuend, sich mit federleichtem Gepäck auf den Weg machten, oder den Armen, welche diesen Luxus der Reichen nicht kannten, drohte nirgends auf der langen Reise die böse Gefahr des Hungertodes und der Obdachlosigkeit. Der zu langer Wanderung ausgezogene Handwerksbursch mit dem Reisepaß und dem „zweiten Hemde“ als einziges Gut im Ränzel; der flotte Bruder Studio auf der

Heimreise mit noch weniger wiegendem Gepäcke, auch sie fanden, hier für erwiesenen Liebesdienst, dort für gute Worte einen Trunk kräftiger Milch, einen Bissen guten Brotes, ja oft einige Eier, zu denen ihnen des Bauern rotwangiges Töchterlein hinter dem Rücken der Wirtin gern ein Stück Speck, und wenn's Glück gut war, sogar einen Happen Schinken herunterschnitt. Und zum Nachtlager überall,

Wo am Weg' ein Dörflein steht,
Halm und Ähr' im Winde weht,
Sichel klingt und Sense mäht,

duftiges, prächtiges Wiesenheu in Fülle, oder doch wenigstens ein bescheidenes Bund Stroh, welche Gastfreundschaft von den Genügsamen dankbar mit dem altbekannten Wanderliede belohnt wurde:

Wanderbursch glücklicher! liegst weich im Stroh!
Sticht dich kein Federchen, beißt dich kein Floh! u. s. w.

Die Gastfreundschaft der Dörfer an der Lena hätte der Volkshumor so nicht verewigen können. Kein reiches Ährenfeld wogt im Winde, keine Sichel klingt, kein gelbes Stroh türmt sich zu riesigen Schobern, und kein freundliches Wort, kein gebotener Trunk ladet ein zum Verweilen. Der Reisende, welcher gewohnt ist, im Westen, auf den Halteplätzen der Wolga- und Kamadampfer, verkaufslustige Bauern und Bäuerinnen in Scharen mit Milch, Eiern, Butter, Beeren, Pilzen, Fleisch und Wild herbeieilen zu sehen, kann sich eines Gefühls der Beängstigung nicht erwehren, wenn er zum Zwecke des Wechsels von Boot oder Ruderern vor einem Lenadorfe hält. Es ist, als wäre alles darin ausgestorben, bis auf die wenigen Leute, welche gerade den Bootpostdienst zu besorgen haben. Und wagt der von Wißbegier oder Hunger Getriebene sich zu persönlicher Erkundigung in das Dorf, so kann er dieses von der ersten bis zur letzten Hütte durchsuchen, ohne ein Glas Milch, ein Flöckchen Butter, ein einziges Ei zu finden. Das Einzige, was sich für viel Geld und noch mehr gute Worte auftreiben läßt, ist höchstens

ein Stück essigsauren, steinharten Roggenbrotes. Viehzucht und Ackerbau sind dem trägen und indolenten Bewohner der Lenaufer eine viel zu mühsame, zeitraubende Beschäftigung mit zweifelhaftem Resultate. Ich glaube fast, daß er, selbst wenn das Klima günstiger wäre und ihm der Himmel fix und fertig gepflügte Felder zur Verfügung stellte, keinen Finger rühren würde, das Korn in die Erde zu streuen. Es ist ihm leichter und bequemer, seine Pferde (beim Reisen flußauf wird das Boot von Pferden vorwärts gezerrt), seine Böte und seine eigene Muskelkraft im Sommer an die „Wasserpost" zu vermieten, um sich im Winter der Jagd, dem Fischfange und dem Kabak (Schänke) zu widmen. Alles, was er sonst zum Unterhalt seiner Familie an Lebensmitteln und Kleidungsstücken braucht, alles Hausgerät, jedes Werkzeug, und Korn und Butter genau ebenso wie Pulver, Blei und der unvermeidliche Schnaps, wird ihm im Frühlinge von den bereits erwähnten Barkenkarawanen aus dem entfernten Westen zugeführt. Wie sehr auch die Wiesenkultur in jener Gegend und weiter hinauf bis an die Goldwäschereien vernachlässigt wird, davon erhielt ich einen Beweis, als ich später den Witim hinabfuhr. Derselbe Dampfer, welcher mich den Goldwäschereien zuführte, hatte eine riesige, turmhoch mit Heu beladene Barke am Schlepptau. Auf meine Erkundigung woher dieses Heu käme, erfuhr ich, daß es 500 Werst flußauf an den Uferwiesen der Lena, nahe von der Stadt Kirensk, gewachsen, auf Flößen nach Witimsk gebracht war, und jetzt von dem Dampfer an die Stapelplätze der Goldwäschereien bugsiert würde, um im Winter auf Schlitten in die Bergwerke selbst geschafft zu werden, wo dann das Pud davon gegen 3 Rbl. zu stehen käme.

Öde und langweilig scheinen dem langsam im Boote vorübergleitenden Reisenden die Ufer der Lena auf dieser ersten Strecke. Zu beiden Seiten 100, 200 ja 300 Werst weit nichts als mäßig hohe Hügelkuppeln, hier kahl, dort bewaldet, und alle 25—30 Werst zur Abwechslung ein ungastliches Dorf, die

Poststation. Trotzdem ergötzte uns die Fahrt, denn sie hatte den Reiz des Neuen. Gemächlich ging es unter dem Taktschlag der Ruder vorwärts, 6 bis 8 Werst die Stunde. Dreimal täglich wurde Halt gemacht, am Ufer ein lustiges Feuer entzündet und das Mahl gekocht, je nach der Tageszeit. Morgens und abends aromatischer Thee, zu Mittag eine Wassersuppe mit Reis oder Manna, welcher ein Löffel kondensierter Schweizermilch oder etwas Liebigsches Fleischextrakt den fehlenden Wohlgeschmack geben mußten. Wie segneten wir beim Schmausen das Andenken des genialen Chemikers, welcher es sich sicher nicht hatte träumen lassen, daß seinen für Weltmeere und Wüsten bestimmten Präparaten vorbehalten war, den Reisenden auch angesichts großer Dörfer und fruchtbarer Ländereien des reichen Sibiriens, wenn auch nicht gerade vor dem Hungertode, so doch vor kläglichster Anachoretenkost zu sichern! Die langen Stunden zwischen Morgenimbiß und Mittagsmahl verkürzte uns ein im Boote auf der Spirituslampe bereiteter Eierkuchen mit Schinken, dessen brennendes Salz mit reichlichem Kaffee gelöscht werden mußte. Da dieser interessante Zwischenakt sich alle Tage wiederholte, und Klein-Wolli bei den kulinarischen Vorbereitungen den aufmerksamsten und wißbegierigsten Zuschauer abgab, so erlangte er schließlich in diesem Kunstzweige, namentlich in der Spezialität des Eierzerschlagens, selbst eine so erfreuliche Fertigkeit, daß er es darin mit mancher „firmen Köchin" hätte aufnehmen können. Leider duldete die Mama es hier so wenig als daheim, daß ihr in das Handwerk gepfuscht wurde, und jeder Griff der dienstfertigen kleinen Hand in den Eierkorb, jedes Erhaschen des blanken Messers behufs resoluten Einhauens in den geräucherten Schinken, wurde undankbar, unmütterlich und unpädagogisch mit einem Klaps, einem Schubs und einem zornigen: „Wart', ich will Dich, Du kleiner Racker!" belohnt.

Auch Nachts ging die Fahrt lustig weiter. Wir schliefen

dann, unentkleidet natürlich, und außerdem dicht in warme Pelze und Decken gehüllt, weniger aus Familienzärtlichkeit als wegen der sehr wünschenswerten Wärme, eng aneinander geschmiegt in unserer Hundehütte. Das Dunkel derselben gab uns, so oft wir erwachend um uns schauten, das beängstigende Gefühl, inmitten schwärzester Winternacht endlos auf gefährlichem Wasser zu fahren. Eine optische Täuschung, denn die nordische Frühlingsnacht ist kurz und hell, und die junge Lena ein phlegmatisches, harmloses Wässerlein.

So gelangten wir an das erste Ziel unserer Reise, an das vier Werst landeinwärts, in einem Thalkessel gelegene Salzhüttenwerk von Ust-Kut, dem ein munter dahinplätschernder Nebenfluß der Lena, die Kuta, und ein Kranz schöner, waldgekrönter Berge ein gar anmutiges Aussehen geben. Der Ort selbst hat nichts Bemerkenswertes. Einige Dutzend halbverfallener Arbeiterwohnungen, verschiedene Wirtschaftsgebäude, das Haus des Inspektors, die Kanzlei und die Salzhütte bilden den ganzen Flecken, in der Geographie Sibiriens etwas anspruchsvoll „Salzhüttenwerk von Ust-Kut" genannt. Die Arbeiter dieses Hüttenwerks gehören sämtlich in die Kategorie der gebesserten Verbrecher, welche bereits einen Teil ihrer Strafzeit in verschiedenen Gefängnissen Sibiriens oder den Bergwerken von Kara (Nertschinsk) abgebüßt haben und zum Lohn für tadelloses Betragen nach Ust-Kut geschickt wurden. Die kleine Zahl dieser Salzarbeiter — es sind ihrer nicht mehr als 32 — enthält die verschiedensten Verbrecher: Diebe, Mörder, Falschmünzer, Kirchenräuber, Deserteure u. s. w., welchen eine Sicherheitswache von blos drei Kosaken beigesellt ist. Trotzdem versicherte uns der Hütteninspektor, ein sehr liebenswürdiger uud mitteilsamer Mann, daß er jedem einzelnen dieser seiner gebrandmarkten Unterthanen ruhig, wie Graf Eberhard der Greiner, sein Haupt in den Schoß legen könnte. Es würde ihm kein Härchen darauf gekrümmt werden, denn

die Sträflinge wissen aus Erfahrung, daß es sich hier viel leichter leben läßt, als in den Bergwerken und Gefängnissen, und hüten sich wohlweislich vor neuen Vergehen, die sie rettungslos in jene zurückbringen würden. Viele von ihnen haben auch ihre Familien herüberkommen lassen, und die Hütten dieser Glücklichen haben ein wohnlicheres Aussehen. Vor der Façade Gärtchen, wo eben der unentbehrliche Kohl gepflanzt und Mohn wie Sonnenblume, die bescheidene Flora der unvergeßlichen Heimat, gezogen wurde; im Hofe eine sich auf dem Düngerhaufen vergnügende Hühnerfamilie und im Stalle vor der vollen Krippe eine behaglich wiederkäuende Kuh. Auch die Besitzer dieser Herrlichkeiten schienen uns weniger verschlossen und verbittert als die übrigen, ja manche von ihnen entschieden liebenswürdig und wohlanständig in ihrem Äußern. Meine kleine Ehehälfte meinte selbstzufrieden, da sehe man doch wieder einmal mit schlagender Deutlichkeit, welch' ein Gottessegen das Weib dem Manne allüberall sei: im Palast wie in der Hütte, in der Heimat wie im Exil, bei der Arbeit wie am Krankenbette, in Freude und Schmerz, kurz überall und immer. Und dann fügte sie scharfsinnig hinzu, sie würde, säße sie mit im Gerichte, jedem Verbrecher Mitnehmen seines Weibes (sie vergaß, daß nicht jeder über solch' wertvolles Eigentum verfügt) in die Verbannung als härteste Strafe diktieren. Denn es müßte doch für jeden, der nicht ein ganz hartgesottener Verbrecher ist, eine mit nichts zu vergleichende Seelenmarter sein, ein Wesen, das durch seine Schuld ehr- und heimatlos geworden, tagtäglich vor Augen zu haben. Und die, auch dem Verbrecher bewiesene Treue, die tägliche Fürsorge um sein leibliches Wohl malgré tout, müßten außerdem feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, ihn sicherer als Gefängnis und Bergwerk zur Buße zwingen und zur Reue — einer Reue, welcher die Besserung folgt, und als Endresultat blühende Kolonien „gebesserter Verbrecher" im ganzen Sibirien, eine stille, arbeitsame, glückliche

Bevölkerung, wie noch keine freiwillige Auswanderung sie auf Erden geschaffen.

* * *

Eine volle Woche rasteten wir in Ust-Kut. Während meine Frau mit der nur ihr eigenen unbegreiflichen Leichtigkeit Bekanntschaften anknüpfte in Schloß und Hütte, ich meine, mit der Gattin des Inspektors so gut, wie mit den ehr- und heimatlos gemachten treuen weiblichen Pflegerinnen der Arbeiter; während mein Junge in Gesellschaft des älteren Töchterleins eines Mordbrenners kleine Ausflüge unternahm in Gärten und Höfe und durch sein mörderisches Hineinfahren mit dem Stecken in jede friedliche Hühnerfamilie bewies, daß er in dieser Verbrecherkolonie der allein strenger Aufsicht Bedürftige war, nahm ich die Gegend in näheren Augenschein, besuchte die Salzbäche, besichtigte das Hüttenwerk. Die Arbeit in der Salzhütte ist keine ganz leichte. Der Rauch, der Dampf, die Hitze des Riesenkessels, in dem die aus einem Brunnen geschöpfte Salzole verdampft, machen den Ort zu einem unangenehmen Aufenthalt, aber sein Daseinszweck ist ja auch nicht der eines Vergnügungslokals.

Aus Ust-Kut ging es auf einem Dampfer 725 Werst die Lena hinab bis nach Witimsk, wobei ich Gelegenheit hatte, mit Vergnügen zu beobachten, wie die Ufer der Lena je weiter, je malerischer werden. Dichtbewaldete Hügel wechselten ab mit geschützten Niederungen im Gewande ersten, zarten Frühlingsgrüns, mit majestätischen Bergen und Kalksteinfelsen, deren wilde Nacktheit einen prächtigen Kontrast zu den grünen Sammetschleppen bekleideter Höhen bot. Nur die Bewohner der hier und da in den Flußthälern zerstreuten Dörfer, denen wir während der Halteſtunden des Dampfers Besuch abstatteten, wollten uns gar nicht gefallen. Ein garstiges Volk, das mit seinen dicken Köpfen und kropfartigen Auswüchsen, seinem elenden Körperbau und apathischen Temperamente sehr an die Kretins

von Unterwallis erinnert, denen es auch in geistiger Beziehung nahe steht. Diese widerwärtigen Krankheitserscheinungen werden der Wirkung des Wassers einiger Zuflüsse der Lena zugeschrieben. Daß diese wirklich ganz eigentümliche Eigenschaften besitzen, davon konnten wir uns selbst überzeugen. Meine Frau nähert, von Durst gefoltert, ihren verschmachtenden Mund begierig einer Quelle, die kryſtallklar aus einem Felsspalt fließt. Ich will ihrem Beispiel folgen, weiche aber erschrocken zurück, denn über die roten Lippen der Kleinen sprudelt das verführerische Naß schneller noch, als es eingeschlürft ward, wieder zurück in den Bach, und zugleich ergießt sich über dieselben schönen Frauenlippen eine ganze Flut sehr unweiblich klingender Scheltworte:

„Niederträchtiges Zeug! infame Mystifikation! ekelhafte Bescherung! salzigstes Salzwasser, pfui!“ —

Ich koste vorsichtig und überzeuge mich, daß es wirklich dieselbe Salzsole ist, deren Bekanntschaft wir bereits in Ust-Kut gemacht.

Etwas weiter lockt uns ein appetitlicher Milchbach, der, zwischen einem Spalt der Uferfelsen hervorbrechend, in die Lena fließt und deren Wasser an dieser Stelle weiß färbt.

„Männchen!“ jubelt ganz entzückt meine liebe Kleine, welche die kostbare Entdeckung zuerst gemacht hat. „Da schau, wie freundlich Mutter Natur für ihre Kinder gesorgt hat. Wo die albernen Kühe uns treulos im Stich lassen, da bietet sie uns die süße Milch in Strömen aus dem eigenen Steinbusen.“ —

Aber trotz dieser pathetischen Tirade wagte die, durch die eben erst gemachte böse Erfahrung mißtrauisch gewordene Lobrednerin der Mutter Natur sich nicht näher heran. Der Vortritt ward mir, dem Herrn und Gebieter, dem „Geologen“ gelassen.

„Es ist doch am Ende nicht gleichfalls ein geologisches Produkt? eine . . . Mineralquelle?“ fragte sie, bösen Verdacht

schöpfend, als ich die Naturmilch erst mit dem erfahrenen Auge des Geologen, dann mit Nase und Lippen des Gastronomen prüfte.

Es war in der That ein Mineralwasser: die prächtigste, reichhaltigste Schwefelquelle. Weitere Forschungen führten mich zur Entdeckung noch mehrerer solcher Quellen und Bäche. Ich mußte es tief beklagen, daß so große Naturreichtümer nicht verwertet werden. Meine Frau aber, die mich leider in solchen Dingen niemals versteht, teilte mein Bedauern nicht. Ihr freundliches Gesicht hatte sich nach dieser zweiten Enttäuschung bedeutend in die Länge zogen; sie schmollte, grollte und räsonnierte über mein lächerliches „Gekletter" zwischen den Felsen, mein unnützes „Geklopfe" mit dem geologischen Hammer über Salz und Schwefel, welche sie blos an das greuliche Strafgericht über Sodom und Gomorrha und an Lots armes Weib erinnerten, und versicherte, daß ihr die Entdeckung einer grasenden Milchkuh in dieser Einöde ein ungleich freudigeres Ereignis gewesen wäre.

In Witimsk, einem großen Dorfe, bestiegen wir einen anderen Dampfer derselben Gesellschaft (Lena-Witim-Dampfschiffahrt-Gesellschaft von Sibirjakow, Nemtschikow und Basanow), um unsere Reise den Witim hinauf fortzusetzen. Dieser bedeutendste Nebenfluß der Lena ist, wie schon sein männlicher Name bezeichnet, viel charaktervoller, großartiger und imposanter als die träge Lena. Beide entspringen dem Baikalgebirge, die Lena auf dessen westlicher, der Witim auf seiner östlichen Seite, sind also Nachbarkinder, die sich, nachdem der unbändige Witim seine Jugend ausgetobt, drei Gebirgsketten durchbrochen, in den, von nur wenigen Europäern gesehenen, noch von keinem einzigen beschriebenen Oronsee hinein- und wieder herausgeströmt und seines wilden Junggesellenlebens müde geworden ist, zu glücklicher Ehe mit einander verbinden. Der wohlthuende Einfluß weiblicher Nähe wird, wie im Menschenleben, so auch in dieser Stromverbindung sichtbar. Denn, nachdem der tolle Bursch

zuvor durch wilde Schluchten gerast ist, sich von Felsen in Abgründe gestürzt hat; dann im Weiterjagen, in der Tiefe wühlend und sich über Steinblöcke wälzend, Strudel und Kaskaden erzeugt hat, die selbst den verwegenen Aborigenen (Tungusenstamm) zwingen, sein leichtes Birkenrindenboot aus den kochenden Wellen zu heben und auf der Schulter über die gefährlichen Stellen zu tragen, beruhigt er sich vierhundert Werst vor seiner Mündung, die Nähe seiner Zukünftigen ahnungsvoll bereits empfindend, allmählich. Sein stürmischer Sinn wird selbstbewußte Ruhe; sein erstarkter, breitgewordener Rücken streckt sich zu würdevollerem Gange, und seine Wellen rollen majestätisch dem schönen Ziele zu. Diese glückliche Sinnesänderung benutzt der seinen Vorteil überall wahrnehmende Mensch sogleich, indem er den freien Sohn der Wildnis in seinen Dienst zwingt. Boote, Flösse, Barken und stattliche Dampfer ziehen gemächlich flußab, keuchen und arbeiten sich mühsam flußauf. Der Strom bietet nun zwar ein Bild geschäftigen, nützlichen Lebens, aber seine Wasser fließen, trotz äußerer Ruhe, trüber, häßlicher, gleichsam als wühlte der Zorn über menschliche Vergewaltigung in seiner Tiefe. Die Leute behaupteten, die schmutzige Farbe des Wassers rühre von den Goldseifen her, welche, nachdem ihnen der kostbare Inhalt entzogen, von den Goldwäschern in den Fluß geworfen würden. Es mußte wohl so sein, denn wir näherten uns wirklich schon dem berühmten Eldorado. Nicht nur das immer schmutziger werdende Wasser des Witim verkündete uns die Nähe derselben, auch der Gesichtsausdruck der Reisegesellschaft, ihr Wesen, ihre Reden verrieten, daß die permanente Epidemie der Gegend, das Goldfieber, sie alle ergriffen hatte. Hatte man schon von Witimsk an beobachten können, daß die Unterhaltung der Passagiere sich vorzugsweise um Gold bewegte, so wuchs diese Einseitigkeit mit jeder Meile vorwärts ganz unglaublich, und schließlich schienen Reiche und Arme, Alte und Junge, Thoren und Weise nur noch von dem

einen Gedanken, dem einzigen Wunsche, bewußter oder unbewußter Goldgier, so völlig beherrscht zu sein, daß alle anderen menschlichen Interessen davor zurücktreten mußten und dem Neuling schier bange wurde. Glühende Augen, fiebernde Wangen, phantasierende Lippen in den Kajüten, an der table d'hôte auf dem Verdecke. Es wurde nur in Gold gedacht und gerechnet, über Gold berichtet, gestritten, verhandelt.

Und da lag sie auch schon vor uns, die „Residenz" der Goldwäschereien von Olekma-Witimsk, 330 Werst von Witimsk, an der Mündung des Flüßchens Bodoibo in den Witim. Wenn ich sage „Residenz", so darfst Du darin nicht den Wohnort gekrönter Häupter, oder etwa der allmächtigen Fürsten des Goldbezirkes verstehen. Diese letzteren ziehen es vor, ihr Leben im Auslande oder in einer der Metropolen unseres Reiches zu genießen. Was hier den Namen „Residenz" trägt, sind einfach die Stapelplätze der Goldwäschereien an den Flüssen, diesen fast einzigen ostsibirischen Verkehrswegen. Jede Goldwäschergesellschaft hat ihren eigenen ungeheueren Stapelplatz und einen Aufseher über denselben, einen „Residenten", dessen Amt es ist, alle für die Wäschereien bestimmten Vorräte an Lebensmitteln und anderen Waren von den damit befrachteten Dampfern zu empfangen, in geräumige Magazine aufstapeln zu lassen und sie allmählich an den Podrjadtschik (niederer Unternehmer) abzuliefern, welcher die Zustellung derselben an die Goldwäscherei auf Fuhren besorgt.

Ein Wagen führte mich vierzig Werst das Thal des Bodoibo hinauf zu den Goldwäschereien derselben Gesellschaft, welche ich oben als Besitzerin der Witim-Dampfer nannte. Es ist das eines der größten Bergwerke Ostsibiriens, denn es lieferte bis vor kurzem 500 Pud Gold alljährlich. Und nun komme ich an den wichtigsten und interessantesten Abschnitt meines Reisebriefes, an das Hauptziel und den Hauptzweck meiner Exkursion.

Vor allen Dingen muß ich Dich fragen, liebe Mutter, ob Du weißt, was ein Goldbezirk, ein sogenannter „priïsk“ (= Suchort, Fundort) ist? Die meisten machen sich sehr phantastische Vorstellungen von der Sache, Vorstellungen, welche, wenn sie auch nicht ganz bis an den Aberglauben von Drachen behüteter Goldberge hinanreichen, so doch von der Wirklichkeit noch immerhin sehr weit entfernt sind. Selbst Leute, welche den priïsk als Touristen besuchten, sind oft nicht imstande, sich einen klaren Begriff von dem ganzen Betriebe zu machen, weil ihnen nicht Gelegenheit gegeben wurde, in die Details einzudringen, alle geheimen Triebfedern des komplizierten Mechanismus zu verfolgen.

Unter einem priïsk versteht man eine Strecke für die Goldwäscherei abgemessenen Landes, etwa 100—250 Faden breit und 5 Werst[1]) lang. Gewöhnlich wird solch ein priïsk an dem Bette irgend eines Gebirgsflüßchens, an einem Bergabhange, einer Quelle, oder, falls günstige Merkmale solches empfehlen, einen ganzen Gebirgskamm entlang angelegt. Die Gegend in einer goldreichen Flußregion ist meistenteils wenig einladend. Steiniger Boden, wenig Wald von kümmerlichem Aussehen, dagegen viele kleine, aber stürmisch von den Bergen gießende Bäche. Die goldführenden Bäche der Flußregion von Olekma-Witimsk haben ihre Quellen in einer Höhe von 2050 Fuß über dem Meeresspiegel, während der Witim selbst blos 890 Fuß über diesem dahinfließt. Was die Berge oben an kostbarem Goldsand aufgespeichert hatten aeonenlang, das ward dann wieder von den leichtsinnig darüberhinfließenden Bächlein heruntergewaschen, in reißender Hast zu Thal geschleppt und dort achtlos liegen gelassen, worauf dann die Zeit, die langsame und bedächtige, aber gewissenhafte, rastlose und unermüdliche Arbeiterin im Haushalte der Natur, in aller Stille eine dicke Decke von

[1]) also etwa 215—530 Meter breit und 5,3 Kilometer lang.

Lehm, Kies und Sand darüberwebte, das edle Metall vor weiterer Verschleuderung zu schützen. In diesen Thälern des Witim nun arbeiten die Goldwäschereien von Olekma-Witimsk, indem sie ihre Thätigkeit ganze fünfzig Werst nach Norden hin erstrecken.

Das edle Gold findet sich, wie schon angedeutet, keineswegs auf der Erdoberfläche. Eine mit dürftigem Pflanzenwuchs bedeckte wertlose Oberschicht, die von einigen Arschin bis zu vielen Faden im Durchmesser hat, verhüllt die goldführenden Flußablagerungen, welche zum Unterschiede von jenen anderen „Torf" genannten, als „Goldseifen" bezeichnet werden. Auch die Goldseifen aber haben nur wenig edlen Inhalt. Sie bestehen aus genau denselben wertlosen Erdarten wie die obere Hülle, aus Sand, Lehm und Kies, in welchen nur das geübte Auge die darunter gemengten Goldkörner, Goldschuppen, Goldflitter und Goldkrystalle zu erkennen vermag. Enthält eine solche Goldseife auf 100 Pud Sand 70 Solotnik Gold[1]), so sieht man das als ein sehr hübsches Verhältnis an.

Um den Goldinhalt der Seifen vor der Ausbeutung annähernd bestimmen zu können, werden perpendikulär in die Erde führende Schachte gegraben, welche, 30—50 Faden von einander entfernt, in regelmäßigen Linien bis hinab an das Flußbett gehen. Während des Durchstechens dieser Schachte macht man nach jedem Faden abwärts in den Erdenschoß folgende Probe: Es werden ca. 5 Pud von der durchstochenen Schicht auf dem sogenannten Waschherde oder einfach in der primitiven Schöpfkelle durchgewaschen. Der durchschnittliche Goldgehalt dieser Proben im Verhältnisse von X = 100 ergiebt den Durchschnittsgehalt des ganzen Schachtes. Der Durchschnittsgehalt der Schachte einer ganzen Linie ist der Durchschnittsgehalt aller Linien, und

[1]) also etwa auf 165 Kilogramm Sand noch nicht ganz 300 Gramm Gold.

der Durchschnittsgehalt aller Linien zusammengenommen ist der Durchschnittsgehalt des ganzen Bergwerkes.

Auf diese Untersuchung gründen sich alle Berechnungen bei Anlage einer Goldwäscherei, und da dabei ein Irrtum nicht ganz ausgeschlossen ist, so geschieht es, daß das Unternehmen mißglückt, indem das Resultat die gehegten Erwartungen nicht rechtfertigt.

Die Vorarbeiten verschlingen beträchtliche Geldsummen, und wenn der Unternehmer nicht gewappnet ist gegen so manche Enttäuschung, wenn seine Tasche mehrfaches Mißlingen bis zu endlichem glücklichem Zufall nicht vertragen kann, so macht er natürlicherweise Bankerott. Dergleichen Fälle kommen häufig vor.

Ein Umstand, welcher die Goldwäsche zu unvorteilhaftem Geschäft für den Spekulanten macht, ist, so absurd dies klingen mag, das Vorkommen größerer Stücke edlen Metalles in den Seifen.

Diese größeren Stücke gehören nämlich nach altem Goldwäscherbrauch zu den Einkünften des schlecht besoldeten Arbeiters und bilden dessen spezielles Vorrecht. Sie werden von ihm mit Luchsaugen in den Goldseifen entdeckt und sofort eingesteckt, können also bei der Abschätzung eines Bergwerkes von dem Pächter nicht mit in Anschlag gebracht werden. Letzterer zieht darum die Gegenden mit dem sogenannten „leichten Golde" vor, während die Goldwäscher sich nicht gern zur Arbeit in solche Bezirke verdingen. Gelingt es den Leuten auch trotz strenger Aufsicht der Dienenden und der namentlich an den Waschherden scharf aufpassenden Kosaken alljährlich ein ansehnliches Quantum auch dieses leichten Goldes zu entwenden und es an die überall darauf lauernden chinesischen Aufkäufer loszuschlagen, so ist solcher Diebstahl doch mit zu großer Pön belegt (25 Rbl. Strafe für das kleinste entwendete Goldkörnchen), als daß Viele Lust hätten, der Gefahr des Entdecktwerdens zu trotzen . . .

Ist die goldleere Hülle nur wenige Arschin dick, so wird sie einfach mit Spaten und Hacke gelockert und abgehoben, worauf dann die Goldseifen selbst ausgegraben, auf Karren geladen und zur Maschine geführt werden. Hier kommen ganze Massen davon auf einmal in ein durchlöchertes Faß und unter einen starken Wasserstrom, welcher, die schwersten Teile, als Steine und gröbsten Kies, auf dem Faßboden zurücklassend, Sand, Lehm und Gold miteinander durch die Löcher treibt, worauf alle diese Substanzen nebst dem Wasser als schmutziger Bach über eine sanft geneigte Brücke „pomóst“ rieseln. In gewissen Zwischenräumen angebrachte Stufen, ein Wall von Reisig und endlich eine Lage groben Tuches halten dabei die schwereren Teile, Gold, Schwefelkies und Magneteisen auf der Brücke zurück, indeß die kleinsten Sand- und Lehmteilchen mit dem Wasser in das Flußbett zurückfließen. Zweimal täglich werden die auf solche primitive Weise auf der Brücke zurückgehaltenen Mineralien weggeschafft, um auf den sogenannten Waschherden nochmals und zwar mit Händen gewaschen zu werden. Das Gold wird sodann, nachdem es sorgfältig von den Schlacken gesondert und getrocknet ist, gewogen und in feste eiserne Koffer des Hauptcomptoirs geschlossen. Erst wenn eine größere Menge davon angesammelt worden (30—50 Pud), verpackt man das edle Metall in Schläuche und übergiebt es einem Dienenden der Goldwäscherei, welcher die kostbare Fracht unter militärischer Bedeckung nach Irkutsk zu bringen und an das Laboratorium abzuliefern hat, damit es dort zu Barren verschiedener Probe eingeschmolzen werde. Dem Besitzer der Goldwäscherei wird dagegen eine Anweisung auf so und so viele Halbimperiale ausgestellt, die ihm der Münzhof zu St. Petersburg binnen sechs Monaten zu zahlen hat. Gewöhnlich zieht der Goldpächter es aber vor, die erhaltene Anweisung sogleich an die Stadt Irkutsk zu verkaufen, natürlich mit Rabatt.

Der in letzter Zeit immer mehr sinkende Kurs des

Halbimperials verursacht den Pächtern der Goldbergwerke großen Schaden. Die größeren unter den Wäschereien, namentlich diejenigen, welche das Jahr hindurch arbeiten, also Schachtbetrieb haben, können dabei noch erträglich fortbestehen, die geringeren aber gehen alle nacheinander ein, denn, wenn 100 Pud Sand bloß 3 Solotnik Gold liefern, so ist die Arbeit bei niedriger Goldvaluta nicht mehr lohnend.

Sind die wertlosen Hüllen der Goldseifen sehr dick (sie haben oft einen Durchmesser von 20 Faden), so führt man einen Schacht oder Brunnen abwärts und baut die goldführende Schicht genau so ab, wie es bei der Steinkohle geschieht. Da diese unterirdischen Arbeiten es mit ewig gefrorenen Erdmassen zu thun haben, welche nur durch Feuer erwärmt oder mit Dynamit gesprengt werden können, so dauern sie ohne Unterbrechung durch das ganze Jahr, während die Maschine nur zu der warmen Jahreszeit in Thätigkeit ist. Die im Winter zu Tage geförderten Goldseifen werden deshalb in Haufen aufgespeichert, um erst im Frühling ausgewaschen zu werden.

Soviel zu Deiner Aufklärung über die technische Seite der Goldwäschereien; nun aber noch einiges über deren landwirtschaftliche, soziale und moralische Bedeutung, soweit ich mir bis dahin einen Begriff davon habe machen können.

Die Goldwäsche — landwirtschaftliche Bedeutung? fragst Du. Gewiß, aber nur, wenn sie, statt wie jetzt, Monopol einzelner gewissenloser Spekulanten zu sein, das vom Staate selbst geschützte Recht jedes freien Mannes wäre; wenn sie mit dem Feldbau Hand in Hand ginge und ihre Erträge wenigstens ebenso sehr zur Hebung der Kultur des Bodens angewendet würden als zur Versorgung des Landmannes mit dem, was seine Scholle ihm nicht geben kann, mit den mancherlei Luxusartikeln, die wir heutzutage zu unseren Lebensbedürfnissen zählen. Welchen gewaltigen Unterschied es macht, ob das Land goldgierigen Unternehmern in Pacht gegeben, oder mit Hilfe des

Staates von dem Volke selbst rationell exploitiert wird, das sehen wir, wenn wir die Bergwerke Sibiriens mit denen des Ural vergleichen. Hier dank verständiger Initiative der Regierung, ihrer unabläſſigen Kontrolle und Führung, reiche Fabriken, blühende Industrie, wachsender Wohlstand der Bevölkerung; dort grauenhafte Verwüſtung des Landes, Verarmung und Demoraliſierung des Volkes, allmählicher Verfall der Goldwäſchereien.

Von Nertſchinsk bei Jakutsk, an der Lena wie am Amur — überall wird dieſelbe Klage laut über die von Jahr zu Jahr mehr ſchwindende Einträglichkeit der Goldwäſchen, und doch ſichern, nach dem Urteile von Fachmännern, die unterirdiſchen Schatzkammern der Erde dem verſtändig in ihnen Wirtſchaftenden noch für Jahrhunderte reiche Ausbeute.

Reden wir blos von den Goldwäſchereien der Lena, die ich in dieſem Sommer beſichtigte.

Es iſt wahr, die Gipfel der Berge jenes Goldbezirks zeigen nichts als kahles Geſtein, an deſſen Stelle tiefer unten isländiſches Moos und noch tiefer niedriges Geſtrüpp ſichtbar iſt. Die hohe Lage der Gegend erklärt es zur Genüge, warum der Pflanzenwuchs hier ein ſo erbärmlicher iſt und auch die hier und da an den Abhängen vorkommenden Fichten und Tannen einen meiſt kläglichen Anblick bieten. Die dünne Erdſchicht auf dem Steinboden geſtattet den Wurzeln derſelben nicht, ſich feſten Halt in der Tiefe zu ſuchen; der von den Höhen wehende Wind aber ſetzt ihnen ſcharf zu, und ſo müſſen die Ärmſten, hier geſtoßen und dort nicht gehalten, allmählich den fruchtloſen Kampf um das Daſein aufgeben.

Dagegen findet man in den Thälern und an den Ufern der Flüſſe, in welche die goldführenden Bäche ſich ergießen, guten Wald, und dieſer könnte ſich, wenn die alles vernichtende Axt des Goldwäſchers ihm nur Zeit dazu ließe, herrlich entfalten. Wie fruchtbar der Boden in dieſen Flußthälern ſein

muß, konnte ich nach einigen dort prächtig fortgekommenen Gattungen von Bäumen schließen, wie ich sie bis dahin nur in den fruchtbaren Niederungen und der schönen Schwarzerde der Umgegend von Irkutsk angetroffen hatte. Die Wiesenkultur ermöglichte, bei fleißiger und richtiger Bewässerung, wie ich dieselbe in den Burätenansiedlungen antraf, gar wohl die Viehzucht, und auch der Ackerbau würde sich an vielen Stellen lohnen, denn für die Kürze des Sommers müßte seine hohe Temperatur und seine Überfülle an Licht reichlich entschädigen.

Wenn nun trotzdem weder reiche Wälder noch üppig grünende Wiesen und wogende Kornfelder das Auge in diesen Regionen erfreuen, so liegt die Schuld daran viel weniger an den klimatischen Verhältnissen, als in der thörichten und sündhaften Begier des Menschen, sich in kürzester Zeit — sei's auch hundertmal auf Kosten der armen Erde und seines Nächsten — zu bereichern, welches Ziel der Spekulant natürlich durch die Goldwäsche schneller und leichter erreicht als durch Ackerbau und Viehzucht. Aber die „Weltgeschichte ist das Weltgericht!" Während die mit unermüdlichem Fleiß behandelte Scholle dem Menschen, ohne daß er es ahnt, an das Herz wächst wie das Sorgenkind der Mutter; die edelsten Kräfte seiner Natur, Geduld, Beharrlichkeit, Sorgfalt und Treue durch tägliche Übung immer schöner entwickelt; dabei sein physisches mit moralischer Festigung so eng verbundenes Wohlbefinden erhöht und zuletzt noch zu dem beglückenden Bewußtsein der Pflichterfüllung die Freude endlichen Gelingens giebt, rächt sich die sündhafte Raubwirtschaft in den Goldwäschereien nicht nur an der armen, mißhandelten Erde, sondern auch und vor allem an jedem Einzelnen der verblendeten Thoren, welche, die tiefe Bedeutung des Wortes „Geben ist seliger denn nehmen" nicht kennend, beutegierig in das goldene Eldorado stürmen.

Am glimpflichsten fahren bei dem bösen Treiben die großen Goldspekulanten, deren leitendes Prinzip es ist, das eingesteckte

Kapital möglichst schnell zu verzinsen, sozusagen fast über Nacht zum steinreichen Manne zu werden, und dann unbekümmert um das Los des Landes, das man verwüstet, der Leute, die man sittlich verdorben hat, dem unwirtlichen Goldlande den Rücken zu kehren und fern von dem Schauplatze ihrer segenbringenden Thätigkeit, in irgend einem Centrum der Civilisation die Früchte ihrer Anstrengung gemütlich zu genießen. Folgt diesen Glücklichen unsichtbar dennoch die Nemesis, so ist ihr Name „das Gewissen".

Schlimmer daran sind die Arbeiter. Diese Goldwäscher, welche noch heute ein buntes Konglomerat der verschiedensten Nationalitäten vorstellen, von dem gutmütigen Russen, dem pedantischen Deutschen und dem geschmeidigen Polen bis herab auf den wilden Baschkiren, den verschmitzten Juden und den gaunerhaften Zigeuner, (der stark vertretenen Jakuten und Tunguſen gar nicht zu gedenken) wurden bis in die achtziger Jahre aus der Kategorie der sogenannten „Gedächtnislosen" geworben. Es waren das Verbrecher, welche, nachdem sie sich auf dem Wege zu ihrem Straforte geflüchtet und sich von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt weitergebettelt hatten, endlich wieder eingefangen, und da sie auf alles Ausfragen nach dem Wer? Wohin? Woher? behaupteten, sich weder auf ihren Namen, noch auf Herkunft und Sippe besinnen zu können, dieses Mal blos für Vagabondage, also verhältnismäßig milde bestraft wurden. Diese Art von Leuten bildete also bis vor nicht langer Zeit das Hauptkontingent der Arbeiter in den Bergwerken, und man mochte so manches Blatt in dem Alphabet der Goldwäscher umschlagen, ehe man auf einen einzigen sich seines Namens Erinnernden stieß. Seitdem jedoch unsere Verbrecher zu Schiff nach Sachalin geschafft werden, hat sich das geändert. Von den „ehrwürdigen Veteranen" dieser alten Goldgarde sind heute nur noch wenige übriggeblieben, jedoch immerhin noch genug, um als alter böser

Sauerteig die neuen Massen zu verderben. Diese letzteren strömen seit zwei Jahrzehnten herbei, nicht nur aus allen Gegenden Sibiriens, sondern selbst aus dem westlichen Rußland, so z. B. den Gouvernements Kasan und Perm. Wie viele dieser thörichten Bauern verlassen, beschwatzt von den Agenten der Goldwäschereien, getrieben von eigener Habsucht und Goldgier, nicht nur Weib und Kind, was bei dem Bauer weniger sagen will, sondern oft auch die schönste Schwarzerde, in der Hoffnung, in kürzester Zeit als „gemachte Leute" wiederzukehren. Es ist das reine Illusion, nicht nur mit dem Reichwerden, sondern auch mit dem Wiederkehren. Wer einmal den Fuß in die Goldwäschereien gesetzt hat, der zieht ihn sobald nicht wieder zurück aus dem Netz, wenn er auch noch so bald erkennen sollte, daß die geträumten Goldberge des Eldorado nichts sind als ein Pfuhl des Lasters und des Elends, das Leben darin Sklaverei, die Goldwäsche selbst schwere Arbeit und nicht vergnügliches Hineingreifen in den schimmernden, kostbaren Sand. Einmal erst mitten darin in der sauberen Gesellschaft, ist für den Arglosen kein Entrinnen mehr, und was noch schlimmer ist, er läßt sich, falls er nicht ganz ungewöhnlich charakterfest ist, bald ganz in diese hineinziehen und trägt nach kürzester Zeit den Stempel des bösen Goldwäscherlebens an seiner eigenen Stirn.

Schon sein erster Schritt zu dem goldenen Ziele ist für ihn verhängnisvoll. Der für die Goldwäscherei angeworbene Bauer erhält von dem Agenten einen Vorschuß von ca. 100 Rbl. a conto seines künftigen Arbeitslohnes. Der größte Teil dieser Summe wird zur Tilgung der meist vorhandenen Schulden angewendet, der Rest der Familie als Notpfennig zurückgelassen, und so mit leeren Händen macht sich der Mann mit noch vielen anderen Gefährten seiner goldenen Thorheit und unter der Aufsicht eines Dienenden der Bergwerke auf den weiten Weg. Nur wer die sibirischen Wege, richtiger Wegelosigkeit, die weiten

Einöden, die unabsehbaren Schneegefilde und starrenden Eisfelder aus eigener Anschauung kennen lernte, indem er dieselben zu Fuß durchwanderte, kann sich eine Vorstellung von den Müh- und Drangsalen solcher Winterwanderung machen; denn im Winter muß die Reise angetreten werden, damit der Arbeiter im Frühlinge, zum Beginn der Goldwäsche, an Ort und Stelle ist. Trotz der väterlichen Fürsorge der Administration der Goldwäschereien, welche an gewissen Punkten völlig unbewohnter Wegstrecken Proviantvorräte bereit hält, aus denen sich jeder, natürlich gleichfalls a conto seines Arbeitslohnes, nach Bedürfnis mit Speck, Butter und Roggenzwieback versorgen kann, kommt der geworbene Arbeiter ausgehungert und abgemagert, zerlumpt und ermattet nach zweimonatlicher Wanderung (die aus den westlichen Gouvernements des Reichs Kommenden brauchen noch viel mehr Zeit) endlich an dem Orte seiner Bestimmung an[1]).

Mit wunden Füßen zieht der Ärmste ein in die Kaserne, die ihn aufnimmt, mit schwerem Herzen macht er sich an die Arbeit, welche ihm zugewiesen wird. Ja, sein Herz ist schwer, denn die frohe Mär ward, je näher er dem ersehnten Eldorado kam, zu immer unheilvolleren Gerüchten, die seligen Hoffnungen zu trüben Vorahnungen und die unterwegs immer bedenklicher anwachsende Schuld zu drückender Last. Diese Schuld ist die Sklavenkette, welche ihn an die Goldwäschereien fesselt. Sie zwingt ihn zu Gehorsam und Unterwürfigkeit, nicht nur unter die legalen Forderungen seines Brotherrn, sondern auch unter Laune und Willkür seiner vielen Vorgesetzten und sie macht es ihm unmöglich, sich einen besseren Arbeitgeber zu suchen, ja

[1]) Eine rühmliche Ausnahme von dieser üblichen Beförderung der Arbeitskräfte macht Irkutsk, welches den für die Goldwäsche gemieteten Leuten auch zur Anschaffung von Pferd und Schlitten hilft, die dann, sobald sie angekommen, entweder an die Verwaltung oder an beliebige Käufer losgeschlagen werden können.

überhaupt auf neue Beschäftigung zu hoffen, wenn sein bisheriger Herr ihm den Dienst (oft bei der geringfügigsten Veranlassung) kündigt. Denn das in sein Entlassungszeugnis eingetragene ominöse Wort „Schuldig geblieben" verschließt ihm fortan fast alle Thüren. Nach dem Gesetze der Goldwäschereien ist nämlich jeder Pächter der Bergwerke verpflichtet, mit jedem neuen Arbeiter auch dessen etwaige Schuld zu übernehmen, und wer, den nicht äußerste Not zwingt, hätte dazu Lust? So entblößt, nicht nur von materiellen Mitteln und der Aussicht auf neuen Erwerb, sondern auch von der Möglichkeit, wieder in die Heimat zurückzukehren, gehören solche Unglückliche, von Stufe zu Stufe sinkend, bald zu dem mit Recht gefürchteten Proletariat der Goldwäschereien, dessen verzweifelter Wut nichts mehr heilig, vor dessen blutigem Messer niemand sicher ist.

Ein anderer Grund zur Demoralisation der Arbeiter in den Goldwäschereien war bis vor kurzem in dem Widerstande der Grubenbesitzer gegen Zulassung ganzer Familien zu suchen. Dieser Widerstand erklärte sich durch die Befürchtung, neben der Sorge für die Verpflegung des notwendigen Arbeiters auch noch die für dessen unnütze Brotesser mit in den Kauf nehmen zu müssen; eine Befürchtung, die man begreift, wenn man bedenkt, wie bei stark zunehmender Bevölkerung auch Mühen und Sorgen der leitenden Unternehmer wachsen müssen in einem Lande, das von selbst nichts produziert als Gold, und wo alles, von der Dampfmaschine bis zum kleinsten Nagel, von den Pariserblumen auf den Damenhüten bis auf die Juchtenstiefel der Arbeiter, von Champagner und Gänseleberpasteten bis auf Roggenmehl und Schnaps, ja bis auf das Heu, aus unendlich weiter Ferne herbeigeschafft werden muß. — Es wurde demnach gerade nur soviel Weiblichkeit in dem neuen Staate zugelassen, als zur Bedienung der höheren Herren der Administration und allenfalls zu derjenigen der Subalternbeamten unumgänglich

notwendig war. Die persönlichen Bedürfnisse der in großen und ungemütlichen Kasernen zusammengedrängten, der Pflege weiblicher Hand schmerzlich entbehrenden Arbeiter wurden nicht berücksichtigt. Ja, man erzählt sich, daß ein und der andere Werber dem ihn um Mitnahme seines Weibes anflehenden Bauer cynisch geantwortet habe: „Sperwá pokashí swojú bábu, goditsja li jeschtschó.“ Erst zeige mir dein Weib, ob's noch was taugt.

Daß unter solchen Verhältnissen im Leben der Goldwäscher sich so manches Drama abspielen mußte, in welchem heitere Vorgänge, wie „der Raub der Sabinerinnen“ zu den Ausnahmen, blutige Othelloszenen dagegen oft zu den Tagesbegebenheiten gehörten, kann man sich, auch ohne reiche Phantasie, lebhaft vorstellen.

Nicht minder schwer wiegt die Thatsache, daß der die Freuden der Häuslichkeit entbehrende und auch sonst nirgends unschuldige Erholung findende Goldwäscher oft gezwungen war, sich eine Entschädigung in den Wirtshäusern zu suchen, diesen Schlupfwinkeln aller nur möglichen Laster und Verbrechen. — Glücklicherweise hat die Solidarität der Goldwäscher in dieser Beziehung allmählich auch den zähesten Widerstand der Goldpächter besiegt. Es giebt jetzt in den Wäschereien, wenigstens in denen, welche ich besichtigte, viele Arbeiterfamilien, die, wenn sie auch leider kein eigenes Häuschen besitzen, wie z. B. in Ust-Kut, und sich mit einem diskreten Kasernenwinkelchen begnügen müssen, doch dem Ganzen ein menschlicheres Gepräge, einen besseren Geist verleihen. Ja, die Administration der Bergwerke hat den Forderungen der Zeit noch mehr Konzessionen gemacht: Sie hat ihren Arbeitern Kirchen und Schulen gebaut. Bei letzteren fand ich hier und da sogar eine Bibliothek. Die Pessimisten unter uns Sibiriern nennen diese Schulen freilich achselzuckend eine „Mirage“ in der trostlosen Wüste der Goldbergwerke; einen hübschen Flick auf dem alten Lumpenhemde;

ein auf den faulen Stamm des Giftbaumes gepfropftes edles Reis. Sie sagen, daß aus Kindern, welche den Schnaps schon fast zugleich mit der Muttermilch einsaugen, aus der Schule heimgekehrt, von ihren Eltern auf die „staránje“ (wörtlich „Bemühung“), heimliche Goldsuche, ausgesandt werden und ringsum neben der leeren Predigt des Wortes die gewaltigere verderblichen Beispieles haben, kein arbeitsames, rechtschaffenes und treues Geschlecht von Arbeitern herangezogen werden könne. Es müsse die Axt an die Wurzel des ganzen alten Systems gelegt, ein neuer Goldustaw (= Verordnung) ausgearbeitet, der Regierung die Initiative der Reform überlassen, gebildeten Geologen und Technikern die Leitung der Arbeiten übertragen, diese selbst aber dem redlichen Fleiße einer ganzen Bevölkerung anvertraut werden . . .

Bis jetzt sind die Leiter in allen Bergwerken — ein einziges und zwar ein jüdisches, die Goldwäscherei des Baron Günzburg ausgenommen — hausbackene Techniker, welche das Geschäft im Geiste ihrer Väter und nach der ihnen von diesen übergebenen Schablone leiten und von Neuerungen nichts wissen wollen, wenn man sie nicht zu diesen zwingt. Unsummen werden dabei thörichter Weise verschleudert, himmelschreiende Verbrechen in technischem Sinne — von kleineren Vergehen rede ich schon garnicht — mit der größten Gewissensruhe begangen, und macht der zur Inspektion der Bergwerke anwesende Bergingenieur sie in aller Höflichkeit auf begangene Fehler aufmerksam, so kränkt er sie bitter. Begeht er gar die Unvorsichtigkeit, sich mit ihnen in einen technischen Disput einzulassen, so weiß er nicht, ob er sich ärgern oder ob er lachen soll, so absurd sind ihre Theorien, so konfus ihre Begriffe von den einfachsten, sie umgebenden Dingen und so erstaunlich die Selbstzufriedenheit, mit der sie ihre Weisheit in Bezug auf Gebirgsbildung und Goldablagerung auskramen. Ihr kindlicher Glaube an die Schöpfungsgeschichte Mosis ist ein unerschütterlicher Felsen, an dem alle neueren

Errungenschaften der Geologie und alle Beredsamkeit ihrer Adepten machtlos abprallen.

Abgesehen von diesem wunden Punkte erwiesen sich diese Herren überall, wohin meine Pflicht mich führte, als äußerst liebenswürdig und entgegenkommend. Die so viel und mit Recht gerühmte russische Gastfreundschaft wird hier in wahrhaft beängstigender Weise geübt. Was Küche und Keller, Wirt und Wirtin irgend vermögen, wird dem Gast vorgesetzt. Die Speisen werden ihm durch entzückendes Lächeln der Hausfrau, durch aufmunterndes Zutrinken des Gastgebers gewürzt. Dienstbeflissene Hände kommen jedem seiner Wünsche zuvor; besorgte Blicke bemühen sich, etwaige stille Gelüste zu erraten, geschäftige Zungen wetteifern, ihm Rede und Antwort zu stehen. Aber dies alles nur auf dem Gebiete der edlen Kochkunst und wenn es sich um die Freuden der Tafel handelt. Jedes Abschweifen von diesem engen Terrain wird diplomatisch fein oder kindlich naiv gerügt. So erkundigt sich z. B. der neugierige Geolog, nachdem er seine Suppe genossen, nach dem diesjährigen Ertrage der Goldwäsche, und statt aller Antwort bietet ihm der Wirt ein Gläschen Cognac an. Er fragt, indem er vom Fisch nimmt, nach der Konstruktion der Maschinen, und die liebenswürdige Hausfrau sagt, ihm eigenhändig eine ganz unmögliche Portion Fisch auf den Teller legend, vorwurfsvoll:

„Diesem Sterlet, mein Herr, müssen Sie besondere Aufmerksamkeit schenken; so große sind eine Seltenheit hier, ich habe ihn expreß für Sie aus der „Residenz" kommen lassen."

Er möchte Einsicht nehmen in die ihn besonders interessierende Arbeiterfrage, und Mann und Frau loben wie aus einem Munde wortreich den saftigen Braten und die Geschicklichkeit ihres Koches. Ein Glas Bier, ein Gläschen Rotwein, noch ein ganz, ganz kleines Gläschen Madeira, blos noch ein einziges Schlückchen Portwein — noch ein Stückchen Pastete, ein bischen Fisch, ein Flügelchen vom Rebhuhn, ein Atom

Konserven, Kompote — so geht das in einem Atem. Es kostet den so gefeierten Gast nicht geringe Mühe, den liebenswürdigen Leuten begreiflich zu machen, daß der Zweck seines Hierseins nicht Porter und Madeira, nicht Sterlet und Rehziemer ist. Der Hausherr greift endlich, sichtlich verstimmt, nach seiner Mütze, um den Undankbaren pflichtschuldig durch die Goldwäscherei zu geleiten, und die niedliche Dame des Hauses, welche seinen Appetitmangel als ihr persönlich widerfahrene Kränkung auffaßt, sieht dem „ungeleckten Bären" schmollend nach.

Das Privatleben dieser Herren bietet, da es vorzugsweise dem Weine, den Karten und dem Golde im engsten Sinne gewidmet ist, nichts Anziehendes. Für die von der ganzen civilisierten Welt so völlig geschiedene Existenz finden sie Entschädigung, sowohl in dem hohen Gehalte als in der Möglichkeit, sich nebenbei Erkleckliches an Gold bei Seite zu legen. Außer einem gewissen Quantum an Brod, Fleisch und Wein erhält das Beamtenpersonal der Goldwäschereien eine Jahresgage, die je nach der Stellung der Dienenden zwischen 500 bis 10 000 Rbl. schwankt. Auch dem Arbeiter wird das Leben jetzt mehr erleichtert. Die Kleidung ausgenommen, welche einen bedeutenden Posten in seinen Ausgaben macht und ihm auf Rechnung geschrieben wird, hat er im ganzen nicht viel für sich zu sorgen, da er Wohnung und Tisch frei hat. Die Verpflegung ist nicht schlecht. Ziemlich kräftige Mahlzeiten zu Mittag und Abend, dazu zweimal täglich eine Ration Branntwein. Der niedrige, meist nicht über 200 Rbl. betragende Jahreslohn wird durch das Recht des „aufgehobenen Goldes", des „podjémnoje sóloto" bedeutend gebessert. Dieses aufgehobene Gold macht, auf sämtliche Bergwerke verteilt, im Laufe des Jahres ein beträchtliches Kapital aus und wird, damit es nicht von den chinesischen Aufkäufern über die Grenze gebracht werde und dem russischen Staate dadurch Nachteil erwachse, von den Goldwäschereien selbst angekauft, indem dem Goldwäscher für jedes

vorgewiesene Solotnik solchen Goldes in der Kanzlei der Verwaltung drei Rubel ausgezahlt werden. Wenn nun der Goldwäscher trotzdem nie auf einen grünen Zweig kommt, so liegt die Schuld zu gegenwärtiger Zeit wohl zumeist an dem Geist der Goldwäschereien, der sich wie eine böse Krankheit von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, namentlich an der Leidenschaft des Arbeiters für den Schnaps, den er sich mit unglaublichem, gewiß besserer Zwecke würdigem Scharfsinn auf den verbotensten Wegen zu verschaffen weiß und oft mit 3 Rbl. die Flasche bezahlt.

Je nachdem eine Goldwäscherei Schachtbetrieb oder offene Arbeit hat, kann sie die Arbeiter (oft bis 3000 an der Zahl) entweder das ganze Jahr hindurch oder nur von Frühling bis Herbst beschäftigen. Es liegt auf der Hand, daß die Jahresarbeiter weit besser daran sind, indeß ihre minder begünstigten Gefährten, die Sommerarbeiter, gerade bei Beginn der schwersten Jahreszeit obdach- und brodlos werden.

Ich verbrachte den Sommer in verschiedenen Goldwäschereien, machte mich mit Land und Leuten bekannt, versuchte in alle Geheimnisse des großen Getriebes einzudringen, untersuchte die leeren und goldführenden Ablagerungen der Flüsse und hoffe, daß meine bescheidenen Arbeiten in letzterer Beziehung den Goldsuchern einigen Nutzen bringen werden, indem sie die Thäler, wo man noch auf Gold hoffen kann, genau bestimmen und die Art und Weise der Goldablagerung erklären.

Als ich Weib und Kind von den freundlichen Leuten, die ihnen während meiner Exkursionen gütige Gastfreundschaft gewährt, wieder abholte und wir zusammen unsere Rückreise antraten, nahm der kurze sibirische Sommer bereits wieder Abschied. Überall, wo im Mai das erste Frühlingsgrün fröstelnd aus der Erde gekrochen war, das Laub der Bäume sich aus den Blattknospen schälte, streute jetzt der August das rote und gelbe

Herbstgold über Wiese und Wald, oder es trauerten bereits völlig entblätterte Birken am Wege über die Vergänglichkeit alles irdischen Schönen. Die Rückfahrt auf der Lena war eine Tortur. Flußab war es glatt, still und gemütlich vorwärts gegangen, 7—8 Werst die Stunde, sodaß wir trotz Hundehütte und Nachtfrösten doch unser hübsches Vergnügen an der Fahrt hatten. Flußauf aber traten an Stelle der harmonisch plätschernden Ruder keuchende und abgejagte Gäule, die das Boot an langen Seilen vorwärts zerrten und alle Augenblicke von auf ihnen hockenden barfüßigen Bauernjungen zu größerer Anstrengung aufgemuntert werden mußten. Ein unvergeßliches Bild: die mageren Tiere schleichen am Ufer hin wie Gespenster, stolpern über Steine, stolpern über den Kies, stolpern über ihre eigenen Füße; das Seil bleibt hier an einem Felsblock, dort an einem Gebüsch hängen, wickelt sich um einen Pflock oder um die Beine der Pferde; das Boot schwankt, ruckt, sitzt fest; die kleinen Rosselenker kreischen, der Kerl am Ruder flucht, der Steuermann hilft mit, und das Ganze macht den Eindruck ultrabarbarischer Vergnügungsreise. — Die Erinnerung an diese so amüsante Art der Fortbewegung versetzt Klein-Wolli noch heute in Extase. Ist er schon glücklich, wenn er irgendwo ein Schnurendchen erhascht und damit jeden Stuhl des Speisezimmers als Pferdchen vor seinen improvisierten Karren spannt, so erreicht sein Entzücken den Höhepunkt, so oft ihm seine leere Badewanne ein Weilchen überlassen wird, statt des bescheidenen Schnürchens ein wirklicher Strick in seine Fäustchen kommt und Papa, Mama, Wärterin und Köchin, langgespannt, daran vorwärtszerren — die gelungenste Nachahmung der Lenapost!

Doch, auch der längste Brief muß ein Ende nehmen. Dieser ward selbst Dir doch beinahe schon zu lang, nicht wahr, lieb' Mütterchen?"

Die Goldwäschereien Ostsibiriens*).

Es hängt am Gold, es drängt nach Gold
Die Menschheit insgemein,
Doch wer es selbst sich holen sollt',
Der läßt's doch lieber sein.

Das ist so eine neue Variation des alten Liedes vom Golde und paßt genau auf das Land, aus dem wir eben kommen. Es, d. h. das alte Lied, klingt einem beständig in den Ohren, wenn man einen Goldbezirk gesehen hat, und da sang es auch meine Feder, während ich's mit den Lippen leise vor mich hinpfiff, ganz leise, denn im Nebenzimmer sitzt mein Mann, und der hat's gar nicht gern, ich meine das Pfeifen, bei einer Frau, und am wenigsten bei seiner eigenen.

Aber das ist's ja gar nicht, wovon ich erzählen wollte, sondern von ganz Anderem und Interessanterem, nämlich von den „Goldwäschereien an der Lena".

Als ich noch ein dreikäsehohes Mädel war und zur Belohnung für gutes Betragen tagüber abends mit meinen schönen Paten-Dukaten ein Weilchen spielen durfte, da glaubte ich nicht anders, als die gelbfunkelnden Dinger wüchsen fix und fertig auf den Bäumen, und man brauchte, wenn man erst groß genug dazu

*) Wir freuen uns, hier den Bericht der Gattin des Korrespondenten einfügen zu dürfen, wenn er auch manches wiederholt, was der Brief des Gatten enthielt.

wäre, sie sich blos abzupflücken, wie man ja die goldenen Nüsse von dem Weihnachtsbaume reißen durfte, wenn es ans „Plündern“ ging. Etwas später, ich meine in meiner ersten Bildungsperiode, als Großmutter und Wärterin noch allein die Aufklärung besorgten, da wurde diese angenehme Vorstellung freilich zerstört, aber nur, um einer bedeutend phantastischeren Auffassung Platz zu machen. Goldberge, die von Riesen und Drachen gehütet wurden, und zu denen der Weg durch zahllose Gefahren führte; die ihre Schätze blos der Wünschelrute öffneten und sie dem Lieblinge guter Feen, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, in den Schoß schütteten — das war doch ein tolles Phantasiegespinst? Oder war es nicht so toll? Lag nicht am Ende gar ein tiefer Sinn in dem Märchen meiner Großmutter, und ich verstand ihn nur nicht? Goldtragende Bäume und goldfunkelnde Märchenberge — ach, die Schule fuhr mit ihrem Schwamme, ich meine, mit ihrer ganz nüchternen Belehrung über all den Zauberspuk und pflanzte ihr — wie soll ich nur sagen — „dünnes positives Wissen“ dorthin, wo eben noch beglückender Wunderglaube üppig geblüht hatte. Aber etwas blieb davon doch zurück im Herzen, nämlich die heimliche Sehnsucht, es mit eigenen Augen zu schauen, das Land, wo das vielbegehrte und allmächtige Gold in schlechtem Sande begraben liegen soll.

Und jetzt habe ich es geschaut!

Und was ich gesehen und was ich gehört, will ich erzählen.

Mein Mann, Ingenieur des Gebirgsbezirks von Irkutsk, erhielt von seinem Vorgesetzten den Auftrag, in diesem Sommer die Goldwäschereien der Lena geologisch zu untersuchen. Das war was für mich! Mein Mann wollte das begreiflicherweise nicht zugeben, wie ja die Männer in ihrem geistigen Hochmute stets voraussetzen, unsereins hätte nur ganz kleine Interessen und keine Spur von Drang zur Wissenschaft. Ich sollte also

ganz artig zu Hause bleiben. Fiel mir nicht ein. Das ganze „Programm“ mußte herunter: Bitten, Weinen, Schmollen. Nichts half. Zum Glück habe ich da einen Fürsprecher bei mir, immer an meiner Seite, einen prächtigen kleinen Jungen, einen süßen Schelm. Wenn solch' ein Jung' von dem Schoße der Mutter aus die Ärmchen nach seinem Papa ausstreckt und mit seinem hellsten Juchzer seine liebe kleine Wange an ein bärtiges Gesicht schmiegt und was ihm leis ins Ohr geflüstert wurde, mit dem Plappermäulchen so drollig nachlallt und doch so befehlend — möchte wohl wissen, wer da widerstehen könnte!

Und da saßen wir denn im Wagen, Klein-Wolli, ich und der Papa. Eine sehr glückliche Familie. Und nach Nord-Nordost ging's nun, und dann nach Süd-West, und wieder nach Nord-Ost .... aber, ich will deutlicher sein, und, weil der Weg von Irkutsk in die Goldwäschereien keine Vergnügungstour ist, sondern eine weite, weite Reise und voll des Seltsamsten, auch etwas ausführlicher. Da kam also zuerst der Postwagen, ganze 240 Werst weit. Himmel, war das ein Geschüttel und Gerüttel, ein Gewippe und Gekippe in einem fort, die lange Strecke hin, meist an entwaldeten Hügeln und langweiligen Burjatenansiedlungen entlang, die von außen immer einerlei nett und adrett, von innen immer einerlei schmutzig und ungastfreundlich sind. Ein unliebenswürdiges Volk trotz seiner vielen Hausgötter! — Aber nun kam die vielgerühmte Lena. Ein recht träges Wasser, um nicht zu sagen „Wässerlein“, denn an der Stelle, wo wir uns einschifften, war der Fluß weder breit noch tief. Erst mehrere hundert Werst hinab, wenn die träge Frau Lena ihren Gemahl, den energischen, gewaltsamen Witim findet, wird sie von dem ein wenig aus ihrem faulen Schlafe aufgerüttelt, und hebt sich und dehnt sich und wird munter und macht sich breit und thut sehr wichtig, gerade wie alle alten Jungfern, die etwas spät unter die Haube gekommen sind.

Aber davon, ich meine von dem Witim, erzähle ich später, jetzt, daß ich nichts überspringe, der Reihe nach von unserer Reise. Also da war die Lena und da das Boot, das unsere Reise-equipage sein sollte ganze zehn Tage lang! Eine schöne Equipage das. Eine große Nußschale, darin ein Steuermann und zwei Ruderer und in der Mitte eine Tonne. „Spazieren Sie nur gütigst hinein, Madame!“ winkte mir der Steuermann, als ich an seiner Hand ängstlich in die schaukelnde Nußschale stieg, und öffnete eine winzige Thür der besagten Tonne. „Spazieren Sie nur hinein, da drinnen haben Sie's schön wie in des lieben Herrgotts Schoß“. Und drinnen war ich, auf Decken und Kissen und weichen Fellen, aber in pechrabenschwarzer Nacht. Mein Mann, der mit Klein-Wolli auf dem Arme folgte, erklärte mir, auf sibirisch heiße solch schwarzes Kriechloch eine „Kajüte“, und dies hier wäre eine ganz ungewöhnlich komfortable, ja elegante, denn sie hätte einen Boden unten und einen Deckel oben, was den gewöhnlichen Tonnen-Kajüten fehle, und er hätte sie mitsamt dem Boote für ganze 20 Rbl. gekauft, damit Klein-Wolli und ich recht bequem reisen könnten. Aus einem Postboote hätten wir alle 20—30 Werst aussteigen und wieder in ein anderes hineinsteigen müssen, was wegen Sack und Pack recht beschwerlich gewesen wäre. Solche nette Reisegelegenheit nennt man hierzuland „Wasserpost“. Nun ja, das „Wasser“ ist ja auch wirklich da, naß, kalt, wenn auch etwas trübe. Aber unter „Post“ denken wir uns in Europa doch was Anderes. Etwas, das mit Juchhei und Juchhe und mit Peitschengeknall und fidelem Posthorn über Stock und Stein jagt, daß einem das Herz im Leibe vor Vergnügen mitspringt. Dagegen hier! Flußab geht's noch. Da treiben die trägen Wellen der langweiligen Lena das Fahrzeug, leise, leise, leise, aber sie treiben's doch; die Ruderer rühren wie im Schlafe die Ruderstangen, aber sie rühren sie doch, und die Ruder fallen in das Wasser eins — zwei, eins — zwei, eins — zwei,

und das träumende Waſſer erwacht und gurgelt leiſe und bewegt ſich und zieht dem Boote eine Weile nach als ſilberne Furche, und ſchläft dann wieder ein, wenn wir vorüber ſind. Und ſo träumend und gähnend und wieder träumend geht's gemächlich vorwärts, 7—8 Werſt die Stunde, ohne daß man's merkt. Aber flußauf! Iſt das eine Tortur! Da kommt ein langes Seil an die Waſſerequipage und an das Seil zwei, drei, vier Gäule, je nach Bedarf. Die keuchen am Ufer hin und zerren das Boot und zerren einander; ſie ſtolpern über Steine und ſtolpern über Wurzeln und ſtolpern über ihre eigenen Beine. Das Seil bleibt hängen, hier an einem Stein, dort an einem Strauch, verwickelt ſich dort wieder in einem Ufergeſtrüppe. Das Boot ruckt, ruckt und ſitzt feſt. Der barfüßige Bauerjunge auf dem Vordergaul, unſer „Vorreiter", zetert und haut mit den Fäuſten ein auf die armen Mähren, die Ruderer im Boote ſchimpfen auf den Jungen, der Mann am Steuer flucht über Ruderer und Jungen, über Boot und Gäule, Seil und Stein. Und ſo geht das wohl zwanzigmal an einem Tage. Man hat den Spektakel noch einen ganzen Monat in den Ohren und das Reißen in den Gliedern und gelobt ſich feierlich: „Nie wieder!" Aber wie geſagt, flußab, auf der Hinreiſe nämlich, ging's ja ganz hübſch. Man ließ ſich wiegen und ſchaukeln und wurde ſo ſanft hinübergewiegt und geſchaukelt bis . . . .

Uſt-Kut. So nannte mein Mann den Ort, und ſo ſtand er auch verzeichnet auf der Karte von Oſtſibirien, die wir mitführten.

Das Salzhüttenwerk von Uſt-Kut. Man ſtelle ſich ein Thal vor, im ſchönſten Frühlingsgrün, ringsum eingeſchloſſen von bewaldeten Bergen. Oben ſingen und zwitſchern die Vöglein und ziehen weiße Wölkchen hin am blauen Himmel, und unten ſteht Hütte bei Hütte, grünt Gärtchen bei Gärtchen, ſprießen Kohl und Rüben, muhen brave Milchkühe und gackern Hühner maſſenhaft. Die reine Idylle! Das dachte ich auch und zog vergnügt ein,

einige Wochen in dem lieblichen Orte zu rasten, indeß mein Mann in den Bergen zu thun hätte. Der Hütteninspektor nahm uns mit offenen Armen auf, er hatte so lange schon keine wirklichen Europäer gesehen und freute sich nun wie ein Kind, „Petersburger" bei sich aufnehmen zu dürfen. Ein sehr lieber Mann und auch ein gescheidter. Am nächsten Tage fragt er:

„Gnädige Frau, wollen Sie sich nicht die Salzhütte ansehen?" — „Wo die Sole gekocht wird und verdampft?" frage ich sachverständig zurück. „Mit Vergnügen." —

„Aber, gnädige Frau, Sie werden doch nicht Anstoß nehmen an . . . an, . . . nun, an den Arbeitern in der Salzhütte?" . . .

„An ehrlichen, braven Arbeitern? Mein Herr, was denken Sie denn von mir?" rufe ich gekränkt aus. Ich mich vor Arbeitern fürchten, vor den Grundpfeilern jedes guten Staates! Ist denn mein Mann nicht auch ein Arbeiter, ein ehrlicher, braver Arbeiter? und ich selbst? Sehe ich etwa aus, als ob ich mich vor der Arbeit scheute? Ich versichere Ihnen, nein, auch vor der niedrigsten nicht. Fragen Sie doch nur meinen Mann, der wird's Ihnen bestätigen." —

„Hm, hm" . . . machte verlegen der Inspektor, „gewiß, ich glaub's schon, aber . . . aber Zwangsarbeit, in Ketten und Handschellen . . . . das ist doch was anderes" . . . .

„Es werden doch nicht . . . .?" unterbrach ich ihn erschrocken, „es werden doch nicht am Ende" . . . .

„Sträflinge sein?" vollendete er. „Gewiß, lauter Sträflinge, alle 35. Andere Arbeiter habe ich nicht. Falschmünzer, Kirchenräuber, Raubmörder, Gattenmörder" . . . .

„Um Gotteswillen! hören Sie auf!" unterbrach ich ihn entsetzt. Das Herz sank mir in die Schuhe, ich hätte am liebsten schleunigst Kehrt gemacht. Aber da standen wir schon vor der Hütte. — „Bleiben Sie nur dicht an meiner Seite, gnädige Frau", ermahnte er, „daß Ihnen nichts zustößt."

War das Scherz oder Ernst? Seine Worte klangen ganz

ernſt, aber in ſeinen Augen blitzte es ſchalkhaft, als er mich dabei von der Seite anſah, und er ſelbſt, der gute Mann, trat ſo ſorglos ein in das grauenhafte Haus, wie Daniel in die Löwengrube. Nicht die kleinſte Waffe hielt er in der Hand, nicht 'mal einen Spazierſtock. Und da dampfte ſchon der rieſige Keſſel vor unſern Augen, und da brodelte und ziſchte die Salzſole, und da hantierten, ganz eingehüllt in heißen Dampf, viele Männer am Keſſel, an Fäſſern und Bottichen, etwas müde vielleicht und ſchweißtriefend, aber von Wildheit und Mordgelüſten keine Spur in den bärtigen Geſichtern, keine Spur auch von Ketten und Handſchellen. Der Inſpektor hatte mich offenbar zum Beſten gehabt. Und er weidete ſich an meinem Staunen, und als ich ihn fragte, ob er denn nicht einmal eine ordentliche Sicherheitswache im Orte habe, und ob denn die Leute wirklich ſo harmlos wären, wie ſie ausſähen, antwortete er:

„Harmlos wie Lämmer, gnädige Frau. Und die Wache? Drei Koſaken haben wir zum Schutz für das ganze Hüttenwerk, und ſelbſt die ſind blos der Form wegen da, nötig ſind ſie uns noch nie geweſen. Meine Arbeiter gehören alleſamt zu den „Gebeſſerten", zu ſolchen Verbrechern, die einen Teil ihrer Strafzeit in irgend einem Bergwerke Sibiriens abgebüßt haben und zum Lohn für gutes Betragen nach Uſt-Kut geſchickt wurden. Sie hüten ſich wohl, ſich das Geringſte hier zu Schulden kommen zu laſſen, denn ſie wiſſen genau, was für Folgen das haben würde. Man würde ſie ohne Erbarmen wieder zurückſchicken nach Kara oder in andere ebenſo übel berüchtigte Bergwerke, gegen welche die Arbeit in unſerer Salzhütte ein Kinderſpiel iſt." —

„Harmloſe Lämmer" hatte der Inſpektor dieſe Verbrecher genannt, und in der That, als Feierabend gemacht wurde, da drängten die Raub- und Gattenmörder, die Falſchmünzer und Straßenräuber wie eine Herde frommer Schafe aus der Hüttenthür, und als ich ein Weilchen ſpäter, Klein-Wolli an der

Hand, meinen Abendspaziergang durch den Ort machte, da saß der eine gemütlich vor der Thür seines Häuschens und schmauchte sein Pfeifchen; der andere flickte seine Stiefel und pfiff den „tschíshik, tschíshik“ (beliebtes Liedchen vom Zeisig) dazu, der dritte begoß seinen Kohl im Gärtchen, und ein vierter schaukelte gar sein Bübchen auf den Knieen. Ja genau so, sein eigenstes Bübchen. Denn den „Gebesserten“ in Ust-Kut ist es gestattet, sich ihr Kostbarstes aus der Heimat herüberkommenzulassen. Und wie einst den Weibern von Weinsberg (weiß nicht genau, ob's so historisch richtig ist) erlaubt wurde, nach Eroberung der Stadt durch den Feind, ihr Teuerstes mitzunehmen, und sie, Jede ihren liebsten Schatz, ihren Mann auf dem Rücken, hinauszogen, so giebt's auch für den gebesserten Verbrecher Sibiriens kein irdisch Gut, danach er sich so sehnte, wie nach seinem treuen Weibe. Und wo solch ein treues Weib in Ust-Kut über ihren Mann wacht, da giebt's keine Löcher im Hemd und Rock und keine Kummerfalten auf der Stirn; da blitzen die Fensterscheiben am Häuschen spiegelblank, da blüht der Mohn im Garten und die Sonnenblume; da brüllt im Ställchen eine saubere Kuh mit vollem Euter, und vor dem Häuschen tummeln sich Bub' und Mädchen. Klein-Wolli hatte gleich am ersten Tage heiße Freundschaft geschlossen mit dem Töchterchen eines Raubmörders, das da beim Inspektor aus- und einlief. Die zwei waren bald ein Herz und eine Seele, und ich muß gestehen, daß mein Bub' in Unart viel schlimmer war als das Raubmörderkind, dem's doch eigentlich im Blute hätte stecken müssen, alles Böse und Schlechte. Aber nein. Keine Spur davon. Ganz zierlich und manierlich und ein süßes Puppengesicht. Mein Sohn dagegen, immer nur Thorheiten und Tollheiten im Kopfe. Hier mit beiden Füßen durch ein Salzwässerchen gepantscht, dort eine Kuh am Schwanz gezogen, dort mit dem Stecken in eine Hühnerfamilie gefahren. Der Inspektor meinte lachend, in ganz Ust-Kut sei „der kleine Herr“ eigentlich der einzige, der's nötig hätte,

von seinen, des Inspektors, drei Kosaken bewacht zu werden. Aber die Leute mochten ihn alle doch gern wegen seiner großen Drolligkeit und Zutraulichkeit. Da war vor Allen ein noch junger Mann, mit hübschem und offenem Gesicht — der Inspektor sagte, der hätte seine Frau gemordet, was ich gar nicht glauben konnte, so wenig sah er danach aus —, der hatte einen wahren Narren gefressen an meinem Jungen. Wo immer er ihn erwischen konnte, da hatte er ihn auf seinem Arm, oder schnitzte ihm ein Pfeifchen, oder baute ein Wägelchen, oder ließ sich von ihm die Bilder zeigen aus dem Bilderbuche, das ich dem Jungen zum Zwischendurch-Stillsitzen mitgenommen. Sitzen da wieder einmal die Beiden beisammen. Der Mann, der seine arme Frau gemordet haben soll, hat dem Wolli einen Kreisel gemacht, und der Kreisel dreht sich wie toll, und die Beiden lachen wie toll, ich geh' vorüber und seh' mir's an.

„Guter Mann," sage ich, und trete näher, „Ihr habt wohl daheim auch so'nen flotten Jungen, oder gar mehrere, daß Ihr meinen so gut leiden mögt?" —

Aber er schüttelte traurig den Kopf und streichelte meinen Jungen und sah ihn an, mit so guten Augen und so voll Liebe.

„Wenn Eure Strafzeit hier um ist," fuhr ich ihn zu trösten, fort, denn ich merkte wohl, daß er sehr litt, „dann kehrt Ihr heim, guter Mann, und heiratet wieder und habt lustige Jungen wie meiner hier. Gelt, Ihr habt sie wohl lang' schon von Herzen bereut, die . . . . furchtbare Sünd' mit der Andern . . . der Ersten, mein' ich?" —

Ich weiß gar nicht, wie mir das Wort von den Lippen kam, das von der „furchtbaren Sünde" und von der „Andern". Leis und zaghaft genug war's gesagt, aber wie nahm er's auf! Im Nu verwandelt war das gutmütige Gesicht, zornig aufblitzen sah ich's in seinen Augen, der Mund verzerrte sich, und wild auflachend sagte er voll Verachtung:

„Leid thun? Wegen Der! Bei Gott, gnäd'ge Frau, wenn ich sie eben nochmals hier unter meiner Faust hätte, ich würde sie erwürgen, genau so wie damals, ja genau."

Und weiter sagte er kein Wort und wandte sich ab und starrte düster vor sich hin, die Stirn in bösen Falten, als marterte ihn qualvolle Erinnerung. Bei dem mocht's wohl auch einer von den Fällen sein, wo die Frau die meiste Schuld hatte. — — Jetzt aber zu unserer Abreise von Ust-Kut und zu dem stolzen Witim mit seinen Dampfern und tausend Barken! Du liebes, freundliches Ust-Kut, wie weh that uns der Abschied von Dir! Wie werde ich Euer gedenken, lange, lange noch, Ihr armen Verbrecher aus Kara und Jakutsk, wie insbesondere Deiner, Du bester Freund meines Sohnes, Du Mann mit dem sorglosen Kinderherzen und dem frohen Kinderlachen — Deiner, der Du doch — ein Mörder bist!

Auf einem schönen Dampfer ging's in zwei Tagen 725 Werst die Lena hinab bis nach Witimsk. Auf dieser Strecke gab's doch was zu sehen und zu bewundern. Wilde Kalksteinfelsen rechts, grüne Bergkuppen links, hier romantische Thalgründe, da blühende Niederungen, und dort, wo der Wald unter der Axt gefallen war, statt seines schönen Laubdaches häßliche graue Dächer menschlicher Behausungen. Ein recht garstiges Volk, diese Lenabauern. Jeder dritte Mann ein Krüppel, oder doch ein Bekropfter mit pfeifendem Atem und blödem Gesichtsausdruck. Die richtigen Kretins. Man sagte uns, die Kropfsucht käme von einigen Zuflüssen der Lena. Mancher Bach, aus dem die Leute trinken, soll recht schlimme Eigenschaften haben. Auch wir mußten das erfahren. Da spazieren wir an einer Haltestelle des Dampfers zur Abwechslung ein wenig ins Land hinein. Ich den Andern etwas voraus. Der Durst plagt mich, und ein klarer Quell, gerade wie für mich hingezaubert, sprudelt da aus einem Felsspalt mir entgegen. Wie ich aber schmecke, ist's das reine Salz, dieselbe Sole wie in Ust-Kut.

Etwas weiter quillt gar ein Milchbächlein aus dem Boden, und ich muß an das Land denken, drin einst Milch und Honig geflossen sein soll. Der Honig fließt hier freilich blos von den Lippen unsers Führers, eines geschwätzigen Kerls, der sich damit ein größeres Trinkgeld zu verdienen hofft; die Milch ist gewiß und wahrhaftig da, die schönste weiße Milch. Klein-Wolli jubelt, und dieses Mal muß der Papa, als Geologe, Vorschmecker und Trinkschenk sein. Na, das Gesicht, das er machte, als er das Zeug im Munde hatte! „Schwefelquelle" nannte er die trügerische Flüssigkeit; „eine kostbare Mineralquelle," fügte er feierlich hinzu. Ich war nicht wenig ärgerlich über die Enttäuschung, mein Mann dagegen ganz außer sich vor Bedauern, daß so kolossale Naturreichtümer nicht ausgebeutet würden, und nun begann ein Gekletter zwischen den Bergen, ein Gehänge an jeder Felsspitze, ein Geklopfe mit dem geologischen Hammer auf jeden Stein, so daß wir beinahe zu spät zum Dampfer gekommen wären. Aber nun der Witim! In der Stadt Witimsk, als wir einen andern Dampfer bestiegen, sah ich den gerühmten zum ersten Mal. Wirklich ein schöner, majestätischer Strom, das muß man ihm lassen. „Ein ganzer Kerl!" sagte mein Mann bewundernd, und wenn das auch nicht gerade sehr fein klang, Recht hatte er doch damit. Ganz im Gegensatze zu der phlegmatischen Lena hat der Witim wirklich einen männlichen Charakter, so energisch, so stolz, so selbstbewußt strömt er dahin. Ich stand am Bord und mußte immer wieder hinabschauen, wie der Schiffskiel die klare Flut teilte, wie die Wellen an die Wandung schlugen und das Wasser von den Radspeichen zu Silberschaum geschlagen wurde, gerade wie meine schöne Sahne zu Hause unter dem Wispel der Köchin. Und neben mir stand mein Mann mit Klein-Wolli und erzählte mir die Geschichte des stolzen Stromes: Aus dem östlichen Baikalgebirge entspringt er, springt, ein wilder Knabe, von Fels zu Fels, von Thal zu Thal, zerstört, was ihm im Wege liegt, hier Blume

und Gras, dort Strauch und Baum, jagt durch eine wild romantische Gegend, viele hundert Werst weit, durchbricht drei Gebirgsketten und stürzt sich, kopfüber und mit tollem Gebrause in den Oronsee, den geheimnisvollsten, unbekanntesten See der Welt; aus diesem gleich wieder heraus, immer weiter, weiter, über Stein und Fels, durch Schlucht und Kluft. Sein Lauf ist so rasend, daß selbst der verwegenste Eingeborene sein Birkenrindenboot aus den kochenden Wellen heraus und auf die Schulter hebt, die gefährlichen Stellen zu Fuß zu umgehen. Dies Jagen und Tollen und Rasen nimmt schier kein Ende, und doch müßte es das, denn aus dem Gebirgsbach ist längst ein Fluß und aus dem Flusse ein starker Strom geworden, und ein langes wildes Leben liegt bereits hinter ihm, weit über tausend Werst. Aber immer noch weiter gestürmt, geschäumt, gesprudelt und getost, noch ganze weitere tausend Werst. Da kommt's plötzlich wie Vernunft und Einsicht über ihn. Sind's die Verhältnisse, die seinen Sinn beruhigen — die Gegend flacht sich ab — oder ist es die Lena, der er sich allmählich näherkommen fühlt? Die beiden sind ja Nachbarskinder. Sein Vaterhaus stand nahe bei dem ihrigen, dem westlichen Baikalgebirge, aber ihre Wege führten weit auseinander. Er blieb freier Sohn der Berge, sie ward niedere Dienstmagd, fast vom ersten Schritte an. Böte, Flöße, Barken — welche Lasten auf dem Rücken das halbe Leben lang, tagaus, tagein! Und doch, wie wenig Anerkennung! Immer heißt's: die träge Lena, die phlegmatische Lena, die langweilige Lena. Hörte das der stolze, freie Witim und erwachte sein ritterlicher Sinn? Mit plötzlicher Wendung eilt er ihr entgegen; sie, ermuntert, bewegt, glückahnend auf ihn zu, die Herzen schlagen aneinander, die Wellen rollen ineinander, und ein prächtiger, gewaltiger Strom nimmt die ersten stolzen Dampfer auf seinen breiten Rücken. Der Strom nennt sich, allen legalen Verbindungen zum Trotz, auch fortan mit ihrem Mädchennamen; aber die Lena ist nun keine verachtete Magd

mehr, lässig in schwerem Frondienst schleichend, sondern die große Herrin des Landes, die freudig arbeitet und unermüdlich geschäftig ist, dem Land und dem Volk zum Segen. Wir aber bogen aus der Lena in den noch ledigen Witim ein. Über dreihundert Werst ging es da flußauf. Die Gegend wurde immer romantischer, aber auch immer wilder und menschenleerer. Die Berge drängten sich aneinander, die Felsen türmten sich übereinander, so schwindelnd hoch und so nahe vom Uferrande, als wollten sie sich auf uns herabstürzen und unser Schiff zertrümmern. Das klare Wasser des Stromes wurde trübe und immer trüber, bis es aussah wie graue Erbsensuppe. „Was bedeutet denn das?" fragte ich meinen Mann. „Wir nahen uns den Goldwäschereien," antwortete dieser. Und ein Herr, der mit uns reiste und die ganze Zeit mit einem andern Passagier von Gold gesprochen, über Gold gestritten und räsonniert hatte, und der selbst aussieht wie ein schwerer, steifer Goldbarren, sagte, sich zu mir wendend, in belehrendem Tone, in dem Goldbezirke würden die ausgewaschenen Seifen wieder in den Fluß geworfen, und das trübe das Wasser. „Ausgewaschene Seifen," ja, wer daraus klug würde! Ich weiß wohl, daß man die Seife zum Waschen braucht, aber daß die Seife selbst gewaschen wird, klingt mir kurios. Mein Mann vertröstet mich: „An Ort und Stelle wirst Du alles erfahren." Also Geduld, und immer vorwärts durch die graue Erbsensuppe! Da tauchen auch schon wieder menschliche Wohnungen auf zwischen den Bergen, kunstlose, aus Stangen zusammengestellte und mit Birkenrinde bezogene Jurten der Jakuten, oder rohgezimmerte Holzbaracken. Der „Goldbarren" erklärt mir herablassend, diese Baracken nenne man hier „simówje", d. h. Gebäude, welche im Winter, wenn es zu Pferde über das Eis in die Goldwäschereien geht, als Poststationen dienten, die aber im Sommer blos von einem Wächter bewohnt würden, oder auch ganz leer stünden. Die Jurten aber würden von Jakuten und Tunguſen bewohnt, die

gewöhnlich von Jagd und Fischfang lebten, hier aber bessern Erwerb hätten, indem sie das Brennholz für die Dampfschiffe fällten, spalteten und am Ufer aufstapelten. Als der Dampfer halt machte, ließ ich meinem Manne nicht Ruhe, bis er mich in eine solche Jurte hineinführte. Ein Birkenrindenzelt über einem Gerüste von Holzstangen, mit einer Öffnung oben zum Hinauslassen des Rauches und einer zweiten unten als Hausthüre. So die Umwandung. Die innere Einrichtung bestand aus einigen mit Moos gepolsterten Kissen, Pelzdecken und Holzkisten zum Aufbewahren der wenigen Habseligkeiten. Als Küchengeräte paradierte ein verräucherter Theekessel, auf dem mitten im Raume befindlichen Herde hing an Ketten ein Kochkessel, eine Mulde zum Brodbacken stand auf einem Stein, ein paar Ledersäcke, gefüllt mit Mehl, eine Axt und eine Feuersteinflinte lehnten an der Wand! Im Kessel brodelte eine kräftige Renntierfleischsuppe, und ringsum kauerten die kleinen Jakutchen und sogen den süßen Duft lüstern mit hochgehobenen Näschen ein. Die Frau Mama aber stand vor der Mulde und formte mit den Händen aus dem Brotteige flache Kuchen, die auf erhitzten Steinen gebacken wurden. Es war also bald Mittagsstunde, das mußten auch die zottigen Hausfreunde, die beiden Wolfshunde, wissen, die uns knurrend in die Jurte gefolgt waren und nun schwanzwedelnd und winselnd vom Kessel zur Mulde, von der Mulde zum Kessel sprangen, hier den Fleischgeruch gierig einatmend, dort die Kuchen beschnuppernd. Ich liebkoste eins der schmierigen kleinen Kinder und wurde mit einem so zutraulichen Blick der braunen Äuglein belohnt, daß es mir leid that, kein Spielzeug aus Irkutsk mitgenommen zu haben. Das hätte gewiß staunenden Jubel hervorgerufen; denn ein an der Jurtenwand lehnendes, grob aus Holz geschnitztes Pferd verriet mir, daß diese kleinen Menschenkinder und ihre Erzeuger nicht vollständig im Materiellen aufgingen. So unförmlich dieses Spielzeug auch war, es war doch schon

Kunst zu erkennen, freilich blos der erste schüchterne und unbeholfene Flügelschlag hinauf zum Idealen. So nämlich drückte mein Mann sich sehr schön aus. Dieser mein Mann, der jede Gelegenheit benutzt, mir kulturhistorische Vorträge zu halten, erklärte mir auch angesichts des erwähnten jakutischen Kunstwerkes, wie höher im Norden die Aborigenen noch viel weiter vorgeschritten wären in dieser Kunst und sehr geschickt Pferde, Hunde, Renntiere, Bären und Gänse aus Mammutknochen zu schnitzen verständen. Im Museum zu Irkutsk soll solches originelles Jakutenspielzeug aufgestellt sein: ein Aborigenensäugling, der von zwei Bären in Schlaf gewiegt wird. —

„Da liegt die Residenz," sagte einige Stunden später der „Goldbarren", auf einen Häuserhaufen zeigend, der am Ufer lag, und machte Anstalten, den Dampfer zu verlassen. Ich guckte mit beiden Augen hin, aber so etwas wie einen Palast, ein Regierungsgebäude oder auch nur einen schönen Lustgarten, wie man ihn sich wenigstens beim Wohnort eines Goldkönigs denkt, konnte ich nirgends erblicken. Nichts als sehr langweilig aussehende Wohnhäuser aus simplem Holz, ungeheure Speicher und Scheunen, dahinter der Wald, hinter diesem wildes, zackiges Gebirge. Meine Enttäuschung belustigte meinen Mann. Er erklärte mir, die Goldkönige wären nicht so dumm, sich in solcher Einöde zu vergraben. Diese Herren lebten sämtlich entweder im Auslande, oder in unsern Hauptstädten und ließen ihr Gold großmütig unter alle Leute kommen. Was man hier aber eine Residenz nenne, sei nichts weiter als der Stapelplatz und die Proviantháuser der Gesellschaft, von einem Residenten, d. h. einfachen Verwalter, bewacht. Dessen Amt sei es, die mit den Dampfern angekommenen Waren und Lebensmittel in Empfang zu nehmen, aufzuspeichern und bei Eintritt der Schlittenbahn je nach Bedarf in die Goldwäschereien zu versenden.

Auch die Arbeiter, welche zu Hunderten in Nord und Süd, in Ost und West für die Goldwäscherei geworben worden waren,

verließen hier das Schiff, um den letzten Teil des Weges zu Fuß zurückzulegen. Wir mußten nun gleichfalls ans Land, da wir ja dasselbe Ziel hatten, nämlich die Goldwäschereien von Olekma-Witimsk, die größten Ostsibiriens, welche alljährlich 500 Pud reinen Goldes aus dem Sande waschen. Ein Wagen, recht rüttelig und schüttelig, brachte uns in das Thal des Bodoibo, des vornehmsten der Goldbäche, und vor uns dehnte es sich aus, weit, weit, das geheimnisvolle Eldorado. „Wir sind zur Stelle," sagte mein Mann und ließ den Wagen halten. Ich sah mich verwundert um. Das also war das Land, in welchem, wie der Volksmund erzählte, noch bis vor kurzem Gold und Blut in Strömen geflossen sein sollten. Weder von dem einen noch von dem andern sah ich die geringste Spur. Nichts als ein weitläufiges Dorf lag vor uns. Ein Dorf mit vielen Häusern, Kasernen, Werkstätten und Speichern, und mitten darin, so recht wie ein ernster Protest gegen die blutigen Spukgeschichten, ragte auf sanft ansteigender Höhe das liebe Gotteshaus in die klare Luft, ein sauberes Kirchlein. Die Goldgruben selbst, so hieß es, lägen weiter hinter dem Dorfe, und die Wäschereien in der Nähe der Gruben. Mein Mann mußte erst in die Administration des Ortes, um sich als von der Regierung zu geologischer Untersuchung des Goldbezirkes abkommandierter Beamter bei dem Verwalter zu legitimieren. Verwalter! Gott, wie das bescheiden klingt und wie groß und wie vornehm das doch ist! Freilich, wenn man so seine 10—12 000 Rbl. Gehalt bekommt, und wenn an diesem schönen Gehalte noch so manches drum und dran hängt, da kann man schon leben wie ein kleiner Fürst, zwischen Champagner und Gänseleberpasteten, Marmor und Bronze, Sammet und Seide, selbst wenn das alles viele, viele Tausend Werst weit herübergeholt werden muß. Aber so etwas sieht man ja schließlich auch daheim bei uns, ich meine, im civilisierten Europa, bez. Rußland, ebenso, und noch viel besser, und darauf war ich weder

neugierig noch neidisch. Was mich lockte, waren die Gruben, und die Wäscherei und die Seife dazu, wovon ich schon auf dem Schiffe so manche Andeutungen gehört hatte, die mir aber ganz dunkel geblieben waren, weil die Leute davon nur redeten wie im Fieber, mit glühenden Augen und fliegendem Atem und in abgerissenen Sätzen, bei denen aber das erste wie das letzte Wort stets war: Gold — Gold — Gold —

Und was sah ich nun?! Wie deutlich drängte sich mir der Unterschied zwischen Einbildung und Wirklichkeit auf! Ich hatte erwartet, in diesem Eldorado das Gold überall daliegen zu sehen wie Sand am Meer; nun sah ich in Wirklichkeit Sand, aber nichts als Sand! ich hatte erwartet, vergnügt im Golde wühlende Krösusse anzutreffen: und was erblickte mein Auge? nichts als schweißtriefende, zerlumpte Arbeiter, die wie Narren Sand und Stein in ein Faß schütten und Wasser drauf, und wieder Sand und Stein, wie all das ohne Ende, ganz wie in das Danaidenfaß, und ein Danaidenfaß ist's auch wirklich, denn es hat einen durchlöcherten Boden, und da gießt hinein, was ihr mögt, Sand und Wasser und Seife, es füllt's nicht aus, fließt alles wieder unten durch. Ich wurde ganz wirr, als ich das närrische Getriebe sah, daneben die vielen Gruben und die gewaltigen Sandberge, die ringsum aufgeschaufelt waren, und erst als die Herren Fachmänner, darunter auch der meine, mir mit sehr viel liebenswürdiger Geduld und ebensoviel langweiliger Gründlichkeit erklärten, was das Gesehene zu bedeuten habe, kam mir Klarheit in die Sache. —

Das Gold, erzählten sie, wird aus den sogenannten Goldseifen gewaschen, welche indes mit der Waschseife nichts gemein haben, wie ich in meiner Einfalt annahm, sondern einfach Erdschichten sind, die Gold enthalten und sich auf dem Bettboden ausgetrockneter Bäche finden. Sie liegen aber nicht an der Oberfläche, sondern sind mit einer dünneren oder dickeren Schicht goldleerer Flußablagerungen (geologisch) bedeckt. Sind diese, aus

Kies, Sand und Lehm bestehenden wertlosen Hüllen nicht besonders dick, so werden sie mit Hacke und Spaten abgehoben und bei Seite geschafft, worauf dann die blosgelegte Goldseife gelockert, gehoben, auf Karren geladen und in die Maschine gebracht wird. Ich konnte an diesen „Seifen" nicht das geringste Kostbare entdecken, sie schienen mir genau so häßlich und wertlos, wie die Oberschicht. Das Auge des Geologen aber, das ja, wenn man die Herren reden hört, ganz, ganz anders konstruiert sein soll wie das eines gewöhnlichen Sterblichen und das überall im Sichtbaren auch gleich das Bessere, Unsichtbare sehen soll, ebenso das geübte Auge des Goldwäschers entdeckt in diesen scheinbar wertlosen Unterschichten oder Goldseifen sogleich das kostbare Metall, Goldschuppen, Goldkörner, Goldkrystalle. Auf Karren geladen, werden diese Sandmassen zur Maschine gefahren, kommen in ein riesiges, eisernes, mit durchlöchertem Boden versehenes Faß und unter einen Wasserstrom. Dieser treibt, die größern Steine auf dem Faßboden zurücklassend, alles Übrige durch das Sieb, um es als schmutzigen Bach über eine sanftgeneigte Brücke abwärts rieseln zu lassen. Das unsaubere Wasser fließt, fließt, hier über eine Stufe, dort wieder über eine, und noch eine, und noch mehrere, dann durch einen ganzen Wall aus Reisig und zuletzt über grobes Tuch. Alle diese Hindernisse halten die schwereren Teile des Schmutzbaches, Gold, Schwefelkies und Magneteisen, zurück, indeß der Rest mit dem Wasser vollends ab- und in das Flußbett zurückfließt. Was nach dieser Procedur auf der Brücke zurückgeblieben ist, wird zweimal täglich zusammengekehrt und auf die Waschherde gebracht, wo andere Arbeiter mit den Händen die Schlacken von dem Golde sondern und dieses trocknen. Hierauf wird es sofort gewogen, in eiserne Koffer geschlossen, streng von Kosaken bewacht, und sobald eine genügende Menge davon, 30—40 Pud, sich angesammelt hat, in Schläuche gepackt und unter bis an die Zähne bewaffneter militärischer Bedeckung von einem der

Beamten der Goldwäscherei nach Irkutsk gebracht. Dort wird es im Laboratorium zu Barren geschmolzen und nach St. Petersburg transportiert. Dem Besitzer der Goldwäscherei aber wird aus der Gebirgsverwaltung eine Anweisung auf so und so viele Goldimperiale ausgestellt, die ihm der Münzhof zu St. Petersburg binnen sechs Monaten auszuzahlen hat. Wer Lust und Mittel hat, sich so lange zu gedulden, dem ist's Gewinn, der Geldbedürftige dagegen überläßt diese Anweisung gegen Barbezahlung und verliert dabei natürlicherweise. —

In den Gruben, wo die goldleere Decke viele Faden dick ist, durchsticht man die Oberschicht, führt einen Schacht in die Tiefe und baut dort die goldführende Unterschicht mittels unterirdischer Arbeit ab, gerade so wie in den Kohlenbergwerken. Die Goldseifen werden zu Tage gefördert und ebenso von der Maschine verarbeitet. Die offenen Arbeiten sind nur im Sommer möglich, da die Erdoberfläche im Winter zu fest gefroren ist und der Hacke nicht nachgiebt. Die unterirdischen dagegen hören das ganze Jahr nicht auf, weil man es so wie so nur mit gefrorenen Erdschichten zu thun hat, die mit Dynamit gesprengt oder durch Feuer erweicht werden müssen. Da jedoch die Maschine oben im Winter nicht arbeiten kann, weil das Wasser im Fasse und auf der Brücke augenblicklich zu Eis erstarrt, so werden die im Winter zu Tage geförderten Goldseifen aufgespeichert und erst bei Anbruch des Frühlings verwaschen. —

Es geschieht häufig, daß die mit Auflockern der Goldseifen betrauten Arbeiter dieses oder jenes größere Goldkörnchen bemerken und heimlich einstecken. Da es nun einerseits ganz unmöglich ist, solchem Diebstahl vorzubeugen und andrerseits den Grubenbesitzern sowie dem Staate zu große Verluste erwachsen würden, wenn das auf diese Weise entwendete Gold heimlich an die überall darauf lauernden chinesischen Aufkäufer losgeschlagen würde, so hat die Verwaltung mit den Arbeitern eine Verein-

barung dahin getroffen, daß ihnen für jedes Solotnik[1]) dieses aufgehobenen Goldes in dem Comptoir der Grubenverwaltung 3 Rbl. baar ausgezahlt werden. Was aber bereits in die Maschine gekommen ist, darf nicht herausgefischt werden. Deshalb werden die Arbeiter hier und vor allem auf den Waschherden mit Argusaugen von den Kosaken bewacht und kommt eine Entwendung dennoch vor, so wird der Langfinger als normaler Dieb sehr streng bestraft; für jedes gestohlene Solotnik Gold wird ihm nämlich eine Pön von 25 Rbl. auferlegt. Da vergeht den Meisten wohl die Lust zu dem Wagestück. —

Jetzt aber der Wahrheit die Ehre und offen eingestanden, wieso mir das eben gesagte so glatt und korrekt aus der Feder geflossen ist. Es war möglich, weil ich den Herren Geologen und Technikern bei der Besichtigung der Goldwäschereien die liebenswürdigen Erklärungen direkt von den Lippen entlehnen und dieselben in mein Notizbuch eintragen durfte. Wenn daher zufällig eine gedruckte Arbeit meines Mannes über die genannten Goldwäschereien Vorstehendes Wort für Wort wiedergeben sollte, so bitte ich dringend, mich deshalb keines Plagiates an meinem eigenen Manne beschuldigen zu wollen. Viel eher ist das Umgekehrte der Fall; denn zum Niederschreiben war ich die Erste! —

Um nun noch ein Wort zu sagen von den Goldwäschern dieses Goldlandes, so muß ich gestehen, daß ich das am liebsten nicht thäte, so schrecklich unsymphatisch waren mir die Leute. Ein Drittel davon ohne Namen — sie mochten wohl guten Grund haben, diesen im Tiefinnersten zu verbergen —; allesamt aussehend wie Vagabunden, Diebe, Raub- und Galgenvögel. Wenn sie auftraten, so war mir, als hörte ich an den Füßen jedes einzelnen schwere Ketten klirren und doch war jeder einzelne ein freier Mann! Das aber macht wohl das böse Gold. Wer's

[1]) 1 Solotnik = 4,265 g., der 96. Teil des (ruff.) Pfundes.

täglich sieht, und wem's täglich durch die Finger rieselt, dem mag's wohl zu Gift werden für Seele und Leib wie das schreckliche Morphium, und er kann doch nicht davon lassen, gerade wie von diesem auch. Ja, die Arbeiter von Olekma-Witimsk! Sie wühlen im Golde und nennen sich freie Männer und sind doch weit, weit ärmer und weit weniger frei als meine Freunde, die armen Sträflinge von Ust-Kut. Denn, wer goldgierige Menschen und das Gold selbst zu seinen Herren macht, der ist zehnfacher Sklave und Bettler. Trübe, traurige Gedanken bewegten mich beim Anblick dieser Leute, ich atmete ordentlich auf, als wir das berühmte Eldorado endlich hinter uns hatten und, den Witim hinabfahrend, die Sträflings-Idylle von Ust-Kut wieder aus dem Rahmen schöner, bewaldeter Berge auftauchen sahen. Wie das erste Mal empfing man uns mit herzlicher Gastfreundschaft und behielt mich nebst Klein-Wolli gern dort, während mein Mann seine geologischen Exkursionen in viele andere Goldwäschereien der Lena wieder aufnahm. Als wir uns wiedersahen, war der Sommer fast zu Ende, und als wir dann in unserm Boote von elenden Schindmähren die Lena hinaufgezerrt wurden, wie ich bereits beschrieb, wie verändert fanden wir die Natur! Wo vorher die ersten Frühlingsknospen schwellend aufbrachen und die Wiesen sich in junges Grün kleideten, da starrten Wald und Feld uns jetzt in völliger Nacktheit fröstelnd entgegen, der Wind schüttelte die goldgelben Blätter von den Birken und wirbelte sie über die Erde durch die Luft, ja einige sogar bis in unser Boot. „Das letzte Gold unseres so goldreichen Sommers!" scherzte mein Mann, als er die goldenen Blätter niederfallen sah. „Ach, und auch das einzige!" seufzte ich darauf, denn auch nicht das winzigste Goldkörnlein hatte ich zum Andenken mitnehmen dürfen. —

Am 15. September waren wir wieder in Irkutsk. Welch' köstliches Gefühl nach so buntem Wanderleben wieder warm

und weich im eigenen Neſt zu ſitzen! Freilich, warm und weich wird's erſt nach tauſend Mühen, und wer ſich einbildet, das beſorge die Vorſehung oder der Hausverwalter mit Tapezieren und Lieferanten, der iſt eben nie in Sibirien geweſen und hat keine Ahnung davon, daß eine tüchtige ſibiriſche Hausfrau ſein, dort ebenſo viel bedeutet, wie in Europa ſein Staatsexamen gemacht haben.

— — — — — — — — — — — — —

Wie der Schnee über Straße und Hof, über Dächer und Bäume wirbelt! wie der Wind dazwiſchen heult und an den Fenſtern rüttelt! Mich ſchreckt das nicht. Im Ofen brennt helles Winterfeuer, die Lampe auf dem Tiſche beleuchtet ganze Stöße ſtillgeduldiger Winterarbeiten, nur willkommen, weil ſich's ſo ſchön dabei träumen läßt und zurückblicken in die Vergangenheit. Ich nähe. Stich reiht ſich an Stich, aber auch Gedanke an Gedanke, Erinnerung an Erinnerung, und ehe ich recht weiß, wie mir geſchieht, habe ich ſtatt der Nadel die Feder in der Hand. Sie fliegt über das Papier, und während, wie mich ein Blick durch die offene Thür des Nebenzimmers belehrt, mein gewiſſenhafter Geologe, über das Mikroskop und häßliches Geſtein gebückt, mehr Klarheit in ſein kürzlich geſammeltes Wiſſen zu bringen ſucht, vollende ich glücklich *mein* Werk: Da iſt es!

Neunter Brief.

Festerinnerungen. Familienhoffnungen. Große Enttäuschung. Der kleine Sibirier.

Irkutsk, den 24. Dezember 1890.

Seit einem vollen Monate liegt Deine Antwort auf meinen langen Oktoberbrief mir täglich vor Augen. Täglich erwachte ich mit dem Gedanken: „Noch immer hast Du der lieben Alten nicht geantwortet"; täglich trug ich mich durch alle dienstlichen und häuslichen Geschäfte mit dem Vorsatze herum, die Sonne nicht untergehen zu lassen über solcher Vernachlässigung, und täglich auch legte ich mich zu Bett mit dem stillen Seufzer: „Sie ist doch wieder darüber untergegangen." — Und heute langte auch Dein Weihnachtsgruß an, liebe Mutter. Am richtigen Tage, zu richtiger Stunde, denn er mahnte mich noch zu rechter Zeit daran, daß Du dieses Mal den meinen nicht wie sonst unter dem Christbaume finden und ihn natürlich schmerzlich vermissen würdest. Also schnell in das Telegraphenamt und eine Depesche abgeschickt. Weiß ich auch, daß der erste Eindruck jeden Telegrammes in einem Hause, dessen Kinder alle in weiter Ferne weilen, meist Schreck und Verwirrung ist, und außerdem der über elektrischen Draht gekommene Engelgruß „Friede auf Erden" für Dich den Zauber der alten Christnachttradition nicht haben kann, so hoffe ich doch, daß die Schwester dieses Mal, wie immer zum Fest bei Dir ist und mit weiblichem Ahnungsvermögen gerade in der

Küche weilt, wenn der Telegraphenbote dort eintritt; daß sie das gefährliche corpus delicti einfängt, in ihre Kleidfalten verbirgt, Dein scharfes Verhör mit gewohnter Schlagfertigkeit pariert und endlich am Abende die Überraschung mit tausend schwesterlich gütigen Entschuldigungsgründen zu Gunsten des fernen Thunichtgut zu ihren reizenden (leider aber stets unnützen) Stickereien unter den brennenden Christbaum legt.

Und nun lese ich Deinen Weihnachtsbrief nochmals aufmerksam durch und muß lachen über die Inkonsequenz, mit welcher Du den herzlichsten Wünschen für mein ferneres Wohlergehen hier das stille Bedauern über meine Zufriedenheit mit meinem jetzigen Leben folgen lässest. In dem Umstande, daß ich für meinen Beruf schwärme und mich freue, in dem reichen Sibirien ein unbegrenztes Arbeitsfeld zu finden, siehst Du eine verblümte Anspielung darauf, daß ich gesonnen bin, mir ewige Hütten zu bauen in dem „unheimlichen Lande", wie Du es noch immer nennst. Nach der stillen Resignation, welcher ich auf den vier ersten Seiten Deines lieben Briefes begegne, finde ich zwischen den Zeilen der fünften schon leise Klage: „Alles Andere ist Dir nichts, für sonst nichts Anderes hast Du Sinn" (o wie mir dieser Refrain eines alten Liedes auch in nächster Nähe täglich vorgesungen wird!), entdecke auf der sechsten deutliche Zweifel an dem wirklichen Nutzen meines Hierseins, Zweifel, welche auf der siebenten übergehen in elegische Betrachtungen über die Ersetzlichkeit jedes, auch des treuesten Arbeiters, um endlich auf der achten als „Herzenspflichten" aufzutreten und zum Schlusse auszuklingen in humoristischer Parodie des herrlichen Heine'schen Liedes: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht" . . .

Sibirien wird nicht verderben,
Allein die alte Frau kann sterben!

Ich lese diese Schlußworte Deines Briefes wieder und wieder, und meine Augen feuchten sich. Ja, Du hast tausend

mal Recht. Was kann meine kleine Kraft, und wäre ſie zehnmal größer, und gäbe ich ſie ungeteilt hin, meinem großen Vaterlande nützen!

Was will ein einzelner Geologe bedeuten in einem Gebiete, welches deren eine Legion brauchen könnte, und was ein einzelner Kämpfer in dem Schlachtengewimmel der Welt, wo die Stelle eines Gefallenen oder Deſertierten ſogleich von hundert Beſſeren ausgefüllt wird? Der Welt bin ich eine Null, Dir aber bin ich eine ganze unerſetzliche Welt. Du ſagſt es, und ich weiß es, ohne daß Du es mir ſagſt. Und doch vergaß ich es einen Augenblick, bis mich Dein Brief daran mahnte, und da ſitze ich denn am Schreibtiſche, dem Dir bereits auf dem Drahte zueilenden Feſtgruße einen zweiten, langſameren aber ausführlicheren nachzuſenden.

Wie ſo eigentümlich mir zu Sinn wird! Alles, was im Laufe des geſchäftigen Jahres hin und wieder im Herzen aufgetaucht als flüchtige Erinnerung, als halbverklungene Sage, als Schattenbild der Vergangenheit — am Weihnachtsabende drängt es ſich zuſammen, nimmt Geſtalt an und Farbe, ſteigt hervor aus dem Grabe und tritt vor unſere Seele, lebenatmend, lächelnd, inhaltsreich, unerſetzlich — das Glück der Kindheit. Jeder Tag ein Feſttag, und nun gar der Weihnachtsabend! Kuchen- und Tannenduft im ganzen Hauſe; auf den Geſichtern der Großen geheimnisvolle Freude, in den Herzen der Kleinen ungeduldige Erwartung; hier ſorglich verhüllte Packete nnd Päckchen, die auftauchen, um gleich wieder zu verſchwinden; dort fieberhaft memorierte Chriſtnachtlieder, die eben tadellos über die Lippen fließen, um in der nächſten Minute dem Gedächtnis treulos zu entweichen. Dann die Kirche mit feierlichem Chorgeſange und ſtrahlenden Weihnachtslichtern, die Straßen mit Strömen glücklicher Menſchenkinder, und endlich die dunkle Kammer mit hochklopfenden Kinderherzen, mit manch' neugierigem Kinderauge am Schlüſſelloche. — —

Was Ihr wohl eben treiben möget drüben? Ziehet gewiß die wohlgelungenen Weihnachtsstollen aus dem Backofen und rüstet Euch zum Kirchgange? Es ist ja erst vier Uhr bei Euch. Der Christbaum duftet noch einsam im dunklen Zimmer, von den Türmen läuten die Glocken das Christfest ein; erst die ernsten auf dem Dom, dann fällt St. Nikolai fröhlich ein und St. Olai, dem Himmel am nächsten, übertönt die Stimmen der anderen mit mächtigen Jubelklängen, die aus dem Himmel selbst zu kommen scheinen. Ich atme den Harzgeruch ein, der aus dem Nebenzimmer zu mir dringt und bilde mir ein, es seien die heimatlichen Tannen. Die russischen Kirchen hier haben längst ausgeläutet, aber noch scheint mir, als sei die Luft voll Glockenton. Sind es die Glocken der Heimat, die ich höre? Mein Herz wird warm, wird weich. O schöne Zeit, o sel'ge Zeit — Weihnachtszeit!

Ja, auch bei uns duftet der Christbaum im dunklen Zimmer, aber gebrannt hat er noch nicht, obgleich es fast zehn Uhr abends ist. Meine kleine Frau fühlte sich sehr müde nach den unvermeidlichen Vorbereitungen und bat, die Feier auf morgen verlegen zu dürfen. Sie ruht bereits sanft auf ihren Küchenlorbern, und mit Recht. Als ich vorhin durch das Speisezimmer ging, sah ich statt der vorjährigen Pfefferkuchenungeheuer, die selbst Klein-Wolli ein Grauen vor dem friedlichen Weihnachtsbaume einjagten, auf der Schüssel zierliche Herzchen und Sternchen liegen; letztere so korrekt, als wären sie vom Himmel gefallen. Und das rätselhafte Weizengebäck, das mir damals von ihr stolz strahlend als „heimatlicher Weihnachtsstollen" präsentiert wurde, indes es an Form, Farbe und Inhalt weit eher einem ausgetretenen schwarzen Lederpantoffel ähnelte, ist glücklicherweise nicht wieder auf der Bildfläche erschienen. An seiner Stelle duftete mir kräftiges sibirisches Hausweißbrot entgegen. Darin ist die Kleine Meisterin geworden.

Auch Klein-Wolli schläft den Schlaf der Unschuld, noch ohne Ahnung davon, daß es einen christlichen Kalender giebt, und daß in diesem Kalender der heutige Abend als „Christabend" die rote Farbe der Freudenfeste trägt. So stört kein schmerzliches Vermissen seinen Seelenfrieden. Das Schäfchen, welches sein dralles Fäustchen selbst im Schlaf noch zärtlich umklammert und das ich der Meierei entnahm, die er morgen als Weihnachtsgeschenk erhalten soll, ward ihm mehr zu meiner eigenen Beruhigung zugesteckt. Ob er sich auch über Mützchen und Pelzchen freuen wird, die er bekommt? Natürlich nicht. Kinder sind immer undankbar und unpraktisch. Und doch könnten beide, Mütze und Pelz, abgesehen davon, daß sie den Jungen wärmen werden wie ein Ofen, gar manches erzählen von dem wildromantischen Sarmathale, der finsteren Taiga und den herrlichen Cedern des Sajangebirges; denn dort schoß ich die Eichhörnchen, deren Fellchen als hübsches Grauwerk an Mützchen und Pelz Parade machen. Auch für die liebe Kleine, die Königin meines Herzens, mußte das Getier der Urwälder, Marder und Zobel der südlichen Baikalhöhen, seinen Tribut liefern. Und ich? was bekomme ich? Der Himmel allein weiß es. Dir aber, liebste Mutter, kann ich meinen stillen Herzenswunsch im Vertrauen sagen: ich wünsche mir dieses Mal ein Mädchen, ein niedliches kleines Mädchen, das Deinen Namen trägt und Deine fabulierende Frohnatur hat. Du weißt, ich liebte von jeher die kleinen Mädchen. Ihr nanntet mich zu Hause „Ritter und Beschützer" der Schwestern. Ja, weiß Gott, ein Beschützer würde ich ihr sein mein Leben lang, dem kleinen herzigen Fräulein, ihr erster und treuester Ritter, ihr — Vater. . . . . Der Storch fliegt um unser Haus, lange, schon lange. Ich fühlte das geheimnisvolle Rauschen seiner Flügel, ich hörte sein frohes Geklapper, aber Einkehr hält er noch immer nicht. Was er nur denkt? Ich werde doch heute, am Weihnachtsabend, nicht leer ausgehen? — Nein,

nicht ganz leer, wenn's auch wirklich noch immer nichts wird mit Herrn Klapperstorch. Denke Dir, Mutter, und freue Dich mit mir: das Bergdepartement in St. Petersburg hat auf meine ehrerbietige Vorstellung einige hundert Rubel ausgeworfen zu besserer Ausrüstung meiner wissenschaftlichen Expeditionen. Es können nun Bücher angeschafft werden als Grundlage zu einer guten Bibliothek, ein gutes Mikroskop und neue Instrumente. Bisher mußte ich mich mit denjenigen behelfen, die mir noch von meinen Expeditionen nach Transkaspien geblieben waren, Werkzeuge, die dieses Namens nicht wert sind. Auch einen photographischen Apparat darf ich mir anschaffen, den ich mitführen will. Dann werden alle die romantisch schönen, sowie die trostlos melancholischen sibirischen Landschaftsbilder, die meine Feder nur ungenügend schildert, Dir in photographisch-treuen Kopien vorliegen, denn ich gedenke nicht nur geologische Aufschlüsse zu photographieren. Noch eine andere Freude ist mir geworden, oder eine Auszeichnung, wie Du's nehmen willst. Ich bin erstens in die Revisionskommission gewählt worden, deren Aufgabe es ist, die alljährlichen Arbeiten der geographischen Abteilung zu prüfen; zweitens in den „Rat der Zehn", welcher diese Arbeiten leitet, und endlich noch zum Vorsitzenden in die Sektion der mathematischen und physischen Geographie, in welcher Eigenschaft ich öfter Vorträge zu halten habe. Wie Du siehst, lauter ehrenvolle, aber auch sehr zeitraubende Ämter. Rechnest Du nun noch die pflichtschuldige Bearbeitung des im Sommer gesammelten Materials nebst den offiziellen Berichten über die Expeditionen dazu, ferner die Notwendigkeit, alles im Fache der Geologie Neuerschienene aufmerksam zu verfolgen, den Wunsch, die ernstere Tageslitteratur im Auge zu behalten und endlich auch die Fortsetzung des Studiums der englischen Sprache, so wirst Du einsehen, daß Pantoffeldienst und Nachtruhe immer mehr abgekürzt werden mußten, was glücklicherweise mehr zu unnützer Beunruhigung

meiner kleinen Hausfrau, als zu wirklichem Schaden meines eigenen inneren und äußeren Menschen gereicht. Ich selbst fühle mich frischer, froher, freudiger denn je, denn . . .

Den 22. Januar 1891.

Mein Brief ward unterbrochen, mitten im Satz, mitten in der Nacht. Es war Alarm im Hause. Thüren gingen, Füße hasteten über die Dielen, Stimmen flüsterten, und dazwischen wie mir schien, eine kleine, feine, noch ganz ungeübte Menschenstimme, aber tapfer mitwirkend und im höchsten Diskant. Ich lief hinüber. Es war Täuschung. Zum Schreiben aber kam ich seitdem nicht wieder. Wir harrten und hofften, hofften und harrten. Und nun endlich heute ist sie da, nein, ist er da! Denn, daß ich's Dir nur klage, Mutter, es ist kein Mädchen, wie ich hoffte, sondern wieder blos ein Junge. Ich stand ziemlich trübselig da vor der bitteren Enttäuschung in zarter weißer Spitzenhülle, welche mir die „kluge Frau" selbstzufrieden präsentierte. Meine vernünftige Frau aber ließ sich das Geschöpfchen auf die Arme legen, küßte es und sagte innig:

„Glück auf! kleiner Bursch, kleiner Sibirier! Jetzt erst ist mir das garstige Land hier lieb, denn es ist Deine Heimat, mein Junge". Und dann zu mir:

„Der Jung' wird einst ein Prachtkerl. Stämmig und kernig wie der Cederbaum des Sajan, ganz anders als Wolli, der schwächliche St. Petersburger. Und ein Geologe soll er werden, ein viel besserer, berühmterer als sein Vater . . . ."

Gott gebe es! Glück auf dem kleinen Sibirier! Glück auf dem großen Geologen!

Zehnter Brief.

Die Heilkunst in Sibirien. Sibirische Ärzte, Quacksalber und Beschwörer. Krankheitsbehandlung bei verschiedenen Stämmen der Aborigenen. Die Heilquellen Ostsibiriens. Das Thal des „heiligen Nil". Eigentümliche Frauenkrankheit.

Irkutsk, den 15. Februar 1891.

„Ach, hättest Du doch lieber Medizin studiert, mein armer Junge! ich könnte dann wenigstens hoffen, daß Du als Arzt Dir selbst zu helfen wüßtest." So klagst Du in Deinem letzten Briefe und, wie ich erst eben, nachdem ich meine Frau ins Gebet genommen, erfahre, ist diese Deine Klage eine Entgegnung auf eine gar zu vorschnelle Mitteilung meiner sonst so schreibfaulen Kleinen. Es war unvorsichtig von ihr, Dich von meiner Krankheit zu benachrichtigen, denn sie müßte doch aus eigenster Erfahrung wissen, wie sehr eine von ihren Kindern getrennte Mutter zum Schwarzsehen geneigt ist, selbst dann, wenn der trennende Raum nicht, wie in dem gegebenen Falle, ein ganzer Weltteil, sondern blos Garten, Hof, ja gar Nebenzimmer heißt. Die vorschnelle Mitteilung war außerdem auch noch völlig unnütz, denn bei so ungeheurer Entfernung hätte Deine Teilnahme sich ja doch nicht anders äußern können, als in fruchtloser Selbstmarter und hilflosem Händeringen. Daß sie dieses in der That reichlich gethan, fühle ich aus jeder Zeile Deines lieben Briefes. Es betrübt mich das um so mehr, als der Gegenstand so schmerzlicher Sorge in dem

Augenblicke, da Du Angſt und Mitleid ſchriftlich ergoſſeſt, bereits wieder der Beſſerung entgegenging. Der läſtige Magenkatarrh, welcher, ich leugne es nicht, mir eine ganze Weile Kraft und Luſt zu geiſtiger Beſchäftigung nicht wenig beeinträchtigte, ward jedoch keineswegs Schäfern, Quackſalbern, Wahrſagerinnen, Beſchwörerinnen und ähnlichen zweifelhaften Heilkünſtlern in Behandlung gegeben, wie Du irrig annimmſt. Halte ich ſelbſt von der mediziniſchen Wiſſenſchaft in engem Sinne auch nicht viel mehr als Mephiſto:

„Der Geiſt der Medizin iſt leicht zu faſſen:
Man durchſtudiert die klein' und große Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt!"

ſo glaubt meine beſſere Hälfte doch um ſo feſter an wunderwirkende Pillen, Pulver und Mixturen. Ihr Wille war der entſcheidende, wie er es in allen häuslichen Fragen zuletzt doch immer iſt, und bloß um des lieben Hausfriedens willen ſchluckte ich mit unglaublicher Selbſtverleugnung all das widerwärtige Zeug, welches berühmte Ärzte mir verordneten.

„Berühmte Ärzte? in Irkutsk!" höre ich Dich zweifelnd ausrufen. Ja doch, liebe Mutter, wir haben hier viele und ſehr beliebte Doktoren, Männer, die auch daheim bei Euch in verdientem Anſehen ſtehen würden. Ich denke dabei nicht bloß an Irkutsk, ſondern an alle größeren Städte Sibiriens, von dem weſtlichen Omsk bis weit hinauf an die Hauptſtadt des öſtlichen Landſtriches, des ungeheuren Amurgebiets. Das kleine Chabarowka (klein, obwohl es der Sitz eines Generalgouverneurs, das Centrum der höchſten Intelligenz und Civiliſation unſeres fernen Oſtens iſt) hat auf 7000 Einwohner nicht weniger als elf mehr oder weniger tüchtige Ärzte. Ja, die Civiliſation ſchreitet neuerdings auch in Sibirien mit Rieſenſchritten vorwärts. Indeß, wenn Du bedenkſt, welch' ein unermeßliches Gebiet ſie zu erobern hat, kann es Dich nicht wundern, wenn

Du hörst, daß es in dem östlichen, sehr schwach und vornehmlich von Eingeborenen bevölkerten Teile des Landes noch gar viele Gegenden giebt, wo man über tausend Werst reisen muß, ehe man einen Feldscher oder eine Hebamme findet, von einem ordentlichen Arzte erst gar nicht zu reden. Georg Kennan berichtet in seinem „Zeltleben in Sibirien", ein Buch, welches ich Dir beiläufig bestens empfehlen kann, daß, als der Generalissimus der bekannten, von der Western-Union-Telegraph-Company im Jahre 1865 ausgerüsteten Expedition, Major Abasa, in Lessnoi, der letzten diesseits der Korjakensteppen gelegenen Stadt Kamtschatkas, schwer erkrankte, ein Arzt aus dem sieben Tagereisen entfernten Tigilsk herbeigeholt werden mußte. Nur ein Amerikaner wie Kennan konnte das als besonderes Kuriosum ansehen und mit Humor davon erzählen. Wir Russen aber, die wir nicht gewohnt sind, die Civilisation per Dampf erobernd durch unsere Steppen und Urwälder jagen zu sehen, finden solche Vorkommnisse ganz in der Ordnung, besonders, wenn sie uns persönlich nicht berühren.

Ich bin also, Gott sei Dank, nun wieder auf dem Wege der Besserung und herzlich froh, die Krankheit mit allem, was drum und dran hängt, bald ganz vergessen zu dürfen. Bevor dieses jedoch wirklich geschehen ist und, da wir doch mal von Medizin, Medizinern und Medizinierenden reden, möchte ich Dir nicht vorenthalten, was ich darüber, ich meine über die allmähliche Entwickelung der medizinischen Wissenschaft in Sibirien von wohlunterrichteten Freunden während meiner Krankheit erfahren.

Solches Kranksein bringt, nebenbei bemerkt, den nicht zu unterschätzenden Gewinn, daß der für eine Weile leistungsunfähig gewordene Mensch gezwungen wird, sein bisher einseitig bloß dem Berufsfache gewidmetes Interesse auch anderen, nicht weniger merkwürdigen und lehrreichen Gebieten zuzuwenden, für welche ihm in gesunden Tagen die Zeit fehlte.

Wie es mit der Volksheilkunde bis vor einigen Jahrzehnten in Sibirien bestellt war, darüber ist im ganzen wenig Genaues bekannt, denn die Quellen, aus denen der Statistiker schöpfen könnte, fließen höchst spärlich. Um so üppiger blüht im Volksmund die Legende, und diese berichtet von ganz absonderlichen Heilmethoden, von so mancher Wunderkur, bei welcher natürlich der Glaube, richtiger der Aberglaube, Zauberdoktor war. Von einer rationellen Krankenbehandlung konnte in der guten alten Zeit wohl kaum die Rede sein in einem Lande, das fast nur von Verbrechern und halbbarbarischen Eingeborenen bevölkert war, deren Gedeihen weder der Regierung noch den Volksfreunden besonders am Herzen lag. Es kümmerte sich kaum hier und da jemand um diese wichtige Kulturfrage. Die einzigen Wißbegierigen in dieser Beziehung waren zufällige Sibirienreisende, meist Deutsche, und diesen verdanken wir das Wenige, was wir über die Heilkünstler des weltentrückten Sibiriens wissen. Nach den Mitteilungen eines solchen Reisenden hatte Sibirien bis zum 17. Jahrhundert noch keinen Arzt gesehen, den Doktor Fiedler ausgenommen, welcher im Jahre 1607 von Wassili Schuiski dorthin verbannt wurde, weil er sein Versprechen, den Empörer Iwan Bolotnikow zu vergiften, nicht gehalten hatte. Erst im achtzehnten Jahrhundert hört man von verschiedenen Hausärzten, welche sich die Gouverneure Sibiriens aus Rußland herüberkommen ließen, doch mußten diese ihre wenig komplizierten Pharmaka aus den Droguenhandlungen Moskaus beziehen. Ein anderer Reisender berichtet, daß, als Kan-Zi, der Kaiser von China, sich im Jahre 1715 an den Gouverneur von Sibirien mit der Bitte wandte, ihm schleunigst einen tüchtigen Arzt mit den gebräuchlichen Heilmitteln nach China zu senden, Peter der Große aus St. Petersburg einen Arzt, den Militärarzt Thomas Harwey, abkommandieren mußte, um seinem erhabenen Reichsnachbar gefällig sein zu können. Die ersten ständigen Ärzte zogen erst im Jahre 1725 mit den nach

Sibirien abkommandierten Regimentern in das unwirtliche Land ein, fühlten sich aber trotz des erhöhten Gehalts so unbehaglich daselbst, daß sie alle sechs Jahre abgelöst werden mußten. Wenn man bedenkt, wie widerwillig sich auch noch in unsern Tagen ganz junge Ärzte, ohne Ruf und Erfahrung hinüberschicken lassen, so können wir es den berühmten Aeskulapen jener Zeit, z. B. einem Reichart und Podgorezki (hochangesehene Korpsärzte) nicht verargen, daß sie sich aus allen Kräften sträubten, den Komfort der Heimat gegen zahllose Entbehrungen einer unbekannten Wildnis einzutauschen. Der Widerwille russischer Ärzte gegen eine Übersiedelung nach Sibirien war auch noch zu Ende des letzten Jahrhunderts so unbesiegbar, daß der Statthalter von Tobolsk den Oberarzt des sibirischen Armeekorps, einen Dr. Hoffmann, beauftragen mußte, sich unter den Soldaten seines Korps nach solchen umzusehen, welche einige Übung in der Krankenbehandlung hätten, oder wenigstens von Natur dazu befähigt schienen, die Rolle fehlender Ärzte zu übernehmen. Es fand sich denn auch wirklich ein halbes Dutzend solcher hausbackener Heilkünstler, die in Ermangelung studierter Doktoren der Medizin von dem dirigierenden Senat als Militärärzte in Amt und Würden bestätigt wurden. Fehlten aber einerseits den Kranken der kaiserlichen Armee die Ärzte, so fehlten andererseits den freipraktizierenden Ärzten der Städte wiederum die Patienten. Ob dies an dem erfreulichen Gesundheitszustande der Stadteinwohner jener Zeit lag, oder ob die aus dem Westen eingewanderten Jünger Aeskulaps den Leuten nicht besonderes Vertrauen zu ihrer Kunst einflößten, das habe ich nicht ergründen können. Gewiß ist nur, daß, wie die Lokalchronik von Irkutsk meldet, die Profession eines Arztes in Sibirien noch vor sechzig Jahren so wenig rentabel war, daß die Herren Doktoren es vorzogen, statt chirurgischer Operationen die verschiedensten Handelsoperationen zu versuchen.

Apotheken, Krankenhäuser und Heilanstalten fehlten überall.

Die einzigen, unter dem Volk gebräuchlichen Arzneimittel wurden aus Saft und Samen einheimiſcher Pflanzen gewonnen, welche, von profeſſionellen Kräuterſammlerinnen zubereitet, ſtarken Abſatz fanden. Die einzige Heilanſtalt des Volkes war die Badſtube, das probateſte Heilmittel das ruſſiſche Dampfbad. Man half ſich eben, ſo gut man konnte, auch ohne ärztlichen Beiſtand durch das Leben. Seltſamerweiſe wurden die wenigen Kronsapotheker (von der Regierung angeſtellte Apotheker) jener Zeit beſſer beſoldet als die Ärzte, wahrſcheinlich weil ſie neben ihren laufenden Funktionen auch noch die Verpflichtung hatten, Rußland von Sibirien aus mit einem Hauptheilmittel des achtzehnten Jahrhunderts, dem Rhabarber, zu verſorgen. Viele tauſend Pfund davon mußten alljährlich in das Mutterland verſendet werden, eine Miſſion, welche in den Augen der damaligen Regierung wohl größere Wichtigkeit haben mochte, als die Geſundheitspflege einer Bevölkerung von Aborigenen und Verbrechern. Die erſte Apotheke in Irkutsk ſoll erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts gegründet worden ſein, und die Einwohner mancher anderen ſibiriſchen Stadt, deren Vertreter bei der Regierung um Eröffnung einer ſolchen plaidieren wollten, lehnten die Propoſition als zwecklos einſtimmig ab. Der völlige Mangel an Irrenanſtalten machte ſich noch in den vierziger Jahren dieſes Jahrhunderts ſo fühlbar, daß eine Erneuerung des 1768 erlaſſenen Ukaſes nötig wurde, dem zufolge unbemittelte Geiſteskranke in ſolchen Klöſtern unterzubringen waren, welche nicht die geſetzliche Anzahl von Mönchen aufweiſen konnten. Von den Krankheiten, welche von Zeit zu Zeit als verheerende Epidemien auftraten und zwei Drittel der ohnehin ſchwach geſäeten Bevölkerung Sibiriens dahinrafften, ſind vor allem die ſchwarzen Blattern zu nennen. Dieſe Geißel der Menſchen zeigte ſich hier, wie die Chronik berichtet in weit grauenhafterer Geſtalt als irgendwo in Europa. Der mit ſchwarzen Beulen bedeckte Körper des Erkrankten glich einem verkohlten Holzſcheit, das dick ange-

schwollene Gesicht einer unförmlichen Masse, in welcher die Stellen der Augen, des Mundes und der Nase kaum noch erkennbar waren. Die Regierung war nicht imstande, auch nur einigermaßen erfolgreich gegen den furchtbaren Feind anzukämpfen. Die wenigen Pocken-Hospitäler, welche durch ihre Initiative eingerichtet wurden, sind nicht nennenswert. Das Volk mußte sich selbst schützen und sich selbst helfen. Diese auf krassem Aberglauben basierte Selbsthilfe stand nun freilich auf erbärmlichen Füßen uud erinnert ein wenig an den Brauch der alten Egypter, dem Krokodile freiwillig Menschenopfer darzubringen, um die scheußliche Gottheit zum Erbarmen zu bewegen. Nur sind die Opfer, welche die durch grassierende Epidemieen geängstigten Jakuten, Korjaken, Ostjaken u. s. w. ihrem Pockenteufel noch heute darbringen, weit harmloserer Natur. Sie bestehen aus Milch, Butter und Fleisch, den Lieblingsspeisen des Volkes, welche, in Schalen vor den Thüren der Jurten ausgestellt, mit vielen Bücklingen, Beschwörungen und anderen Ceremonien dem bösen Geiste zum Genuß angeboten werden, damit er, so gesättigt, die Schwelle ihrer Hütten nicht überschreite, um sich Menschenopfer zu holen. Bedeutend wirksamer als solche Selbsthilfe, und von ganz überraschender Beobachtungsgabe derselben Halbbarbaren zeugend, ist dagegen die Waffe, welche sie sich zum Selbstschutz erdacht haben. Schon lange, bevor Dr. Edward Jenner in England die erste Schutzpockenimpfung versuchte (1796), war diese in Sibirien bekannt. Die Kamtschadalen hatten das Präservativ schon im sechzehnten Jahrhundert bei sich eingeführt, und zwar in ähnlicher Weise, wie der große Gelehrte des Westens. Es wurde den Neugeborenen bei auftretender Epidemie mit einer scharfen Fischgräte ein Riß mitten in das Gesicht gemacht und die Pockenlymphe eines an den Blattern Erkrankten in diesen übertragen. Trotz dieser rationellen Vorsichtsmaßregel starben fast ganze Stämme aus. Orotschenen, Jakuten, Tunguſen, Korjaken und Burjaten wissen Grauenhaftes

darüber zu berichten, wie der „Jör“ unter ihnen aufgeräumt hat. Zu diesen Menschenblattern gesellte sich häufig, ja in manchen Gegenden fast alle Jahre selbständig wiederkehrend, die sibirische Rinderpest (der Milzbrand), welche die ohnehin schwach entwickelte Viehzucht und Landwirtschaft völlig zu Boden drückte. Auch gegen diese Plage erwiesen sich die von der höheren Administration ergriffenen Schutzmaßregeln als sehr ungenügend. Ausstellung von Wachposten, Quarantäne, Absperrung der von der Pest heimgesuchten Ortschaften und Durchräucherung der Postpackete konnten den tückischen Feind weder zurückhalten, noch hinwegräuchern, und das Volk selbst that das Mögliche, die Pest künstlich zu kultivieren, sie von Jahr zu Jahr hinüberzuschleppen. Glaubwürdige Reisende berichten, daß sie durch unabsehbare Ebenen gekommen wären, auf welchen die Kadaver an der Pest verendeter Pferde und Rinder massenhaft umhergelegen hätten, wie auf einem Schlachtfelde, und die Ausdünstung wäre so entsetzlich gewesen, daß sie Kopfschmerz und Übelkeit hervorgerufen.

Wie man mit Recht behauptet, daß der Krieg den Feldherrn schaffe, so kann man auch sagen, daß erst die Krankheit Ärzte ausbildet. An vielen Orten des sich selbst überlassenen Landes erstanden hausbackene Aeskulapen, und es gab unter ihnen nicht wenige, die sich großes Verdienst um die leidende Menschheit erwarben. So erzählt die Chronik namentlich von einem gewissen Jerofeïtsch, dessen Ruf weit über die Grenzen Sibiriens hinausreichte. Kleinbürger der Stadt Irkutsk, schloß er sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einer nach China abgehenden Karawane an, blieb dort im Lande und erlernte die praktische Heilwissenschaft. In die Heimat zurückgekehrt, mußte er unter die Soldaten und ward Regimentsfeldscher.

Seine ungewöhnliche Begabung und die glückliche Heilung verschiedener in Sibirien hochgestellter Personen verschafften ihm einflußreiche Protektion und durch diese zuletzt gar eine Anstellung an der St. Petersburger Akademie, wo er sehr bald als eine

phänomenale Erscheinung angestaunt, zugleich aber auch als uneigennütziger, unermüdlicher Arzt und aufopfernder Freund der Armen allgemein hochverehrt wurde. Er beschäftigte ein ganzes Heer von Weibern, welche ihm die zu seinen Medikamenten nöthigen Kräuter in der Umgegend St. Petersburgs suchen mußten, denn seiner Behauptung nach hätte die Natur überall, wo Krankheit die Menschen heimsuchte, auch gleich unter der Hand das Heilkraut dagegen wachsen lassen. Seine heilenden Tränke braute er selbst, und wenn der treffliche Mann, welcher gewiß eher ein Denkmal verdient hätte, als so mancher Welteroberer, heute in ganz Rußland gewiß auch schon längst vergessen ist, so lebt sein Name doch fort in den Apotheken Sibiriens, wo eine Kräuteressenz nach ihm benannt worden ist. Merkwürdig ist, daß dieser berühmte Arzt weder lesen noch schreiben konnte, seinen Patienten nie den Puls fühlte und nie eine Diagnose stellte.

Auch die Eingeborenen Sibiriens haben in Jahrhunderte langem Kampfe mit den grimmen Feinden, der Pest und den Blattern, sowie zahllosen geringern Gebresten einige empirische Weisheit in der Krankenbehandlung angesammelt, wenngleich diese in verschiedenen Volksstämmen auch gar verschieden geübt wird. So lassen sich die Kalmücken in Krankheitsfällen von ihren Schullehrern behandeln, wobei neben Rhabarber, Safran, Galle und Thierhirn auch Schröpfköpfe und Aderlaß eine wichtige Rolle spielen. Die Kirgisen halten jede Krankheit für eine Anfechtung des Teufels und bemühen sich, dieselbe durch Anwendung abergläubischer Ceremonieen zu verscheuchen. Bei den Kamtschadalen sind es meist Frauen, welche das Quacksalbern besorgen, während die solchen Liebesdiensten mißtrauenden vernünftigeren Aleuten und Kurilen ihre Zuflucht zu einer wirksameren Macht, der Diät, nehmen. Erst wenn dieses probate Mittel nicht anschlagen will, versuchen sie es mit einem Aderlaß und zwar auf die denkbar primitivste Weise, indem sie sich die Kopfhaut mit einem scharfkantigen Feuerstein bis aufs Blut

ritzen. Übrigens verfährt dieses gesunde Naturvölkchen mit der kostbarsten Substanz des menschlichen Organismus, welche unter uns civilisierten Europäern so oft künstlich vermehrt werden muß, auch in anderen weniger wichtigen Fällen verschwenderisch. Will der Aleute z. B. irgend etwas zusammenkleben und es fehlt ihm im Augenblick der nötige Klebstoff, so nimmt er nicht Anstand, sich eine kleine Ader zu öffnen, oder noch einfacher, sich einen Faustschlag in das Gesicht zu versetzen, um Nasenbluten hervorzurufen, und — der Kleister ist da. — Bei den Tungusen, welche mehr als andere Stämme von den Blattern heimgesucht wurden, ist es, wie schon erwähnt, gebräuchlich, während der Epidemie täglich Milch, Fleisch und Thee in Schalen vor ihren Jurten auszustellen, lauter dem Pockenteufel dargebrachte Sühnopfergaben.

Die Jakuten teilen alle Krankheiten in zwei Kategorien: in mechanische äußere Verletzungen, wie Schnittwunden, Verrenkungen und Bruchschäden, gegen welche sie Butter, Fett und Mist brauchen, und in innere, also unsichtbare Leiden. Diese rühren ohne Ausnahme von bösen Geistern her, können nur zugleich mit diesen aus dem Körper vertrieben werden, und der Schamane allein, der Zauberpriester, welcher geistigen Rapport mit den Teufeln hat, kann sie durch Gebet, Beschwörungen und Opfer veranlassen, den geplagten Patienten freizugeben. Je nach Wohlhabenheit oder Armut des Kranken bestehen diese Opfer aus größeren oder kleineren Gaben. Ein feistes Renntier ist dem Plagegeist am liebsten, ein mageres Kälblein sieht er schon weniger gnädig an, läßt sich aber, wo die Not groß ist, oft gar an dem Fellchen eines einzigen Eichhörnchens genügen. Ein Beweis, daß auch die boshaftesten Teufel ein fühlend Herz in der Brust haben. — Ein unter allen Jakuten gleichfalls sehr verbreitetes Heilmittel ist das Feuer. So wird z. B. eine glühende Kohle auf dem schwärenden Finger gehalten, bis dieser Blasen zeigt. Sobald diese dann ziſchend unter der

Glut platzen, ist die Freude groß trotz unsäglicher Schmerzen. Es heißt dann, der böse Geist „Jör" sei entwichen, das Geziſche der platzenden Blasen sei sein Abschiedsgeheul gewesen. Ähnlich werden Rheumatismus und Gicht behandelt. Der Kranke legt sich brennenden Zunder auf die schmerzenden Glieder, und erwartet mit stoischem Gleichmut den großen Augenblick, da der böse Geist endlich aus seinem Körper entweicht. Weder der schreckliche Duft seines eigenen brennenden Fleisches, noch die entsetzlichsten Schmerzen sind im Stande, ihm Ekel und Grauen zu erwecken. Höchstens verrät ein gedämpfter Seufzer etwas von den Folterqualen, die er erduldet und schweigend erdulden muß, soll der Teufel, von lauter Klage zurückgeschreckt, sich, statt zu entweichen, nicht noch tiefer in seinen Leib verkriechen. — Kaum weniger als die Jakuten halten auch die Burjaten von Geisterbeschwörungen und Sühnopfer. Übrigens pilgern die Vernünftigeren unter ihnen mit Vorliebe scharenweise zu den heilkräftigen Mineralquellen Transbaikaliens.

Diese Heilquellen befinden sich im Bezirk von Irkutsk, einige Werst von dem Flecken Turan und sechs Werst von dem linken Ufer des Irkut. Sie haben in ganz Sibirien einen großen Ruf und würden ein blühender, auch von den gebildeteren Klassen der Bevölkerung stark besuchter Kurort sein, sprudelten sie aus dem Erdboden eines anderen Landes. Unsere sibirische Indolenz jedoch, die wohl gern mit beiden Händen zugreift, wo ein „Fertiges", schön Vollendetes lockt, den ersten Spatenstich in der Wildnis aber kopfschüttelnd ablehnt, wenn dieser Spatenstich nicht direkt auf funkelndes Gold führt, unsere Unbeholfenheit, eine Sache am rechten Ende anzufassen, unsere Ungeduld, schneller ans Ziel zu kommen, und unsere Ängstlichkeit zu wagen, ließen auch hier die Natur so ziemlich Natur bleiben. Man schreckte zurück vor den Schwierigkeiten einer Wegbahnung durch wilde Gebirgslandschaften und

scheute die Kosten für solide Brücken, Dämme und Schleusen. Ein kleiner Anfang zu bequemerer Kommunikation mit den Quellen ist übrigens schon gemacht, wenn die gute Absicht auch leider auf halbem Wege stehen blieb. Ein leidlicher Weg führt bis Schimka, der letzten Station auf der zur Mongolei führenden Heerstraße, und dieser Weg windet sich durch Gegenden mit so wundervollen Landschaftsbildern, daß das entzückte Auge in stets wechselndem Genusse schwelgt, hier sich nicht satt sehen kann an üppiger Vegetation, dort an zerklüfteten, himmelhohen Granitfelsen und donnernd aus deren Spalten hervorbrechenden Gießbächen; dort wieder an dem silbern aus weiter Ferne herüberschimmernden Meeresspiegel. Doch, wie gesagt, hinter Schimka hat die Freude ein plötzliches Ende. Alle Spuren der Civilisation schwinden, die Welt scheint wie mit Brettern vernagelt und der Reisende, welcher, beseelt von dem Wunsche, die Wunderquellen mit eigenen Augen zu schauen, sich vertrauensselig auf die „Vergnügungstour" begab, steht ziemlich verblüfft vor den sich ihm unerwartet entgegentürmenden Hindernissen. Sich hinter den Ohren kratzend spricht ihm sein Führer einiges Bedenken darüber aus, ob die Sangissany das weitere Vordringen auch gestatten werden. Sangissany? Ja, aber was ist denn das? Die plötzlich ängstlich erregte Phantasie malt sich unwillkürlich eine Schar aus den Felsschluchten hervorbrechender Gebirgsritter in dem Genre der Guerillas oder der Kavaliere aus den Abruzzen. Wilde und gefährliche Gebirgskinder sind sie auch wirklich, die drei Brüder Sangissan, welche, aus den Felsspalten hervorbrechend, von Block zu Block springend, durch Thal und Schlucht jagend, den Wanderer schon von weitem mit donnernder Stimme bedrohen, ehe er noch ihre ungebärdigen Gestalten, ihre weißen Schaummäntel und ihren unbändigen Lauf zu Gesicht bekommen. Und hat man diese drei bei Hochwasser äußerst gefährlichen Nebenflüsse des Irkut mit Gottes Hilfe glücklich passiert, so ist darum doch

Angſt und Gefahr noch lange nicht vorüber. Ein vierter, kaum weniger drohender Geſelle, der Irkut ſelbſt, vertritt einem den Weg. Burjaten und Koſaken, denen man noch vor Schimka zufällig begegnet, andere Reiſende, die demſelben ſchon früher von ihnen beſuchten Ziele zuſtreben, erfahrene Sibirier, welche ihre Handelsverbindungen mit der Mongolei zwingt, die Gegend zu paſſieren und die von ungefähr mit dem Touriſten zuſammentreffen, ſchließlich auch der Führer ſelbſt, alle dieſe Leute berichten von ſo manchen Unglücksfällen, die Menſchen und Pferden alljährlich auf dem Irkut begegnen. Sie warnen vor Fortſetzung der Reiſe, welche ſelbſt im Sommer höchſt beſchwerlich, zur Zeit der Hochflut jedoch Tollkühnheit iſt. Wagt man ſich trotzdem vorwärts und wendet Schimka den Rücken, ſo ſieht man ſich für ſeine Todesverachtung reich belohnt durch die bezaubernde, wenn auch wild romantiſche Gegend, in welche der Wagen hineinrollt, bevor er noch an die ihm den Weg verſperrenden vier Gebirgsflüſſe gelangt. Zuerſt geht es durch einen Wald, welcher vielmehr einem prächtigen, aber verwilderten Garten gleicht, dann in eine tiefe Thalſenkung und hier hört man ſchon von weitem das Toſen der heranſtürmenden Gebrüder Sangiſſan, welches von den abergläubiſchen Burjaten für Stimmen böſer Geiſter gehalten wird, die man ſich durch Opfer günſtig ſtimmen muß. Und in der That hängen dicht am Wege, an den Äſten einer wundervollen Birke viele rote, gelbe, blaue Tuchfähnchen, Büſchel aus Pferdehaaren, Widderhörner und ähnliche ſinnloſe Dinge, lauter Dankopfer ſolcher Burjaten, welche die gefährliche Strecke von den Heilquellen bis hierher glücklich zurücklegten.

Und nun geht es tiefer und noch tiefer hinab bis an die Waſſerbetten der Sangiſſany. Das Getöſe der von den Bergen ſtürzenden Waſſer wächſt und wird endlich betäubendes Donnern. Das Ohr hört nichts außer dieſem alles andere übertönenden Geräuſch und das Auge ſieht nichts, als das von ſchwindelnd hohen, wilden und nackten Felswänden wie von einem Schirm

umschlossene dreifache Flußbett. Im Sommer fließt das Wasser darin spärlich, allein die im Flußbett liegenden und beide Ufer bedeckenden gigantischen Steinblöcke lassen es ahnen, wie gewaltig die Wassermassen sein mußten, die solche Felstrümmer mitführen konnten. Auch Überreste zertrümmerter Brücken, zerschellte Boote und durchbrochene Dämme trifft man hier und da auf dem Wege, lauter böse Erinnerungen an die Hochflut des Frühlings. Endlich gelangt man wohlbehalten über alle drei Bäche und der Fuhrmann bekreuzigt sich aufatmend. Doch nun naht man sich dem Irkut. Über diesen wagt sich der aus Schimka mitgenommene Führer nicht. Er macht kehrt und an seine Stelle tritt ein geborener Turane, der alle Tücken des Irkut kennt und sich vor ihnen nicht fürchtet. Solch einem verwegenen Turanen kann sich auch der furchtsamste Reisende getrost anvertrauen, er bringt ihn sicher hinüber. Ein ordentliches Boot ist nicht vorhanden; der Nachen, welcher die Passagiere an das jenseitige Ufer führt, faßt höchstens fünf Personen und weist außerdem manches Leck, durch welches das Wasser hereinsickert. Aber es bleibt keine Wahl, man muß hinein, will man nicht umkehren. Die Pferde werden abgespannt und in den Fluß getrieben, sie müssen auf eigene Gefahr hinüberschwimmen. Die Equipagen werden an Stricke gebunden und gleichfalls schwimmend vorwärts gezogen, wobei sie sich im Wasser um und um drehen und öfters manche Beschädigung erhalten. Der Reisende in seiner auf den Wellen dahintanzenden Nußschale empfiehlt seine Seele Gott und erwartet todesmutig das Zerschellen des Fahrzeuges an einem Felsblock oder seinen eigenen Untergang in einem Strudel. Doch der Turane lenkt das elende Wrack mit unglaublich geschickter Hand und ehe man sich des versieht, ist man am anderen Ufer.

Der Fahrweg, welcher von hier zum Kurort, zu der „Kapelle des heiligen Nil" führt, windet sich zuerst durch ein eigentümliches Gesträuche, „Kameelschwanz" genannt, dann

wendet er sich links durch sumpfige Niederungen, an einzelnen Burjaten-Ansiedelungen vorüber, in ein neues Thal, das, ringsum von Bergen eingeschlossen, gleichsam den Vorhof der berühmten Heilquellen bildet. Durch dieses Thal schießt der Gebirgsbach Jcheugun, dessen furchtbares Gedonner das der Sangissany noch weit übertönt. Der Weg längs dem Ufer dieses Baches wird allmählich so schmal, daß er kaum noch zu benutzen ist. Näher und näher drängen sich die mehrere hundert Faden hohen Granitwände des Gebirges an das Wasser, welches so in diesen engen Steinkorridor eingezwängt, grollend thalabwärts stürmt, hier das eigene Bett durchwühlend, dort sich über Granitblöcke wälzend, von Fels zu Fels hinabstürzend, zürnend, brausend, schäumend. Ein Gefühl unsäglicher Beklemmung beherrscht den Reisenden während der Fahrt durch diesen imposanten Naturkorridor. Eine lange bange Stunde mag sie dauern, dann gelangt man auf eine dreieckige Riesenplattform, eine Naturmerkwürdigkeit, welche dadurch entstand, daß an dieser Stelle ein anderer Gebirgsbach, der Holchondoi, in den Jcheugun stürzt, um mit ihm vereint seinen Lauf fortzusetzen. An der Stelle, wo die beiden Flußthäler aneinander stoßen, treten die Felsen von den Ufern zurück; es sieht gerade so aus, als wichen sie der überlegenen Gewalt und dem vereinten heftigen Anprall zweier so wütender Gesellen wie die beiden genannten Flüsse. Frei und offen liegt das kleine Gebirgsthal da, ein heiteres Bild in düsterer Graniteinfassung. Die Sonne scheint lächelnd herab vom Himmel auf diesen idyllischen Erdenwinkel, auf den jetzt in stolzem Siegesbewußtsein ruhig dahinströmenden Fluß, auf die blumigen, von seinem Wasser genährten Wiesenmatten, auf die stille Kapelle an seinem linken Ufer. Die ganze Natur hier atmet Frieden und Freude. Auch der Reisende atmet endlich wieder frei auf. Alle Gefahren liegen hinter ihm, wenigstens für den Augenblick, und mit Behagen empfängt er den wohlthuenden Eindruck einer friedlichen und freundlichen Sommer-

landſchaft Sibiriens, nachdem ſeine Seele noch eben erſt erſchüttert, geängſtigt worden von grandioſeren aber wildgemalten, ſchauerlichen Bildern. — Sein Führer bedeutet ihn, daß in dem Hauſe des Erzbiſchofs Zimmer eingerichtet wären für vornehme Badegäſte oder anſtändige Touriſten, daß dieſe Zimmer ungleich mehr Komfort böten als die ſchlechten Baracken der niederen Kurgäſte, und daß man ſie gegen ein ſehr mäßiges Entgelt benutzen könne, ohne Seiner Eminenz läſtig zu fallen. — In der That, das erzbiſchöfliche Haus mit ſeinem dahinterliegenden Garten ſieht einladend aus; noch hübſcher aber macht ſich die dicht nebenanſtehende orthodoxe Kirche, deren in ſelbſtändigem Glockenturm hängende Glocken eben den Tag des Herrn feierlich einläuten, gerade auch wie draußen in der großen bunten Gotteswelt. — An dem gegenüberliegenden rechten Ufer, wo die Felſen gleichfalls weit zurückgetreten ſind, ſprudeln und plätſchern aus den Bergſpalten die heißen Quellen, deren Waſſer, durch hölzerne Röhren geleitet, ſich weiter unten in den Fluß ergießt. Ringsum ſieht man anſpruchsloſe, zweiſtöckige Holzhäuſer, drin ſich die Wannen und die Wohnungen für ſolche Patienten befinden, welche wenig, oft auch gar nicht zahlen können, meiſt Burjaten und Koſaken, lauter Bewohner des Tunkinſchen Kreiſes. Wohlhabendere und entfernter Wohnende ſcheuen nicht nur die großen Beſchwerlichkeiten der Reiſe hierher, ſondern ſtoßen ſich auch an den mancherlei Übelſtänden, welche mit einem Sommeraufenthalte in dem Thal des heiligen Nil verbunden ſind. So iſt z. B., wenn der Irkut nach heftigem Regen anſchwillt, jede Verbindung mit der Außenwelt total abgeſchnitten, und da das idylliſche Thal nichts hervorbringt als Blumen, die wenigen, auf der Wieſe graſenden Kühe nichts liefern als Milch (und auch dieſe lange nicht genug für den Bedarf), ſonſt aber alles, was „fleucht und kreucht“ hier durch ſeine Abweſenheit glänzt, die Kurgäſte dagegen weder zu den genügſamen Vegetarianern, noch zu dem noch genügſameren

Völkchen ästhetischer Blumenelfen gehören, so sieht es mit Küche und Magen oft recht traurig aus. Ein noch Magerer als Schmalhans ist dann Küchenmeister, und selbst solche Glückliche, welche das Hungern nie verstanden, müssen es hier lernen. Der notwendigste Proviant wie Brod, Mehl, Fleisch, Butter, Eier wird allein aus Turan und dessen Umgegend herbeigeschafft.

Zu dieser sehr wichtigen Kalamität gesellt sich noch eine andere, welche vielen Kurgästen, namentlich nervösen Damen den hübschen Ort arg verleidet: Das Thal des heiligen Nil wimmelt von Schlangen. Schlangen vergnügen sich unter Gras und Blumen, Schlangen sonnen sich auf den Steinen des Flußufers, Schlangen kriechen aus den Felsspalten, ringeln sich vertraulich vor den Füßen Lustwandelnder, spazieren mit ihnen Morgens, Mittags und Abends, Schlangen begleiten die Kranken in die Badehäuser, ja oft gar — in die Wanne! Und es sind das nicht immer harmlose Begleiter, wie die hier stark vertretene Gattung der Blindschleiche, welche nur sehr sensible Frauen in Erregung versetzen kann. Es giebt unter diesen Reptilien auch gelbgefleckte Nattern und eine Art kleiner aber giftiger Kupferschlangen, deren Biß, wenn auch nicht gerade den Tod, so doch heftig schmerzende und lange schwärende Wunden verursacht. Dem Übel, dieses widerwärtige Geschmeiß in den Badezimmern dulden müssen, könnte indes leicht abgeholfen werden, indem man an Stelle der baufälligen Baracken, durch deren Dielenritzen das geschmeidige Schlangengezücht in die Bäder gelangt, solidere Häuser mit sinnreicher konstruierten Wannen erbaute, allein der Administration des Ortes fehlen jegliche Mittel dazu. Sie ist nicht einmal im Stande, eine eigene Fähre auf dem Irkut zu unterhalten und damit, dem sich nach den Heilquellen sehnenden auswärtigen Kranken entgegenkommend, nicht die Hand, nein, sagen wir blos, den kleinen Finger zu reichen. Ihrerseits werden die einträglicheren Patienten

dadurch natürlich abgeschreckt. Sie bleiben lieber daheim und lassen ihre Leiden von immer dienstbereiten Ärzten, wenn auch mit problematischerem Erfolge, behandeln. Die Burjaten aber, die fleißigsten Gäste des Ortes und mit ihnen die unbemittelten Turaner finden selbst den lächerlich niedrigen für Benutzung der Bäder zu entrichtenden Preis noch zu hoch und fangen allmählich an, sich den Heilquellen der nahen Mongolei zuzuwenden, welche den Heilsbedürftigen bis jetzt noch unentgeltlich offen stehen.

So kommen denn diese unsere einheimischen Gesundbrunnen, statt mit fortschreitender Civilisation aufzublühen, immer mehr in Verfall, weil die Unternehmungslust fehlt und das Kapital sich nicht heranwagt. Und doch könnte das „Thal des heiligen Nil" eine große Zukunft haben, obgleich seine Quellen blos zu den sogenannten indifferenten gehören, die mehr durch ihre Temperatur (hier 32° R.) als durch ihre chemischen Bestandteile wirken. Die verschiedensten Krankheiten, wie Rheumatismus, Podagra, Skrofeln, Fettsucht, venerische Leiden u. s. w. finden hier oft überraschend schnelle Heilung, und die an Herz- und Lungenübel Laborierenden, denen die warmen Bäder nicht zuträglich sind, genesen oder kräftigen sich zum mindesten, indem sie die köstlich balsamische Luft eines Gebirgsthales einatmen, welches sich des schönsten Alpenklimas rühmen kann. — Ja, läge das „Thal des heiligen Nil" nur nicht in Sibirien!

Zum Schlusse noch von einer ganz eigentümlichen Krankheit der eingeborenen Sibirierinnen, einer Krankheit, deren auch Kennan mit humoristischen Seitenhieben auf unsere europäischen Damen ausführlicher erwähnt. Es ist das die nicht blos in Kamtschatka, sondern auch in vielen anderen Gegenden Sibiriens das schöne Geschlecht befallende Anadýrskaja bólj (Anadyrskische Krankheit), so genannt, weil sie zuerst in der Stadt Anadyrsk aufgetreten sein soll. Eine Art moderner spiritistischer Verzückung, die jeder Arzenei und gewöhnlicher Behandlung spottet. Die hiervon ergriffenen

Perſonen werden plötzlich bewußtlos, reden irre, reden in Sprachen, die ihnen vorher ganz unbekannt waren und können Dinge ſchildern, die ſie nie zu Geſicht bekamen. In dieſem Zuſtand verlangen ſie oft Gegenſtände, welche ſie genau kennzeichnen, wobei ſie zugleich den Ort angeben, wo dieſe Gegenſtände zu haben ſind. Willfährt man ihrem Begehren nicht, ſo verfallen ſie in Krämpfe, ſingen in fremdklingendem Jargon, ſtoßen ſchauerlich wilde Töne aus, kurz, äußern alle Symptome des Wahnſinns. Mißtrauiſche Leute geben dieſer oft epidemiſch auftretenden Krankheit eine ſehr rationaliſtiſch nüchterne Erklärung. Ihrer Meinung nach iſt dieſes myſteriöſe Leiden nichts weiter als eine Liſt der Weiber, von ihren Männern das zu erlangen, was ihnen unter gewöhnlichen Umſtänden nicht gewährt würde. Einige geſchickt ausgeführte Zuckungen, einige irre Reden, einige unartikulierte aber vielſagende Töne und der geängſtigte Ehemann wird kirre gemacht. Thörichte und verliebte Ehemänner ſollen in ähnlichen Fällen mitunter vor einer Reiſe von 300 Werſt und drüber nicht zurückſchrecken, um ihren armen Dulderinnen einen ſeidenen Kleiderſtoff, einen Kopfputz oder ſonſt teuren Schmuck zu holen, der ſonſt nirgends aufzutreiben iſt. Kennan meint bei Erwähnung dieſer böſen Epidemie Kamtſchatkas ſehr witzig, daß die gebildeten Damen der alten und neuen Welt im Hinblick auf dieſe geniale weibliche Strategie zugeben müſſen, daß ihre ſibiriſchen Schweſtern bei Beherrſchung ihrer Ehemänner mehr Scharfſinn entwickeln als alle Vorkämpferinnen der Frauenemanzipation. Eine Krankheit mit ſolchen Symptomen zu erfinden, ihr einen epidemiſchen Charakter zu verleihen und ſie als Mittel zu gebrauchen, die Geldtaſche der Männer zu öffnen, um die Launen der Frauen zu erfüllen, ohne daß dieſe dadurch die Hochachtung des ſtarken Geſchlechts einbüßen — das iſt gewiß der größte Triumph, den Frauenliſt je über Männerthorheit davongetragen hat. —

Mein Brief ist lang. Langweilte er Dich, so verzeihe dem noch Halbkranken, dessen Feder von Dingen überfloß, die seinem gegenwärtigen Zustande am nächsten lagen; brachte er Dir dagegen Interessantes, so danke es meiner Krankheit, ohne welche diese Abhandlung von der „Heilkunst in Sibirien" wahrscheinlich nicht geschrieben worden wäre.

Elfter Brief.

Das Jenisseigebiet und seine Zukunft. Englische Unternehmungslust. Wie man über uns Bücher schreibt. Sibirische Gefängnisse. Auswanderer. Auswanderungs-Komitees. Systemlosigkeit der Auswanderung. Zwangsansiedler. Verbrechertransport. Etappendienst. Verschiedene Kategorieen der Verbrecher.

Irkutsk, den 10. März 1891.

„Nicht der Geist — der Wille allein beherrscht die Welt." An dieses große Wort Schopenhauers mußte ich eben denken, als ich in einem unserer sibirischen Tagesblätter las, welche unerhörte Anstrengung die Engländer machen, selbst in unserem Sibirien festen Fuß zu fassen. Seit ungefähr zwei Jahren versuchen sie, in Jenisseisk und Krassnojarsk einen Markt für ihre Waren zu schaffen, und wenn diese ihre Bemühungen zuerst erfolglos blieben, so lag das hauptsächlich daran, daß die Engländer keinen klaren Begriff von den Bedürfnissen eines Eingeborenen Sibiriens und von dessen Geldmitteln hatten. Die Waren stellten demzufolge meist Luxusartikel dar, waren natürlich sehr kostspielig und fanden zu innigster Schadenfreude unserer durch die eröffnete Konkurrenz bereits geängstigten russischen Kaufleute fast gar keinen Absatz.

Allein der zähe Handelsgeist Albions ließ sich dadurch keineswegs stören. Durch den Mißerfolg klug gemacht und durch Beobachtungen an Ort und Stelle zum Richtigen geleitet, riskierte die Handelsgesellschaft ihre Kapitalien nun nicht mehr in

Fächern, Blumen, feinem Tuch und seltenen Kunstwerken in Marmor, Porzellan u. dgl. m., sondern sorgte bei Ausrüstung einer neuen Handelsflottille für zweckentsprechendere Schiffsladungen, für derbe Baumwollstoffe, Ackergeräte, Thon- und Eisenwaren, die denn auch bald so viele Käufer fanden, daß, wie man hört, die Gesellschaft sich um Prolongation der ihr bis 1892 bewilligten Privilegien bemüht, denen zufolge sie zollfreie Warenzufuhr bis an die Mündung des Jenissei hat.

Wenn ich den kleinlichen Neid meiner Landsleute bei diesem Erfolge der Engländer sehe, wenn ich die Schmähungen anhöre, mit denen diese dafür überhäuft werden, die Spötteleien und Witzeleien, mit welchen man den Krämergeist ins lächerliche zu ziehen trachtet, so läuft mir die Galle über, und indem ich unwillkürlich unsere eigene Indolenz und Trägheit vergleiche mit der alles überwindenden Willenskraft Englands, überall, wo es sich um Erreichung praktischer Zwecke handelt, so muß ich stets an ein altes Märchen denken, das ich als Kind hörte: Zu der Zeit, da es überall auf der Welt noch viel blutige Kriege und viel funkelndes Gold gab, vergrub ein Schloßherr beim Nahen des Feindes seinen ganzen Goldschatz in einem seiner vielen Äcker. Gleich darauf ward das Schloß gestürmt, geplündert, ausgebrannt, die Leute darin niedergemetzelt. Auch der Schloßherr selbst ward tödlich verwundet. Er starb, ohne das Geheimnis, von dem vergrabenen Schatze irgend einem ihn überlebenden Getreuen mitteilen zu können. Als nun seine beiden Söhne, die vor Jahren auf Abenteuer in die Welt hinausgezogen waren, zurückkehrten, fanden sie das väterliche Erbe verwüstet, sich selbst obdachlos, am Bettelstabe. Es ging freilich ein dunkles Gerücht von einem großen, im Felde verborgenen und ihnen gehörigen Schatze, aber wo und wie sollten sie ihn suchen? Der Acker war unabsehbar, und sie hatten zur Arbeit nur zwei Paar Hände. Der ältere der Brüder machte den Vorschlag, den Acker gemeinsam umzugraben und den Fund brüderlich zu teilen. Der

jüngere dagegen, welcher ebenso träge als mißgünstig war, mochte weder das eine, noch das andere, er vertraute lieber dem freundlichen „Zufall". „Wir wollen den Acker in zwei Hälften teilen," sagte er, „ein jeder grabe für sich und behalte den ganzen Schatz ungeteilt, falls er sich in seinem Anteil findet." — Der Andere war's zufrieden und machte sich eifrig sogleich an die Arbeit. Der junge Faulpelz aber dachte schlau: „Was soll ich mich vor der Zeit anstrengen? Findet sich der Schatz im Acker meines Bruders, so habe ich unnütz gearbeitet, ich wills abwarten." Und er legte sich faul ins Gras, lag da alle Tage, vom Morgen bis zum Abend, guckte hinauf zur Sonne, hinein in die grünen Bäume, in die blaue Luft, und ab und zu auch auf das Feld, welches sein Bruder im Schweiße seines Angesichts sorgfältig durchforschte. Er spottete heimlich über diese Anstrengung und hoffte für sich nur auf den freundlichen Zufall. Der schien ihm auch wirklich gewogen. Der fleißige Gräber fand nichts. „Der Schatz ist Dein," sagte er resigniert zu seinem Bruder, „hebe ihn!" — „Ob sich's der Mühe lohnt?" entgegnete dieser. „Und wenn man uns belogen hätte? wenn überhaupt gar kein Schatz da wäre?" — „Es gilt ihn zu suchen, noch ist ja Hoffnung. Schreckt Dich die Mühe, ich helfe Dir und Du teilst mit mir." — Der Träge wars zufrieden, aber nur zur Hälfte. Einen ungewissen Schatz teilen, ja, das ginge noch; aber eine gewisse Arbeit teilen, nein, das paßte ihm nicht. Geduldig und ausdauernd, wie der Andere war, ging er auch darauf ein. Er that den letzten Spatenstich, wie er den ersten gethan. Als nun aber endlich der Schatz sich wirklich fand, und es an die Teilung gehen sollte, gereute den jüngern Bruder sein Versprechen. Er jammerte laut über Ungerechtigkeit und Übervorteilung, schalt seinen Bruder einen Dieb und einen Räuber und den ganzen Handel eine Prellerei . . .

Leider ist das Ende dieser kleinen Geschichte meinem Gedächtnisse vollständig entfallen.

Nach Ansicht aller wirklichen Patrioten können wir Russen den Engländern nur dankbar sein dafür, daß sie uns bewiesen haben, das nördliche Eismeer könne nicht nur zu wissenschaftlichen, sondern auch zu merkantilen Zwecken beschifft werden. Dieser Seeweg war seit lange der Traum aller Sibirier, aber auch die energischsten und unternehmendsten unter ihnen, wie z. B. der im ganzen Lande rühmlichst bekannte Sydorow, glaubten nicht an seine Verwirklichung. Die Schwierigkeiten, welche sich der Beschiffung des Polarmeeres entgegenstellen, sind so ungeheuer, daß sich selbst in England kein einziger Dampfer fand, der bereit gewesen wäre, den Warentransport der neuen Handelsgesellschaft bis an die Mündung des Jenissei zu übernehmen. Die Gesellschaft mußte sich deshalb an norwegische Seefahrer wenden, und sie haben diese Probe so glänzend bestanden, daß in Zukunft sicher auch weniger Beherzte dem guten Beispiel folgen werden.

Glück auf! rufen wir ihnen freudig entgegen. Glück auf! schallt uns hoffentlich das Echo auch von drüben, aus dem Mutterlande zurück, denn nur dem Unverstande kann die Bedeutung des neuen Handelsweges für Sibirien zweifelhaft bleiben.

Der Jenissei und seine zahlreichen Nebenflüsse nehmen ihren oberen Lauf durch äußerst fruchtbare Gegenden, welche von Jahr zu Jahr immer mehr das Ziel zahlreicher Übersiedler aus dem europäischen Rußland werden. Schon jetzt, da das Land verhältnismäßig noch sehr schwach bevölkert ist, hat es Überproduktion an Korn. Was wird vollends werden, wohin mit dem Erntesegen, wenn tausende von neuen fleißigen, nur des Feldbaus kundigen Händen herbeiströmen? Muß nicht der direkte Export des Getreides über den Jenissei und das Eismeer als eine Wohlthat für die blühenden Kolonien der Zukunft hier freudig begrüßt werden? Auch darin sind uns die Engländer mit gutem Beispiel vorangegangen. Einige Schiffsladungen Hafer sind von ihnen im vorigen Sommer von hier ausgeführt und in London

mit hübschem Gewinn verkauft worden. So müssen uns immer vom Auslande her die Augen geöffnet werden, die Reichtümer zu erkennen, mit welchen die Natur uns gesegnet hat, und so müssen uns von Anderen die Wege gebahnt werden, diese Reichtümer in die Welt zu versenden. Wurden wir nicht auch auf den Hafen von Archangel erst aufmerksam, als das erste englische Schiff dort einlief?

Ja, die Engländer und immer wieder die Engländer! Es giebt nicht viele Leute in Sibirien, welche ihre Verdienste willig anerkennen und ihnen gern die Hand böten zu freundschaftlichem Zusammenwirken. Die Schuld liegt aber nicht an uns allein. Wenn sich die Gäste eines Hauses als Herren desselben gerieren und die legitimen Hausgenossen nur so von oben herab behandeln, so kann das keine Sympathie erwecken. Es erbittert und macht ungerecht auch gegen wirkliche Verdienste. Das Ausland hat uns nicht uneigennützig wie der Bruder dem Bruder Rat und Belehrung gebracht. Wir konnten das auch nicht erwarten, denn Egoismus ist die Triebfeder auch der glänzendsten Handlungen. Aber wir können es uns ebensowenig gefallen lassen, mit dem Auslande den weisen Igel der Fabel, dem sein eigener Bau zu eng geworden, bei uns eingenistet zu sehen, das Gastrecht mißbrauchend und den Gastgeber höhnend. Wenn ich alles das, was man so hie und da hört, mit dem zusammenstelle, was Leute, die Sibirien als Gäste oder Touristen bereisten, später in Büchern auf den Weltmarkt brachten, so giebt das eine große, reiche Blütenlese von Dichtungen, die durch ihre Komik erheiternd wirken müßten, wäre ihr Grundton nicht der Hohn. — Wie solche Bücher über uns oft geschrieben werden, davon nur ein einziges Beispiel. Es ist so interessant, daß ich es Dir nicht vorenthalten möchte, um so mehr, als es mich auf Dinge führt, nach denen Du mich in Deinen Briefen schon so oft gefragt, und die ich bisher noch nicht Zeit fand, Dir zu schildern. Ich meine das Leben der Verbannten und das Ge-

fängniswesen Sibiriens. Letzteres ist von Edward Kenan in den sechziger Jahren ausführlich geschildert worden; wie richtig kann ich nicht beurteilen, da das Buch in unserem Buchhandel nicht zu haben ist und ich es nicht gelesen habe. Dagegen ist mir ein anderes, kürzlich in England erschienenes Werk „From Peking to Calais by land" wohlbekannt. Es wird in Sibirien viel davon gesprochen. Der Verfasser, ein gewisser Mr. Windt, welcher vor drei Jahren Sibirien und das europäische Rußland bereiste, hat seine über Land und Leute, Handel und Gewerbe, staatliche und landschaftliche Institutionen gemachten Beobachtungen darin niedergelegt; und derselbe Mr. Windt unternahm im vorigen Jahre infolge eines durch unsern russischen Londoner Agenten, Frau Nowikow, in der „Morning Post" bekannt gegebenen Aufrufs der russischen Regierung eine zweite Reise nach Sibirien, um unsere Gefängnisse gründlich zu erforschen und davon zu berichten. Es geschah dies gleich nach dem bekannten Gefängniskongreß in St. Petersburg, der unsere schon längst eine gründliche Reform des Gefängniswesens planende Regierung veranlaßte, sich nach Männern umzusehen, welche die Sache nüchtern und verständig untersuchen und davon unparteiisch berichten könnten. Die Wahl war auf Mr. Windt gefallen, weil er bereits einige Bekanntschaft mit dem Lande gemacht hatte und man hoffen durfte, von seiner Feder am ehesten eine wahrheitsgetreue Schilderung unserer Gefängnisse zu erwarten, um so mehr, als er dieses Mal die Reise mit den besten Empfehlungsbriefen unternahm und zu besserer Orientierung ausgerüstet war mit allen offiziellen Gefängnisberichten. Inwieweit nun diese Hoffnung auf eine „wahrheitsgetreue Schilderung sibirischer Gefängnisse" seitens Mr. Windts wirklich berechtigt ist, davon berichtet mit viel Humor ein Korrespondent unserer „Östlichen Rundschau", dessen Erzählung ich hier folgen lasse.

Ich befand mich — so schreibt jener Korrespondent — bereits seit vier Tagen auf dem von Tomsk nach Tjumen

gehenden Dampfer „Kassagowski“, als ich ganz zufällig die Bekanntschaft des durch sein Werk über Sibirien bekannt gewordenen Engländers, Mr. Windt, machte. Mr. Windt reiste I. Klasse, in keiner anderen Begleitung als der seines Dieners und auch in keiner anderen Gesellschaft, da er während der ganzen Fahrt nur höchst selten auf Deck kam und keinen der anwesenden Passagiere eines Wortes würdigte. Es wußte daher niemand, wer er sei, woher er komme, wohin er wolle. Selbst der Kapitän des Dampfers und seine Leute konnten darüber keine Auskunft geben, obgleich derselbe Herr die Fahrt von Tomsk nach Tjumen und wieder zurück bereits früher einmal auf dem nämlichen Dampfer gemacht hatte. Da der photographische Apparat, den er mit sich führte und auf einer Station dazu benutzte, das malerische Flußufer aufzunehmen, mich interessierte, so faßte ich mir ein Herz und redete ihn höflich an. Er antwortete ebenso höflich, und wir machten Bekanntschaft. Sein Name klang mir nicht fremd, und als er sich mir zugleich als den Korrespondenten verschiedener englischer Zeitungen, der „Times“, der „Morning Post“, der „Pall Mall Gazette“ u. a. vorstellte, fragte ich ihn, ob ich nicht den Autor des „From Peking to Calais by land“ vor mir habe. Er bejahte es und fügte hinzu, daß er, der Aufforderung unserer Regierung folgend, sich gegenwärtig auf einer zweiten, dieses Mal dem Gefängniswesen Sibiriens geltenden Forschungsreise befinde, deren Resultate er demnächst in einem neuen Werke zu veröffentlichen gedenke. — Er habe soeben die Gefängnisse in Tomsk besichtigt und wolle nun weiter nach Tjumen. Da ich nun zufällig die Tomsker Gefängnisse genau kenne, so war es mir interessant, die Meinung des Engländers darüber zu hören. Es erwies sich, daß Mr. Windt nur in dem sogenannten Schloßgefängnis gewesen war, die anderen, zu zeitweiliger Aufnahme solcher Verbrecher bestimmten, die weiter transportiert werden, leider aber gar keiner Beachtung gewürdigt hatte. Und doch sind gerade

dieſe, wie die höhere Adminiſtration ſelbſt zugiebt, die furchtbarſten Infektionsherde, nicht nur für die Stadt Tomsk, ſondern auch für die ganze Umgegend. Mr. Windt hatte das Schloßgefängnis durchaus befriedigend gefunden und ſagte, er ſchlöſſe aus dieſem auf alle übrigen. Ich erbat mir einige faktiſche Beweiſe dieſes befriedigenden Zuſtandes. Er konnte mir keinen einzigen geben, ja, er wußte ſogar nichts von den offiziellen Jahresberichten der ſibiriſchen Gouverneure, die mir aus dem neuerdings von A. A. Adryanow herausgegebenen Buche „Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Tomsk“ gut bekannt waren. Ich hatte das Buch zufällig bei mir und wies Mr. Windt das Kapitel, welches von den erwähnten offiziellen Jahresberichten handelt. Es intereſſierte ihn ſichtlich, und auf ſeine Bitte mußte ich ihm daraus Verſchiedenes über den wirklichen Zuſtand der Gefängniſſe und Zuchthäuſer Sibiriens notieren. Dabei war es höchſt komiſch zu beobachten, wie das Erſtaunen des Engländers von Seite zu Seite wuchs, wie dieſes Staunen allmählich in Entſetzen, ja endlich in völlige Erſtarrung überging. So heißt es unter anderem in einem Berichte: „Nach feſtgeſtellter Norm können die Wohnräume des Schloßgefängniſſes nicht mehr als 350 Arreſtanten, die Krankenabteilungen nicht mehr als 68 Patienten aufnehmen. Trotzdem betrug die Durchſchnittszahl der in dieſen Räumen untergebrachten Gefangenen für das Jahr 1886 — 805 Mann, für 1887 — 691 Mann, für 1888 — 750 Mann. An gewiſſen Tagen ſtieg dieſe abnorme Zahl gar auf die ungeheure Höhe von 3020 Mann.“

Die Verlegenheit des Engländers bei Nennung dieſer durchaus offiziellen Zahlen war ſo groß, daß er in ſeinem gebrochenen Ruſſiſch blos zu ſtammeln vermochte: „A ja pissál . . . a ja pissál“ (ich aber habe geſchrieben . . . geſchrieben). Er mußte zugeben, daß eine ſolche Überhäufung Gefangener auch bei ſonſt beſter Verpflegung nicht ohne böſe Folgen für das Wohlbefinden der Betreffenden bleiben konnte. Die offiziellen Berichte beſtätigten auch dieſes. Der

Typhus raffte die Arreſtanten maſſenhaft hinweg. Im Jahre 1886 ſtarben 30 %, im darauffolgenden gar 45 % aller im Schloßgefängniſſe untergebrachten Verbrecher; und das in demſelben Schloßgefängniſſe, deſſen hygieniſche Bedingungen nach der Verſicherung Mr. Windts durchaus befriedigend ſind. Mr. Windt mochte den von mir mitgeteilten Zahlen nicht recht trauen. Ich reichte ihm das bewußte Buch von Adryanow hin. Er nahm es, blätterte lange darin, und ich bemerkte, wie ſeine Augen ſtarr an den beredten Zahlen der offiziellen Jahresberichte hingen. Endlich ſuchte er auf dem Titelblatte nach der Autoriſation ſolcher Veröffentlichungen, und ſelbſt dann, als er daſelbſt die Sanktion der Cenſur, das „doswolenó zensúroju“ (von der Cenſur geſtattet) fand, ſchien er noch immer nicht ſo recht an die Sache glauben zu können. Um ihm den letzten Zweifel zu nehmen, wies ich ihm einen Auszug aus dem allerunterthänigſten Berichte des Gouverneurs von Tomsk für das Jahr 1885 und lenkte ſeine Aufmerkſamkeit auf folgenden Paſſus:

„Die abnorme Sterblichkeit durch den Flecktyphus, dem faſt die Hälfte der im Gefängnis-Lazareth aufgenommenen Gefangenen erlegen iſt, hat ihren Grund vorwiegend in dem höchſt unbefriedigenden Zuſtande dieſes Lazareths, welches Raum bietet für nur 150 Kranke, indeß die Zahl derſelben mitunter bis gegen 435 betrug. Um dieſe die Norm faſt um das dreifache überſteigende Anzahl von Patienten unterbringen zu können, war es notwendig, die Bettgeſtelle hinauszutragen und die Kranken auf die Diele zu betten. Säle und Korridore waren von ihnen ſo überfüllt, daß es unmöglich wurde, ſich zu den einzelnen hindurchzudrängen. Sie bildeten alle zuſammen eine faſt kompakte Maſſe und viele der Patienten lagen dabei auf bloßer Diele, weil kein Bettzeug mehr vorrätig war. Wenn man zu dieſem Übelſtande noch die Feuchtigkeit der halbverfaulten Fußböden und die ungenügende Wärme rechnet, welche in den Räumen des Lazaretts auch bei verhältnismäßig gelinder Witterung

blos eine Temperatur von 7—8° erreichte, so muß man sich wundern, daß die Sterblichkeit nicht noch größer war."

Dieses Citat aus offiziellster Quelle schien meinen liebenswürdigen Reisegefährten denn doch endlich zu überzeugen. Ob unsere Unterhaltung ihn jedoch zur Änderung seines ursprünglichen Reiseplanes bestimmen und ihn veranlassen wird, die bereits geschriebenen Kapitel seines neuen Werkes ein wenig mehr in Einklang mit der Wahrheit zu bringen, das wird die Zukunft beantworten. So viel aber glaube ich, ohne mich der Verleumdung schuldig zu machen, behaupten zu dürfen, daß seine Inspektionsreise bisher diesen Namen nicht verdiente und das Vertrauen unserer Regierung in die Gründlichkeit englischer Forschung wenigstens auf der Strecke von Tomsk nach Tjumen nicht ganz gerechtfertigt wurde. Denn wenn man auf ein und demselben Dampfer von Tomsk nach Tjumen reist und gleich wieder zurück; wenn man zur Besichtigung der Gefängnisse Tjumens nur über fünf bis sechs Stunden, für die der Stadt Tomsk gar nur über eine einzige Stunde verfügt, und wenn man mit englischer Zugeknöpftheit vornehm jeden Meinungsaustausch, jede Berührung mit zufälligen Reisegefährten meidet, nicht eifrig hierhin und dorthin horcht nach der stets richtigen Stimme des Volkes, so kann man das wohl kaum ein Land bereisen, seine Institutionen studieren nennen. Selbst wenn Mr. Windt der russischen Sprache mächtig wäre, was leider durchaus nicht der Fall ist, selbst dann würde die sehr kurze Zeit, die er sich zu seiner Forschung gönnte, höchstens für die Besichtigung eines einzigen Gefängnisses ausgereicht haben, und es sind deren mehrere in den genannten Städten.

So weit der Korrespondent. Daß die Veröffentlichung dieser Unterhaltung Mr. Windt, falls er sie zu Gesicht bekommt, großes Vergnügen bereiten wird, ist kaum anzunehmen, sicher aber ist, daß ihm in allen Stücken nur die Wahrheit mitgeteilt worden. Nicht nur die offiziellen Berichte, auch die Einwohner der Stadt

Tomsk klagen bitter über den erbärmlichen Zustand der Stadtgefängnisse, welcher die Gesundheit der Bevölkerung so ernstlichen Gefahren aussetzt. Die Zeitungen sind voll solcher Klagen. Und nun gar erst das zweite Reiseziel Mr. Windts, das berüchtigte Tjumen! Von dieser zehn Tagereisen von Tomsk entfernten Stadt geht die Sage, der Kot in ihren Straßen sei so bodenlos, daß ein zur Zeit des Osterfestes aus fröhlicher Gesellschaft etwas angeheitert heimkehrender Stadtbürger, welcher beim Passieren einer Gasse das Gleichgewicht verloren hatte und im Kote ertrunken war, erst nach wochenlangem vergeblichen Nachsuchen darin gefunden wurde. Mord und Diebstahl zählen zu den allergewöhnlichsten Tagesbegebenheiten; Akrobaten und Taschenspieler der verdächtigsten Sorte sorgen für die tägliche Unterhaltung der ehrsamen Bürger, und die einzige, in gewissen Zwischenräumen regelmäßig wiederkehrende Abwechslung solcher Einförmigkeit ist ein trauriges Schauspiel, der Anblick unglücklicher Arrestanten, welche auf dem Wege nach ihrem Bestimmungsorte Tjumen passieren müssen. Mehr als zwölftausend Verbrecher ziehen auf diese Weise alle Jahr durch die Straßen der Stadt. Außer diesen unseligen Grauröcken, bei denen uns jegliche sie treffende Unbill des Schicksals als verdiente Strafe für frühere Verbrechen erscheinen mag, ziehen alljährlich auch noch die bunten Scharen freiwilliger Auswanderer durch Tjumen, um sich in Ostsibirien eine neue Heimat zu suchen; fast lauter unzufriedene und übelberatene Leute, welche, dem Phantom des Glückes nachjagend, in Hunger und Kummer geraten und dieses Glück auch in den gesegnetsten Landstrichen Sibiriens so wenig finden, wie in der alten Heimat, weil sie den Grund dazu nicht in der eigenen Brust mit sich tragen. Wie mir ein Augenzeuge erzählte, waren allein im Mai vorigen Jahres fünfzehntausend solcher Heimatsmüden in Tjumen eingetroffen. Jeder nach Tomsk kommende Dampfer brachte hunderte von Familien mit, welche, da die zu ihrer Aufnahme erbauten Baracken nicht

hinreichten, unter freiem Himmel kampieren mußten, kein besonderes Vergnügen, wenn man bedenkt, wie bitterkalt die sibirischen Nächte selbst noch mitten im Mai sind. Und unter welch traurigen Umständen vollzieht sich auch die Reise dieser Ärmsten auf den Dampfern selbst! Da giebt es kein noch so unsauberes Winkelchen, in dem nicht solch eine beklagenswerte Familie eng zusammengedrängt kauerte, ein Unglückshäufchen im vollsten Sinne des Wortes, ganze zehn lange Tage der Sonne, dem Regen, der Kälte, der furchtbarsten Langeweile preisgegeben, des Hungers nicht zu gedenken, der ihr treuer Begleiter bleibt fast vom ersten Schritt bis zum letzten und aus hohlen Wangen und tiefeingesunkenen Augen, aus Todesmattigkeit der Bewegungen und der ganzen Jammergestalt jedes Einzelnen beredter klagt als viele Worte. Was Wunder, daß es oft nur wandelnde Gerippe sind, die das ersehnte Ziel endlich erreichen und daß die Kinder, so unsäglicher Strapazen ungewohnt, schon auf dem Wege hinsterben wie die Fliegen!

Aber es wäre ungerecht, wollten wir die menschliche Sucht, der Truggestalt des Glückes nachzujagen, allein verantwortlich machen für das Elend, in welches diese Sucht die meisten Auswanderer hineinführt. So manche unter ihnen finden ja wirklich in der neuen Heimat das entsprechende Feld der Thätigkeit für eine Arbeitslust und Arbeitskraft, welcher die winzige Scholle der alten Heimat nicht genügte. An diese Arbeitslustigen und Arbeitsmutigen allein auch denke ich, wenn ich im Geiste die vielen fruchtbaren, jetzt aber noch brachliegenden Landstriche Sibiriens unter fleißigen Händen in blühende Kolonien verwandelt sehe. Und daß diesen Tüchtigsten unter den Auswanderern das Erreichen des Zieles so unsäglich erschwert ist, daß sie ihre knappen Mittel, ihre kostbaren Kräfte so nutzlos auf dem bösen Wege zu diesem Ziele verschwenden, ja oft mit den Übrigen untergehen müssen im ungleichen Kampfe mit unzähligen Widerwärtigkeiten, das ist nicht ihre

Schuld, es ist zum Teil die Schuld der Auswanderungs-Komitees, vor allem aber die Schuld der Plan- und Regellosigkeit, an welcher das ganze System der Auswanderung leidet. Sehen wir uns die Sache etwas näher an.

Von wohlmeinenden, aber gleich ihm unwissenden Freunden beraten, oft aber auch von gewissenlosen Agenten gelockt und von wirklicher Not gedrängt, verkauft der Bauer Hof und Hütte, Pferd und Kuh, schlägt das in langen Jahren mit so viel Mühen angesammelte Hausgeräte los für einen Bettelpfennig, macht oft auch den warmen Leibpelz zum bequemern, klingenden Groschen und zieht hinaus in die Welt, den blühenden Gefilden Sibiriens zu. Schon die Reise auf den Wolga- und Kama-Dampfern ist für den Auswanderer keine Vergnügungsfahrt, aber es geht doch leidlich. Noch atmet er die Luft der Heimat, noch hat er seinen wenn auch noch so kleinen Anteil an vielen Segnungen europäischer Civilisation, noch winkt ihm unentstellt durch böse Erfahrungen, in der Ferne das Wunderland seiner Phantasie. So gelangt er bis Tomsk. Tomsk ist der Sammelpunkt aller aus Rußland herüberdrängenden Einwanderer. Hier teilt sich der Menschenstrom. Der geringste Teil, und das sind die Vorsichtigen, sucht sein Glück in der Nähe, in den Gouvernements Tomsk und Tobolsk, die Weiterstrebenden wenden sich den fruchtbaren, von dem Jenissei und seinen Zuflüssen bewässerten Landstrichen zu; Transbaikalien mit seinem Reichtum an Metallen und edlen Pelztieren (Zobel und Hermelin) lockt die Gewinnsüchtigen, und nur die Utopisten ziehen vertrauensselig in das Wunderland der Sage, in das unendliche Amurgebiet. Was dieses Gebiet aber in Wirklichkeit darstellt, welche Leiden die neuen Pioniere der Civilisation dort erwarten, über welche Mittel man verfügen muß, um sich die nordische Natur dienstbar zu machen, den Urwald und die Tundra in fruchtbare Kornfelder zu verwandeln — von alledem hat der naive Auswanderer natürlich auch nicht die

dunkelste Vorstellung, so wenig wie seine nach Tomsk, Tobolsk, Irkutsk und Jenisseisk gezogenen Reisegefährten etwas von den Lebensbedingungen ihrer neuerwählten Heimat ahnen. Um die Leute darüber aufzuklären, dazu sind freilich Auswanderungs-Komitees hie und da eingerichtet; es giebt solche Komitees in Tomsk, Irkutsk, Tjumen und Tschita. Ja, aber was nützen sie! So oft sich ein hilfloser armer Auswanderer mit der Bitte um Rat und Wegweisung an solch ein Komitee wendet, wird ihm mit Kopfschütteln, Achselzucken, oder höchstens dem freundlichen Bescheid geantwortet: „Nur immer vorwärts, mein Bester, nur immer weiter! an Ort und Stelle wirst Du ja schon sehen.“ Keine genaue Auskunft über die einzuschlagende Marschroute, keine Warnung vor den Schwierigkeiten der Wanderung, kein Rat, wie diesen zu begegnen sei, keine Andeutung, wo die Verproviantierung am vorteilhaftesten und wo im Falle schwerer Erkrankung ärztlicher Beistand erreichbar ist. — Auf all diese für ihn so wichtigen Fragen bleibt man ihm die Antwort schuldig, und nicht etwa mit böser Absicht, sondern einfach, weil den Herren Beamten dieser Komitees das Ziel der Auswanderungen ebenso wie den Auswanderern selbst ein Land der Mythe, eine terra incognita ist.

So drängen, stoßen, quälen sich denn die Ärmsten, einer Herde Schafe ohne Hirten vergleichbar, aufs Geratewohl vorwärts, bis sie vor diesem oder jenem unübersteiglichen Hindernisse ratlos zurückweichen, auseinanderstieben, die Einen, um enttäuscht den Heimweg zu suchen, die Anderen, um ihr elendes Leben in dem ersten besten Erdenwinkel als Tagelöhner zu fristen, die Mutigsten, Energischsten, denen nach dem Sprüchwort allein die Welt gehört, um trotz allem auf selbstentdeckten Wegen, mit selbsterkämpften Mitteln vorwärts zu dringen bis an das Ziel, welches mancher erst nach Jahren erreicht. Immer wieder berichten die Zeitungen von der Rückkehr solcher nach Sibirien Ausgewanderter, die auch singen könnten:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer.
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer!"

oder von denen die ob solcher Rückkehr ihrer verlorenen Söhne nicht gerade hocherfreute Heimat mit Recht klagen darf:

„Zogest aus nach Sonn' und Glück,
Nackt und schlecht kommst du zurück."

So kehrte, wie ich kürzlich in den Wolgablättern las, im Oktober vorigen Jahres eine große Partie Auswanderer in ihre Heimat, das Pensasche Gouvernement zurück. Die meisten von ihnen hatten ihr Glück im Tomskschen und Tobolskschen versucht, waren daselbst auch gastfrei von den sibirischen Bauern empfangen worden und man hatte sich gern bereit erklärt, die neuen Ankömmlinge in die Dorfgemeinden aufzunehmen; allein die durch plötzliche Nachtfröste verursachten Mißernten dreier Sommer entmutigten die Leute dermaßen, daß sie keinen neuen Versuch wagen mochten. Andere hatten sich überhaupt gar nicht zur Ansiedlung entschließen können. Auf hartnäckiger Suche nach dem geträumten Schlaraffenlande waren sie planlos in der Fremde umhergeirrt, ohne auf ein einziges Fleckchen Erde zu stoßen, wo ihnen die gebratenen Tauben so ohne weiteres in den Mund geflogen wären. Hier störten sie Berge, dort Padis, dort die Tundra und dort endlich die Taiga. Und wo ihnen ein Stückchen Kulturland freundlich von weitem entgegenwinkte, da war auch das, in der Nähe besehen, nicht das Richtige. Flüsse, in denen weder Milch noch Honig, sondern ganz ordinäres, oft recht trübes Wasser floß, Felder, die nur gaben, wo sie empfangen hatten, Häuser, die nicht von selbst wie Pilze aus dem Erdboden geschossen, sondern mühsam aufgebaut waren, Menschen, die sich im Schweiße ihres Angesichts plagen mußten, um vorwärts zu kommen — alles, alles just wie in der alten Heimat! Da lohnte sichs doch wahrhaftig

nicht herüberzukommen! Und mit hängenden Köpfen gings wieder nach Hause.

Für Sibirien ist es ein Glück, wenn sich so böse Elemente wie Trägheit, Gewinnsucht und Schwarzseherei nicht dauernd hier einnisten, sondern, den sibirischen Staub von ihren Sohlen schüttelnd, schleunigst kehrt machen. Da wir nun aber einmal in der, nach der Weltgeschichte von Zeit zu Zeit ganz natürlich wiederkehrenden Periode allgemeiner Völkerwanderung leben, der Drang namentlich nach Osten durch kein warnendes Beispiel abzuschwächen, der einmal aus seinen Ufern getretene Strom nicht mehr aufzuhalten ist, so ist es Pflicht aller Wohlgesinnten, dafür zu sorgen, daß diesem Menschenstrom, der, sich selbst überlassen, das Land verwüstend überschwemmen oder ohne Nutzen für die Kultur im Sande verlaufen muß, neue, zweckmäßige Bahnen vorgezeichnet, ein solides Bett geschaffen werde. Dann kann auch dieser Drang nach Osten, welcher, da er nicht immer einer gesunden Quelle entspringt, zu bösem, epidemischem Fieber zu werden droht, noch zu einer guten, tüchtigen, erneuernden und belebenden Kraft im sibirischen Staatsorganismus werden.

Wie ich hörte, soll sich in St. Petersburg neuerdings eine Gesellschaft gebildet haben, die es sich zum Zweck macht, den freiwilligen Auswanderern nach Sibirien unter die Arme zu greifen und unserer Regierung zugleich bei Lösung einer unserer brennendsten Zeitfragen mit Rat und That beizustehen. Wir Sibirier, die wir alle Schattenseiten einer ungeregelten Einwanderung aus nächster Anschauung kennen, freuen uns selbstverständlich von Herzen über diese neue Liga gegen menschliche Thorheit und menschliches Elend. Wo sich einerseits so viel unselbständige Füße in Bewegung setzen — im Saratowschen allein sollen sich wieder gegen 20,000 Paar zur Auswanderung rüsten — da können andererseits nicht genug schützende, leitende und tragende Hände sich entgegenstrecken. Aber auch die Hände

allein machen es noch nicht. Es muß über dem Allen noch der Kopf stehen, der Schöpfergedanke, welcher Licht bringt in das Chaos der Auswanderung, die verschiedenen Elemente scheidet, das Gleiche dem Gleichen, das Einzelne harmonisch dem Ganzen verbindet.

Alle unsere verschiedenen Auswanderungskomitees, so viele ihrer auch sein mögen, sind nutzlos, so lange sie isoliert fortbestehen, gerade so nutzlos, wie die einzelnen Ringe einer Kette, so lange sie nicht als zusammengehörige Glieder des Ganzen in einander greifen. Und selbst die scheinbar energischesten Bemühungen solcher Komitees bleiben, so lange diese Bemühungen nicht von einer gemeinsamen höheren Idee beseelt sind, bloß sinn- und zwecklose Zuckungen eines galvanisierten Leichnams.

Die Reorganisation des Auswanderungssystems ist, wo man auch hinhört, in der letzten Zeit Gegenstand mehr oder weniger heftiger Polemik geworden. So sind auch bei uns in Irkutsk von manchem verständigen Mitgliede des hiesigen Komitees Vorschläge gemacht worden, die, wenn sie die ganze Frage auch lange nicht erschöpfen, doch einen guten Anfang der Reform versprechen. So wird unter anderem die Anfertigung eines „Führers" für die Auswanderer geplant. Zu diesem Zweck will die Abteilung der geographischen Gesellschaft in Irkutsk, in deren Programm ja nicht bloß die ethnographische und archäologische, sondern auch die physische Erforschung des Landes gehört, zuverlässige und sachkundige Männer ausrüsten, welche die einzelnen Gebiete zu bereisen und sich durch persönliche Anschauung über Klima und Boden, Wege und Stege aufs genaueste zu unterrichten hätten. Dann redet man von einem großen Centralkomitee, welches die Auswanderung zu leiten und die vielen Provinzialkomitees zu inspirieren, sie in steter Fühlung mit sich und unter einander zu erhalten habe, von Proviantniederlagen an gewissen Weg-

ſtationen, von Auswanderer-Hoſpitälern, Auswandererfonds, Unterſtützungskaſſen und tauſend ähnlichen lobenswerten Dingen. Wie Du ſiehſt, lauter edle und gute Abſichten. Möchten ſie nur nicht zu ſolchen gehören, von denen es heißt, daß der Weg zur Hölle mit ihnen gepflaſtert ſei.

Noch ſchlimmer daran als die freiwilligen Einwanderer ſind die zur Anſiedlung in Sibirien verurteilten Verbrecher, namentlich die in das Territorium von Tobolsk Verbannten. Jeder, dem die Exiſtenzbedingungen in dieſem unwirtlichen Gouvernement einigermaßen bekannt ſind, fragt ſich, welche Beweggründe die höhere Adminiſtration wohl veranlaſſen können, bettelarme Leute, von denen kaum der zwanzigſte Teil im Stande iſt, ſich aus eigener Kraft eine neue Exiſtenz zu ſchaffen, immer wieder gerade dorthin zu verſchicken, wo die Natur ſo karg mit ihren Gaben und der Darbenden ohnehin ſchon viel zu viel ſind. Nach dem Geſetz phyſiſcher Notwendigkeit iſt es unvermeidlich, daß der Inhalt eines überfüllten Gefäßes nach allen Seiten hin überfließt, meiſt zu Schaden und Verderb des ſauberen Tiſchtuches, bezw. der ganzen nächſten Umgebung, während eine vorſichtige Verteilung der Maſſe in verſchiedene Behälter dem hätte vorbeugen können. Gerade ſo verläuft die Sache mit den nach Tobolsk beſtimmten Zwangsanſiedlern. Der Verbannte langt nach langer, ermüdender Etappenreiſe, während welcher er natürlich auf Koſten des Staates verpflegt und transportiert wurde, endlich am Ziele ſeiner Beſtimmung an. Als verhältnismäßig freier Mann, aber mittel- und ausſichtslos ſteht er dem neuen Leben gegenüber. Der Erlös für den Gefangenenchalat und den Schafspelz, die einzigen wertvolleren Stücke der Garderobe, mit der er zu ſeiner wenig ehrenvollen Reiſe ausgeſtattet worden, friſtet ſein Leben durch einige Tage, bei großer Sparſamkeit ſogar durch einige Wochen. In dieſer Zeit ſieht er ſich in der Stadt, in den Flecken, in den Dörfern um nach Beſchäftigung und Erwerb. Ein Dutzend der neuen Ankömmlinge ſind allen-

falls so glücklich, bei den Bauern der Gegend Arbeit zu finden, die übrigen aber mögen zusehen, wo sie bleiben. Von der Administration des Ortes mit einem meist nur auf sechs Monate lautenden Passe versehen, zerstreuen sie sich nun weiter und weiter, hier und da für geringen Lohn zufällige Beschäftigung findend, öfter aber sich von Dorf zu Dorf durchbettelnd, noch öfter sich durch lange, lange Wegstrecken durchhungernd, immer suchend, immer hoffend, Tag für Tag vergebens nach einem festen Unterkommen ringend, bis endlich der gesetzliche Termin vorüber, der Paß abgelaufen ist und der „Vagabund" per Etappe wieder zurückgebracht wird an den unseligen Ort, von wo er vor sechs Monaten auszog, sein Brod zu suchen und wo absolut seines Bleibens nicht sein kann, aus der vorhin erwähnten physischen Notwendigkeit, nach welcher die Erbsen aus einem überfüllten Topfe immer wieder auseinanderrollen müssen, so oft man sich auch abmüht, sie darin anzuhäufen. Die Lage solcher Unglücklichen ist oft wahrhaft entsetzlich. Nur wer bereits längere Zeit in Sibirien gelebt hat, gewöhnt sich allmählich daran, kaltblütiger die Erzählungen von Augenzeugen über das Los dieser Ärmsten anzuhören: wie Hunderte und Tausende von ihnen aus einem Gefängnis in das andere wandern, weil der Hunger sie von neuem zu Dieben und Räubern machte, wie sie ziel- und planlos über bodenlose Wege, über die Tundra und durch die Taiga irren, so lange die Füße sie tragen, und versagen diese den Dienst, verschmachtend am Wege liegen bleiben, bis der erlösende Tod in Gestalt des unvermeidlichen Typhus ihren Leiden ein Ende macht und sie hinüberführt in das Land, wo es weder Polizei noch Pässe, weder Etappe noch Gefängnis, weder Hunger noch Durst giebt.

Welche Geißel andererseits diese männlichen Zwangsansiedler oft für die friedfertigen und harmlosen Eingeborenen Sibiriens werden, denen sie von den nächsten Landesbehörden ohne weiteres oktroyiert werden wie die Pestbeule dem gesunden

Körper, darüber könnte man ganze Bücher schreiben. Es sind auch schon Bücher darüber geschrieben worden, die nicht bloß in Sibirien, sondern auch in Rußland selbst mit großem Interesse gelesen werden, darunter vornehmlich die Novellen und Erzählungen des Wlazlaw Syrko. Ich schicke sie Dir nächstens zu. Der Verfasser, ein Pole von Nation, seinem Schicksale nach ein politischer Verbannter, hat als solcher selbst so manches Jahr mitten unter den Eingeborenen gelebt und sich davon überzeugen können, welch ein Fluch der meist der Hefe der Bevölkerung entstammte Verbrecheransiedler dem Eingeborenen ist und welch ein Mißgriff die Assimilation so verderblicher Elemente mit den freilich noch halbbarbarischen, aber gesunden Volksmassen. Wenn einzelnes in diesen Schilderungen Syrkos auch der gern mit grellen Farben malenden Phantasie des Dichters zugeschrieben werden mag, so bleibt die Wirklichkeit doch immerhin noch tragisch genug, um den Leser auch ohne poetische Ausschmückung aufs tiefste zu ergreifen. Ja, auch das System der Zwangsansiedelung bedarf derselben gründlichen Reform wie das der Auswanderung. Auch hier müßte gesichtet und getrennt werden. Aus Jugendleichtsinn und Unverstand Verirrte dürften nicht in einen Topf geschüttet werden mit hartgesottenen Verbrechern. Das Unkraut müßte unschädlich gemacht, der Weizen als Kulturpflanze in kulturfähigen Boden versetzt werden. O, wie sehnen sich die Einsichtsvolleren, die Besseren, alle, die es ehrlich meinen, daß sich auch dieser Wirrwarr endlich löse, daß Licht komme auch in dieses dunkle Chaos! Und es kommt Licht hinein, gewiß und bald. Ist es nicht bereits licht und von Tag zu Tag lichter und immer lichter geworden auch drüben in der teuren Heimat, und reichen die Segnungen, die vom Throne ausgehen, die Segnungen einer Regierung, bei der Güte mit Weisheit Hand in Hand geht, nicht auch herüber bis zu uns nach Sibirien? Ist es nicht bereits eine Wohlthat, für die wir nicht genug danken können, daß Gedanke und

Wort nicht in Fesseln liegen, daß jede Klage, wie dereinst im „Wetsche“ (Volksversammlung) des Freistaats Nowgorod, sich wieder an die große Glocke wagen darf, daß auch an den entferntesten Enden des Reichs, wohin auch das klarste Kaiserauge nicht schauen kann, bloß weil es eben nicht das allsehende Gottesauge ist, ehrliche und treue Arbeiter und Diener des gütigen Herrn mit ihren, wenn auch noch so schwachen Laternen getrost hineinleuchten dürfen in jeden dunklen Winkel. Ja, Gott segne unseren teuren Kaiser, Gott segne ihn tausend, tausend Mal!

* * *

Ehe ich schließe, noch einiges über die Etappenstationen, den traurigen Weg, welchen alljährlich gegen 20,000 Verbrecher ziehen müssen, um an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Diese Stationen bilden mit ihren Gesetzen und Sitten, ihren sozialen und ökonomischen Beziehungen eine ganz besondere, künstlich geschaffene, der gesunden menschlichen Gesellschaft so fremde Welt, die auf den zufälligen Besucher den Eindruck macht, als gehöre sie gar nicht in den normalen Organismus des Staatskörpers. Die Gebäude der entweder inmitten eines Dorfes oder abseits davon an der Heerstraße, mitunter in recht malerischer Gegend errichteten Etappenstationen gleichen ihrem Äußeren nach alle kleinen Gefängnissen. Eine Mauer, meist aber ein hoher, aus spitzzulaufenden Pfählen solide gezimmerter Zaun umgiebt den Häuserkomplex. Das Hauptgebäude enthält auf der einen Seite die Wohnung des Etappenchefs, auf der anderen die Kaserne für die Wachsoldaten. Die zur Aufnahme der Arrestanten bestimmten Nebengebäude sind auf den ersten Blick erkennbar an dem starken Eisengitter der Fenster, an der Schildwache vor Thür und Thor, an dem ganzen düsteren Aussehen. Wie eine friedliche Idylle liegt hinter diesem düsteren Bilde der gutgepflegte Gemüsegarten, mitunter auch das an Johannisbeeren und sauren Äpfeln reiche Gärtchen des Etappenchefs. Wenn dieser in seinem Umgange nicht gerade sehr

wählerisch ist, so findet er in den Honoratioren des Dorfes, dem Gemeindeältesten, irgend einem durch zweifelhafte Handelsoperationen emporgekommenen Kaufmann, den reicheren Bauern und den Intelligenteren unter den stets vorhandenen Zwangsansiedlern erträgliche oder gar angenehme Gesellschaft, mit welcher sich ein Gläschen trinken und ein vernünftiges Wort plaudern, zur Abwechslung auch eine Partie „Schraube" (eine Art des Whist) machen läßt. In dieser gemischten Gesellschaft fehlt auch der durch Schachermacher auf einen grünen Zweig gekommene Jude Itzig nur selten, wenn er auch als Blutegel der Gemeinde mehr geduldet als geachtet wird. Die Kasernen der Soldaten bieten, wo der Chef ein aufgeklärterer Mann, der herrschende Geist also ein guter ist, kein übles Bild! Reinlichkeit und Ordnung geben den nüchternen Räumen ein wohnliches Aussehen. Auf den Tischen sieht man so manches gute Buch wie „Lektüre für Soldaten", „Muße und Arbeit", „Am Sonntag" u. a. m.; über den Bettstellen so manche gute und schlechte Photographie. Hier das faltige Matronengesicht einer Mutter, das zärtlich auf die Lagerstätte des Sohnes herabschaut oder traumverloren in weite Ferne starrt, dort ein dralles Liebchen in geschmackloſem Sonntagsputz, dort ein guter Kamerad aus der Heimat. Ringsum an den Wänden aber prangen andere Bilder, vorzugsweise grellbunte Lithographien, die sämtlich Scenen aus dem Kriegerleben darstellen, und deren größter Effekt in flammend rotem Kanonenfeuer und schwärzestem Pulverdampf besteht. — Das Leben eines solchen Etappensoldaten ist dem in den Bataillonen der Städte vorzuziehen, nicht nur wegen der sanitären Vorteile, die es ihm bietet, sondern auch, weil der Soldat sich auf der Etappe nicht so leicht vom Landleben und der Feldarbeit entwöhnt und nach absolvierter Dienstzeit immer gern dahin zurückkehrt, während die Soldaten der in den Städten stationierten Regimenter ihren früheren Beruf nur zu leicht verachten lernen.

Auch die Arreſtanten ſollen es auf den Etappen lange nicht ſo ſchlecht haben als in den überfüllten Stadtgefängniſſen. Sobald eine Partie Gefangener die Etappe verlaſſen hat, werden die Räume geſchwefelt, ausgeräuchert, gelüftet und mehrere Stunden ſchon vor Ankunft des neuen Transports raucht die Badſtube und dampft das Waſſer, welches dazu beſtimmt iſt, die Ankömmlinge vom Reiſeſtaub zu ſäubern, eine Erquickung, welche namentlich dem an Ordnung und Sauberkeit gewöhnten Verbrecher unſchätzbar iſt. Aber auch für die ſonſtigen Bedürfniſſe der armen Reiſenden iſt geſorgt. Berge von Lebensmitteln türmen ſich in dem Gefängnishofe, Karren mit Bier- und Kwastönnchen (eine Art Dünnbier, aus Brot bereitet) rollen durch das Thor, rieſige Theemaſchinen brodeln drinnen, und muntere Marketenderinnen laden die Hungrigen ein zum Kaufen und Genießen. Gekochtes Fleiſch, Schinken, Eier, Brod, Milch, wer von den Gäſten über einen von Mutter oder Schweſter oder ſonſt einer barmherzigen Seele mitgegebenen Sparpfennig verfügen kann, dem ſteht das Alles zu Dienſten. Auch mit dem Placement oft recht zahlreicher Partieen in den nicht immer entſprechend großen Gefängnisräumen findet ſcharfſinnige Menſchenfreundlichkeit ſich zurecht. Im Sommer, wenn oft 500 Arreſtanten und drüber unterzubringen ſind, wird kein humaner Etappenchef es zulaſſen, daß die Ärmſten wie Heringe in eine Tonne, in einen Raum gepreßt werden, der höchſtens zweihundert Mann faßt. Die Etappenregel verlangt freilich, daß alle Gefangenen zur Nacht in die Kaſerne eingeſchloſſen werden, allein die ausnahmsloſe Befolgung dieſer Regel würde auch hier den in den Stadtgefängniſſen graſſierenden Typhus zur Folge haben. Es wird deshalb den Harmloſeren unter den Gefangenen, Edelleuten, welche mit Beibehaltung aller perſönlichen Rechte verſchickt wurden, ungefährlicheren politiſchen Verbrechern u. a. geſtattet, es ſich auf dem Gefängnishofe, in der Badſtube und in den Scheunen bequem zu machen. Natürlich übernimmt dabei der Etappenchef im Falle eines Flucht-

versuches auch allein die Verantwortung, doch ist diese niemals so furchtbar wie mancher es sich vorstellen mag, denn auch der hartgesottene Verbrecher ist gegen eine einsichtsvolle Behandlung nicht ganz unempfindlich. Während er dem starren Buchstaben des Gesetzes Bosheit, Wildheit, Trotz entgegensetzt und erstaunlichen Scharfsinn zur Umgehung dieses Buchstabens entwickelt, zeigt er oft ein sehr lebhaftes Ehrgefühl, wo ihm mit Erbarmen und Vertrauen begegnet wird. Nur in den seltensten Fällen lohnt er erfahrene Güte mit Verrat. Es ist häufig konstatierte Thatsache, daß auf den Etappen, welche einen humanen Chef haben, Fluchtversuche fast gar nicht vorkommen. Die Leute scheuen sich, Jemanden, der ihnen wohl will, in so schwere Verantwortlichkeit zu bringen. Ja, es sind Fälle vorgekommen, daß sämtliche Gefangenen sich einstimmig zu einer Treibjagd auf den Entwischten erboten, wenn einer aus ihrer Mitte die Nachsicht dennoch zur Flucht mißbraucht hatte. Natürlich wäre es zu riskant, eine solche Proposition anzunehmen. — Andererseits kann man häufig genug die Beobachtung machen, wie gerade die mit geistiger Kurzsichtigkeit am Reglement festhaltenden Aufseher den denkbar schwersten, ja oft einen ganz unmöglichen Stand haben. Diese Etappenreglements sind von einer Strenge, die fast an Grausamkeit grenzt, und man müßte sich fragen, was die höhere Administration zur Verfassung so drakonischer Gesetze veranlassen konnte, wüßte man nicht, daß sie annahm, es würden nicht Maschinen, sondern Menschen Vollstrecker dieser Gesetze sein. Pflichttreue zwar, aber doch denkende Menschen, die das Wort der Schrift verstehen: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ Außerdem weiß jeder, der auf Erden irgend etwas zu regieren hat, es sei dieses Regierte nun ein ganzes Volk oder eine einzige Dienstmagd, daß man viel fordern muß, um überhaupt *etwas* zu erlangen; wenn die Grundsätze vieler neuester, die Welt nicht kennender Weltverbesserer auch gerade umgekehrt lauten mögen.

Mais retournons à nos moutons! Diejenigen Etappenchefs, welche ſich ohne jede eigene Überlegung ängſtlich an die erhaltenen Inſtruktionen klammern, haben ihrer Obrigkeit nicht nur häufig von gelungenen Fluchtverſuchen der Gefangenen Anzeige zu machen, ſondern ſie gefährden auch ihr eigenes Leben, müſſen täglich irgend eines Racheaktes der raffinierten Arreſtanten gewärtig ſein, ſchweben alſo täglich in Angſt und Furcht, ein Zuſtand, der auf die Dauer unerträglich wird. Willſt Du einige Beiſpiele? Ein gewiſſer Paragraph des Reglements verlangt, daß der Chef der Etappe beim Empfange einer neuen Partie Gefangener nicht nur jeden einzelnen nach den Liſten aufruft, ſeine Perſönlichkeit konſtatiert, ſondern auch ſich von dem wirklichen Vorhandenſein des kleinſten Gepäckſtückes ſeiner Schutzbefohlenen perſönlich und ohne Aufſchub überzeugt. Dieſe Ceremonie dauert oft gegen fünf Stunden und findet ſtatt zu einer Zeit, da die Leute nach einem Marſche von dreißig bis vierzig Werſt der Ruhe und Erholung äußerſt bedürftig ſind. Natürlich wird der bewußte Paragraph nur ſelten ſo genau beobachtet. Der Chef begnügt ſich damit, ſich von der Geſamtzahl der Arreſtanten zu überzeugen, ihr Gepäck aber wird dem dafür verantwortlichen Staroſt des Dorfes zur Aufbewahrung übergeben. Ein anderer Paragraph deſſelben Reglements ſchreibt dem Etappenchef vor, ſeine Schutzbefohlenen, die er perſönlich bis zur folgenden Etappe zu geleiten hat, ſtets nur über die große Heerſtraße zu führen, ohne Abweichung nach rechts oder links. Daß auch dieſes nicht immer gut möglich iſt, begreift ein jeder, welche die ſibiriſchen Wege einmal ſelbſt gegangen iſt. So erzählte man mir von einem Etappenchef, einem gewiſſen Sotow, dem gewiſſenhafteſten, dienſtbefliſſenſten Beamten, den es geben konnte, einem Manne, der ſich angeſichts ſeiner verantwortlichen Stellung nicht Tag noch Nacht Ruhe gönnte und es doch niemandem recht machte, von niemandem Dank erntete, weder von ſeinen Gefangenen, noch von der Obrigkeit. Er

hatte die häufigsten Fluchtversuche zu berichten, so manchen Verweis seiner Vorgesetzten wegen Pflichtversäumnis hinzunehmen und erhielt kein einziges Mal die 200 Rbl., welche solchen Chefs, bei denen im Laufe des Jahres alles in Ordnung befunden wurde, als Belohnung ausgeworfen werden. Und die Gefangenen verabscheuten ihn wegen seiner unerbittlichen Strenge, ja einmal kam es gar zu offener Revolte. Sotow hatte eine Partie Gefangener bis zur nächsten Etappe zu geleiten. Es war im Hochsommer. Die Hitze war unerträglich, die große Heerstraße schattenlos, zudem eben erst remontiert, d. h. wie das in Sibirien zu geschehen pflegt, von den zur Wegeremonte verpflichteten und von niemandem kontrollierten Bauern der nächsten Gegend höchst nachlässig mit Strauchwerk gefüllt und dem verschiedensten Schutt bedeckt. Der reine Marterweg, zu dessen beiden Seiten verlockende Fußpfade längs Feld und Wiese führten. Allein der Paragraph X verbot das Abweichen vom großen Trakt, und Chef Sotow quälte sich selbst und seine Gefangenen gewissenhaft durch Schutt und Steine. Alle Vorstellungen, alle Bitten, alles Flehen fand taube Ohren. Endlich riß den Leuten die Geduld. Vor einer Brücke hielt die ganze Schar plötzlich an und weigerte sich, weiterzugehen. Sotow bot seine ganze Autorität auf, Gehorsam zu erzwingen, und als das nicht half, drohte er mit der Strenge des Gesetzes. Er befahl, die Ketten und Handschellen herbeizuschaffen, die für alle Fälle im Gepäckfourgon mitgeführt werden. Die Soldaten mußten auf seinen Befehl unter Bajonett. Das war das Signal zur Revolte. In einem einzigen Augenblicke hatten die Arrestanten sich ihrer Handschellen entledigt — es geschieht dies mit erstaunlicher Geschicklichkeit — und diese wuchtige Waffe hochschwingend, drangen sie drohend auf ihren Peiniger ein. Es blieb diesem nun nichts weiter übrig, als sich ihrem Willen zu fügen. Wäre er einsichtiger gewesen, so hätte er seine Autorität weniger kompromittiert und — seine Stiefel weniger zerschlissen.

So ist dem einen der Etappendienst fast Galeerenstrafe, dem anderen, falls er nicht so thöricht ehrgeizig ist, von unmöglichen Generalsepauletten zu träumen, eine friedliche Idylle, ein behagliches Stillleben, darin er viel Segen stiften kann ohne sich wirklicher Pflichtverletzung schuldig zu machen.

Auf einer solchen Etappenstation, die ich besuchte, machte mich der Chef auf eine Menge Inschriften aufmerksam, welche Bänke, Tische und Wände des Gefängnisses verunzierten, wobei er mir erklärte, daß die meisten dieser oft in poetischer Form abgefaßten Herzensergüsse keineswegs harmlose Denkmäler müssiger Hände vorstellen, wie man ihnen wohl in den Vergnügungslokalen begegnet, sondern daß sie einen versteckten Sinn haben, Akrostichen bedeuten, durch welche die Gefangenen etwaigen nachfolgenden, in die Geheimschrift eingeweihten Kameraden Kunde von sich geben, Winke erteilen über beabsichtigte Fluchtversuche, den Ort des Zusammentreffens mit getrennten Gefährten bezeichnen u. s. w. Alle diese Inschriften, über deren gefährlichen Zweck die Erfahrung allmählich aufgeklärt hat, werden nach Abgang jedes Transportes sogleich sorgfältig weggewischt und herausgeschnitten.

Wenn ich an das Grauen zurückdenke, das mich als Knabe erfaßte, so oft ich einem Arrestanten begegnete, dem Manne mit halbgeschorenem Haupte, schweren Ketten, dem ominösen runden oder viereckigen schwarzen Lappen auf der grauen Kutte und der „obligaten" Mordwaffe irgendwo unter dem Gewande, dann muß ich herzlich lachen. In Sibirien sind diese Unglücklichen ein so gewöhnlicher Anblick, daß niemand sie sonderlich beachtet. Auf den Etappen aber begegnen sie fast immer nur dem Mitleid der Dorfbewohner. Die unsympathischste Gattung sind diesen solche Verbrecher, die ohne Verlust der Rechte nach Sibirien verbannt werden, Edelleute oder Bürgerliche, welche für widernatürliche Laster, falsches Spiel, Kassendiebstahl und dergl. m. hierher geraten. Sie langen zu Wagen an in den

Etappen, steifen sich auch hier noch auf ihre Herkunft und ihren Rang, dem sie doch gewiß keine Ehre machen, betrachten von ihrer Höhe herab die Kriminalverbrecher als Abschaum der Menschheit, fangen, wo sie nur können, Händel mit ihnen an und erweisen sich, zumal sie es auch in Sibirien mit den zehn Geboten nicht genau nehmen, als so unerträglich, daß sie allgemein verachtet und gemieden werden. Im ganzen beliebt sind dagegen die politischen Verbrecher. Diese tragen ihre Strafe mit stiller Resignation, und wer sie beobachtet, gewinnt meist den Eindruck, daß bei ihnen der erste Schritt in die Verbannung zugleich der erste Schritt zu Reue und Besserung ist. Man hat sie gern, weil sie sich überall, wohin sie kommen, zu den Kindern gezogen fühlen, ihnen Geschichten erzählen, tausend kleine Kunststückchen vormachen, sie lesen und schreiben lehren. Mit solchen habe auch ich das unsäglichste Mitleid, namentlich, wenn es noch junge Männer sind, die, viel weniger böswillig als unvorsichtig und vertrauensselig, in das Labyrinth politischer Intrigue gerieten, aus dem sie, weil ihnen der Faden der Ariadne, Weltklugheit, fehlte, den Ausgang nicht mehr fanden, statt dessen aber von dem Trugbild der Jugend, der falschen Ehre, immer tiefer hineingelockt wurden, bis keine Rettung mehr möglich war. Oder es sind wilde große Knaben, die dem allen Kindern eigenen Triebe der Zerstörung folgend das Bestehende umstoßen wollten, um auf den Trümmern desselben das Reich der Utopisten aufzubauen. Oder endlich gutmütige Thoren, welche für andere die Kastanien aus dem Feuer holen sollten. Bei jeder dieser drei Kategorien sieht man aufrichtige Reue über ihre Jugendthorheiten und Trauer über ein durch eigene Schuld zerstörtes Leben, Trauer auch um die fernen Lieben, denen sie Kummer und Schande brachten.

Diese Gattung der Verbrecher ist es vornehmlich, welche die Kultur der Heimat nach Sibirien hinüberträgt, die Intelligenz der Bevölkerung weckt, Schulen gründet, Handwerk und

Gewerbe blühen macht, ſich um die Erforſchung des Landes abmüht. Nicht in Ketten und Bergwerken liegt für den edleren Menſchen die Sühne für begangene Verbrechen. Für ihn iſt das eigene Herz die ſicherſte Strafanſtalt. Iſt er durch dieſe gegangen, hat bittere Erfahrung ihm die richtige Erkenntnis geöffnet, ſo wird er gewiß der neuen Heimat in jeder Beziehung das, was er der alten leider nicht war — ein treuer Sohn.

Zwölfter Brief.

Privatschule meiner Frau. Die junge Universität Tomsk. Vorschulen in Tomsk und Irkutsk. Museum in Krasnojarsk. Die Tagespresse in Sibirien. Volksbildung. Landschullehrer. Naturreichtümer Sibiriens. Wissenschaftliche Expeditionen.

Irkutsk, 20. April 1891.

. . . Während ich diese Zeilen schreibe, liebe Mutter, höre ich das nichts weniger als jubelnde Stimmchen meines Sohnes im Nebenzimmer: B—a—ba, b—i—bi, b—o—bo, b—u—bu . . . „Was? Wollichen schon am Schultisch?" rufst Du entsetzt aus. Ja, leider. Meine Frau, die sich als Mutter eines „großen Geologen der Zukunft" sehr fühlt, behauptet, daß ihr Ältester, der St. Petersburger, im Vergleich mit dem Sibirier geistig noch sehr zurück sei. Und, damit er einst in der Schule Schritt halten könne mit seinem begabteren Bruder, müsse er, derweil die „Ceder des Sajan" (so nennen wir den Kleinsten seit dem pathetischen Ausrufe seiner Mama) noch in der Wiege liegt, etwas eingepaukt werden. Meine Vorstellungen über die Nutzlosigkeit so früher Kinderquälerei fallen in taube Ohren. „Männchen," heißt es dann sanft schmeichelnd, „glaub' mir, das verstehst Du nicht." Bei verstärkter Vorstellung aber in veränderter Tonart, Dur statt Moll, „Gott, wie's unleidlich ist, wenn sich ein Gelehrter ums A—B—C kümmert! Das laß Du nur meine Sache sein. Der Junge lernt ja gar nicht, er spielt ja blos, d. h. er lernt spielend, nach der Fröbelschen

Methode, mein ich. Er amüſiert ſich herrlich dabei, ſitzt ſtill und rumort mir den Kleinen nicht aus dem Schlaf."

Schönes Amüſement das, wobei Weinen aus dem Lachen klingt! Und wie mir dieſes ſpielende Gelerne zuwider iſt, dieſe unſinnige moderne Methode, bei der nach einem feſten Programm ohne Grund und Urſache gelacht, geſungen, geſprungen, gelaufen und geſeſſen, das Spiel zur Arbeit, die Arbeit zum Spiel, Kinder- oder Schulſtube zum Marionetten-Theater gemacht wird. Gleichen ſolche zur Beſchäftigung kleiner Kinder und zur Anregung ihrer Phantaſie erſonnene Spiele nicht Krücken, die man unter die Flügel des jungen Vogels binden wollte, damit er beſſer fliegen lernte? und liegt bei ſolch ſpielendem Unterricht nicht die Gefahr ſehr nahe, daß ſpäter, wenn es wirklich Zeit geworden zu ernſter Arbeit, Luſt und Geſchmack dafür durch die Tändelei bereits verloren ſind? Das Kind ſpiele, ſo lange es ſpielen mag, d. h. ſo lange ſeine eigene Phantaſie ihm noch die liebſte Spielkameradin iſt, Lehrmeiſterin und allmächtige Zauberin, welche den Tümpel in rauſchendes Meer, Nußſchalen in ſtolze Flotten, Warenkiſten in Paläſte, den Stecken in ein feuriges Roß und den glücklichen kleinen Beſitzer all dieſer Herrlichkeiten in einen Entdecker, Ritter, König zu wandeln vermag. Erſt wenn dieſe gütige Fee der Kindheit einer höheren aber nüchternen Macht, dem erwachten Verſtande, gewichen iſt — und bei Knaben geſchieht das viel früher als bei Mädchen — wenn an die Stelle des Wunderglaubens Zweifel, Enttäuſchung, endloſe Fragen treten, und dieſe, unbefriedigt, den ſo natürlichen Trieb des Zerſtörens wecken, der nur dem Drange des Forſchens und Wiſſens entſpringt; mit einem Worte, wenn ſie da iſt, die ſchlimme Periode der Langeweile und darum der ſogenannten „loſen Streiche" — dann iſt es für den Knaben Zeit geworden zur Beſchäftigung ſeines Verſtandes, zum Lernen. Aber zu ernſtlichem Lernen. Er lerne, wenn auch nur eine Stunde, ja auch nur eine halbe Stunde am Tage, aber dann mit vollem

Ernſt, mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit. Das Wenige, was er ſich in dieſer Zeit angeeignet, es wird dann ganz und für immer ſein eigen geworden ſein, und es wird, wo verſtändiger Mund ſein Lehrer war, für alle übrigen Stunden des Tages ſeinem Denken, Grübeln, Fragen, ja ſelbſt ſeinem Spielen von mehr Nutzen ſein, als ſtundenlange Büchertändelei. Faſt wie — verzeihe den Vergleich, ich finde im Augenblicke keinen paſſenderen — faſt wie ein einziger Löffel kräftigen Fleiſchextraktes einem Topf voll Waſſer mehr Nährkraft giebt als langes Geſiede von Knochen und Sehnen. Wirſt Du, alte, liebe Mutter, mich wegen dieſer Anſicht einen Pedanten nennen wie meine junge Frau thut? Ich hoffe, nein. Du, die Du den Segen ernſter Arbeit in Deinem langen Leben ſo reichlich erfahren, und die Du die Arbeit um dieſes Segens willen ſo liebſt, Du weißt es ja am beſten, daß nirgends ſo ſehr wie gerade bei der Arbeit Liebe und Achtung Hand in Hand gehen. Man kann die Arbeit nicht lieben, wenn man ſie nicht achten gelernt hat, und man lernt ſie nicht achten, wenn man ihr nicht ſeinen ganzen Ernſt, ſein ungeteiltes Intereſſe, ſeine beſte Kraft in Dienſt ſtellt. Nur, wenn wir das Beſte, was in uns iſt, hingeben, können wir das Beſte, was die Arbeit geben kann, empfangen. Wer als Knabe mit der Arbeit blos tändelte, wie der Schmetterling mit der Blume, wird als Mann nie das erreichen können, was das Dichterwort verheißt:

„Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Quillt der Wahrheit tiefverſteckter Born;
Nur des Meißels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.“

Glücklicherweiſe giebt es außer der Privatſchule meiner Frau noch andere und beſſere Schulen in Irkutsk, in denen Klein-Wolli, wenn er erſt das richtige Alter und den geiſtigen Appetit dazu hat, die Weisheit mit Löffeln wird eſſen können. Ich habe herzlich lachen müſſen über Deine, im letzten Briefe

ausgesprochenen Zweifel in dieser Beziehung und über Deine verwunderte Frage, wozu in aller Welt wir Sibirier in Tomsk eine Universität brauchten, da wir ja noch nirgends Vorbereitungsschulen und Gymnasien hätten, das Verlangen nach einer Hochschule also dem thörichten Versuche gleichkäme, aus dem Keller ohne Treppe und Leiter direkt auf das Dach zu gelangen. Es ist das ein Irrtum, den hoffentlich nicht Viele in Rußland mit Dir teilen. Wie groß das Bedürfnis nach einer eigenen Hochschule war, beweist schon der Umstand, daß die junge sibirische Universität, die im vorigen Herbst erst ihren zweiten Geburtstag feierte und vor der Hand blos eine Fakultät, die medizinische, hat, sich immer größeren Zuspruches erfreut. Die Zahl der Studenten, zu Anfang sehr bescheiden, ist bereits auf 290 gestiegen, darunter nicht die Meisten, wie Du irrig annimmst, arme junge Verbannte aus dem intelligenten Westen vorstellen. Die Zahl dieser Letzteren ist sehr gering, es sind ihrer blos zwei. Von den Übrigen gehört fast die Hälfte dem geistlichen Stande an, denn bekanntlich steht den sibirischen Seminaristen die Universität ebenso offen wie den Abiturienten der klassischen Gymnasien. Edelleute giebt es drei, von Beamtensöhnen dreißig, Kaufleute und Kleinbürger machen achtundzwanzig, Soldaten- und Bauernsöhne neun. Wie Du siehst, lauter Einheimische, die mit Lust und Liebe lernen, und denen immer reichlichere Hilfsmittel dazu geboten werden. Die Universität hat bereits ein Museum, ein gutes Laboratorium und eine ganz ausgezeichnete Bibliothek. Zwei gelehrte, ihrem Boden entsprossene Gesellschaften, die der Naturforscher und der Ärzte, tragen viel zu geistiger Anregung der akademischen Jugend bei, und intelligente Patrioten, unter ihnen vor allem Sibirjakow, opfern reiche Geldspenden, ohne welche auch die edelste menschliche Stiftung sich nicht entfalten und aufblühen kann.

„Und die Vorschulen zu dieser Eurer Hochschule? fragst Du noch immer skeptisch. Es sind ihrer, wenn man die

schwache Bevölkerung Sibiriens in Betracht zieht, Gott sei Dank, viele, recht viele. Da sind zuerst in Tomsk selbst Gymnasien für Knaben und Mädchen, Real- und Volksschule, Seminar und eine Volksbibliothek. In dem Saale derselben werden von Zeit zu Zeit öffentliche Vorlesungen für das Volk gehalten. Vor Beginn solcher Vorlesungen singen die Kreisschüler mit wohlgeschulten Stimmen die Nationalhymne ab, und die Versammlung richtet dabei ihren Blick andächtig auf die Estrade, wo die blumengeschmückte und von bunten Lampions beleuchtete Büste unseres geliebten Kaisers gütig auf seine einfachen Landeskinder herabblickt. Dann folgt irgend ein populärer Vortrag, etwa über die „Völkerstämme Rußlands" nebst Erläuterungen auf dem Globus, der indes, der Wahrheit werde die Ehre, nicht immer das ihm beigelegte Epitheton verdient, weil er nicht immer wirklich „populär", dem Begriffsvermögen des Volkes angepaßt ist.

Größeren Beifall finden die sogenannten religiös-moralischen Vorlesungen, welche im Verein mit dem wirklich künstlerisch ausgebildeten Gesange der erzbischöflichen Chorsänger oder Stadtseminaristen allsonntäglich in der Hauskirche des Erzbischofs von Tomsk ein zahlreiches Auditorium herbeiziehen, bei dem namentlich das schöne Geschlecht stark vertreten ist, von der feinen Dame im Zobelpelz bis herab auf das Bettelweib mit dem Sack voll Almosenbrod auf dem gekrümmten Rücken. Es mag komisch klingen und ist doch Thatsache, daß vor diesem sehr gemischten Publikum nicht nur biblische Geschichte und Kirchendogmen erklärt, sondern auch die verschiedensten Fragen über Sozialismus und Frauenemanzipation zum Vortragsthema gewählt werden.

In diesem Jahre sollen in Tomsk bei dem weiblichen Progymnasium neben wissenschaftlichem Unterricht auch Klassen für technische und professionelle Zeichenkunst eröffnet sein, welche von der in der Kaiserlichen Kunstakademie ausgebildeten Frau des Tomsker Professors Kapustin unentgeltlich gelehrt wird.

Irkutsk hat außer denselben mittleren Bildungsanstalten wie Tomsk auch noch eine Schule für Arrestantenkinder. In dem Bezirk von Jenisseisk hat sich die Anzahl der Lehranstalten in dem letzten Jahrzehnt mehr als verdoppelt. Während im Jahre 1883 bei einem Flächenraum von 44,231 Quadrat-Werst blos eine Schule auf 9000 Einwohner kam, ist dieses Verhältnis bei stetig wachsender Bevölkerung heute bereits wie 1 = 3500. Von 66,230 Kindern des ganzen Jenisseischen Bezirks lernen 3520, wovon die meisten Knaben. Ich denke, das ist doch kein so übler Fortschritt der Civilisation. Selbst das ferne Jakutsk, das sonst noch kaum eine der Wohlthaten europäischer Kultur kennt, keine Straßenbeleuchtung und Straßenreinigung, keine Schornsteinfeger und keine Feuerwehr hat, Jakutsk, wo jeder Gang über die Straße fast ein Wagnis ist, indem man Gefahr läuft, von einstürzenden Zäunen erdrückt zu werden, im Frühjahr im Kot, im Winter im Schnee zu ersticken, Jakutsk, welches dem neugierigen Besucher kein großartigeres Schauspiel bietet als das Feuerwerk der Schornsteine, die, so oft die guten Jakutsker drinnen in ihrer Küche sibirische Hauskost kochen, ganze Funkengarben gen Himmel schleudern — selbst Jakutsk besitzt ein Progymnasium! — Da die in den Städten vorhandenen Schulen dem Bedarf aber lange nicht genügen, der Andrang Lernbegieriger von Jahr zu Jahr wächst, so haben die Schulkommissionen viele Sonntagsschulen ins Leben gerufen, welche namentlich von Mädchen und Frauen verschiedensten Alters eifrig besucht werden. So sind unter anderen Städten in Krassnojarsk neuerdings nicht weniger als sechs solcher Schulen eröffnet worden. Dieselbe Stadt besitzt außerdem eine reichhaltige Bibliothek, hat den Grund zu einem trefflichen Museum gelegt und trägt sich mit noch höher fliegenden Plänen, ist also auf dem besten Wege, dereinst das Athen Sibiriens zu werden. Es ist daher begreiflich, daß Krassnojarsk es Herrn Tschechow, dem bekannten Korrespondenten

der „Nowoje Wremja“, sehr übel vermerkt hat, daß derselbe auf seiner sibirischen Reise von der intelligenten Klasse unseres Landes keinen anderen Eindruck empfangen hat, als daß diese ein Leben des Trunkes und der Sittenlosigkeit führe. Ein achtungswerter Bürger der Stadt Krassnojarsk verlautbart zur Ehrenrettung seiner Vaterstadt in den sibirischen Tagesblättern folgendes: „Herr Tschechow ist entweder taub und blind durch Sibirien gereist, oder er verleumdet das Land böswillig. Wenn er sich die Mühe gegeben hätte, tiefer in unser soziales Leben einzudringen, so hätte er sich bald überzeugen müssen, daß es auch in Sibirien wahrhaft intelligente Männer giebt, welche still und bescheiden, aber treu und unermüdlich und mit Erfolgen, die lauter reden als viel prahlerische Worte, an dem Werke der Civilisation arbeiten.“ — Ich kann dem braven Manne, welcher für die Ehre unseres Sibiriens so keck seine Lanze bricht, nur meine volle Sympathie ausdrücken.

Das Museum in demselben Krassnojarsk — es ist das dritte im Bezirk von Jenisseisk, denn Jenisseisk und Minussinsk haben gleichfalls eins — verspricht das reichste von allen zu werden, wenn es seiner großen Jugend wegen auch noch ziemlich ungeordnet erscheint. So macht es auf den in diese Kunsthalle Eingetretenen einen belustigenden Eindruck, neben den zierlichen Holzschnitzereien eines Zesik plumpe Mammuthknochen, neben ausgestopften Vögeln Ackergeräte zu erblicken. Messingschellen buddhistischer Schamanen und kostbare Blaufüchse, antike Waffen der Eingeborenen und modernes Glasgeschirr aus der sibirischen Fabrik Omeljanski, archäologische Kollektionen und Ölgemälde (unter diesen das Porträt Stepanows, einstigen Gouverneurs von Jenisseisk, gemalt von seinem Sohne, dem bekannten Karikaturenzeichner und Herausgeber der „Iskra“), das Alles liegt und steht zur Erheiterung des Kenners, aber zur Verwirrung des großen Publikums friedlich neben und durch einander. Wenn aber alle diese Schätze erst systematisch geordnet sein werden,

ſo darf dieſes Muſeum mit Recht eine Zierde Sibiriens genannt werden, denn es ſind darin die verſchiedenſten Zweige der Kunſt und Induſtrie vertreten. Alle ethnographiſchen und naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten fanden in den ſehr beſchränkten Räumen freudige Aufnahme, ein Umſtand, der das Muſeum in Kraſſnojarsk ſogar über das von Irkutsk ſtellt, weil letzteres in ſeiner Eigenſchaft als Muſeum der geographiſchen Geſellſchaft, alſo als „Geographiſches" Muſeum nicht beſonders vielſeitig ſein kann, ein zweites Muſeum mit reichhaltigerem Programm hier aber leider noch nicht exiſtiert.

Außer dieſen zur Hebung ſtädtiſcher Bildung ſo wichtigen Schulen und Muſeen giebt es in allen größeren Städten Sibiriens auch noch ein anderes, ſich in neueſter Zeit immer erfreulicher entwickelndes Aufklärungsorgan — die Tagespreſſe. Da hat z. B. Tobolsk den „Ssibírski listók" und „Ssibírski wjéstnik", Jeniſſeisk die „Wjedomosti" und den „Listók", Irkutsk und Tomsk außer zahlreichen geringeren Blättern den „Ssibírski sbórnik" und die „Wostótschnoje obosrénije". Und in allen dieſen Zeitſchriften dürfen die Notſtände des Landes frei beſprochen, Abänderungen plaidiert, Verbeſſerungen vorgeſchlagen werden. Es regt ſich überall ein neuerer, beſſerer, patriotiſcherer Geiſt, ſeitdem das Wort freier geworden.

Soviel von den Bildungsmitteln der Städte. Ich wollte, ich könnte Dir von dem Gedeihen der Dorf- und Landſchulen eben ſo Beruhigendes erzählen. Aber dort liegt alles noch recht ſehr im Argen. Nach Aſtyrew, dem zuverläſſigſten Ethnographen Sibiriens, hat der eingeborene Sibirier nicht die geringſte Anlage zu Idealismus und Myſticismus. Er iſt der trockenſte Materialiſt, den man ſich denken kann. Die Schulfrage iſt ihm deshalb von geringer Wichtigkeit, ja, ſie iſt ihm oft läſtig, weil die Dorfgemeinde für den Unterhalt der Lehrer zu ſorgen hat und die Schule die Kinder von häuslichen Arbeiten abzieht.

Den Nutzen der Kunst des Lesens, Schreibens und Rechnens sieht der sibirische Bauer allenfalls noch ein, weil ihn diese aus der Abhängigkeit von Schreibern und Winkeladvokaten erlöst, deren er, da er ein leidenschaftlicher Liebhaber von allerhand Prozessen ist, alle Augenblicke bedarf, wenn er selbst keinen Begriff von der elementarsten Wissenschaft hat. Der erziehende und veredelnde Einfluß der Schule ist ihm jedoch völlig unverständlich, weshalb er auch von dem Religionsunterricht garnichts hält. Demzufolge sind die Begriffe von christlichem Glauben und christlicher Sittlichkeit bei den meisten so unklar, daß nicht nur die Kinder, sondern auch deren Väter, oft Männer von erstaunlicher praktischer Lebensklugheit, den Unterschied von Christentum, Mohamedanismus und Buddhismus absolut nicht kennen, von den Sakramenten keine Ahnung haben, nicht nur von ihrer Bedeutung, sondern selbst von ihren Namen, und in ihrer Naivetät so weit gehen, Gott und die Heiligen zu verwechseln. Ordentliche Gemeindeschulen mit einer tüchtigen Lehrkraft gab es lange gar keine in Sibirien und giebt es auch heute noch in vielen Gouvernements nicht. In dem ungeheuren Bezirk von Jakutsk machen sämtliche Dorfschulen mit ihren verfallenen, verwahrlosten Gebäuden und den erbarmungswürdigen Lehrern und Lehrerinnen einen recht trüben Eindruck. Die Bauern kümmern sich entweder garnicht um die Bildungsanstalt ihrer Jugend, oder aber es hält sich ein jeder von ihnen als Mitzahlender befugt, den Herrn und Gebieter darin zu spielen, ein lautes Wort mitzusprechen in Dingen, die hoch über seinem Horizont liegen. Von einer regelmäßigen Schulinspektion kann nicht die Rede sein, da der Bezirk viel zu groß für einen einzigen Inspektor, auch würde sie wenig nützen, da die Herren Inspektoren nicht selten von jedem anderen Fach mehr verstehen als vom Unterricht. Wenn verabschiedete Lieutenants, gewesene Accisebeamten und irgend welche unbedeutende Kanzleischreiber sich durch Protektion zu dem wichtigen Posten eines Schul-

inſpektors emporſchwingen konnten und noch können, wie es wohl geſchieht und wenn eine Inſpektion der Dorfſchulen blos ſo en passant ſtattfindet, ſo z. B. bei Gelegenheit wichtigerer Reiſen behufs Beſichtigung der Schänken, Warendepots und Patente, ſo kann wenig Nutzen davon erwartet werden. Nicht viel tröſtlicher ſteht es mit den Lehrern. Die wenigſten von ihnen ſind Spezialiſten. Das wäre nun freilich noch kein ſo großes Unglück, denn es wirkt mancher von Natur zur Kindererziehung befähigte Laie mit mehr Erfolg als ein verknöchertes Schulmeiſterlein von Profeſſion; allein geläufiges Leſen und Kenntnis der vier Species iſt denn doch das Minimum aller Anforderungen an einen Schullehrer, und doch ſoll es, wie Leute verſichern, die hier und da einer Schulreviſion beigewohnt haben, unter ihnen ſolche geben, deren Weisheit nicht über Alphabet und Einmaleins hinausreicht. Freilich, bei dem ſehr niedrigen Gehalte eines Schullehrers und ſeiner ganz unmöglichen ſozialen Stellung unter den Bauern iſt es nicht zu verwundern, daß ſich nicht beſſere Kandidaten zu dem Poſten melden. Durch materielle Not gezwungen und, um nicht ganz als Paria im Dorfe betrachtet zu werden, widmet ſich der Schullehrer meiſt nebenbei noch dem Kaufhandel und der Advokatur. Erſt wenn es ihm gelungen iſt, ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Talente auf dieſem praktiſchen Boden zu beweiſen, wird ſeine Stellung unter den rein materialiſtiſch geſinnten Honoratioren eines ſibiriſchen Dorfes eine geachtetere.

Auch im Irkutskſchen ſah es noch bis vor einem Jahrzehnt mit der Volksbildung äußerſt ſchwach aus. Ordentliche Gemeindeſchulen gab es nur wenige, vorwiegend war der Unterricht, den hier und da ein armer Verbannter aus der intelligenten Klaſſe gegen erbärmlichen Lohn erteilte. Die meiſten ſchreibkundigen Bauern der älteren Generation — ſie ſind an den Fingern herzuzählen — verdanken ihr geringes Wiſſen ſolchem häuslichen Unterrichte, und wo zufällig ein human-

geſinnter Städter, irgend ein des Handelns überdrüſſig gewordener Kaufmann oder ein nicht ganz mittelloſer verabſchiedeter Beamter, der ſich aus dem Gewühl der Stadt in ländliche Einſamkeit zurückgezogen hatte, ſich einfallen ließ, aus eigenen Mitteln eine Volksſchule zu eröffnen, da konnte er lange warten, bis ſich dieſelbe mit Lernbegierigen füllte. Zögernd nur und mißtrauiſch wurde die Wohlthat entgegengenommen, denn der ſelbſt geizige und engherzige Bauer wittert bei allem, was ihm von anderen gratis geboten wird, ſtets eine Hinterliſt. Und wenn dann endlich die Schulſtube glücklich gefüllt war, Bücher und Schreibmaterialien für die Lernluſtigen auf Koſten des großmütigen Protektors angeſchafft waren, dann bedurfte es noch ſo mancher materiellen Lockung, um die Jugend an den Schultiſch zu feſſeln und die über ſolche Zeitverſchwendung murrenden Alten zum Schweigen zu bringen. Zu Weihnachten den ſchön geſchmückten Chriſtbaum mit obligaten Geſchenken, zu Oſtern bunte Eier, unentgeltliche Behandlung von allerlei Krankheiten und ebenſo unentgeltliche Verſorgung mit Medikamenten. Und all dieſe Wohlthaten wurden ohne Dank, ohne Anerkennung entgegengenommen als etwas Selbſtverſtändliches, gerade, als ob es außer dem Ackerbau keine Mühe auf der Welt gäbe, die Anerkennung verdiente.

Bei ſolcher Verachtung jeglicher geiſtigen Arbeit darf es nicht wundern, daß auch die fähigſten und fleißigſten Schüler, Knaben, die, von verſtändiger Hand auf den richtigen Weg geleitet, mit der Zeit Leuchten der Wiſſenſchaft oder doch der Stolz ihres Heimatdorfes hätten werden können, trotz aller Vorſtellungen des Lehrers von den Eltern aus der Schule genommen wurden, ſobald ſie ſich notdürftig die Elementarwiſſenſchaften angeeignet hatten. Es ſollte das in der Schule erworbene geiſtige Kapitälchen möglichſt ſchnell ſeine Zinſen tragen, der unnütze Brodeſſer der Familie in der erſten beſten Kanzlei oder Winkeladvokatur auf eigene Füße geſtellt werden.

Touriſten, welche die Neugier in ein oſtſibiriſches Dorf trieb, mochten in den Bauerhäuſern noch ſo eifrig nach irgend welchen Anzeigen geiſtiger Intereſſen ſpähen, ſie hätten kein einziges gefunden, falls ſie nicht die von Hauſierern erſtandenen grellbunten und oft recht ſchlüpfrige Scenen darſtellenden Chromolithographien, mit denen der Bauer alle Wände ſeines Hauſes zu ſchmücken liebt, für ſolche „geiſtige Intereſſen" halten wollten. Hütten, in denen irgend ein Mitglied der Familie „grámotny" (des Leſens und Schreibens kundig), alſo nach Anſicht der Bauern ſchon hochgebildet war, kennzeichneten ſich vor den andern dadurch, daß auf einem Wandbrettchen, unter dem Heiligenbilde, der Kalender oder das „Leben der Heiligen" paradierten.

Nun, heute hat ſich vieles auch in den Dörfern geändert. Manches leider zum ſchlechteren, denn die Civiliſation hat ja ihre Schattenſeiten wie alles in der Welt, aber vieles, ſehr vieles doch zum beſſeren.

Ja, das Sibirien unſerer Tage iſt nicht mehr das ehemalige Sibirien, das arme Aſchenbrödel Rußlands, deſſen ſchwere Arbeit dem Mutterlande zu Gute kam und das zum Lohn dafür alljährlich das Geſchenk von 20000 Verbrechern, ſo viel unehrliche Beamte, und um das Gleichnis beizubehalten, die abgetragenen Kleider der eigenen Töchter, veraltete Gerichts- und Landſchaftsinſtitutionen erhielt. Nein, Gott ſei Lob und Dank, auch die ſibiriſchen Zuſtände haben ſich unter der Regierung unſeres geliebten Kaiſers geändert und werden ſich immer mehr zum Guten ändern.

Sibirien iſt ein ſchönes und reiches Land. Du ſiehſt, ich komme immer wieder darauf zurück. Ein Land, deſſen unermeßliche Naturreichtümer erſt künftige Generationen ganz erforſchen und darum genügend ſchätzen werden. Endloſe Urwälder, unabſehbare Steppen, mächtige Ströme und fruchtbare Felder warten nur fleißiger Menſchenhände, um uns ihre Reichtümer in den Schoß zu ſchütten, Reichtümer, welche, wenn dies auch

nicht jeder zugeben mag, weit mehr Wert haben, als alle die anderen im Erdenſchoß Sibiriens verborgenen Schätze, die Metalle und Steine, deren Gewinnung den geſunden Einfluß auf Körper und Geiſt des Menſchen nicht haben kann wie Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fiſcherei, die beiden letzten rationell und human betrieben. Welche Maſſen an Fiſchen, Wild, Pelztieren, Fleiſch und Korn Sibirien dem Mutterlande zu liefern im Stande iſt, wird man erſt erfahren, wenn die Eiſenbahn gebaut, unſer Land aus der traurigen Abhängigkeit von den inneren Märkten herausgetreten ſein wird, um ſich auf eigene Kraft zu ſtellen, ſeine ökonomiſche Thätigkeit ohne fremde Mithilfe weiter zu entwickeln. So weit ſind wir aber noch lange nicht. Die lüderliche Führung eines großen Hausſtandes kann nicht zum Beſſeren abgeändert werden, ſo lange man ſich mit dieſem Hausſtande nicht bekannt gemacht hat bis in die geringſten Details. Auch der Änderung der völlig anormalen ökonomiſchen Politik Sibiriens muß eine genauere Kenntnisnahme von ſeinen phyſiſchen, klimatiſchen und ſozialen Bedingungen vorausgehen. Noch aber liegt das unermeßliche Land faſt unerforſcht vor uns und ich armer, vereinzelter Geologe im großen Bezirk von Irkutsk komme mir vor wie ein Zwerg auf der Spitze eines hohen Berges, den er allein abtragen ſoll. Was kann meine kleine Kraft, ſelbſt wenn ich ſie in kürzeſter Zeit aufreiben wollte im Dienſte der Pflicht, mehr, als den Stein des Siſyphus wälzen? Ach, wie ſehr, wie ſehr thut wirkſame Hilfe von drüben, aus der Heimat, not allüberall, auch uns armen Geologen! Gott ſei gedankt, ſie bleibt uns nicht ganz verſagt, wenngleich ſie mir direkt auch noch nicht nützt. Dieſes Jahr iſt ganz beſonders reich an wiſſenſchaftlichen Expeditionen. Ein Geologe Tſchewſki bereiſt die fernſten Gegenden des ſibiriſchen Nordoſtens, wo die Flüſſe Kolyma, Indigirka u. a. ihre Wellen dem Eismeere zurollen. Ein Zoologe Wagner beſucht Transbaikalien und den Baikalſee, um das Tierleben der Waſſertiefen

zu beobachten. Ein Botaniker Korjinski ging in das Amurgebiet und hielt uns auf seiner Durchreise interessante Vorlesungen über Geobotanik. Eine ganze archäologische Expedition wendet sich der Mongolei zu, um die Ruinen von Karakorum, der Hauptstadt des Tschingischan, zu erforschen. Ein Volkswirtschaftler Semewski soll in die Goldwäschereien von Olekma Witim, um sich mit der Lage der dortigen Arbeiter bekannt zu machen. Und endlich bricht auch meine Wenigkeit nun bald wieder auf, dieses Mal in den nördlichen Teil des Gebiets von Olekma-Witim, wo es nur unbedeutende Goldwäschereien giebt, die durch ungeheure Strecken Urwaldes von einander getrennt sind. Ich werde also oft wochenlang durch die Dir bereits genugsam aus meinen Briefen bekannte Taiga wandern, ohne eine menschliche Behausung zu sehen und mit civilisierteren Wesen als dem Getier des Waldes in Berührung zu kommen. Deinen Segen für die Reise, teure Mutter! Und suchen mich Deine Gedanken — ich hoffe, sie thun das alle Tage — so finden sie mich, wenigstens in der ersten Zeit meiner Reise, Tags im Boot stromabwärts schwimmend oder bei brennender Sonne, bei strömendem Regen mit dem geologischen Hammer auf irgend einem Felsrücken hockend, Nachts schmausend und plaudernd am Wachtfeuer des Ufers, oder aber nach vollbrachtem Tagewerk, eingehüllt in warme Pelze, süß schlummernd trotz fehlender Betten. Dann denke, daß ich gesund und glücklich bin und schließe Deinen Sohn still ein in Dein Nachtgebet.

Dreizehnter Brief.

Verlassene Goldwäscherei. Einiges über geologische Litteratur. Mein Reisekamerad. Gefährliche Reise. Bei Sonnenschein und Regen. Mein Modell. Jakutische Pferde. Meine Führer. Der See Leptugindra. Unverschämte Rechnung. Leiden und Freuden der Wanderung. Jakutenwohnungen. Beeren und Bären. Überfahrt über den Fluß Bagelannach. Tungusisches Boot. Eine Goldwäscherei. Das Solotnik-System. Falsches Gold. Goldwäscher und ihr Lebenslos.

Den 14. Juni 1891.

Gewiß, liebe Mutter, hast Du keine Ahnung, an welchem Orte und in welcher Umgebung dieser Brief geschrieben wird. Es hülfe Dir auch wenig, wenn ich obigem Datum den Namen meiner augenblicklichen Residenz hinzugefügt hätte, denn auf der Karte Sibiriens findest Du den Ort nicht angegeben, so gewissenhaft Dein Finger auch den durch das ganze Lenagebiet irrenden Augen folgen mag. Es ist das nämlich ein Erdenwinkel, dahinter, wie man zu sagen pflegt, die Welt mit Brettern vernagelt ist, eine verlassene Goldwäscherei, wohin mich meine erste Exkursion aus Tichono-Sadonskoi, dem Centralpunkt meiner diesjährigen Forschungen, führte. So weit das Auge blickt, kein schattiger Baum, kein grünender Strauch, kein noch so bescheidenes Wiesenblümchen, das daran erinnerte, der Sommer sei wieder da. Das Erdreich ringsum schauderhaft durchwühlt, durchwühlt, wie es nur der Mensch in seiner räuberischen Habgier vermag; hier ganze Reihen von Schutthaufen, die wie riesige Maulwurfshügel die Gegend entstellen, dort Gruben, Stollen

und halb eingestürzte Schachte, aus denen dem neugierig Hinunterblickenden Schnee und Eis entgegenstarren; daneben Gebäude mit durchlöcherten Dächern und schwarzgähnenden Thür- und Fensteröffnungen, weiterhin Überreste von Einzäunungen, das traurige Skelett einer einstigen Waschmaschine, ein längst rastender Aquädukt und im letzten Hintergrunde dieses Bildes traurigster Verödung eine umgestürzte leere Kiste — mein Schreibtisch — und an diesem — der Verfasser dieser Zeilen, Dein Sohn.

Was mich mitten im klingenden und singenden Frühling zwischen Mauern führte, wo der Tod in seiner prosaischsten Gestalt eingezogen ist, fragst Du verwundert, denn Du weißt, daß ich diesen Sommer hinaus sollte in andere Gegenden, in Goldbezirke, wo das Leben noch fieberhaft pulsiert, gewinnsüchtige Thätigkeit im Boden wühlt und menschlicher Golddurst noch auf Befriedigung hofft.

In der That, nicht Dienstordre zeichnete mir diese Marschroute vor. Mein offizielles Sommerprogramm lautete ein wenig anders, und wenn ich mir eine Abweichung davon erlaubte, so kann ich diese doch genügend entschuldigen, nämlich mit geologischer Wißbegier. Das Thal der Lena, der einzige Verkehrsweg zwischen dem südwestlichen und nordöstlichen Teil Ostsibiriens ward schon von vielen Forschern bereist, die entweder dem hohen Norden oder dem Nordosten zustrebten, nach Nieder-Tungusk, Olenok, Jakutsk, oder an die Ufer des Ochotzkischen Meeres und nach Kamtschatka gingen. Diese Reisenden teilen uns in ihren Berichten, Skizzen und andern wissenschaftlichen Arbeiten denn auch ihre unterwegs gemachten Beobachtungen mit, allein keinem einzigen dieser anderen Zielen zustrebenden Gelehrten scheint es seine Zeit erlaubt zu haben, die in geologischer Hinsicht höchst interessanten Uferbildungen der Lena näher zu untersuchen. Aus diesem Grunde blieben alle darüber gesammelten Mitteilungen lückenhaft und ungenau, ja sie enthielten, wo es sich um Feststellungen des Alters verschiedener Erdschichten des Lenathales,

sowie um deren gegenseitige Beziehungen handelte, eine Menge Widersprüche. Diese Widersprüche tauchen wie falsche Wegweiser verblüffend und verwirrend in der ganzen, das Lenagebiet behandelnden geologischen Litteratur immer wieder auf, und der arme so unsichern Führern folgende Geologe steht schließlich vor solch einem wissenschaftlichen Wirrsal, daß er, entmutigt, nicht mehr aus noch ein weiß. Schon als ich im Frühling des vorigen Jahres die Olekma-Witimschen Goldwäschereien besuchte, fiel mir unterwegs der eigentümliche Charakter der Uferbildung längs der Lena auf, und da ich im Laufe des folgenden Winters auf keine der sich mir durch solche Entdeckung aufdrängenden Fragen in unserer gesamten geologischen Litteratur genügende Antwort fand, beschloß ich, in diesem Sommer einige Wochen früher aufzubrechen, um die interessanten Gegenden genauer zu untersuchen. Kaum war also der Mai da, so rüstete ich mich zur Abreise und machte mich, meine Familie auf einer Datsche nahe bei Irkutsk zurücklassend, schon am 9. auf den Weg. Meine Frau war, wie sie versicherte, blos „der Wissenschaft wegen" tiefbetrübt, dieses mal an der Expedition nicht Teil nehmen zu können, ich bin aber schlecht genug zu argwöhnen, daß weniger edle Gründe, wie die Regungen einer gewissen Eifersucht auf meinen neuen Reisekameraden, an dieser Betrübnis Teil hatten. Mein diesmaliger Gefährte ist aber auch ein ganz prächtiger Kerl und mir in wissenschaftlicher Beziehung eine wertvollere Begleitung als die der zärtlichsten, aber doch über Kinderstube und Vorratskammer nicht hinausdenkenden Frau.

Kirilow, so heißt mein Begleiter, ist verabschiedeter Unteroffizier der Gendarmerie und war während seiner langen Dienstzeit Aufseher politischer Verbannter. Diese seine unglücklichen, im Verkehr mit der Natur für so viele Entbehrungen Trost suchenden Lehrer hatten es verstanden, in ihm dieselbe Liebe für die Natur zu wecken. Sie hatten ihn gelehrt, die Gattungen und Familien gewisser Klassen des Tierreichs zu unterscheiden,

die Lebensweise der Tiere zu beobachten, Insekten einzufangen, Vögel- und Säugetierbälge auszustopfen, Pflanzen mit Verständnis zu sammeln und zu trocknen. Da nun im Museum der geographischen Abteilung von Irkutsk gerade mein diesjähriges Forschungsgebiet, die Gegend von Olekma-Witim, gar keine Vertreter des Tier- und Pflanzenreiches hat, so machte ich der geographischen Gesellschaft den Vorschlag, mir diesen hausbackenen Zoologen und Botaniker als Kollektor mitzugeben, was mir denn auch gern gestattet wurde. Die Gesellschaft bewilligte ihm für die Dauer der Expedition einen Monatsgehalt von fünfzig Rubel, und der Generalgouverneur spendete zweihundertzwanzig Rubel zur Bestreitung seiner Reisekosten. So reisten wir denn am 9. Mai beide in der freudigsten Stimmung und uns von einander viel Vergnügen wie Belehrung versprechend mit der Post von Irkutsk ab. Nach zwei Tagen langten wir in Katschug an, wo wir das Glück hatten, den schwimmenden Jahrmarkt der Lenastädte, die ungeheuren Barkenkarawanen, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Diese Barkenkarawanen, welche ich Dir in einem meiner früheren Briefe bereits ausführlicher schilderte, waren gerade im Begriffe, die Lena stromab zu ziehen, um die Goldwäschereien bis hinunter nach Jakutsk, mit den Jahresvorräten an Kleidern, Lebensmitteln, Werkzeugen u. s. w. zu versorgen. Leider konnten wir ihrem Beispiel nicht folgen, uns in Katschug nicht in ein Boot setzen, um gemächlich die Lena hinabzugleiten. Wir mußten noch ganze hundertundfünfzig Werst weit den Landweg verfolgen, bis zu dem Dorfe, wo ich, wie Du Dich besinnen wirst, im vorigen Jahre ein eigenes Boot erwarb, um mit Frau und Kind die Reise nach dem Salzwerk Ust-Kut und von dort zurück zu machen. Bei Hochwasser gewagt ist solche Reise zu Lande eine Fahrt auf Leben und Tod, und wir hatten gerade Hochwasser. Trotzdem blieb uns keine Wahl, wollten wir zu unserem Boote gelangen, und, sich fromm bekreuzigend, sprang Kirilow entschlossen in die Tarataika (leichter,

zweiräderiger Wagen), Dein armer Geologe mit Herzklopfen ihm nach. Es ist ein Anderes, von lebendigen Feinden, und ein Anderes, von der feindlichen Natur umgeben zu sein. Dem wütenden Menschen, dem reißenden Tiere gegenüber regt sich die eigene Wildheit, wachsen Mut und Kraft, denn da darf sich Gleiches mit Gleichem, oder doch Ähnliches mit Ähnlichem messen. Was aber bleibt auch dem Unerschrockensten den Elementarkräften einer drohenden Natur gegenüber zu thun, als entweder zu fliehen, oder resigniert und mit geschlossenen Augen seinem Schicksal entgegenzugehen? Und ich schloß wirklich hie und da die Augen vor der furchtbaren Gefahr. Unser Weg führte nämlich hart längs dem Ufer der Lena hin, in welcher das Frühlingswasser in diesem Jahre eine ungewöhnliche Höhe erreichte. Rechts so nahe, daß wir sie fast mit Händen greifen konnten, eine steile Bergwand mit überhängenden Felsblöcken und losem Steingerölle, das wie die Lawine der Alpen bei der geringsten Lufterschütterung auf uns herabzustürzen drohte, links die schäumende Lena, deren schmutzige Wellen die Räder unseres Wagens vollständig bedeckten, und endlich unter diesem Wagen ein Fahrweg von drei bis vier Ellen Breite, der noch dazu von den wühlenden Wassern an vielen Stellen ausgehöhlt und aufgerissen war. Glücklicherweise passierte uns nichts, und nach anderen zwei Tagen langten wir wohlbehalten in Jigalowo an.

Da ich, wie schon gesagt, die Absicht hatte, die Geologie der Lenaufer auf eigene Hand ein wenig zu erforschen, bevor ich mich an die Erfüllung meines offiziellen Programms machte, so zog ich vor, einen Bootsmann für die ganze nun folgende Wasserfahrt zu mieten, anstatt, wie üblich, auf jeder Station die Ruderer zu wechseln. Nur auf solche Weise konnte ich gemächlich vorwärtskommen und meine geologischen Gelüste befriedigen.

Wir ließen unser Boot, der wissenschaftlichen Beobachtungen wegen, nur bei Tage und auch dann ganz langsam vorwärtsgleiten, auch öfters landen, damit ich diesen oder jenen inter-

essanten Uferfelsen untersuchen konnte und Kirilow die Möglichkeit hatte, seine Kunst im Schmetterlingsfang und Botanisieren zu üben. Diese Flußfahrt dauerte ganze zwei Wochen und hatte ihre angenehmen, aber auch ihre recht unangenehmen Seiten.

Bei gutem Wetter war es reizend, den breiten Strom still und beschaulich hinabzugleiten, die Berglandschaften fortwährend wechseln zu sehen, sich von der warmen Frühlingssonne nach Herzenslust bescheinen zu lassen und hie und da einer aufgescheuchten Wildente das tödliche Blei nachzusenden. Wurde dann ausgestiegen so durfte jeder dem Zuge seiner Natur und seiner Passion folgen. Ich klebte (ein Lieblingsausdruck meiner Frau) alsbald an irgend einem merkwürdigen Gestein wie die Fliege an der Leimrute, während Kirilow den Wald nach Vögeln durchstreifte oder unter Steinen und umgestürzten Baumstämmen Reptilien suchte. Unser Bootsmann aber, ein träger Lenabauer, legte sich auf den Bauch, schmauchte sein Pfeifchen und verfolgte, wenn er nicht gerade schnarchte, neugierigen Auges unser Beider Treiben, das ihm höchst kurios vorkommen mochte. In der That, was bedeutete das rätselhafte Geklopfe mit dem Hammer auf Fels und Stein, da ich doch nicht Steinhauer war, sondern „bárin“ (aus herrschaftlichem Stande) und noch dazu in kaiserlicher Uniform? und was das sonderbare Gebahren Kirilows. Was überhaupt suchten Menschen in einer Wildnis, wo es weder Gold noch Branntwein gab?

Dann und wann unternahm ich auch einen weiteren Streifzug in die Berge, kehrte aber stets gegen Abend zu unserer Haltestelle zurück, irgend einem Rasenplatze des Ufers, oder, wo dieser fehlte, einer ebenen Stelle des meist steinigen Flußrandes. Ein Nachtmahl, das aus einer wohlschmeckenden Suppe bestand, zu der das im Laufe des Tages geschossene Wild sein Fleisch hatte hergeben müssen, vereinigte uns am lodernden Feuer, und eine Tasse Thee, dazu eine Cigarre beschlossen das lukullische Mahl, welches außerdem noch mit Lachen und Scherzen

und humoriſtiſchen Schilderungen der Tageserlebniſſe gewürzt wurde. Kam dann die Nacht, ſo bettete ich mich, den Lieben daheim in Gedanken ſüße Träume wünſchend, auf ein Bärenfell im Boote, während Kirilow nnd der Ruderer es vorzogen, am Wachtfeuer des Ufers zu übernachten.

Das alles bei ſchönem Wetter. Leider aber begünſtigte uns der Himmel nur ſelten. Der Mai iſt in Sibirien gewöhnlich ſehr kalt, in dieſem Jahre war er es ganz beſonders, außerdem überaus regneriſch. Wir hatten oft Regen, der viele Stunden, ja Tage anhielt und dabei eiſigen Nordwind, der unſere Fahrt ſehr hinderte. Trotz der ſtarken Strömung der Lena bewegten wir uns dann noch bedeutend langſamer vorwärts, als wir wünſchten. An ſolch häßlichen Tagen war es nicht gerade ergötzlich, in der Hundehütte des Bootes zu ſitzen, durch deren ſchlechtgefügte Bretter der Wind pfeifend hereinblies, indes der Regen auf dem Dache trommelte und die ſchmutzigen Wellen der Lena melancholiſch an die Planken unſeres Fahrzeuges ſchlugen. Noch unerfreulicher war es, unter ſtrömendem Regen irgend eine Gebirgsbildung zu unterſuchen, und doch mußte ſolches oft geſchehen.

Während dieſer über zwei Wochen dauernden Flußfahrt nahm ich zwanzig Photographien der intereſſanteſten Gegenden auf, meiſt Bilder, die, wenn man bedenkt, daß ſie meine erſte Probe in der Kunſt des Photographierens und bei allzugreller Sonnenbeleuchtung aufgenommen waren, nicht gerade glänzend ausfallen konnten. Trotzdem erhälſt Du mit dieſem Briefe Abzüge von allen. Hoffentlich bereiten Dir dieſe Illuſtrationen meiner Reiſeſchilderungen einige Freude, umſomehr, als ich, um Deiner Vorliebe für die „Krone der Schöpfung", den Menſchen, gerecht zu werden, der wildromantiſchen oder düſtermelancholiſchen Natur überall ein Stückchen Menſchheit beizugeſellen verſuchte. Wie ein in ſeine Frau verliebter Maler dieſe gern in all ſeinen Bildern verewigt, ſie heute Modell

ſitzen läßt zur Madonna, morgen zur Judith oder gar Zigeunerin, ſo mußte mir mein lieber alter Kirilow, in dieſer Gebirgswildnis das einzige lebende Weſen von der Spezies, die weder „kreucht noch fleucht," immer wieder herhalten mit ſeiner majeſtätiſchen Geſtalt, ſeinem gutmütigen wettergebräunten Angeſicht. Wo alſo immer bei beifolgenden Bildern Dein Auge mit Wohlgefallen auf der „Krone der Schöpfung" ruhen mag, ſei dies nun ein mit verſchränkten Armen von hoher Felswand auf die eroberte Welt herabblickender Imperator, ein harmlos am Feuer liegender Touriſt, oder ein ſich verdächtig durch modernde Baumſtämme und Steingerölle windendes Menſchenreptil — ſo wiſſe, liebe Mutter, daß hinter dem Allen niemand weiter ſteckt, als mein alter Kirilow, der ſich nicht wenig darauf einbildet, der Weltgeſchichte auf dieſem Wege überliefert zu werden. Doch ich verleumde den prächtigen Alten. Nichts liegt ihm ferner als lächerliche Ruhmſucht, und ſein raſtloſer Eifer, mir und der Wiſſenſchaft zu dienen, geht weit hinaus über ſo paſſive Verdienſte wie das Modellſtehen. Auf ſeinen Jagden durch Wälder und Gebirge erbeutete er ſo manche Koſtbarkeit, darunter zwei ſehr ſeltene Arten der Wildente, von denen mir die eine ausnehmend gefiel, ſie iſt rabenſchwarz und hat einen orangefarbenen Höcker auf der Schnabelwurzel. Ferner gelang es ihm, verſchiedene Falken und Seemöven, ſo wie eine Menge kleiner Singvögel zu ſchießen, Unmaſſen von Halbflüglern und Schmetterlingen, Eidechſen und Schlangen einzufangen und manche noch unbekannte Pflanze zu entdecken. Auch in geologiſcher Beziehung war die Reiſe nicht fruchtlos. Ich entdeckte ſo manches, was früheren Geologen entgangen war, weil ſie, anderen Zielen zuſtrebend, zu ſchnell gereiſt waren; und was ich gefunden, was ich geſammelt, Du findeſt es in einem Kapitel meines neueſten, hoffentlich ſchon im nächſten Jahre erſcheinenden Buches über die palaeozoiſchen Ablagerungen des Lenathales. — Ganze drei Wochen hatte es

gedauert, ehe wir in Witimsk anlangten. Dort bestiegen wir einen Dampfer und fuhren genau so wie im vorigen Sommer den Strom hinauf bis Bodoibo, dann 150 Werst zu Pferde nach Tichono-Sadonskoi, einem Goldbezirk der Lenagesellschaft, den ich zum Centralpunkt meiner einzelnen Exkursionen gewählt hatte, deren Ziel dieses Mal das ganze nördliche Gebiet von Olekma-Witim werden sollte. In Tichono-Sadonskoi hat auch der Bergisprawnik (staatlicher Aufsichtsbeamter) seinen Wohnsitz. Ein sehr liebenswürdiger Mann, der mir auf meine vorangeschickte Bitte bereits sechs jakutische Pferde angekauft und einen Führer gemietet hatte, so daß wir ohne weiteren Verlust unserer kostbaren Zeit sogleich die erste Exkursion antreten konnten. Hierbei sei bemerkt, daß jakutische Pferde auf den oft ganz unmöglichen Wegen der Taiga den russischen bei weitem vorzuziehen sind. Wo diese im Morast versinken und jeder Tritt ihnen unsägliche Anstrengungen kostet, da schreitet ein jakutisches Klepperlein mit Leichtigkeit vorwärts. Zudem fordert ein russisches Pferd täglich Hafer oder doch gutes Heu und Gras, eine Leckerkost, welche der weniger verwöhnte Jakutengaul sehr wohl einige Wochen entbehren kann. Das genügsame Tierchen nimmt vorlieb mit dem magersten Grase und im Notfalle auch mit Birken- oder Weidenblättern. Diese unansehnlichen, meist weißen Pferdchen sind dem Taigareisenden darum fast so unschätzbar, wie dem Wüstenbewohner das Kamel. Um diesen nützlichen Geschöpfen meine warme Dankbarkeit zu beweisen, habe ich diejenigen Repräsentanten der Rasse, welche speziell mir bisher vortreffliche Dienste geleistet, trotz ihrer Häßlichkeit konterfeit, Du findest sie allesamt auf dem Bildchen, das unseren Aufbruch aus Tichono darstellt.

Es war das ein recht imposanter Aufzug: Voran meine Wenigkeit, als Chef der Expedition, hinter mir die ehrfurchtgebietende Gestalt unseres Naturforschers, fast hätte ich gesagt „hoch zu Roß", allein das entspräche der Wahrheit nicht, denn

das winzige Pferdchen verschwand fast unter seinem Reiter. Spotteten einst die Vasallen Pippins des Kurzen über ihren auf hohem Schlachtroß in den Kampf sprengenden König:

„Ein Äfflein auf hohem Kamele", so drängte sich, — allen Respekt vor meinem Freunde Kirilow — höhnenden Lippen hier just der umgekehrte Vergleich auf. Dann folgte, jeder Zoll ein Nomadenfürst, unser tunguſischer Führer und endlich ein Jakute als Pferdetreiber, Wächter und Knecht. Jeder von uns hatte sein Reitpferd, das fünfte trug unseren Reiseproviant nebst Kochgeschirr, Zelt und Garderobe, das sechste meinen photographischen Apparat. Der Tunguse, ein untersetzter, breitschultriger Mann mit einem typischen Mongolengesicht, hatte sich erst nach vielem Handeln für den unerhörten Preis von 100 Rbl. Monatsgehalt herabgelassen, uns seine Dienste als Führer zur Verfügung zu stellen. Für ein Geringeres hätte er nicht den kleinen Finger gehoben, uns den Weg durch die Wildnis zu weisen, denn er ist das, was man bei uns Gutsbesitzer nennen würde, oder richtiger ein Nomadenfürst, wie Vater Abraham. Er besitzt eine Herde von 7000 Renntieren, und diese grasen unbehindert auf den endlosen Steppen der Tundras, die der Tunguse selbstverständlich als seinen eigensten Grundbesitz betrachtet, solange noch ein Büschelchen Moos darauf wächst. Gewiß, ein respektabler Güterkomplex, um welchen den Besitzer so mancher Großgrundbesitzer daheim in Europa beneiden dürfte. Und die Arroganz dieses Menschen kommt seinem Reichtum gleich, weshalb er nichts weniger als ein angenehmer Gesellschafter ist. Der Jakute ist viel anspruchsloser, obwohl sein Volksstamm, weil ansässig, vornehmer ist, als derjenige der nomadisierenden Tungusen. Ein Jakutenfürst würde es z. B. für eine arge Mesalliance ansehen, seine Tochter an einen Tungusenfürsten zu verheiraten, selbst wenn dieser eine Renntierherde von 12,000

Stück für die Jungfrau böte. Unser Führer gehört zu einer nahe von Tichono liegenden Jurte, deren harmlose und fleißige Bewohner den Goldwäschereien das Brennholz liefern. Es ist ein noch junger Bursche mit schwarzem Haar und ebensolchen Augen, hervorstehenden Backenknochen und eingedrückter Nasenwurzel, dabei trotz der ziemlich bescheidenen Vergütung, die wir ihm für seine verschiedenartigen Dienste zukommen lassen (30 Rbl. monatlich), von einer liebenswürdigen Zuvorkommenheit und einer Redseligkeit, die wir noch besser würdigen könnten, verständen wir ein Wort von seinem Kauderwelsch, von dem er behauptet, es sei gutes Russisch.

Nun ging es fort aus dem breiten Thale des Nigry, wo sich die große Goldwäscherei von Tichono-Sadonskoi befindet, und ein schmales, nach Osten gelegenes Seitenthal that sich vor uns auf. Ein steiniger Pfad, der unseren armen Tieren sehr beschwerlich ward, führte uns auf den breiten und flachen Bergrücken, der ebenso wie der Pfad ganz übersät war mit Steinen, zwischen denen hier und da verkrüppelte Lärchen und kriechende Cedernbüsche ihr kümmerliches Leben fristeten. Dafür war die Aussicht vom Berge um so hübscher. Im Osten das tiefe Thal des Flüßchens Kadalikan mit grünenden Abhängen, die mit silbern in der Sonne schimmernden Eisfeldern abwechselten. Im Westen ganze Reihen flacher Bergkuppen, zwischen denen, in einer Entfernung von 80—100 Werst, der zweiköpfige, noch von keinem Europäer betretene prächtige Berg Londör sein weißschimmerndes Doppelhaupt erhebt. Beim Niedersteigen in ein neues Thal derselbe Marterpfad, der uns je weiter, je mehr mit allen nur denkbaren Reizen der Taiga überraschte. Hervorragende Wurzeln, über die man stolperte, Löcher, in welche bald das rechte, dann zur Abwechselung das linke Vorderbein meines Pferdes geriet, wenn es nicht vorzog, mit beiden zugleich hineinzuplumpsen, scharfe Steine, welche gleich Messern den unvorsichtigen Fuß zerschnitten, umgestürzte Baumstämme,

die uns den Weg versperrten, tückisches Moos, dessen grünes Polster uns nur aufnahm, um uns alsbald verräterisch im Sumpfe versinken zu lassen. Und während der Boden unter unseren Füßen uns solche böse Fallen stellte, quälte uns von oben ein anderer Feind, winzig von Gestalt, aber da er in Millionen auftritt, eine wahre Plage Ägyptens. Ich meine die geflügelten Heerscharen der Tundras, die Mücken, vor denen keine Vorsicht uns schützte, gegen welche die schnaubendste Wut ohnmächtig war. Die Eingeborenen erwehren sich dieser Blutsauger durch Fliegenwedel aus Roßhaar und gleichfalls aus Roßhaar hergestellte Kappen, welche sie wie ein Visier über das Gesicht herablassen. Wir hatten leider versäumt uns mit beiden zu versorgen und waren daher völlig preisgegeben. Diese Marter dauerte zwei lange Tage, nach welcher Zeit wir die verlassene Goldwäscherei erreichten, von der aus ich Dir diesen Brief schreibe. Daß die öde und baufällige Kaserne derselben mir nach dem letzten bösen Ritt durch die Wildnis fast wie ein prächtiges Schloß erscheint und ich gern Rast mache zwischen Schutthaufen und eisgefüllten Schachten, denen die Mücken fernbleiben, wirst Du mir gern glauben.

Den 24. Juni. Mein Brief ward vor zehn Tagen durch unseren Jakuten unterbrochen, welcher die Mittagssuppe auftrug. Darauf ging es weiter, ohne daß ich Zeit gefunden hätte, die Feder nochmals zur Hand zu nehmen. Erst heute, da wir uns auf einige Tage in einer größeren Goldwäscherei einquartiert haben, kann ich den abgerissenen Faden wieder aufnehmen und Dir berichten, was ich in dieser Zeit erlebt.

Am Nachmittage desselben 14. Juni machten wir einen Abstecher zum See Leptugindra, welcher sieben Werst weit von unserer Station jenseits einer flachen, sehr sumpfigen Ebene zwischen schön bewaldeten Hügeln still träumend daliegt. Ein Rasenplatz an seinen Ufern lud zur Rast, und noch ehe eine halbe Stunde verging, flackerte unser Wachtfeuer lustig auf,

das einzige Lebenszeichen in dieſer Totenſtille, die nicht einmal durch den Schrei des Reihers oder das Geſchnatter der Wildente unterbrochen wurde. Doch nein, da flatterten aufkreiſchend zwei Enten aus dem Röhricht empor, das Uferſchilf bewegte ſich, und ein Jakute, deſſen Nahen niemand von uns bemerkt hatte, entſtieg einem Boote, welches aus einem Baumſtamme gehöhlt war wie die Kanoes der Indianer und kaum größer als eine Nußſchale. Der Rauch unſeres Feuers hatte ihn vom jenſeitigen Seeufer herübergelockt. Er ſtellte ſich uns vor als den Eigentümer des Raſenplatzes, darauf wir unſer Lager aufgeſchlagen hatten, verſicherte unter lebhaften Geſtikulationen, die „Wieſe“ gäbe ihm allſommerlich „Unmaſſen“ von Heu, welche er zu 1 Rbl. das Pud in der nächſten Goldwäſcherei loszuſchlagen pflege und verlangte von uns für das von uns und unſeren Pferden zertretene Gras einen Schadenerſatz von 20 Rubel. Ich war natürlich nicht willens, ein Plätzchen im Urwalde teuerer zu bezahlen, als wäre es ein komfortables Zimmer in einem Hotel erſten Ranges. Der gutmütige Kerl ſah denn auch bald ſelbſt die Lächerlichkeit ſeiner Forderung ein und begnügte ſich, Rubel um Rubel davon ablaſſend, als er ſah, daß ſeine Schlauheit ſich mit unſerer Zähigkeit nicht meſſen konnte, allendlich mit einem Glaſe Schnaps, das ihm als Vergütung geboten wurde. Ja, er beſchenkte uns zum Dank für die geringe Gabe mit einigen kleinen Fiſchen aus ſeinem See, die wir ſogleich in Spiritus ſteckten, um ſie als Vertreter der Seefauna dieſes Erdenwinkels mit nach Hauſe zu nehmen. Der Jakute und unſere beiden Führer entſetzten ſich nicht wenig über dieſe Verſchwendung des koſtbarſten Naſſes, das es giebt. Fiſche in Spiritus ſchwimmen laſſen, indeß der Menſch oft vergeblich lechzt nach einem einzigen Tropfen! Ihre verblüfften und neidiſchen Mienen ſagten deutlich, daß ſie in dieſem Augenblicke am liebſten an Stelle der geopferten Fiſchlein geweſen wären.

Nach einer photographischen Aufnahme des hübschen Sees kehrten wir am folgenden Morgen zur Mündung des Flusses Kadalikan zurück und lagerten um die Mittagszeit in einem höchst malerischen Kesselthale, dessen steile Felswände so schöne Faltungen der Schichten und so seltene den Kalkstein und Schiefer durchbrechende Gänge eruptiver Gesteine wiesen, daß ich mehrere Stunden dazu verwandte, sie zu photographieren. Dann ging es weiter, dem Laufe des Kadal entlang, der, nachdem er den Kadalikan aufgenommen, in ein so enges Thal tritt, daß der seinem Laufe folgende Wanderer vor den sich dicht an das Flußufer drängenden Felsmassen kaum Platz genug findet, seinen Fuß hinzusetzen. Oft auch verschwindet der Pfad völlig, und dann gilt es, den Fluß durchwaten, um sein Glück am anderen Ufer zu versuchen. Wir waren fast alle Viertelstunden zu solchen Wasserpromenaden gezwungen, um nur überhaupt vorwärts zu kommen und langten endlich, zu Tode erschöpft, in dem breiten Thale der Schuja an, wo uns ein prächtiger Fichtenwald seine majestätischen Hallen gastlich öffnete. Wie süß schlief es sich hier nach den Tagesstrapazen bei dem Plätschern der munter dahineilenden Wellen und dem Donnerrollen eines regenlosen Gewitters.

Obgleich ich an diesem Tage zweimal auf nassen, lehmigen Wegstellen mit meinem Pferde gestürzt war und mir davon noch alle Glieder weh thaten, blieb gerade diese Wanderung wegen der mannigfachen wundervollen Landschaftsbilder und der höchst wertvollen geologischen Entdeckungen, die sie mir schenkte, meinem Gedächtnisse als köstlichste Sommererinnerung eingeprägt. Es ist ein eigenes Ding, dieses Wanderleben. An bösen Tagen, wenn der Regen herabströmt, die weglose Wildnis mit ihrem grünen Laubholz mich von allen Seiten umschließt, daß kein Entrinnen möglich scheint, der aufgeweichte Boden unter den Füßen wegrutscht, Felsblöcke sich dem ungeduldig Vorwärtsdrängenden entgegentürmen, aus ihren Ufern tretende Gießbäche

zu dem Waſſer vom Himmel noch Waſſer geben, Waſſer, Waſſer und nichts als Waſſer, ſo daß ich zähneklappernd und von Fieberfroſt geſchüttelt mich ſelber in eiskaltes Waſſer aufgelöſt fühle — an ſolchen Tagen verwünſche ich wohl mein Berufskreuz und möchte es gern gegen ein leichteres eintauſchen. — Klärt ſich dann aber das Wetter auf, iſt der Weg leidlich, der arme Körper wieder geſtärkt durch Sonnenſchein und etwas Nahrung, ſo wird alle Unbill des Schickſals vergeſſen, das Herz jauchzend wieder der Natur geöffnet, der herrlichen Gottesnatur, das Leben geliebt, die Wiſſenſchaft vergöttert. Jeder Tag bringt neue Eindrücke, offenbart neue Wunder des ewigen Gottes. Und abends, am Lagerfeuer, wenn der Körper ausruhen darf, entrollen ſich vor dem inneren Blicke nochmals die geſehenen Bilder, während der Bleiſtift im Tagebuch die Erfahrungen notiert, nebenbei an den lodernden Flammen ganzer Fichtenſtämme das Theewaſſer ſiedet, die Suppe kocht, der rote Schein des Feuers unſere eigenen am Boden lagernden Geſtalten, unſere graſenden Tiere und den ganzen Vordergrund der Landſchaft effektvoll beleuchtet, indeß Wald und Berge in das Dunkel der Nacht gehüllt bleiben, wenn nicht zufällig der bleiche Mond über den Baumkronen aufgeht und ſein magiſches Licht über das Bild ergießt.

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Bei Sturm und Nacht kampieren wir,
Der Wald iſt unſer Nachtquartier,
Der Mond iſt unſre Sonne. . . .“

Dieſe Strophen des herrlichen Räuberliedes drängten ſich eben ganz von ſelbſt über meine Lippen, die es leiſe vor ſich hinpfiffen und ohne, daß ich's wollte, auch über die Feder. Ich fürchte, ich habe den Text arg verketzert, führe meinen Schiller natürlich nicht mit mir auf den Wildniswanderungen um nachſchlagen zu können, und habe den Kopf

ſeit Jahren viel mehr voll Geologie als Poeſie. Nun, ich hoffe, der unſterbliche Dichter wird mir dieſe Verſündigung gern vergeben um der Begeiſterung willen, die mich hinriß bei ſo wundervollen Erinnerungen, eine Naturbegeiſterung, die jeden unverdorbenen Menſchen bei der Wanderung durch die Welt auf das gewaltigſte ergreifen muß, für welche aber, leider, nur der Dichter das erlöſende Wort findet.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nun gar die Nachtruhe im Urwalde! Kann es Köſtlicheres geben! Bequem ausgeſtreckt auf weichem Bärenfell, mit leichtem Ziegenpelz zugedeckt, die beſcheidene Dreikopeken-Cigarre im Munde, liege ich noch ſtundenlang wach, beobachte das Feuer, wie es zu glühendem Kohlenberge wird, oder, wenn unſer Jakute ihm neue Nahrung giebt, wieder luſtig aufflackernd Rauch und Flammen in die Höhe treibt; zähle die Sterne wie ſie, einer um den andern, ſich am Himmel entzünden, um alsbald wieder vor dem nahenden Frührot zu erlöſchen und lauſche der nächtlichen Waldruhe, die nur dann und wann durch das Fallen eines Blattes, den Ruf einer Eule oder das Stampfen der graſenden Pferde unterbrochen wird. Die Bruſt erweitert ſich, die Lungen atmen mit harzigem Waldesduft geſunden Sauerſtoff ein und traumlos ſenkt ſich endlich ſtärkender Schlaf auf Körper und Geiſt. — Was iſt dagegen ein Schlafengehen in das bequemſte Bett, die weichſten Kiſſen, aber in dumpfer Stube, wo man den Schlaf wegen der am Tage überreizten Nerven erſt herbeinötigen muß und immer wieder durch den in größeren Städten auch nachts nicht ruhenden Straßenlärm oder durch quälende Träume aufgeſchreckt wird.

Darum zieht es mich, ſobald der Schnee ſchmilzt und die Frühlingsſonne freundlich ſcheint, auch immer mächtig hinaus aus der ſtaubigen, übelriechenden, ungeſunden Stadt mit ihrem Jahrmarkt des alltäglichen Lebens, hinaus in Wald und Wildnis, in die Einöden der Natur, wo die Seele ausruht bei

den Strapazen des Körpers und die „Krone der Schöpfung," der Menſch, nur in ſeltenen Exemplaren zu finden iſt. . . .

Die folgenden Tage gerieten wir, das linke Ufer der Schuja hinaufgehend, in eine völlig menſchenleere Gegend, die nur im Winter von wenigen Tunguſen und Jakuten bewohnt iſt, deren primitiv gebaute, jetzt leerſtehende Wohnungen wir an einzelnen Stellen erblickten. Es waren das viereckige Kaſten, aus unbehauenen Fichtenſtämmen zuſammengefügt, mit einem flachen Dache aus aneinandergereihten Stangen, das zum Schutz gegen den Winterfroſt mit einer Schicht Erde bedeckt war. Statt der Fenſter zwei Löchlein ohne Rahmen und Glas und in der Thüröffnung ein Vorhang aus Renntierhäuten. Der eingezäunte Hof war mit Holzſpähnen, verſchiedenen Knochen, Fellſtücken u. dergl. Abfällen angefüllt, in der verlaſſenen Hütte ſah man das Küchengeräte ihrer anſpruchsloſen Winterbewohner, und an den Außenwänden des Baues lehnten die bei den Tunguſen gebräuchlichen Renntiernarten (eine Art Schlitten), ein Beweis, daß es hier keine Diebe gab, vor denen man ſein Eigentum hätte verſchließen müſſen.

Der oft kaum bemerkbare Pfad führte uns hart an das Ufer des Fluſſes, wo unſere Pferde hier über Steingeröll ſtolperten, dort in breiartigem Lehm verſanken. Kaum hatten ſie ſich mit unſäglicher Anſtrengung aus dieſem emporgearbeitet, ſo folgte ein Bad im Fluſſe, nicht etwa der gewiß ſehr nötigen Reinigung wegen, ſondern zur Umgehung eines Felſens, der, bis in den Fluß vorſpringend, ſo unhöflich war, uns den Weg zu vertreten. Darauf zähes Ufergeſtrüppe, das nur mit der Axt zu trennen war, Weidendickicht, deſſen Ruten uns das Geſicht zerpeitſchten, und als der Boden freier ward, ein wieder auftauchender Pfad, der aber ſo ſteil emporſtieg, daß er uns gegen dreihundert Faden über das Niveau des Fluſſes hinaufführte. Auf der Höhe angelangt, ſtanden wir vor neuer Überraſchung. In häßlichen Schlangenwindungen

kroch der verräterische Jagdpfad, dem wir uns unten so leichtsinnig anvertraut, hart am Fuße einer steilen Wand dahin und über einem Abgrunde, in dessen schwindelnder Tiefe die Schuja dahinrauschte. Die herrliche Aussicht auf das von runden, reich bewaldeten Bergkuppen eingeschlossene Thal der Schuja konnte uns für die Gefahr der bösen Wanderung nicht entschädigen, denn wir konnten sie nur wenig genießen, da wir, um dem Sturze in die Tiefe zu entgehen, unsere Augen fest auf den Pfad vor uns gerichtet halten mußten. Erleichtert atmeten wir auf, als wir endlich dieser ziemlich lange andauernden Todesgefahr entgangen waren, der Pfad Fluß und Felsen verließ, um in die breiten, sumpfigen Niederungen des Thales hinabzusteigen, wo unser nur das Dir bereits bekannte Vergnügen eines Moospolsterrittes wartete. Gründlich erschöpft und nach der ausgestandenen Todesangst etwas herabgestimmt, rasteten wir eine Weile in der Niederung, deren Mooshügelchen uns rötlich entgegenschimmerten. Neugierig, die Ursache dieser seltsamen Färbung zu erfahren, untersuchten wir die Erscheinung genauer und machten die angenehme Entdeckung, daß die Hügel der ganzen Niederung über und über mit überreifen, vorjährigen Kranbeeren (vaccinium macrocarpum) bedeckt waren. Welche Erquickung unseren armen, vom Sonnenbrande des Tages ausgedörrten Lippen! — Auch von Bären sollte die Gegend förmlich wimmeln, so hatte man uns erzählt, und wir hatten uns in Erwartung öfterer Begegnung mit diesen Herren der sibirischen Berge reichlicher als sonst mit Schießbedarf versehen. Es kam uns jedoch glücklicherweise kein einziger zu Gesichte. Ich sage „glücklicherweise", denn obgleich wir alle vier uns einbilden, keine Hasenherzen zu sein, hätten wir uns doch nicht besonders gefreut, hier aus dem Boden neben den Beeren ebensoviel Bären wachsen zu sehen, die uns in dem unschuldigen Vergnügen des Beerennaschens gestört hätten.

Gegen Mittag des fünften Tages befanden wir uns gegen-

über der Mündung des großen Bagolannach in die Schuja und mußten dieſe paſſieren, um den Bagolannach hinaufzugehen, denn es war dies die nächſte Richtung zu unſerem Ziele, einer neuen Goldwäſcherei. Wie aber den Fluß paſſieren? Von einem Boote oder einer Fähre war weit und breit keine Spur zu entdecken, ſo wenig als von einem lebenden Weſen, das uns hätte raten können, Flügel hatten wir nicht, um es zu machen wie die Wildente, die wir aus dem Uferſchilf aufgeſcheucht hatten, und die nun, uns gleichſam höhnend, dem jenſeitigen Ufer zuflog, an ein Durchwaten des Waſſers aber, wie wir es ſchon ſo oft gethan, war hier nicht zu denken, dazu war der Strom viel zu breit und tief. Wir lagerten alſo reſigniert am Ufer, pflogen Rat mit unſeren Führern und beſchloſſen endlich, ein kleines Floß anzufertigen, dem wir uns und unſer Gepäck zur Überfahrt anvertrauen konnten. Den Pferden freilich konnte nicht geholfen werden, die mußten in den Fluß getrieben werden, mußten ſchwimmend hinüber. Schon waren die Weidenſtämme gefällt und wir emſig dabei, ſie zu verbinden, als das gütige Schickſal uns auf andere Weiſe half. Während wir, von der heißen Arbeit ein wenig raſtend, einen Imbiß nahmen, ſahen wir plötzlich einen Tunguſen in einem kleinen Boote aus Birkenrinde den Fluß herabkommen. Unſere lebhaften Rufe veranlaßten ihn zu landen, wir teilten ihm unſere kritiſche Lage mit, und daß wir erwarteten, er werde uns gegen angemeſſene Vergütung daraus befreien. Kopfſchüttelnd kratzte er ſich hinter den Ohren, überzählte unſere Häupter, unſere Tiere, unſere Siebenſachen und ſchüttelte wieder den Kopf. Die Mühe ſchien ihm zu groß. Indeß, ein vor ſeine Augen gehaltener neuer Kreditrubelſchein und noch mehr die Zauberflaſche, welche Kirilow hochſchwenkte, um ihren klaren Inhalt verführeriſch im Sonnenſchein aufleuchten zu laſſen, ſtimmten ihn bald nachgiebiger. Dem Golde, und würfe man es ihm als neugeprägten funkelnden Halbimperial in den Schoß, widerſteht

der Eingeborene, wenn ihm Gefahr und Mühe zu groß scheinen, dem Branntwein niemals. — Die Pferde wurden nun abgesattelt, der Tunguse und einer unserer Leute bestiegen das Boot, banden zwei der Pferde daran und stießen ab, die übrigen vier Tiere wurden darauf in den Fluß getrieben, und da sie ihre Kameraden munter vorausschwimmen sahen, folgten sie willig dem guten Beispiel. Der leichte Nachen schoß wie ein Pfeil durch die Flut, und es dauerte nicht lange, so befand sich die ganze Gesellschaft am jenseitigen Ufer, wo der Führer mit den Pferden zurückblieb, während der Tunguse nach neuer Ladung umkehrte. Jetzt wurden die Sättel und einige unserer Sachen eingeschifft, dann, als diese glücklich drüben waren, kam ich nebst meinem photographischen Apparat an die Reihe, und den Schluß machten Kirilow, der zweite Führer und der Rest unseres Gepäckes.

Mir war die Überfahrt ein wahres Vergnügen. Solch leichtes Rindenboot gleitet sehr angenehm dahin, obgleich es nicht von zwei zu gleicher Zeit in das Wasser fallenden Rudern fortbewegt wird. Der Tunguse arbeitet mit einer einzigen großen Stange, deren beiden Enden in breite Schaufeln auslaufen, die abwechselnd in den Fluß getaucht werden. Man muß aber sehr ruhig sitzen, nicht hastig aufstehen, nicht mit den Füßen scharren, stampfen oder drgl. m. und, fast möchte ich Georg Kennans Scherz wiederholen, nicht mehr Gewicht in der linken als in der rechten Tasche haben, denn das winzige Fahrzeug kommt unglaublich leicht aus dem Gleichgewicht, kippt um, ehe man noch weiß, wie einem geschieht, oder der Boden wird von zu hart auftretenden Füßen durchgestoßen.

Nach der Überfahrt mußten wir noch mehrere Werst durch das breite und sumpfige Thal des großen Bagolannach waten, ehe wir vor Sonnenuntergang eine der von mir zu besichtigenden Goldwäschereien erreichten. So müde wir waren, durften wir an dem Orte auf keine annehmbare Gast-

freundschaft rechnen, denn der Arrendator der Wäscherei verfügte außer den Speichern und halbverfallenen Kasernen für seine zwanzig Arbeiter nur noch über ein ganz kleines Häuschen, darin er selbst mit seiner Köchin, zwei Kosaken und zwei Bediensteten wohnte, so daß das Nachtquartier uns wenig Luft und also auch Schlaf, dagegen um so so mehr Wanzen, Flöhe und anderes Ungeziefer versprach. Wir zogen es deshalb vor, uns ein Zelt aufzuschlagen auf einem Rasenplatze nicht weit vom Hause. Früh am Morgen wurde ich durch ein eigenartiges Geklapper und ein eben so eigenartiges Geblöke aus süßem Schlafe geweckt und erblickte, durch die Öffnung des Zeltvorhanges ins Freie blickend, eine große Renntierheerde, welche auf dem Rasenplatze weidete und mit den Hufen das eigentümliche, sehr an Kastagnetten erinnernde Geklapper verursachte. — Die Goldwäscherei bot wenig Interessantes. Es war ein schon in älterer Zeit ausgebeuteter und später verlassener Bezirk, welchen irgend ein Spekulant für ein Billiges gepachtet hatte, in der Hoffnung, der lüderliche (ich kann's nicht anders nennen) Betrieb der Goldwäsche, wie er bei uns bisher üblich, werde noch so manches Goldkorn in dem verwüsteten Erdreich zurückgelassen haben. Bei solch neuen Pachten bereits aufgegebener Goldbezirke werden weder neue Stollen noch Schachte gegraben, sondern es wird der noch unversehrte Rand des alten rasrés (wörtlich: der Schnitt [ein breiter Graben, welcher die goldführende Schicht aufdeckt]) untergraben, und die Arbeiter wühlen darunter wie Maulwürfe in der Erde, um nur ja kein Goldkörnlein außer acht zu lassen. Was sie dabei treibt, ist nicht übergroßer Diensteifer, sondern Selbstsucht. Sie stehen nämlich nicht in Jahreslohn wie die Arbeiter der großen Goldwäschereien, sondern werden von ihrem Brotherrn täglich je nach der Zahl der abgelieferten Solotnik Gold bezahlt. Je mehr Solotnik einer im Laufe des Tages erbeutet hat, um so vorteilhafter für ihn. Es ist das aber ein ganz verwerfliches System, denn es

verleitet die Leute nicht nur zum Mißbrauch ihrer Kräfte, zur Überanstrengung derselben aus Geldgier, sondern es werden dabei auch die alten Schachte ohne Beachtung jeder technischen Regel so weit untergraben, daß die Arbeiter von den einstürzenden Wänden jener Schachte nur zu häufig lebendig begraben werden. Außerdem zwingen diese kleinen Goldwäschereien ihre Arbeiter, den ganzen Bedarf an Lebensmitteln, Kleidungsstücken u. s. w. aus dem Magazin der Wäscherei zu beziehen, wobei die Ärmsten im Preise und in der Qualität der Waren gar schändlich betrogen werden. Manche Goldwäsche, die bei dem geringen Goldgehalt des erworbenen Bezirks sehr schlechte Geschäfte macht, floriert dennoch, und zwar nur durch den Handel ihres Magazins.

Der Arrendator der Wäscherei am großen Bagolannach zeigte mir eine Handvoll Goldkörner, die er vorgab, im Erdboden einer alten Kaserne gefunden zu haben. Es erwies sich als falsches Gold. Man sollte denken, daß Sibirien, das Goldland, nicht nötig hätte, sich mit solchen Fälschungen zu blamieren, leider aber blüht hier der Betrug auch in diesem Handelszweige. Unwissenden Habsüchtigen wird solches falsche Gold gar oft von Spitzbuben für einen niedrigen Preis aufgeschwatzt, der Kenner freilich läßt sich nicht so leicht betrügen, so täuschend ähnlich die Komposition auch dem wirklichen Golde sein mag. Es ist das eine Legierung von Blei, Zinn und Kupfer, welche in geschmolzenem Zustande durch einen nassen Besen in Wasser oder direkt in die Erde getrieben wird, wobei sich die Masse in Tropfen teilt, die dann zu Metallkörnern erstarren. Dieselben haben in Farbe, Form und Gewicht wirklich auffallende Ähnlichkeit mit dem aus der Erde gewonnenen Goldsande, und, um diese Ähnlichkeit noch täuschender zu machen, vergolden geriebene Spitzbuben außerdem jedes Körnchen mit echtem Golde. Es ist darum gar nicht so wunderbar, daß nicht nur die Neulinge unter den Arbeitern, sondern auch so manche Goldwäscherei-

besitzer, welche ein gutes Geschäft zu machen hoffen, auf diese Weise geprellt werden. Die Pächter der kleineren Goldwäschereien geben sich vor allen gerade mit solchem Ankauf fertigen Goldes ab, welches ihnen als von Arbeitern anderer, größerer Wäschereien gestohlenes und an Unterhändler losgeschlagenes oder als „chischtschnitscheskoje sóloto“ (Raubgold), d. h. ohne obrigkeitliche Bewilligung von den Händlern selbst aus der Erde gewaschenes Metall angeboten wird. Sie fügen dieses wohlfeil erworbene Diebsgold gern zu ihrem eigenen, um es, als auf ihrer Wäsche rechtmäßig gewaschenes, der Krone abzuliefern und den vollen Preis dafür zu bekommen. Mein Mann war gerade auf diese Weise hineingefallen, obwohl er es natürlich nicht wahr haben wollte. Das „gute Geschäft“, das er zu machen gehofft hatte, erwies sich als ein gar gefährliches, denn es mußte ihn im Falle einer Revision in den Verdacht bringen, entweder sich mit verbotenem Goldankauf beschäftigt, oder, was freilich noch schlimmer wäre, wissentlich falsches Gold zu unlauteren Zwecken erworben zu haben. Er machte ein sehr betrübtes Gesicht, als ich ihm erklärte, daß das Gold nicht echt sei und ihm riet, das gefährliche corpus delicti so schnell als möglich in den Fluß zu werfen, wo er am tiefsten wäre.

Nach eingenommenem Frühstück, welches durch die große Niedergeschlagenheit unseres Wirts einen etwas unangenehmen Beigeschmack erhielt, brachen wir auf, um noch zwanzig Werst den Fluß hinaufzugehen und gelangten, nachdem wir eine ganze Reihe alter Gruben und verlassener Wäschereien passiert hatten, wieder zu einer größeren Goldwäscherei, die im Thale eines Nebenflüßchens des großen Bagolannach arbeitete und über 200 Arbeiter beschäftigte. Diese Leute waren gleichfalls „solotnitschniki“ (Solotnik-Leute) — also per Solotnik bezahlte. Es war kein hübsches Bild, diese in Artels von 5—10 Mann arbeitenden Goldwäscher bei ihrer Beschäftigung zu sehen. Lauter in bunten Hemdlumpen steckende abschreckende Gestalten, die wilden Gesichter

von zottigen Bärten umrahmt, den Kopf zum Schutz gegen Staub und Schmutz mit einem Weibertuch umwunden, die Augen mit glühender Gier auf die Erdschollen gerichtet, welche Spaten und Hacke bearbeiteten. Es war, als ob ein großer Haufen Irrsinniger hier ihren Wutanfall austobte. Gerade so wurde gekarrt und gewaschen, wurde gestochen und gestoßen und auf die arme Erde losgehauen. Arme Erde! Mehr noch als die von Arbeitsschweiß triefenden verblendeten unglücklichen Goldgräber that sie mir leid. Dieselbe schöne Gotteserde, welcher das edle Korn entsprießt, der Wein, die Rose, welche schattige Laubkronen über dem Haupte des rastenden Wanderes wölbt, und in welche man, als in das würdigste Bett, den lebensmüden Schläfer legt, damit er sanft der Auferstehung entgegenschlummere — dieselbe Erde hier ein durchwühltes, mit häßlichem Geröll angefülltes Riesengrab, Schutthaufen neben Schutthaufen, Sand, Lehm, Steine, alles neben und durcheinander, nicht, wie sie die Natur selbst ablagert, und wie sie dem forschenden Geologen eine neue in Stein geschriebene Verherrlichung des Schöpfers sind, sondern ein wüstes, sinnloses Chaos, das Werk zerstörender Menschenfaust. Wäre ich ein großer Maler, ein Maler des realistischen Lebens, wie unser Repin, ich malte das Bild solch einer Goldwäsche, wie es mich beim ersten Anblick mit Schauder und Entsetzen erfüllte und meiner Erinnerung noch eben in brennenden Farben vorschwebt. Es würde ein Bild menschlicher Thorheit, menschlicher Gier und menschlichen Elends, wie kein zweites und ich setzte das Wort „Sibirische Solotnik-Arbeiter" darunter. Das Gemälde würde meinen Namen gewiß unsterblich machen.

Die meisten unter diesen Solotnik-Arbeitern gehören zu Verbrechern, welche ihre Strafzeit abgebüßt haben oder ihr entronnen sind. Auch hier trifft man, wie auf den großen Goldwäschereien der Lena, von denen ich Dir früher erzählte, alle nur möglichen Nationalitäten: Zigeuner, Juden, Tscherkessen,

Tataren, Groß- und Kleinruſſen, Polen, Deutſche u. ſ. w. Der eigentliche Bauer iſt hier ſelten vertreten, und wo er es iſt, da iſt er ein verlorener Mann, wie all die anderen. Die ſchwere, naſſe Arbeit, ſchlechte Wohnung und noch ſchlechtere Koſt, die ewige Aufregung, der in Strömen fließende, aber nur gegen Gold zu habende ſinnen- und gewiſſenbetäubende Branntwein — das alles richtet ihn in kürzeſter Zeit zu Grunde, ſtraft ihn entſetzlich dafür, daß er um des goldenen Kalbes willen ſeinen Acker und den ehrlichen Pflug verließ. Es iſt häufig beobachtete Thatſache, daß ein Menſch, der das Goldwäſcherleben durch einige Jahre gekoſtet hat, zu jeder anderen Arbeit unfähig wird und über kurz und lang wieder in die Goldwäſchereien zurückkehrt, um ſie lebend nicht mehr zu verlaſſen. Geſchieht dieſes dennoch, ſo zieht er heim als geiſtiger und leiblicher Krüppel und bereichert das heimatliche Dorf um einen Bettler. Noch ſchrecklicher iſt der Lebenslauf der „solotnítschniki“ aus den Verbannten. Für einen ſolchen hat das Geld keinen Wert, ſo lange er es nicht in Schnaps umſetzt. Der Unglückliche hat keine Heimat, keine Zukunft mehr, der Branntwein aber öffnet ihm wenigſtens für einige Stunden den Himmel, und iſt der ſelige Rauſch vorbei, ſo trinkt er ſich einen neuen an, und ſo weiter und immer weiter, bis er, von Stufe zu Stufe ſinkend, in dem Pfuhle angelangt iſt, wo kein Sinken mehr möglich iſt. Selbſt diejenigen unter dieſer Kategorie von Goldwäſchern, welche noch ſo viel moraliſche Kraft in ſich haben, einige Hundertrubelſcheine beiſeite zu legen, um damit nach beendigter Goldwäſcherſaiſon in irgend einem noch unverdorbenen Winkel des Lenathales ein neues Leben anzufangen, entrinnen nur höchſt ſelten ihrem Schickſal, dem Untergange. Der Weg zum Ziele iſt lang und die Verſuchung zum Rückfall in das alte Laſter gar zu groß. Wie man von der Hölle zu ſagen pflegt, daß der Weg dorthin mit guten Vorſätzen gepflaſtert iſt, ſo möchte ich von dem Goldwäſcher ſagen, daß ſein Weg zur

Besserung mit nichts als lauter Versuchungen zum Bösen gepflastert ist. Während endlose Strecken Sibiriens tote Einöden sind, dem müden Reisenden nirgends ein freundliches Wohnhaus winkt darin er auf Gastfreundschaft hoffen könnte, nirgends das goldene Kreuz einer Kirche leuchtet, dem Vorübergehenden eine Mahnung zur Einkehr in sich selbst, zum Gebet, bietet der zu den Goldwäschereien führende Weg das Bild bunten Lebens, aber es ist ein sehr abstoßendes Bild. Schänke reiht sich an Schänke, die rote Laterne ladet den Nahenden schon von weitem verführerisch zur Einkehr, die Schankmamsell kredenzt ihm das berauschende Gift, feile Dirnen, diese Lockvögel aller Schnapsspelunken, umdrängen den mit vollen Taschen eintretenden Gast, entschädigen ihn mit ihren Liebkosungen für die Entbehrungen langer Monate. Der Goldgimpel mag sich wehren, wie er will, er ist im Netz und bleibt darin gefangen, bis ihm das letzte Goldfederchen ausgerupft ist und er, ein Bettler, hinausgestoßen wird auf die Straße, oder — es kommt oft vor — bis die Lena eines Tages seinen Leichnam in verschwiegener Stunde der Nacht aufnimmt. Ja, diese trüben Wellen der Lena, wie viel scheußliche Verbrechen tragen sie spurlos mit sich fort in den Ocean, Verbrechen, welche die Kriminalchronik Sibiriens mit haarsträubenden Berichten füllen würden, fände jemand eine Interesse daran, die Spur eines plötzlich verschwundenen Goldwäschers zu verfolgen.

Dabei fällt mir eine Anzeige ein, die ich ganz vor kurzem in einem „Polizei-Anzeiger" las, in dessen Spalten allein solche „Verunglückte" nach ihrem Tode noch eine Weile wieder auftauchen, um dann für immer zu verschwinden. Diese Polizei-Anzeige ist ein Kuriosum, das ich Dir nicht vorenthalten möchte. Sie lautet:

„Der Polizeichef des Distrikts . . . . bringt hiermit zur Kenntnis aller Verwandten und Bekannten des Verunglückten, daß an dem (folgt das Datum) an dem Ufer des Flusses. . .

die Leiche eines Unbekannten gefunden worden, von unbeſtimmbarem Alter und Geſchlecht. Beſondere Merkmale finden ſich nicht, da der Körper von wilden Tieren bis auf die Knochen abgenagt iſt. Einziges Merkmal ſind ein Paar ſchwarze Stiefel an den Füßen.“

Es dürfte wohl etwas ſchwer halten, ein Skelett an den Stiefeln allein zu erkennen, beſonders, wenn dieſe Stiefel zu den gewöhnlichen Arbeiterſtiefeln gehören, wie ſie zu Tauſenden über denſelben Leiſten geſchlagen werden.

Doch, es iſt ſpät geworden, und ich bin ſo müde, daß ich trotz des unerquicklichen Schlußthemas nicht mehr die Stimmung habe, noch auf ein angenehmeres überzugehen. Ich hoffe, Du lieſt dieſe Zeilen nicht vor Schlafengehen, ſie könnten Dir die Nacht verderben wie dem Autor, der die Unvorſichtigkeit beging, die Geiſter der Lena zur Mitternachtsſtunde durch ſeine Plauderei heraufzubeſchwören aus ihrem naſſen Grabe.

Vierzehnter Brief.

Immer noch Goldwäscher. Die Tundra. Jakutenansiedlungen. Ein jakutisches Fest. Charakteristik der Jakuten. Der Stamm der Karagasen. Spartanische Sitten. Jakutische Gebräuche. Vorbereitungen auf den Tod. Begräbnis. Ein eigenartiges Mausoleum. Totenschau. Tötung der Greise. Die Schamanen oder Zauberpriester. Beschwörungen. Jakutische Legenden.

Den 10. Juli 1891.

Noch immer kann ich dem Datum meiner Briefe keinen Ortsnamen beifügen. Es wäre Indiskretion gegen meine freundlichen Wirte, oder aber ich müßte meinen Ortsbildern verschönende Schminke auftragen und möchte doch lieber bei der Wahrheit bleiben. Es genüge Dir deshalb, zu wissen, daß ich von einer Goldwäscherei zur anderen reise, meine Tage in der Wildnis oder mit Besichtigung unbedeutender Wäschereien zubringe und nachts, spannt sich nicht der gestirnte Himmel über mich oder dichtes Waldesgrün, in einer elenden Kaserne schlafe; mein Mittagsmahl einnehme am Lagerfeuer oder am wohlbesetzten Tische irgend eines gastfreundlichen Grubenbesitzers, meine Briefe aber stets auf derselben Kiste schreibe, unserer Proviantkiste, die täglich leerer und leichter wird, eine Eigenschaft, die sie nicht nur mit den Proviantkörben des Sklaven Äsops, sondern wahrscheinlich mit allen Vorratskammern der Welt gemein hat.

Man nimmt einen trüben Eindruck mit, kehrt man einer dieser kleinen Goldwäschereien den Rücken. „Nun, in der nächsten findest Du's besser", tröstet man sich und wandert

mutig weiter durch „Dick und Dünn“ im wahrsten Sinne des Wortes, immer in der Hoffnung, endlich auf eine Oase dieser Goldwüste zu kommen, darauf Auge und Herz sich etwas ausruhen können. Aber es ist überall dieselbe traurige Geschichte menschlicher Leidenschaften und ihrer Folgen. Verwüstung und Zerstörung der Erde wie des Menschenlebens. In den meisten dieser Ortschaften nehmen die Wäschereipächter aus Habgier und Gewinnsucht viel mehr Arbeiter auf, als sie in ihren elenden Kasernen unterbringen können. Den Leuten selbst bleibt es alsdann überlassen, sich ganz primitive Verschläge zusammenzuzimmern oder gar nur Lauben aus Weidenästen zu flechten, die von Weitem einen ganz hübschen Eindruck machen und an das Laubhüttenfest der Juden erinnern, zum Wohnen aber natürlich nicht taugen. In vielen dieser Laubhütten fand ich ganze Artels von 10 bis 12 Männern, von denen mehrere ihre Weiber bei sich hatten, gemeinsam auf dem feuchten Erdboden lagern, während ihr mehr als frugales Mittagessen in einem Kessel auf dem Feuer vor der Hütte kochte. Dem Pächter ist solche Bivouacwirtschaft seiner Arbeiter ohne Frage sehr vorteilhaft, er trägt weder die Sorge noch die Kosten für die Verpflegung derselben, ein Punkt, welcher in den großen Goldwäschereien der Lena dem Arbeitgeber eine ungeheure Last auf die Schultern legt, eine Frage aber ist's, ob die Leute selbst sich bei diesem System wohler fühlen. Die empfindlich kalten Nächte dieses Landstrichs und das häufige Unwetter mögen das Vergnügen der idyllischen Laubhütten wohl etwas beeinträchtigen.

Zum ersten Mal, seitdem ich in Sibirien bin, machte ich auf der Wanderung zu einer der letzten kleineren Goldwäschereien die Bekanntschaft der nordischen steinigen Tundra. Wir erstiegen den Rand eines sehr tiefgelegenen Thals und befanden uns alsdann auf einem breiten unbewaldeten Bergrücken, der sich in einer absoluten Höhe von 1000 Metern weithin erstreckt,

je weiter aber nach Norden, desto niedriger wird, bis diese Höhe am Rande des Nordpolarmeeres zu dessen Ufern herabsteigt. Verschiedene Moosarten bedecken das lose umherliegende Gestein des Bodens, hier und da sieht man niedrige, verkrüppelte Büsche der Zwergbirke, der Zwergerle und der kriechenden Ceder, dieses eigenartigsten Produkts Sibiriens. Diese Pflanze ist weder Baum, noch Strauch, noch Ranke und ist doch alles zusammen, denn sie trägt die charakteristischen Merkmale aller drei. Mit ihrem knorrigen, verwachsenen Stamme, der wie eine Ranke auf dem Boden dahinkriecht und seine Zweige senkrecht in den Schnee steckt, gleicht sie am meisten der Zwergkiefer. Sie hat Nadeln und Zapfen wie die Kiefer und wächst in Büschen, die oft ganze Flächen bedecken, im Winter aber so unter dem Schnee verschwinden, daß nur einzelne aus der weißen Decke hervorstehende grüne Nadeln ihr Vorhandensein verraten. Je öder die Steppe, je felsiger der Berg, je wütender die Stürme, die ihn umtosen, um so üppiger gedeiht die Pflanze und bedeckt den Boden mitunter mit einem dichten Netze knorriger, festverschlungener Stämme, welche im hohen Norden, wo jeder Baumwuchs aufhört, den nomadisierenden Eingeborenen das einzige Brennholz liefern. Während wir über diesen Bergrücken wanderten, pfiff und sauste der Wind ununterbrochen, wie er denn dort oben überhaupt nie schläft und melancholisch monoton, wie eine Äolsharfe, die einzige Naturstimme ist, die sich in dieser trostlosen Region hören läßt. Es sollen übrigens auch Alpenlerchen, Regenpfeifer und Schneehühner diese Tundra beleben, und das ungezähmte Renntier sich oft in die niedrige Temperatur hinaufflüchten, wenn in den Thälern Hitze und Mücken gar zu lästig werden, wir aber bekamen kein lebendes Wesen zu Gesicht. Die ganze Natur schien zu schlafen. Die flachen Gebirgskuppen, welche die Ebene von einer Seite einschlossen, waren in dichte Schneedecken eingehüllt, Schnee lagerte in den im Schatten liegenden

Thalvertiefungen, Schnee bedeckte das traurige Geſtein, Schnee leuchtete und flimmerte an der fernen Linie des Horizontes. Ein Bild nordiſchen Winters, und doch ſchrieben wir den 28. Juni. Aus dieſer troſtloſen Gegend ging es dann wieder hinab in ein ſehr tiefes Thal. Der Weg durch dasſelbe war geradezu halsbrecheriſch, denn zu den Steinen der Tundra kamen hier noch faſt auf jedem Schritt böſe Löcher, die ſich unter ſchwellendem Mooſe verbargen und uns zwangen, die Pferde am Zügel führend, mit größter Vorſicht vorwärts zu ſchreiten. Zudem ſenkte ſich die Nacht auf das Thal, und ein furchtbares Gewitter überraſchte uns, noch ehe wir den Fuß des Berges verlaſſen hatten. Wir dankten Gott, daß wir nicht mehr auf der Höhe waren. Dieſe verſchwand jetzt ganz über den Wolken, die ſich dicht und dichter zuſammenzogen. Aus dem Thale geſehen, ſchienen dieſe Wolkenmaſſen ein ſchwarzer Filzmantel, der ſich ſchützend über die Mitte des Berges breitete. Der auf dem Bergrücken Wandernde aber ſtand über dieſem wallenden Wolkenmantel, der vor ſeinen Augen in Nebel zerfloß, in ein weites, wogendes Nebelmeer. Von dem Pfade dann keine Spur mehr. Selbſt die mächtigen Pyramiden aus Felsſtücken, die ſich nach je 200—300 Faden wiederholen und den Weg weiſen ſollen, verſchwinden ſpurlos im Nebel. Das Auge ſieht nichts als Grau in Grau, der Fuß ſtrauchelt über Geſtrüpp und Geſtein, der unglückliche Reiſende irrt verloren in der endloſen Tundra.

Auch im Thal lagerte der Nebel ſo dicht, daß wir unſer Nachtlager aufſchlagen mußten, wollten wir uns nicht auch hier verlieren. Der ſehr unerquicklichen Nacht folgte ein noch unerquicklicherer Morgen und ein ganz böſer Tag: Häßlicher Sprühregen, ausgetretene Bäche, große Eisfelder, dann zur Abwechslung wieder Sümpfe und endlich ein über rieſige Steinblöcke toſender Fluß. Das war unſer Vergnügungsprogramm. Als bei der letzten gefährlichen Paſſage das

reißende Waſſer meinem Pferde bis an den Hals ging, ward mir, ich muß es geſtehen, ein wenig beklommen zu Mute. Ich glaubte nicht anders, als daß mein letztes Stündlein gekommen wäre und atmete wie erlöſt auf, als ich wieder feſten Boden unter mir fühlte. Selbſt die jetzt am Horizonte auftauchende Goldwäſcherei mit ihren häßlichen Schutthaufen und ihrem durchwühlten Erdreich war mir in dieſem Augenblicke ein willkommener Anblick. — Aber nicht nur die Goldwäſcherei, eine von den vielen, die ich nun ſchon beſucht, breitete ſich da vor mir aus mit ihren wohlbekannten Stollen und Schachten, ihren Kaſernen und Maſchinen. Ein ganz neues Bild enthüllte ſich mir plötzlich, als ich, um einen Felsvorſprung reitend, mein Pferd in das Thal trieb. Eine große Jakutenanſiedlung und in dieſer, allem Anſcheine nach, ein ganz eigentümliches Feſt, wenigſtens ließ das fröhliche und geſchäftige Leben der Anſiedlung auf ein ſolches ſchließen. Die kegelförmigen, mit Birkenrinde gedeckten Jurten hoben ſich wie Bienenkörbe vom Thalboden ab, blaue Wölkchen entquollen dem Rauchloch der Decke, um ſich oben im Sonnenſchein zu zerſtreuen, und durch die Thüröffnung huſchte und ſchlüpfte es aus und ein in munterer Geſchäftigkeit. Unſer mit jakutiſchen Sitten vertrauter Führer belehrte uns über die Art dieſer Feſtlichkeit, indem er auf mehrere am Boden liegende ſoeben geſchlachtete Renntiere hinwies. Alſo ein etwas kannibaliſches Feſt. Die roten, blutigen Fleiſchſtücke einiger bereits zerlegten Tiere hingen auf Stangen, um an der Luft gedörrt zu werden. Eine Schar halbnackter, nicht ſehr ſauberer Kinder und eine noch größere Schar zottiger Wolfshunde drängte ſich, jene kreiſchend und jubelnd, dieſe bellend und kläffend um die Eingeweide der geſchlachteten Tiere. Dieſer wenig appetitliche, noch dampfende Leckerbiſſen war auf einem Felle vor der erſten Jurte ausgebreitet, und die mit einem großen Schlachtmeſſer bewaffnete Familienmutter machte ſich ſoeben daran, die Gedärme kunſt-

gerecht zu zerteilen, um sie alsdann in einen Kessel zu werfen, darin das Wasser bereits lustig brodelte. Wahrscheinlich die Mittagssuppe der Familie. Die kleinen Jakutlein und ihre treuen Kameraden vergingen vor Ungeduld, das Mahl bereit zu sehen. Sie sprangen und rasten wie toll um das mit blutigen Resten bedeckte Fell, um das Feuer, den Kessel und wären in ihrer Gier sicher hineingesprungen, hätte sie die Hüttenfrau nicht immer wieder energisch mit ihrem Messer davon verjagt. Endlich wurden, aller Regel zuwider, die Hunde zuerst befriedigt. Die unbrauchbaren Teile des Schlachtopfers waren auf dem Felle zurückgeblieben, die Jurtenkönigin winkte jetzt gnädig mit ihrem bluttriefenden Scepter, und wie eine Schar losgelassener schwarzer Höllengeister, heulend und zähnefletschend, stürzte sich die ganze Meute auf den übelriechenden, widerlichen Abfall, um ihn in einem einzigen Augenblicke zu verschlingen. Es war komisch zu beobachten, mit wie neidischen Blicken, das schmutzige Zeigefingerchen im besabbelten Munde, die kleinsten Jakutlein ihre zottigen Kameraden so schmausen sahen. Wäre nicht die Frau Mama dagewesen, vor deren Scepter sie gewaltigen Respekt zu haben schienen, ich glaube, sie hätten den Ungetümen ihren Anteil an der Beute aus dem Rachen gezerrt. — Zu dieser Scene noch die ringsum am Boden liegenden abgenagten Knochen älteren Datums, die in der Jurte selbst angehäuften Hufen, Geweihe und Felle zu verschiedenen Zeiten geschlachteter Renntiere, der bestialische Gestank, der die Luft in weitem Umkreise erfüllte, und das ganze machte den Eindruck, als wäre man plötzlich auf eine von der Kultur noch unerreichte Insel der Südsee, mitten unter die wildesten Wilden geraten.

Dennoch giebt es keinen friedfertigeren, harmloseren, gutmütigeren und arbeitsameren Volksstamm, als den Stamm der Jakuten. Überall seßhaft, wo die Ufer der Lena grünen, wo die dunkle Taiga rauscht und der Bergstrom von Felsen niederdonnert, führen diese Jakuten ein stilles, ganz dem Arbeitsfleiß

gewidmetes Leben, und sind dem eingewanderten Russen das, was allmählich der Neger dem neuentdeckten Amerika wurde, eine unschätzbare, weil anspruchslose und unermüdliche Arbeitskraft. Wo immer auf den Lenawiesen eine Sense geschwungen wird, wo in der Taiga die Schläge der Axt wiederhallen, wo aus sumpfigem Waldboden ein Stückchen Kulturland erblüht, in der Wildnis menschliche Behausungen erstehen, überall ist es die fleißige Hand des armen Jakuten, die da rastlos schafft. Ein altes sibirisches Sprichwort sagt: „Setze einen Jakuten nackt hin auf einen nackten Felsen. Siehst du über's Jahr nach, was aus ihm geworden, so findest du oben ein wohlgezimmertes Wohnhaus, Hof und Garten, und darin einen glücklichen Menschen." — Ich glaube aber, das gilt vornehmlich von den an der Lena seßhaften Jakuten, welche allein alle Goldwäschereien mit Bau- und Brennholz versorgen, und durch häufigen Verkehr mit den Russen deren gesittetere Gebräuche, ihren Glauben und zum Teil auch ihre Sprache angenommen haben, wenngleich sie ein Russisch sprechen, welches auch einem Russen oft chinesisch klingt. Je mehr jedoch nach Norden — einzelne Stämme wohnen bis weit hinauf an die Ufer des Polarmeeres — um so barbarischer sind sie in jeder Beziehung. Und in der That, welche Gesittung kann man von Menschenkindern verlangen, die geboren werden von Müttern, welche sich weniger um sie kümmern, als die Bärin um ihre Jungen, und deren einziger Wächter, Spielkamerad und Mentor der zottige Wolfshund ist! Ein russischer Priester, dessen Bekanntschaft ich auf einer der im vergangenen Sommer besichtigten Goldwäschereien machte, und der längere Zeit unter einem den Jakuten verwandten nordischen Stamme, dem bereits aussterbenden Stamme der Karagasen gelebt hatte, erzählte mir ganz unglaubliche Dinge von dem Lebenslauf solch eines armen Wurmes aus dem Stamme der Karagasen. Das Kind wird oft auf schneebedeckter Tundra geboren, durch welche die Frau Mama eben einen Ritt, „hoch zu Renntier" macht. Statt des warmen Bades bietet

ihm seine natürliche Beschützerin nun unversäumt ein Stückchen grausamster Abhärtung. Es wird im Schnee gewälzt, dann in einen zufällig vorhandenen Sack gesteckt, von der Reiterin eiligst in die heimatliche Jurte gebracht und der Pflege des treuen Jurtenhundes übergeben. Die Fürsorge der Karagasen-Mutter beschränkt sich einzig auf Stillung des Hungers ihres Sprößlings und selbst da muß ein Stückchen Bärenfett, das dem Säugling im Zulp in das Mäulchen gestopft wird, oft die süße Muttermilch ersetzen. In einen Trog aus Birkenrinde gebettet, mit einem Riemen fest eingeschnürt, verbringt das kleine Wesen die ersten Lebensmonate, leidet nicht selten viel Qual durch Hunger und Kälte und würde ganz verkommen, lockte sein Geschrei, dem gegenüber die vielbeschäftigte Jurtenmama taube Ohren behält, nicht immer wieder den treuen Hund herbei. Dieser leckt mit seiner warm-feuchten Zunge das erstarrte Gesichtchen des winzigen Wesens, schmiegt sein weiches Fell als Pelzdecke an sein Körperchen, erwärmt es mit seinem Athem und weicht nicht früher von der Wiege, resp. dem Troge, bis der kleine Erdenbürger wieder sanft eingeschlummert ist unter so angenehmen Liebkosungen. Versucht dann der kleine Kerl, sich auf die Beinchen zu stellen, so weicht sein treuer Wächter erst recht nicht mehr von seiner Seite; er ist ihm Beschützer, Führer und Erzieher. Auf ihn gestützt, macht der Kleine seinen ersten Schritt, erlernt er Gehen und Laufen; und nur durch seines Hundes Wachsamkeit wird der Sproß eines aussterbenden Stammes vor Verletzungen, Sturz und vielen anderen Gefahren bewahrt. Dank dieser aufopfernden Treue aber hat sich der Jakutenhund auch so zu sagen das Bürgerrecht im kleinen Staate erworben und wird vielmehr als nützliches, gleichberechtigtes Familienmitglied betrachtet, denn als unvernünftiges Haustier. Seine wichtigste Rolle ist erst ausgespielt, wenn der Karagasenknabe so weit herangewachsen ist, daß er sich an dem schweren Beruf seines Vaters, an der Jagd, be-

teiligen kann. Wie schwer ihm aber auch hier der erste Schritt auf rauher Bahn gemacht wird, mit welcher, eines Spartaners allein würdigen Härte der Vater verfährt, um den Knaben zur Selbständigkeit zu zwingen, davon blos ein Beispiel: Eine Gesellschaft russischer Pelzhändler begegnete im Urwalde karagasischen Bärenjägern, unter denen ihnen besonders ein kaum in das Jünglingsalter getretener Knabe auffiel. Seine Magerkeit und Bläße waren erschreckend, noch mehr aber befremdend war seine Schwermut. Kein teilnehmendes Befragen nach dem Grunde seiner Trauer, kein freundlicher Zuspruch konnte ihm einen dankbaren Blick oder ein einziges Wort entlocken. Stumm und finster wandte er den Leuten den Rücken, um sich abseits auf den Waldboden zu werfen, und, das Gesicht mit den Händen bedeckend, in bitteres Schluchzen auszubrechen. Statt seiner erzählten die Älteren aus der Schar der teilnehmenden Fremden, daß der Knabe vor kurzem auf der Jagd einen Bären verfehlt hätte und daß es der Familie durch seine Ungeschicklichkeit nun an Lebensmitteln gebräche. Zur Strafe dafür ließe man den jungen Sünder jetzt hungern, bis er sein Versehen wieder gut gemacht, irgend eine Beute heimgebracht haben würde.

Auf die entrüstete Bemerkung der Russen, daß der Knabe ja auf diese Weise Hungers sterben könne, erwiderte achselzuckend der Vater:

„Wohl möglich. Mag er also sterben, denn er ist, wenn er kein Jäger sein mag, nicht wert zu leben."

Die mitleidigen Pelzjäger teilten dem Ärmsten heimlich reichlich von ihren Mundvorräten mit, ohne indeß seine verzweifelte Stimmung dadurch auch nur im entferntesten zu verbessern, und sie begriffen endlich, daß ihn noch anderes quälen müsse, als der Hunger. Dieselben Pelzhändler trafen denn am Abend den nämlichen Knaben allein in der Taiga an, wie er vor einem durch seine Kugel getöteten Bären im Grase kniete, das Ungetüm umhalste, liebkoste und ihm tausend süße Namen gab.

Das thränenüberſtrömte Geſicht des Kindes ſtrahlte vor Seligkeit, als er es zu den näher getretenen Fremden erhob und gern ſtand er ihnen jetzt Rede und Antwort. Die gekränkte Eigenliebe des jungen Nimrod hatte Revanche genommen, der erlegte Bär hatte ihm Leben und Ehre gerettet, und ein Gleicher zu Gleichen, fortan ſeines tapferen Stammes würdig, kehrte der jugendliche Karagaſe in die Jurte ſeines Vaters zurück.

Ähnliche, wahrhaft ſpartaniſche Sitten und Geſinnungen findet man bei allen Stämmen der Jakuten Sibiriens. „Geſund ſein und arbeiten" iſt ihre Deviſe. Nur nicht krank und ſchwach ſein, nur nicht faulenzen, lieber ſterben. Und wie feſt ſie an dieſem Wahlſpruch hängen, ſieht jeder Fremde ſogleich und kann ihnen ſeine Achtung nicht verſagen. Sie ſind unglaublich abgehärtet, ausdauernd, unermüdlich, ganz erſtaunlich leiſtungsfähig bei der Arbeit wie beim Eſſen und von einem Körperbau, den der ſtete, aber ſiegreiche Kampf mit der feindlichen Natur kräftig entwickelt hat. Der ruſſiſche Forſcher Wrangell nannte ſie „die eiſernen Männer Sibiriens", und Kennan verſichert, ſie könnten größere Kälte vertragen als alle anderen Völker der Erde, denn er hätte ſie bei einem Froſt von 40 Grad, welcher die Europäer zwang, doppelte Pelze und Fellmasken anzulegen, nur mit einem Hemde und Schafpelz bekleidet ruhig plaudernd auf der Straße geſehen, als wäre es ſchönſtes Frühlingswetter. Da meine wiſſenſchaftlichen Reiſen ſtets nur zur Sommerzeit ſtattfinden, ſo kann ich die Richtigkeit dieſer Behauptung nicht bekräftigen, halte aber gleichfalls das fleißige, beſcheidene und genügſame Volk der Jakuten, mit dem ich in dieſem Sommer nähere Bekanntſchaft machte, jeder Selbſtdisziplin fähig.

Der Jakute liebt das Leben und genießt es nach Möglichkeit. Die Arbeit iſt ihm Lebensbedürfnis, die Befriedigung dieſes Bedürfniſſes alſo gleichfalls Genuß. Vor dem, was ihn nach dem Tode erwartet, graut ihm keinen Augenblick, er macht

sich keine Sorgen über das Jenseits. Daß es einen Himmel und eine Hölle, Lohn und Strafe aller menschlichen Thaten drüben geben soll, hat er freilich von seinem Prediger gehört, aber so recht klar sind ihm diese Begriffe nie geworden und, obgleich orthodox, glaubt er doch, wie alle auf niederer Kulturstufe stehenden Völker, vorzugsweise an die Macht böser Geister, gegen welche ihm sein Schamane der wirksamste Schutz ist. Mit stoischer Ruhe erwartet er den Tod, ja, er freut sich fast auf ihn, weil er ihn von der Herrschaft böser Geister befreit, die sein Leben so oft vergiften. Selbst das schwache Geschlecht bereitet sich heldenmütig vor auf die geheimnisvolle letzte Stunde. Frauen, welche ihren Tod nahe fühlen, lassen sich waschen und kämmen, mit ihrem besten Feiertagsgewande bekleiden, kosten von den Speisen, die ihnen liebende Verwandte als Abschiedsmahl vorsetzen und erwarten alsdann, auf ihrem Lager ruhend, und heiter mit den Ihrigen plaudernd, den großen Augenblick der Trennung von Leib und Seele.

Ein dem Tode verfallener Jurtenbesitzer verschenkt gewöhnlich schon bei Lebzeiten Verwandten und Freunden sein Vieh, Geräte, Geld und seine Kleidungsstücke; ist er so glücklich, außerdem noch ein Lieblingspferd zu besitzen, so läßt er dieses schlachten, um allen Lieben ein Abschiedsmahl zu geben, daran er dann selbst teilnimmt. Reue über ein verfehltes Leben, oder Trauer um die Zurückbleibenden verbittern fast nie die Sterbestunde eines Jakuten, obwohl er an keine Auferstehung und an kein seliges Wiedersehen glaubt. Er ist eben Philosoph durch und durch, sein ganzes Denken streng logisch, sein Fühlen tief, aber ruhig und vernünftig. Sein einziger Wunsch beim Sterben geht dahin, zu Eis erstarrt, nahe dem Orte, wo er gelebt und den er geliebt, bis in alle Ewigkeit im Schoße der Muttererde liegen zu dürfen; die einzige Sorge, die ihn bewegt, ist die, daß noch vor seinem Ende ein Tier geschlachtet werde, dessen Seele ihn hinübertrage in dieses eisstarrende und alles in Eis verwandelnde unter-

irdiſche Totenreich. Zu dieſem Zwecke werden bei dem Tode der Männer Pferde und Rinder, bei dem Ableben von Frauen Kühe und Kälber geſchlachtet. Im höheren Norden kommen Renntiere, im höchſten Hunde an die Stelle der genannten Thiere.

Eine Nichtachtung dieſer uralten Sitte muß nach dem Aberglauben der Jakuten die verderblichſten Folgen haben. Der Sterbende hat eine lange, qualvolle Agonie, und das Grab, in welches vorher kein Opferblut gefloſſen iſt, wird ſpäter noch lange von böſen Geiſtern heimgeſucht. Iſt der Tod eingetreten, ſo folgt die Beſtattung nach orthodoxem Ritus, dem aber hier noch gar viele echt heidniſche Gebräuche anhangen. So dürfen nur Stiere den Schlitten (es ſind kaum zwanzig Jahre her, daß die Wagen bei den Eingeborenen eingeführt wurden) mit der Leiche ziehen, der, außer dem Totengräber, niemand folgen darf. Von der traurigen Fahrt zurückgekehrt, werden die Stiere durch ein aus den Überreſten der Sargſpäne angemachtes, hochloderndes Feuer geführt, damit an ihnen nichts unreines haften bleibe, denn jede Berührung mit einem lebloſen Körper gilt als Verunreinigung. Aus demſelben Grunde werden Schlitten, Tragbahren, Schaufeln, kurz alles, was bei der Beſtattung gebraucht ward, ſogleich zertrümmert und auf dem Grabe zurückgelaſſen. Hat man ein kleines Kind beerdigt, ſo hängt man deſſen Wiege an einen, dem Platze nicht zu fern ſtehenden Baum und legt das Spielzeug des verſtorbenen Lieblings auf den kleinen Grabhügel. In früheren Zeiten fand man auf den Jakutengräbern auch Speiſen, Kochgeſchirr, und je nach der einſtigen Beſchäftigung des Verſtorbenen, Werkzeug oder Waffen. Das iſt jetzt nicht mehr üblich. Die Schamanen werden, weil ſie im Leben vornehmlich mit böſen Geiſtern verkehrten, ohne jegliche Ceremonie in irgend einem abgelegenen Winkel des Urwaldes begraben oder an unzugänglichen Bergabhängen, jedenfalls aber ſo weit als möglich aus der Nähe menſchlicher Behauſungen. Die Beſtattung wird in größter Eile, als etwas gar gefährliches und wider-

wärtiges besorgt, das Zauberkleid und die Messingschellen, die der Verstorbene dereinst bei Ausübung seiner Funktionen gebrauchte, ihm schleunigst auf das Grab geworfen, und der Ort dann für alle Zeiten auf das ängstlichste gemieden. Diese Scheu ist um so merkwürdiger, als gerade der Schamane, der jakutische Zauberpriester, während seiner Lebzeit bei dem Volke für den wirksamsten Beschwörer aller bösen Geister, den Abwender allen Unheils und den Helfer in allen Krankheiten gilt. Im vorigen Jahrhundert bestatteten die Jakuten ihre Toten auf hohen Bäumen oder schmalen Plattformen, die auf vier in die Erde gerammelten Pfählen errichtet wurden und Arakas hießen. Noch heute findet der Reisende mitunter solche Arakas im Dickicht der Taiga, ja von manchen derselben leuchtet ihm sogar noch das von Wind und Wetter gebleichte Menschenskelett entgegen, vielen keine sehr angenehme Erscheinung, namentlich zur Mitternachtsstunde, wenn der nüchterne Verstand ermüdet einschläft, die Phantasie dagegen wacher wird und selbst den unschuldigsten Baumstamm mit gespenstischem Zaubermantel bekleidet. — Es ist anzunehmen, daß die Jakuten letzteren Brauch der Totenbestattung von den Tungusen angenommen hatten, die als nomadisierender Volksstamm weder Scheuern noch Keller besaßen, und ihre Vorräthe an Lebensmitteln auf erwähnte Weise vor den Thieren des Waldes zu sichern suchten, wahrscheinlich also auch ihre Toten. Eine andere, durchaus jakutische Sitte ist folgende: Bei dem Todesfalle in einer einigermaßen wohlhabenden Familie verlassen alle Mitglieder derselben sofort die Jurte, wenn nicht für immer, so doch für lange Zeit, und der Reisende, welcher bei Sturm und Nacht an eine solche Jurte gerät, darin er die so oft erprobte jakutische Gastfreundschaft zu finden hofft, trifft statt dessen nicht selten auf ein grausiges Bild. Ein russischer Kaufmann erzählte mir von einem derartigen Erlebnisse. Er hatte sich bei einem vorteilhaften Pelzhandel in einer abgelegenen Jurte sehr verspätet und erst bei Einbruch der Nacht den Rückweg durch die Taiga

angetreten. Die Nacht war bitterkalt und so schwarz, daß man die Hand vor den Augen nicht zu sehen vermochte. Der Mann verirrte sich im Urwalde, suchte lange vergeblich nach den Spuren des Weges und ebenso vergeblich nach einer menschlichen Wohnung, die ihm Schutz gegen die grimmige Kälte hätte gewähren können. Plötzlich stieß sein Fuß an einen Gegenstand, in dem er, als er ihn aufhob, ein jakutisches Kochgeschirr erkannte, dann eine Schaufel, ein Schlitten, endlich gar Kleider, alles in größter Unordnung auf den Schnee verstreut, als hätte der Besitzer all dieser Dinge sich ihrer schleunigst entledigt, um einem ihm auf den Fersen folgenden Feinde zu entfliehen. Es mußte also eine Jurte in der Nähe sein. Sie war auch wirklich da, dicht vor dem Suchenden, aber finster und kalt wie das Grab. Ein von dem Eintretenden entzündetes Streichholz wies ihm den Weg in das Innere, ein zweites führte ihn durch den wüst aussehenden Raum in einen entfernten Winkel, wo auf harter Holzbank eine einzige, sehr rätselhaft aussehende Menschengestalt zu schlafen schien. Der Kaufmann, dem es zu gruseln begann, berührte leise den Schläfer und rief ihn an. Kein Laut der Entgegnung, keine Bewegung. Neues energischeres Rütteln, und jetzt klapperte und klirrte der Körper des geheimnisvollen Wesens, als wäre jedes Glied, das an das andere stieß, Holz oder Stein. Dem Handelsmann sträubte sich jedes Haar vor Entsetzen, dennoch gewann er es über sich, ein neues Hölzchen zu entzünden, um damit dem bewegungslos Daliegenden in das Gesicht zu leuchten. Dieses war kalt und tot, das gebrochene Auge starrte ihm glanzlos entgegen. Schaudernd erkannte der Reisende eine in kostbare Pelze gehüllte Jakutin, welcher er schon früher im Leben begegnet war, und die jetzt, von ihrer Familie verlassen, in der eigenen Jurte den ewigen Schlaf schlief, wie in einem Mausoleum.

In alter Zeit war diese Scheu vor den Toten noch viel größer. Als an der Mündung der Lena, auf der Insel Sagastyr,

einſt eine Epidemie herrſchte, verließen die Geſunden ohne Barmherzigkeit alle Kranken und Sterbenden, um in eine weitentfernte Gegend überzuſiedeln. Ein ehrwürdiger alter Pſalmenſänger, deſſen Amt es war, die Entſchlafenen nach orthodoxem Ritus mit lauten Gebeten in das Jenſeits zu geleiten, erzählt, es wären eines Tages zwei Jakuten zu ihm nach Jakutsk gekommen und hätten ihn gebeten, mit ihnen in ihre Jurte zu kommen, um einem Verſtorbenen den Pſalter zu leſen. Sie führten den Mann auch richtig bis vor ihre Hütte, ſtießen ihn dann aber ſchleunigſt hinein und entfernten ſich, ohne ſich auch nur umzuſehen. Drinnen war außer der auf eine Holzbank gebetteten Leiche niemand zu ſehen, aber in der ganzen Hütte herrſchte die denkbarſte Unordnung, ein Zeichen, daß die Bewohner ihr Haus in wilder Flucht verlaſſen hatten. Nach einigen Stunden wurde die Thür vorſichtig geöffnet, aber nicht, um einen Leidtragenden durchzulaſſen, ſondern blos ein anſehnliches Stück Rindfleiſch, welches dem frommen Pſalmenſänger vor die Füße flog, worauf ſich die Thür ſchnell wieder ſchloß. Als nun wieder Stunde auf Stunde verrann, ohne daß ſich ein lebendes Weſen gezeigt hätte, machte ſich der Alte ſelbſt ein Feuer an, kochte das ihm zugeſchleuderte Fleiſch in einem von den Entflohenen vorſorglich mit Waſſer gefüllten Keſſel gar und ſetzte, nachdem er ſich damit geſtärkt, wieder gewiſſenhaft ſein Totenamt fort. Am nächſten Tage öffnete ſich die Thür abermals mit derſelben Vorſicht, dieſesmal, um einen langen, gradwinkligen Kaſten, den Sarg, einzulaſſen, der von unſichtbaren Händen in die Jurte geſchoben wurde, während eine Stimme dem Alten durch die Fenſteröffnung zurief, der mit Ochſen beſpannte Schlitten ſtände des Toten harrend, vor der Thür. Allem Anſcheine nach erwartete man, daß der Pſalmenſänger Einſargung ſo wie Exportation der Leiche allein beſorgen werde. Eine ſtarke Zumutung. Da nun aber nirgends ein menſchliches Weſen zu erblicken war, es auch weit und breit keine Jurte gab, aus welcher der Alte auf Beiſtand hätte rechnen können, ſo half er

ſich, indem er die Leiche von der Bank in den darunterge-ſtellten Sarg hinabrollte, dieſen dann mit größter Anſtrengung zur Jurte hinaus und auf den Schlitten zerrte, um ihn in das, in einiger Entfernung bereits ſeiner harrende Grab zu ſenken, richtiger hinabzuwerfen, denn auch hier wie in der Jurte fehlte dem Ärmſten jede helfende Hand.

Ein anderer, bis zur Einführung des Chriſtentums unter faſt allen Stämmen der Jakuten herrſchender Gebrauch war die Tötung arbeitsunfähig gewordener Familienmitglieder, wie ſie noch heute in manchen Gegenden Indiens vorkommt. War ein Jakute ſo alt geworden, daß er nicht mehr imſtande war, Axt oder Bogen zu führen, ſo bat er ſeinen älteſten Sohn, ihn vor Schande und Elend zu bewahren, ihn zu ſeinen Vätern zu verſammeln. Der Sohn weigerte ſich denn auch nie, dieſer Pflicht nachzukommen. Mit ſicherer Hand durchbohrte er das Herz ſeines Erzeugers, wandte ſich dabei jedoch in ehrfurchts-voller Scheu ab, oder verbarg ſein Geſicht hinter einem Vor-hang, um die Todesqual des Sterbenden nicht anſehen zu müſſen. Mitunter ward ſolch ein ſelbſterwählter Heimgang auch mit beſonderem Pomp vorbereitet und gefeiert. Das feiſteſte Rind wurde geſchlachtet, alle Nachbarn und Freunde zu einem großen Gaſtmahle eingeladen, welches drei Tage dauerte. Während des Feſtes ſaß der Urheber desſelben in ſeinem ſchönſten Staate auf dem Ehrenplatze, empfing von allen Anweſenden die zärtlichſten Liebkoſungen und als Beweis be-ſonderer Hochachtung die leckerſten Biſſen, die er ſich auch trotz des bevorſtehenden Todes vortrefflich ſchmecken ließ. Am dritten Tage endlich ward er von dem zu dem Liebesdienſt erkorenen Verwandten in den Wald geführt und unverſehens in eine zu dieſem Zweck gegrabene Grube geſtoßen, wo er ſogleich lebend mit Erde zugeſchüttet wurde, nachdem man ihm zuvor noch ſein liebſtes Waffengeräte und ſeine beſſeren Kleider hinabgeworfen hatte. Es kam auch vor, daß der Sterbende vorzog, ſtatt

lebendig verſchüttet zu werden, in der offenen Grube den langſamen Hungertod zu erwarten. Mit ihm in das Grab hinabgelaſſene Vorräte an Lebensmitteln ſchoben dieſen dann noch ziemlich lange hinaus, ob zu allgemeiner Beruhigung, iſt ſehr die Frage. Sehr zärtlich zuſammenhaltende alte Eheleute ſuchten vereint den Tod. In dieſem Falle wurde ein feiſtes Rind lebend mit ihnen in die Gruft verſenkt, das Roß des heimgegangenen Jakuten aber geſattelt und gezäumt an einen Pfahl in der Nähe des Grabes feſtgebunden, von wo ſeine nach langſamer Todesqual aus dem Körper erlöſte Seele die gleichfalls erlöſten Seelen ſeiner Gebieter in das eisſtarrende Totenreich führte. — Unſer junger jakutiſcher Führer verſicherte, es hätten Koſaken noch vor einigen Jahren eine alte jakutiſche Frau in einer ſolchen offenen Gruft, mitten im Urwalde, gefunden. Sie hatte koſtbare Pelze angehabt und ſich noch einige Lebensmittel aufgeſpart, um den unvermeidlichen Tod möglichſt lange hinauszuſchieben. Natürlich hatte ſie ſich mit Freuden von den ruſſiſchen Kriegern retten und auf deren Station führen laſſen, wo ſie dann ſpäter getauft ward und noch mehrere Jahre ganz vergnügt weitergelebt haben ſoll.

Ebenſo wie die Tötung hochbetagter Eltern den heidniſchen Jakuten von ihrem Glauben vorgeſchrieben war, ſo durften arme Leute, denen mehr Kinder geboren wurden, als ſie ernähren konnten, den überflüſſigen Familienzuwachs ohne weitere Umſtände an dem nächſten Baumaſt aufhängen.

Eine höchſt wichtige Rolle bei Allem, was dem Jakuten an Freude und Sorge, Luſt und Leid, Segnung und Prüfung im Leben begegnet, ſpielt ſein Zauberprieſter, der Schamane. Die Eingeborenen glauben nämlich feſt, daß es unter den Menſchen Auserwählte Gottes giebt, wie Gideon und Saul unter den Kindern Israels und daß dieſen Auserwählten Macht gegeben iſt über alle die Luft und die Erde erfüllenden guten und böſen Geiſter. Solche Auserwählte Gottes ſind ihnen die

Schamanen. Der Schamane zwingt die guten Genien, den Menschen wohlzuthun, er paralysiert die Wirkung aller Bosheit der feindlichen Geister; er führt liebende Herzen zusammen, entdeckt den Dieb heimlich entwendeter Sachen, heilt die Kranken, vertreibt die Seuchen, erbetet Regen und Sonnenschein. Namentlich ist er unentbehrlich in jeder Jurte, wo es Krankheit giebt. Um einen Feldscher oder eine Hebamme für seine leidenden Hausgenossen zu finden, müßte der Jakute oft über 1000 Werst zurücklegen, einen Schamanen aber hat er stets in der Nähe, vertraut ihm auch viel mehr als dem geschicktesten Arzte. Der Hokuspokus, in den der Schamane seine Beschwörungen einkleidet, ist notwendig, um auf die Phantasie seiner Klienten und Patienten zu wirken; es genügt aber keineswegs, daß er in dieser Kunst eine an das Wunder grenzende Virtuosität entwickelt, daß er gleich den muhammedanischen Fakiren Stöcke verschluckt, glühende Kohlen verspeist, seinen Leib mit Nadeln durchbohrt, Münzen speit u. s. w., um bei seinem Volke in Ansehen zu stehen, ein beliebter und berühmter Schamane zu sein. Dazu sind vor allem hervorragende geistige und moralische Eigenschaften notwendig und mehr Klugheit und Takt, als sie so mancher berühmte Arzt, so mancher Seelsorger in unserem civilisierten Europa besitzt. Ein richtiger Schamane darf keine einzige menschliche Schwäche haben, oder wenn ihm doch eine anhaftet, muß er verstehen, sie sorgfältig zu verbergen. Er darf weder aufbrausend noch prahlerisch, weder anspruchsvoll noch geldgierig, weder hochmütig noch kriechend sein, muß Reich wie Arm mit derselben Güte und Würde behandeln, sie seine höhere geistige Kraft empfinden lassen, seinem souveränen Willen unterwerfen können. Wunderbar und sehr bezeichnend für den Volkscharakter der gutmütigen, sanften und geduldigen Jakuten ist es, daß sie weibliche Schamanen den männlichen bei weitem vorziehen, weshalb letztere auf der Bühne ihrer Vorstellung nicht anders erscheinen

als in Weiberröcken und mit langem, nach Frauenart geflochtenem Haar. Gewöhnlich aber besteht die Kleidung des Schamanen aus einem rindsledernen Kaftan, der vorn bis an die Kniee, hinten bis an die Ferſen herabreicht. Der Rückenteil dieſes Kaftans iſt von oben bis unten mit hirſchledernen Riemenſtückchen beſetzt, die wie Franſen herabhängen und deren jedes am Ende eine Schelle oder eine Klapper hat. Dieſe Schellen und Klappern haben ihre beſonderen Namen und ihre ſymboliſche Bedeutung. Vorn iſt der Kaftan zierratlos und bloß unter dem Halſe mit einer Meſſingagraffe zu ſchließen. Dieſen ſogenannten Zauberkaftan muß der Schamane, ſobald er als Beſchwörer auftritt, mit Hilfe ſeines ſteten Begleiters, des Kuturukſuta, über den nackten Leib ziehen, wonach er mit der Rechten ſeine gewaltige Schelle erfaßt. Es iſt das ein eiförmiges und lederbezogenes Inſtrument von $2^1/_2$ Fuß Länge, 2 Fuß Breite und 5 Zoll Höhe, in deſſen Mitte viele Glöckchen und Schellen an Riemen hängen, die wie Radien eines Kreiſes von dem Centrum auslaufen. Nachdem der Kuturukſuta ſeinem Herrn und Gebieter noch eine kleine, gleichfalls lederbezogene Keule in die linke Hand gegeben hat, läßt ſich der Schamane majeſtätiſch auf das Fell einer weißen Stute nieder, welches auf dem Fußboden der Jurte ausgebreitet iſt, und der Zauber beginnt. Veranlaſſung zu ſolchem Zauber bieten, wie geſagt, alle möglichen Vorkommniſſe des täglichen Lebens. Gilt es z. B. einen verlorenen Gegenſtand aufzufinden, ein Ehepaar einzuſegnen oder eine Krankheit zu bannen, vorzugsweiſe ein geheimnisvolles Leiden, wie Nervenkrankheit, Wahnſinn, Veitstanz, die nach dem Glauben der Jakuten nur von böſen Geiſtern herrühren können, ſo wird der Schamane gerufen, und der Tag, da er in der Jurte auftritt, iſt ein Feſttag, nicht nur für die Hausgenoſſen, ſondern auch für die ganze Nachbarſchaft. Das Innere der Jurte wird gründlich geſäubert, der Fußboden derſelben mit den beſten Fellen belegt, die Familie legt

ihre Feierkleider an, und das Beste, was die Vorratskammer enthält, wird für den hohen Gast zubereitet. Alsdann werden Nachbarn und Freunde eingeladen, sich zu der heiligen Handlung einzufinden, denn als heilige Handlung wird der Schwindel natürlich aufgefaßt. Man tritt leise auf, wie in der Kirche, man wagt nicht, laut miteinander zu sprechen, ja kaum sich zu räuspern. Unter feierlichem Schweigen setzen sich die Männer rechts im Halbkreis um den Schamanen, die Frauen links, und alles wartet in fast atemloser Spannung auf den Einbruch der Nacht, vor welcher der Zauber — wie ja auch bei uns alle Vorstellungen der Prestigiateure — natürlich seinen Anfang nicht nehmen kann.

Der Schamane sammelt indessen alle seine physischen und geistigen Kräfte, deren er, wie Du gleich hören wirst, in vollstem Maße bedarf. Die große Geisterbeschwörung zerfällt in vier Abschnitte:

1) Genaue Bestimmung desjenigen bösen Geistes, welcher im gegebenen Falle Ursache des Übels ist.

2) Citierung dieses Geistes.

3) Seine Unterwerfung unter den Willen des Schamanen.

4) Die Wahrsagung, welche die von der Beschwörung zu erwartenden Resultate offenbart.

Singen und Abplärren höchst lächerlicher Gebete, rasendes Geschelle mit den Messingglocken, wirbelnde Derwischtänze, die so lange andauern, bis der Priester halb entseelt zu Boden stürzt — das sind die äußeren Formen solcher Beschwörung, das Ganze purer Schwindel, welcher, so sollte man meinen, den Europäer unter den Zuschauern zu großer Heiterkeit stimmen muß. Und doch ist dem nicht so. Es giebt unter den Schamanen Männer, welche bei ihrem Zauber eine erstaunliche Kunst entwickeln, Licht und Schatten, glühendste Beschwörung und Todesschweigen effektvoll auf einander folgen lassen; Männer, deren Stimme der ergreifendsten Modulationen fähig ist, deren Gesten immer rechtzeitig und ausdrucksvoll sind,

und deren Lippen überströmen von geheimnisvollen Rätseln, schwungvollen Schilderungen und herrlichen Metaphern, so daß jeder Zuschauer, ob er nun ein beschränkter Jakute oder Tschuktsche oder ein civilisierter Russe oder Deutscher sei, unwillkürlich ergriffen, hingerissen wird von der dämonischen Gewalt dieses feurigen und wilden Geistes.

Daß bei so ungeheuren, durch fast täglichen Kampf mit den bösen Geistern bedingten Anstrengungen auch der kräftigste Körper nicht lange vorschlägt, der eisernste Wille zuletzt ermattet, liegt auf der Hand. Auch erreichen die Schamanen, welche ihren Beruf ernst nehmen, selten ein hohes Alter, und erleben sie dennoch die Jahre, von denen wir alle sagen: „Sie gefallen uns nicht", so sind das für den greisen Zauberpriester Jahre bitterster Prüfung, Jahre der Verachtung, der Qual und des Elends. Früher der gefürchtete Herr und Meister aller böser Genien, wird er, alt und schwach geworden, nach dem Glauben der Jakuten zuletzt selbst ein Opfer dieser Höllengeister, die sich nun für die jahrelange Knechtschaft durch tausend Tücken und Quälereien an ihm rächen und ihn schließlich triumphierend zu sich hinabziehen in den Höllenpfuhl. Daher bei allen Jakuten, überhaupt bei allen Eingeborenen Sibiriens, die unüberwindliche Scheu vor der Stelle, wo ein Schamane begraben liegt. — Doch kehren wir zu unserer interessanten Beschwörung zurück.

Lange genug hat die bange Erwartung gedauert. Die Nerven der Zuschauer sind durch die feierlichen Vorbereitungen auf das höchste gespannt, ein Zustand, in welchem alles Denken, alle Kritik aufhört, die Phantasie allein zur Herrschaft kommt. Endlich, endlich ist die ersehnte Nacht da. Die Thür der Jurte wird verschlossen, das Feuer auf dem Herde ausgelöscht, der Schamane erhebt sich. Seine Augen sind starr auf die noch glimmenden Kohlen des Herdfeuers gerichtet, er löst die Flechten seines langen Haares langsam, sehr langsam und ent-

ledigt ſich ebenſo langſam ſeines Hemdes. Der Kuturukſuta bekleidet ihn mit dem Zauberrock und reicht ihm ein Gefäß mit Waſſer, das der Zauberer in langen, durſtigen Zügen austrinkt, den Reſt aber in ſeinem Munde zurückhält, um ihn gleich darauf, ſich viermal nach allen Himmelsgegenden verneigend, als unerwartete (nur für den Neuling) Waſſerdouche über die ganze Verſammlung auszuſpritzen. Darauf löſcht eine in das noch glimmende Herdfeuer geworfene Handvoll Roßhaar das letzte Fünklein und in der jetzt eingetretenen Finſternis ſieht man abſolut nichts mehr. Um ſo mehr hört man. Die Phantaſie wird immer erregter, das Ohr auf das höchſte geſchärft. In die ringsum herrſchende Totenſtille tönt jetzt plötzlich aus einem Winkel der Jurte der klägliche Ruf einer Eule, dann der durchdringende Schrei eines Falken und das Wimmern der Möve. Wieder Todesſchweigen, und leiſe wie das Geſumme eines Mückenſchwarmes ſetzt die Muſik an, um, mit jeder Sekunde an Kraft und Fülle wachſend, zuletzt wie das Toſen des Sturmes durch die Jurte zu brauſen. Durch dieſen Sturm von Tönen hört man das Hohngelächter der Polarente, das Pfeifen der Waſſerſchnepfe, das Gekreiſch des Falken und den Schrei des Adlers. Dem geängſtigten Lauſcher ſcheint es bald, als ſchwirre und jage all dieſes geflügelte Getier in wilder Flucht durch die Jurte, bald wieder, als umkreiſe es den Schamanen und fordere dieſen im Chor auf zum Kampf auf Leben und Tod. Die Muſik wird immer fürchterlicher; die Trommelſchläge folgen ſich ſchneller und ſchneller, bis ſie, einem ununterbrochenen Donner gleich, die Luft erſchüttern; die Schellchen, Glöckchen und Klappern klingeln und bimmeln ärger und immer ärger. Das iſt ſchon kein Sturm mehr, kein brauſender Waſſerfall der verſchiedenſten Töne, ſondern ein hölliſcher Spektakel, der den Zuhörer ängſtigt, erſchüttert, betäubt, ihn faſt in einen Zuſtand der Bewußtloſigkeit verſetzt. — Plötzlich ſchweigt die Muſik; noch ein einziger, langgezogener,

schriller Ton, der vibrierend als leiser Seufzer erstirbt, und wieder herrscht in der Jurte Schweigen des Grabes. Diese Scene wiederholt sich, je nach der Inspiration des Beschwörers drei bis vier-Mal, ehe die Stimme des Schamanen singend einfällt. Es dauert oft sehr lange, ehe der von dem Zauberer citierte Geist seinem Meister wirklich erscheint, mitunter aber geschieht dies so unerwartet, daß der Schamane vor Schreck über die blos seinen Augen sichtbare Erscheinung in kurze Ohnmacht fällt.

Mit dem Erscheinen des Geistes beginnt der zweite Akt.

Der Schamane springt auf, stampft im Kreise herum, dreht sich wie ein Kreisel und gerät endlich fast in Raserei. Zur Beleuchtung dieser Scene wird Reisig in die glimmende Asche des Herdes geworfen. Nach wenigen Minuten lodern die Flammen hoch auf und in ihrem grellen Lichte sieht der Spuk unheimlich genug aus. Russen, welche so glücklich waren, diesen Schamanentanz mit ansehen zu dürfen, sagen, er habe große Ähnlichkeit mit unserem „Trepák", nur sei er noch wilder und doch hin und wieder melancholisch. Das Haupt des Schamanen sinkt während dieses Tanzes immer tiefer auf die Brust, seine Augen schließen sich, sein Haar hängt wie eine wirre Mähne über das schweißüberströmte Gesicht, der zähnefletschende Mund ist krampfhaft verzerrt und über die Lippen dringt der Schaum, wie bei einem Epileptischen.

Im dritten Akte legt sich die schauderhafte Aufregung des Priesters allmählich, seine schmerzverzogenen Züge klären sich auf, die geschlossenen Augen öffnen sich und überblicken, strahlend in triumphierender Freude, die ganze Versammlung. Seine Gebete sind erhört, es ist ihm von oben Macht gegeben über den bösen Geist und, eine Dankeshymne anstimmend, nähert er sich unter feierlichem Geläute aller seiner Glocken und Glöckchen tanzend dem Kranken, den er heilen soll. Mit lautem Geschrei wie einst die Teufel aus den Besessenen, von denen uns die heilige Schrift erzählt, entweicht unter seiner Berührung der

den armen Kranken quälende Geist aus dessen Körper; sollte er aber, was nur selten geschieht, hartnäckigen Widerstand leisten, so saugt ihn der Schamane mit den Lippen aus und speit ihn draußen, hinter der Jurte, unter neuen symbolischen Ceremonien aus.

Zum Schlusse teilt der Schamane dem Jurtenbesitzer mit, welches Opfer der von ihm gebannte Geist für die Freigebung des Kranken verlangt. Es ist das entweder ein Rind oder ein Renntier, das sofort geschlachtet werden muß. Die besten Teile fallen selbstverständlich dem bösen Geiste zu und werden diesem durch Vermittelung des Priesters überliefert. Auch hier geht es nicht ab ohne Hokuspokus. Der Zauberer reißt dem Opfertiere das noch zuckende Herz aus dem Leibe, bestreicht sich mit dem herausströmenden Blute Angesicht und Kleidung, singt, tanzt und verschwindet zuletzt mit dem Opferfleisch — wohin? weiß nur er allein. Zurückgekehrt versichert er sich seines eigenen Anteils und setzt sich alsdann mit allen Gästen des Hauses nieder zu lange andauerndem Freudenmahle, während ein Mitglied der Familie in die Taiga hinausgesandt wird, um dort Kopf und Schwanz, Haut und Hufen des Opfertieres an einen Baumast zu hängen, gleichsam eine quittierte Rechnung, die den Opfernden vor weiteren Ansprüchen des abgelohnten Geistes sichern soll.

Solche Opfer heißen in der Sprache des Volkes „Kotschai“ oder „Keräk“ und die erwähnten Quittungen werden trotz des Christentums, zu dem sich die meisten Jakuten jetzt schon bekennen, doch noch häufig in den Wäldern Ostsibiriens angetroffen. Mitunter wird das Opfertier auch, je nach der Entscheidung des Priesters, freigelassen und in den Wald getrieben. Bei geringerer Veranlassung und von ärmeren Leuten genügt statt des Rindes auch ein Kalb, ja selbst bloß ein Stück Fleisch oder Butter, ein Topf Milch u. s. w.

Wenn ich vorhin sagte, daß die Jakuten jetzt Bekenner

der christlichen Lehre sind, so ist das nicht ganz richtig. Dem Namen nach sind sie freilich orthodox, im Grunde aber ist ihre Religion ein kurioses Gemisch von Christentum und Götzendienst, kindlichem Glauben und krassestem Aberglauben. Der Gott der Liebe, Güte und Barmherzigkeit, der welterlösende Heiland, ist ihnen ein fast unbekanntes Wesen. Er bedroht sie nicht mit Unglück und Vernichtung, wird darum auch weit weniger berücksichtigt, als die bösen Geister, denen der ganze Kultus des Opferdienstes fast ausschließlich gilt, gerade so wie überall in der Welt. Sagt nicht auch ein russisches Sprichwort: „bógu odná swjétschka, tschértu dwje," (für Gott eine Weihekerze, dem Teufel zwei). Ebenso leere Namen sind den Jakuten die Engel und Heiligen. Er bedarf ihrer nicht, so lange er seinen altgewohnten Vermittler, den Schamanen, hat. Dagegen ist er um so vertrauter mit dem Begriffe des Satans, einer Hauptfigur aller jakutischen Legenden. Manche dieser Legenden entbehren nicht eines gewissen poetischen Reizes, vor allen gefällt mir eine, die mir unser junger jakutischer Führer in seinem gebrochenen Russisch erzählte, und die ich Dir gern zum Schlusse dieses Briefes wiedergebe:

Satan, der oberste der Teufel, der Feind Gottes und der Menschen, liegt gefesselt an Händen und Füßen in seinem unterirdischen Reiche. Ein Feuermeer umwogt ihn, glühende Kohlen sammeln sich auf seinem Haupte, lodernde Flammen zehren an seinem Leibe, ohne ihn zu verzehren, marternde Glut in seinem Herzen, seinem Gehirn, seinem ganzen Innern. Die ganze Hölle um ihn, unter ihm, in ihm. Oben aber, auf der von ihm einst verführten Erde, rauscht das labende Wasser, scheint belebend die warme Sonne, blüht Wiese und Thal, jubeln erlöste Menschen. Das Alles ist dem Feinde der Menschheit neue Höllenqual. Schäumend vor Wut möchte er den vernichtenden Blick aufheben zu dieser schönen, gesegneten, von Gott so geliebten Erde. Aber er kann es nicht. Ein

Engel mit gezücktem Schwert ſteht vor ihm, bewacht ihn, daß er die Augen ſchließen muß, dieſe teuflich böſen Augen. Und er hält ſie geſchloſſen Tag und Nacht. Ein einziges Mal im Jahr, am Neujahrstage, iſt es ihm vergönnt, ſeinen Blick zur Erde zu erheben. Wehe aber dem, auf welchen dieſer Blick ruht! Iſt es ein Wald, ſo bedeutet das Waldbrand auf Erden und entſetzliche Dürre, iſt es das Vieh, ſo droht die Seuche, ein Gebäude, ſo geht es in Flammen auf, ein Menſch — ſo muß er ſterben!

Fünfzehnter Brief.

Fünf Briefe meiner Frau. Der Thronfolger in Irkutsk.

Tichono-Sadonskoi, 18. Juli 1891.

Noch hat mein letzter Brief die Grenzen dieses Goldbezirks nicht verlassen, und schon greife ich wieder zur Feder. Es geschieht, weil unsere Briefe sich, wie schon so oft wieder mal gekreuzt haben, ich, von meiner letzten Exkursion nach Tichono zurückgekehrt, hier Deinen lieben Brief vom Mai vorfand. Er enthält so viele und, wie Du selbst sie nennst, so „brennende" Fragen, daß ich eile, Dir zu antworten, bevor die Sichtung des von meinen neuesten Ausflügen mitgebrachten reichen geologischen Materials mich davon abzieht.

In der That, wie ein brennend roter Faden durch anspruchsloses Gewebe, so zieht sich durch alle Seiten Deines Briefes die einzige, große, in allen möglichen Formen wiederkehrende Frage — die Frage nach der Durchreise des Thronfolgers. Alle anderen Interessen sind für den Augenblick diesem einen gewichen und die flüchtigen Erkundigungen nach uns, z. B. ob der Kleine schon zahnt, ob mein letztes Werk den Druck verlassen hat, ob das Brot heuer in Irkutsk nicht auch teuer ist, wie bei Euch, laufen nur so, anstandshalber, nebenbei. Das Fieber freudiger Erwartung, welches ganz Sibirien ergriffen hat, von Wladiwostok bis Tomsk, an der Lena wie am Amur, hat seine Reflexwirkung also auch drüben in Euren Herzen? Wunderbar. Die Gewohn-

heit ſtumpft ſonſt doch ab, und wer immer im Sonnenſchein lebt, der achtet ſein kaum noch. Und recht genau, recht gründlich und ausführlich ſoll ich Dir die Reiſe unſeres geliebten Thronfolgers ſchildern, ſeine Ankunft in Wladiwoſtok, ſeine Fahrt über den hiſtoriſchen Amur, ſeinen Empfang in Irkutsk, auch nicht den kleinſten Umſtand von allem vergeſſen. . . .

Du vergiſſeſt, liebe Alte, daß, während ſich das ganze Land in fröhlicher Geſchäftigkeit zu dem hohen Beſuche rüſtete, die Städte Triumphbogen bauten, die Häuſer ſich mit Laubgewinden ſchmückten, Schüler und Schülerinnen Gelegenheitsgedichte auswendig lernten, und alle Wäſcherinnen weiße Kleider wuſchen, ich den Urwald durchſtreifte, in den Bergen auf- und niederkletterte, hier nach poſtpliocänen oder präglacialen Ablagerungen forſchend, dort die Spuren der Denudation und Eroſion verfolgend, Proben einſammelnd von Schiefer und Mergel, Porphyr, Kirſanit, metamorphoſiertem Sandſtein und eruptivem Granit — daß ich alſo Deine Wißbegier ſo wenig befriedigen kann, als ſäße ich ſtatt in einem Goldbezirke Sibiriens, irgendwo auf Neuſeeland.

Doch wie ich eben bedauernd Deinen lieben Brief wieder zuſammenfalte, fällt mir ein, daß, wo der Geologe nichts zu berichten weiß, ſeine Frau, die kleine Plaudertaſche, gewiß umſomehr zu erzählen hat, blieb ſie ja doch zurück in Irkutsk, alſo an der beſten Quelle aller Landesneuigkeiten. Und raſch erbreche ich den mit derſelben Poſt eingelaufenen Brief meiner teureren Hälfte, den ich mir pour la bonne bouche aufgeſpart habe, ich erbreche ihn und finde, was ich gehofft. Doch bevor ich Dir den Inhalt wortgetreu kopiere, erlaube mir, liebe Mutter, vorher noch ſcherzeshalber vier andere, aus derſelben Feder gefloſſene Herzensergüſſe wiederzugeben. Sie ſind ſämtlich während meiner letzten Exkurſion in kurzer Aufeinanderfolge hier eingelaufen, und ich entdeckte ſie erſt in dieſem Augenblick unter einem Packen Zeitungen.

Teilte ich Dir schon mit, daß ich vor meinem Aufbruch meine Familie für einige Zeit aus unserer Stadtwohnung entfernen mußte? Es geschah dies weniger wegen des gesunden Landaufenthaltes im Sommer (denn eine Datsche ist ein Luxusartikel für einen armen Geologen), als wegen der sehr notwendig gewordenen Erneuerung unserer Zimmerdielen. Zum Juli sollte alles in schönster Ordnung sein, das hatte mir unser Hauswirt mit tausend Eiden zugeschworen. Und nun diese vier Briefe, richtiger Briefchen meiner Frau!

Nr. 1. Irkutsk, den 20. Mai 1891.

„Männchen, stelle Dir vor, man bekommt keinen Zimmermann für die Dielen! Die Vorbereitungen zur Ankunft des Thronfolgers nehmen alle Hände der Stadt in Anspruch, behauptet unser Hauswirt. Ich freue mich rasend auf unsern teuren Thronfolger, aber ich ängstige mich auch um unsere Dielen."

Nr. 2. Datsche bei Irkutsk, den 5. Juni.

„Bester Mann! Du hast's gut, hast Deine unbequeme Familie abgeschüttelt und hockst nun weltvergessen auf irgend einer unnützen paläozoischen Felsenkante. Mir geht's lang nicht so lustig, muß alle zwei Tage ab und zu kutschieren, von der Datsche in die Stadt, von der Stadt auf die Datsche und wieder zurück, — muß ermahnen, schelten, nachtreiben. Dort die Kinder, hier die Dielen. Daß Du's nur weißt, sie kommen nicht vom Fleck. Ich meine natürlich die Dielen, nicht unsere Jungen. Die halten keine Sekunde still. Der Wolli ist aus Rand und Band, schneidet mit den Jungen unserer Datschennachbarn Fähnchen aus buntem Papier, pflückt Blätter und Blumen, sie auf den Weg zu streuen, die armen Dinger, schreit den ganzen Tag aus voller Kehle „Hurrah", Alles für den Thronfolger. Man erwartet ihn bald."

Nr. 3. Irkutsk, den 15. Juni.

„Es taugt entschieden nicht, wenn ein Mensch zu vielseitig angelegt ist, der vernachlässigt dann nur zu leicht seine nächsten und heiligsten Pflichten. Ich meine diesmal nicht Dich, sondern unsern Hauswirt. Da jage ich nun schon seit drei Wochen stadtaus stadtein, immer zu demselben Menschen, dem Hauswirt, rede auf ihn ein, was ich nur kann, immer dasselbe wie Cato von Carthago. Die Dielen müssen renoviert werden, predige ich ihm. Aber da hat der gewissenlose Mensch stets Wichtigeres vor. Erst war's der Thronfolger, und den ließ ich gelten, denn ich bin auch Patriotin und dazu zehnmalhunderttausend mal mehr, als der Hauswirt. Dann aber kam Anderes. Heute waren's die Fische — Du weißt ja, er hat eine Fischerei auf dem Baikalsee —, morgen die Pferde — er hält ja auch Postpferde, wie Du gleichfalls wissen mußt —, übermorgen stapelt er Bauholz, denn auch darin spekuliert er. Überübermorgen brennt er Ziegel, der Ofen dazu ist nun endlich glücklich fertig, ich wollte, unsere Dielen wärens auch! Überüberübermorgen kommt dann die große Schlächterei für den Fleischexport, den er sich ausgedacht hat, und überüberüberübermorgen endlich ist der Thronfolger da. Da muß er Transparente aufhängen und mit den Anderen „Vivat" rufen. Selbstverständlich!"

Nr. 4. Irkutsk, den 22. Juni 1891.

„Mein Herr! Soeben erhalte ich Ihren gefühllosen Brief von wegen der Dielen, Sie meinen, man müsse Geduld haben. Sie fassen die Sache viel zu philosophisch auf. Ich bitte Sie: hat denn der Sommer, der abscheulich kurze sibirische Sommer Geduld? Sie reden mir immer von ewigen Naturgesetzen. Ein ewiges Naturgesetz ist auch, daß die Tage im Juli kürzer sind als im Juni, und daß kleine Kinder sich auf verfaulten Dielen Husten und Schnupfen holen. Oder sollen wir etwa auf der zugigen, ofenlosen Datsche überwintern? Noch ist kein einziges Brett gelegt, daß Sie's nur wissen."

Diesen vier sichtlich in größter Eile und ärgerlicher, dann ärgerlicherer und endlich ärgerlichster Stimmung abgesandten Depeschen folgte ein fünfter Brief auf dem Fuße, der Hauptbrief, dessen ich vorhin erwähnte, und der das enthält, was Du zu erfahren wünschtest, liebe Mutter. Ich mußte herzlich lachen als ich ihn las. Wie schnell doch in solch jungem, sanguinischem Frauengemüt die Freude den Ärger, der Jubel die Klage verdrängt!

Also Nr. 5. Irkutsk, den 25. Juni 1891.

Liebstes teuerstes Männchen! So ist denn auch „Er" vorüber. Ich meine den schönsten Tag meines sibirischen Lebens und unsern teuren Thronfolger, der nun auch schon über Irkutsk weiter nach Westen ist, nach Tomsk. Doch das alles war zu schön, ich muß es Dir ausführlicher erzählen. Gleich am selben Tage, als ich Dir meinen letzten, etwas knappen Brief schrieb (das nennt die gute Frau einen Brief!), blieben wir, nämlich ich und Klein-Wolli in der Stadt, da wir nun doch mal der Dielen wegen hergekommen waren und am andern Morgen der Thronfolger bestimmt erwartet wurde. Nein, wie sich die Stadt in den paar Tagen verwandelte, das hättest Du mit ansehen sollen. Gerade, als wenn eine gute Fee jeden Schmutzhaufen und jede alte Baracke mit ihrem Zauberstabe berührt hätte, daß sich der in einen blühenden Garten und diese in ein idyllisch schönes Wohnhaus verwandelte. Es war, als wäre es garnicht mehr unser altes Irkutsk. So viel Reinlichkeit und soviel Blumen überall. Das bemerkte sogar Klein-Wolli, und als ich ihm zur Erklärung sagte, das Alles wäre für den Thronfolger, rief er schnell: „Aber Mama, da laß uns doch alle Tage Thronfolger haben." —

Die große Straße hatte sich vor allen andern herausgeputzt, die öffentlichen Gebäude Flaggen und Wappen aufgesteckt, die Privathäuser Kränze und Guirlanden angebracht, bunte Teppiche ausgehängt und Transparente ins Grün gesetzt. Selbst die alten Ruinen, die seit dem großen Brande von 79 noch immer nicht wieder unter Dach gekommen sind, wußten sich zu helfen.

Wo ein leeres Fenſterloch gähnte, da hatte man's mit Geranien und Oleander vollgeſtopft, und um die häßlichen ſchwarzen Schornſteine ſchlangen ſich Gewinde aus Tannengrün, daß es ordentlich maleriſch ausſah. Am Ende der Straße das prachtvolle Haus des reichen Kolyzyn, weißt Du, über und über mit koſtbaren Teppichen behängt, mit den ſeltenſten tropiſchen Pflanzen dekoriert, und am andern Straßenende das Muſeum mit ſeinen Türmchen im mauriſchen Stil, die ich ſo liebe, mit vielen luſtig wehenden Flaggen geſchmückt und ſchönem Purpurſtoff bekleidet bis hinauf unter das Dach. Und über dieſem der Reichsadler. Und dazwiſchen alle die andern Häuſer bunt durcheinander, die maſſiven Steinpaläſte und die halbverfallenen Holzhäuſerchen, jedes nach ſeinen Mitteln und Kräften ausſtaffiert. Unſere Schneiderin, die alte Sſidorow, hatte Preißelgrünkränze über Thür und Fenſter ihrer Hütte genagelt, und gegenüber, beim reichen Gromow, hatten ſie einen ganzen Hain von Palmen und Myrthen und Orangenbäumen aufgepflanzt, als ob es Italien und Afrika und nicht Sibirien wäre. Und herüber und hinüber zogen ſich Guirlanden und immer wieder Guirlanden, flatterten Flaggen und immer wieder Flaggen, ſah man Kranz neben Kranz und wieder Kranz neben Kranz, die ganze Straße hinab, daß das Auge faſt müde wurde von dem hübſchen Einerlei. Aber nein, die Handelsbank hatte neues ausgedacht, hatte Tauſende von farbigen Lämpchen in ihrer Laubbekleidung angebracht, daß es ausſah wie lauter Glühwürmchen im Graſe und die Zeichenſchule hatte neben anderen Dekorationen eine ungeheure Karte Aſiens ausgehängt, die Arbeit ihrer Schüler. Die Idee mußte gefallen haben, denn die kleinen Handwerker und Krämer hatten ſie nach eigenem Geſchmack weiter ausgeführt. Bei einem Uhrmacher war im Schaufenſter der Namenszug des Kaiſerpaares und darunter der des Thronfolgers aus lauter goldenen und ſilbernen Uhren zuſammengeſetzt, bei einem Büchſenſchmied aus Revolvern, in einem Putzladen

aus künstlichen Blumen und bunten Seidenbändern, in der Apotheke aus Flaschen mit farbigen Flüssigkeiten. Einem Juden hatte die Polizei mit Arrest gedroht, weil er beim Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs geschworen hatte, für schweres Geld kein grünes Blättlein mehr gefunden zu haben, den schmutzigen Eingang zu seiner Trödelbude zu maskieren. Die ganze große Taiga wäre rein ausverkauft. Aber der Schlaukopf wußte sich zu raten, verschaffte sich, Gott weiß von wo, ein riesengroßes Bild, auf dem drei sibirische Bauern ihrem Herrscher Salz und Brod darbringen, und versicherte jedem, der vorüberkam, es wäre „ä scheenes Bild, ä rares Bild, ä hestorsches Bild", extra gemalt für den Kaiser Alexander II., als dieser im Jahre 1837 Sibirien als Thronfolger bereiste. Gewiß flunkerte der Schelm, aber das schadete nichts, das Bild machte sich ganz hübsch als Abwechselung zwischen dem übervielen Grün. Am allerhübschsten aber machte sich doch das Landhaus unseres Stadthauptes am Ende der Laninskaja. Stell Dir nur vor, ich erkannte die Straße gar nicht wieder, obwohl ich sie doch oft genug gegangen bin. Aber das macht, wenn jemand Geld hat wie Heu und nicht zu kargen braucht, da kann er was dran setzen und alle andern übertrumpfen. Denk Dir blos, die ganze lange staubige Straße plötzlich aufs sauberste gepflastert, spiegelblanker als unser Salon, die häßlichen, moderigen Gräben zu beiden Seiten rein ausgeschlammt und mit prächtigem Rasen eingefaßt, eine ganze Allee von großen Bäumen im Handumdrehen aus dem Boden gewachsen. Ich traute meinen Augen gar nicht, und mußte immer wieder hin und immer wieder bewundern. Es war auch gar zu hübsch, so auf blanker Straße unter schattigen Bäumen zu spazieren. Und wenn man dann am Eingang in die Straße stehen blieb und hinaufsah, wie sie sich so weit, weit hinzog, immer bergauf, rechts und links die bewimpelten und bekränzten Häuser in Reih und Glied wie ein Regiment in Paradeuniform, das zur Revue aufmarschiert ist,

und am Horizonte, auf bewaldetem Bergrücken das herrliche Landhaus unseres Stadthauptes mit seinen Orangerien und Treibhäusern und dem wundervollen Park und den wehenden Flaggen über dem allen, so wurde einem ganz wunderbar, sehr, sehr feierlich zu Mut.

Auch die Kathedrale machte einen feierlichen Eindruck. Vor dem Platz davor hatte die Stadt einen Triumphbogen errichtet, ganz aus Stein, von vier Säulen getragen und mit einer Kuppel, die den Reichsadler trug. Von der einen Seite trat man aus diesem Bogen auf einen mit Treibhauspflanzen besetzten Steg, der direkt in die Kirche führte, von der andern auf eine lange und breite Treppe, welche unten am Ufer der Angara, beim Halteplatz der Dampfer, endete. Zu beiden Seiten dieser riesigen Treppe waren Estraden angebracht für die Schüler und Schülerinnen: Wenn die alle besetzt waren von den weißgekleideten Mädchen, mußte das genau aussehen wie die Jakobsleiter voll von Engeln, und der Thronfolger Cäsarewitsch konnte auch gleich einen Überblick bekommen über den Bildungsgrad der Stadt Irkutsk. Oben an der Treppe war noch eine einzige große Estrade für die Honoratioren der Stadt.

Das Alles sahen wir uns am 22. Juni gründlich an, Wolli und ich. Aber natürlich nicht wir allein. Wer nicht gerade verreist war wie Du, oder krank zu Bett lag, der war an diesem Tage auf der Straße. Es war, sag ich Dir, ein Gedränge, daß ich meinen Jungen nur immer krampfhaft festhalten mußte, daß er mir nicht abhanden kam. Und in der Nacht drauf hat er vor Aufregung fast kein Auge zugethan und in einem fort von allerlei Wundern phantasiert, wie ein Märchenprinz. Es war aber auch wirklich wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht", was wir gesehen hatten.

Und dann war der 23. Juni da, der unvergeßliche Tag. Mir war zu Mut wie vor Weihnachten, ich glaube, Klein-

Wolli noch mehr, obgleich Du immer behaupteſt, der Junge wiſſe noch nichts davon. Wir ſtanden früh auf, aber als wir auf die Straße kamen, wogte und wallte es doch ſchon durch alle wie ein Meer, ſo drängte ſich Kopf an Kopf. Alle im ſchönſten Sonntagsſtaat, der aber im Gedränge gar keinen Effekt machte. Nur die Steinhauer und Hafenarbeiter in ihren roten Hemden, die überall in der Nähe der Angara umherſaßen, auf Zäunen und Mauern und Balken und Steinhaufen, machten ſich ſo hübſch, als hätte man ſie wie die Flaggen und Wimpel extra als lebende Dekoration aufgeſteckt. Und oben auf der Eſtrade der Honoratioren die vielen goldenen Epaulettes der Offiziere und die breiten Ordensbänder der Generale, das alles blitzte und leuchtete im hellen Sonnenſchein, und auf der Jakobsleiter flatterten die weißen Flügel der Mädchenengel. Und wie weit man auch den Fluß hinabſehen mochte, weit, weit hinab bis an das prächtig geſchmückte Zollhaus, dahinter die Angara die plötzliche Wendung macht, daß nichts mehr von ihr zu ſehen iſt, überall ſtand das Volk wie eine Mauer diesſeits, aber auch jenſeits, wo die Datſchenbewohner ſämtlich an das Ufer herabgekommen waren. Und dazwiſchen rauſchte die ſchöne Angara, heute noch viel ſchöner ohne ihren grauen Nebelmantel, den die Sonnenſtrahlen früh aufgeſogen hatten. Es war recht heiß. Die Sonne brannte von Stunde zu Stunde immer ärger, und die Menſchenmauer am Fluſſe wurde immer kompakter, aber es empfand das niemand. Alle Gedanken waren nur bei Ihm, den man ſo ſehnſüchtig erwartete, und alle Augen ſahen nach der Seite hin, von wo das Schiff kommen mußte. Endlich, es war bald zwei, die großmächtige Kathedralglocke that einen dröhnenden Schlag, einen einzigen, aber er war unbeſchreiblich. Er ſollte ſo viel ſagen als: „Er kommt!“ und uns allen fuhr er durchs Herz. Ein alter Invalide neben mir erzitterte ordentlich bei dem unerwarteten Tone und bekreuzigte ſich fromm. Aber auf

dem Fluſſe war noch nichts zu ſehen, obgleich wir uns die Augen ausguckten und die Hälſe ausreckten. Niemand ſprach ein Wort, es war ſo feierlich ſtill wie in der Kirche. Aber nun plötzlich öffneten ſich die Flügelthüren der Kathedrale, und der Erzbiſchof Benjamin mit ſeinem ganzen Prieſtergefolge trat heraus, alle in goldſtrotzenden Meßgewändern. Hinter ihm trug man die Kirchenfahnen und das geweihte Waſſer. Und jetzt ſetzte die große Glocke wieder an, und alle Glocken aller Kirchen fielen mit ein, und durch das jubelnde Geläute tönte es wie fernes Donnerrollen, das immer näher und näher kam. Das war das Hurrahrufen, mit dem die entfernteren Uferbewohner den Großfürſten empfingen, und das ſich von Mund zu Mund fortpflanzte, immer lauter, immer donnernder, bis zu uns. Jetzt ſah man auch die Rauchwolken des Dampfers „Speranſki" aufſteigen, ſchwarz und ſchwärzer, und bald darauf die goldgelbe Standarte mit dem Reichswappen in der Sonne aufleuchten, und alle Köpfe entblößten ſich wie in der Kirche, und eine Sekunde war es ſo totenſtill in dem großen Menſchenmeer, als ſpräche Jeder ſtill ſein Dankgebet. Aber „Hurrah, Hurrah, Hurrah!" brach es dann plötzlich wieder los, vor und hinter und neben uns, unter uns und über uns, weiter, immer weiter, donnernder und immer donnernder, daß die Ufer der Angara erzitterten. Mein Herz mit. Die Thränen liefen mir über die Wangen, ich wußte ſelbſt nicht weshalb. Und im Nu hatte ich meinen Jungen aufgehoben und hielt ihn ſo hoch ich nur konnte, daß auch er das Schiff ſehen konnte und ſagte: „Sieh, Wollichen, da kommt der Sohn unſeres Kaiſers, Dein künftiger Kaiſer, Wolli!" Und wer ein Kind bei ſich hatte, der hob es hoch, daß es ſeinen künftigen Kaiſer zu ſehen bekam, denn wer weiß, ob er nochmals nach Sibirien kommt.

Der Großfürſt Thronfolger war auch wirklich ſchon zu ſehen. Auf dem Verdeck des Dampfers ſtand er, an Bord gelehnt, in der blauen Hetmansuniform der Donſchen Koſaken,

ſo jung, ſo ſchlank, ſo huldvoll lächelnd. Noch eine Schwenkung, und da lag das Schiff am Ufer feſt. Die Kirchenglocken läuteten jetzt wo möglich noch lauter, und was eine Kehle hatte, jubelte Hurrah, die Stimmen der Männer wie der Baß der Kathedralglocke und die der Schüler wie Silberglöcklein dazwiſchen. Unter dieſem furchtbaren Geläute und Geſchrei ſtieg der Thronfolger an das Land. Der Generalgouverneur empfing ihn mit ſeiner ganzen Suite am Ufer, und das Stadthaupt brachte ihm auf ſilberner Schüſſel Brod und Salz der Stadt Irkutsk. Oben aber, unter dem Triumphbogen, wartete der Erzbiſchof mit der verſammelten Geiſtlichkeit, um den hohen Gaſt in die Kirche zu führen. Von dort ging es dann nach kurzem Tedeum in einer prächtigen Troika über den Kathedralplatz, die Trapesnikowſtraße, den Iwanplatz und durch die große Straße zu dem Hauſe des Generalgouverneurs, wo die verſchiedenen Deputationen empfangen wurden. Viele brachten dem teuren Gaſt Geſchenke dar, und es ſollen recht abſonderliche darunter geweſen ſein, wie ſie der Großfürſt gewiß ſonſt nirgends empfangen hat. So z. B. ein Teppich aus Fuchspfoten und ein anderer aus Zobelpfötchen, welche ein Jakutenfürſt außer einem koſtbaren Blaufuchspelz dem Sohn ſeines Kaiſers zu Füßen legte. Ein zweiter Häuptling brachte verſchiedene Gegenſtände aus Mammutknochen, alles Scenen aus dem Leben der Jakuten und Tunguſen, ſehr kunſtvoll geſchnitzt; ein Dritter einen Sattel, bei dem alle Beſchläge und Verzierungen aus jakutiſchem Silber waren; ein Vierter ſogar einen Frauenpelz der Jakutinnen aus Zobelfell, verbrämt mit Seebiber und überzogen mit ſilber- und golddurchwirktem Stoff, dazu eine Wintermütze der Jakutinnen und Frauenhalsbänder aus jakutiſchem Silber. Was der Großfürſt wohl mit alledem anfangen mag? Wahrſcheinlich ins Muſeum geben, denn ſeine Gemahlin, wenn er mal eine hat, wird doch in St. Petersburg keinen Jakutenpelz und dito Mütze tragen wollen, und wenn die noch hundertmal koſtbarer

wären. Die Buräten Transbaikaliens waren mit einem silbernen Lehnstuhl gekommen, die Tungusen mit einem kunstvoll aus Mammutknochen gefertigten Modell ihrer Hundeschlitten. Der Jagdverein brachte einen Korb aus den Hörnern einer Ziege, die nur in Sibirien leben soll. — Nach dem Empfang der Deputationen ging es in die Schulen. Da natürlich wie überall und immer. Viel zu viel Gesang und Deklamation, und auch viel zu viel gesteppte Seidendecken und gestickte Ruhekissen. Ich bitte Dich, was soll der arme Großfürst mit der Masse Ballast? Übrigens etwas soll ganz hübsch gewesen sein und originell. Ein vierklappiger Schirm, bei dem jede einzelne Klappe wundervoll gearbeitete Darstellungen aus dem sibirischen Tierleben trug. Die erste einen ussurischen Tiger, im Schilfe lauernd, die zweite einen Eisbären auf blanker Scholle, die dritte ein grasendes Renntier und die vierte eine Fahrt der Eingeborenen in Hundeschlitten. Nach der angreifenden Besichtigung der Schulen gab es dann ein Diner unter Palmen im Saale des neueingeweihten prächtigen Stadtklubs, darauf einen Ball im Mädcheninstitut und schließlich großes Feuerwerk, das auf einer Insel der Angara abgebrannt wurde. Die Straßen wimmelten von Menschen die ganze Nacht hindurch. Wer mochte auch an Schlaf denken und von der kurz zugemessenen Freudenfrist eine einzige Minute verlieren!

Am folgenden Morgen Besichtigung der Truppen, Einweihung der neuen, zu Ehren des Thronfolgers erbauten Brücke über die Angara, Tedeum in dem Kloster des heiligen Innocent, Wunderthäters der Stadt Irkutsk. Dann folgte, was Dich besonders interessieren wird, ein Besuch im Laboratorium der Goldschmelze, wo die Goldpächter, die kleinen Könige Sibiriens, ihrem hohen Gast Brod und Salz auf goldener Schüssel präsentierten. Der Thronfolger soll sich den Prozeß des Goldschmelzens mit großem Interesse angesehen haben, ebenso später alle Abteilungen im Museum Eurer

geographischen Gesellschaft, was Dich ebenso interessieren muß. Die Mitglieder der Gesellschaft brachten dem Großfürsten ein Album sibirischer Typen dar. Der Deckel dazu war aus polierter Braunkohle, „Deiner“ Braunkohle, wie Du, lieber Mann, die neuentdeckte Steinkohle dünkelhaft mitunter zu nennen beliebst. Auf der vorderen Seite sah man unter dem Namenszuge des Thronfolgers die Wappen all derjenigen Gouvernements und Bezirke, die im Museum vertreten sind, auf der Rückseite aber eine silberne Karte Ostsibiriens und des Amurgebiets, und darauf als dicke goldene Ader den Weg, den der Großfürst durch Sibirien verfolgt, von Wladiwostok bis Tomsk. Nach dem Museum gab es wieder Diner, diesmal beim Generalgouverneur, dann wieder großes Feuerwerk, und ebenso wieder einen Ball und zwar im Stadtklub. Die Damen sollen sich da ganz läppisch betragen haben, wenigstens viele von ihnen haben dem Thronfolger, der leutselig mit dieser oder jener plauderte, in ihrem patriotischen Fanatismus und fanatischen Patriotismus keine Ruhe gelassen, bis er ihnen ein Andenken von sich gegeben, und da soll er mehrere Taschentücher dazu in Fetzen haben reißen müssen. Wahrhaftig zu albern, und ich glaube nicht, daß die Kaiserin, seine Mutter, sehr entzückt gewesen wäre über die Ruinierung der schönen Wäsche, hätte sie's mit angesehen. Und was hatten sie von den Leinwandfetzen, oder selbst, wenn's Batist war? Mir, wäre ich dabei gewesen, wäre ein einziger kurzer Blick seiner gütigen Augen gewiß ein schöneres Andenken gewesen für meine ganze Lebenszeit, bis zur Todesstunde.

Um drei Uhr morgens verließ der Großfürst die Versammlung und kehrte auf den „Speranski“ zurück, der bald darauf, wieder unter fanatischen Hurrahrufen der Menschen unser Irkutsk verließ. Es war ein hübsches Bild. Die breite, schnellströmende Angara mit ihren vielen grünenden Inseln und dem stattlichen, lustig davondampfenden Schiffe; die vieltausend-

köpfige Menſchenmenge am Ufer, die wehenden Fahnen, die wehenden Taſchentücher überall und die hoch in die Luft geſchwenkten Mützen und Hüte, das Hurrahgeſchrei aus unzähligen Kehlen. Dazu die eben aufgehende ſtrahlende goldene Morgenſonne. Ja, es war ſehr hübſch, und doch wie anders als vor zwei Tagen! Dann erwarteten wir ihn, jetzt ging er von uns. Mir ward ganz weh ums Herz. Ob Sibirien ihn wiederſieht? Gewiß ja, wenn nur erſt die Eiſenbahn da iſt "

Sechzehnter Brief.

Goldwäſcherei Günzburg & Co. Eine Schnapsfabrik. Inſpektion einer Goldwäſcherei. Protokollaufnahme. Ein Anachoret. Ein verarmter Goldkönig. Verunglückte Schachtgräber. Halsbrecheriſche Paſſage. Nochmals über jakutiſche Pferde. Nebelwetter in der Tundra. Eine angſtvolle Stunde. Prächtige Naturbilder. Goldwäſchereien in der Agonie. Kirilows Jugenderinnerung. Schmuggler. Ein quiproquo. Ein Waldbrand.

Goldwäſcherei Günzburg & Co., den 20. Auguſt 1891.

Endlich, nach faſt einmonatlichem Bivouakleben, wieder mal ein bequemes Bett, ein ordentliches Dach, guter Tiſch, vortrefflicher Wein, kurz alle Herrlichkeiten, die reiche Gaſtfreundſchaft bietet. Du weißt ja, daß die Goldwäſcherei Günzburg & Co. zu den beſten gehört, zu den wenigen, welche nicht nach dem alten Raubſyſtem wirtſchaften, ſondern den Schoß der Erde ausbeuten nach den Regeln neuerer Technik, an der Hand geologiſcher Forſchungen. Doch, bevor mein Weg mich wieder auf dieſe, ſchon in den Briefen des vergangenen Sommers erwähnte Oaſe der ſibiriſchen Goldwüſten führte, wie viel Schutt und Trümmer, wie viel Raub und Diebſtahl, wie viel Thorheit und Elend, wieviel Ärger und Marter! Den ganzen langen Monat hindurch, aus der Tundra in die Taiga, aus der Taiga in die Padis und wieder zurück in die Tundra, von Goldwäſcherei zu Goldwäſcherei — überall und immer dasſelbe: eine Marter dem Fuß, eine Marter dem Herzen. Ich hätte mich ſchon lange an das alles gewöhnen können, meinſt Du.

An menſchliche Dummheit und Schlechtigkeit, an Leichtſinn und Faulheit ebenſo wie an Sumpf und Dornen, Steingeröll und Abgrund, Fliegen und Mücken.

Vielleicht haſt Du Recht. Ich ſage mir das ſelbſt alle Tage, alle Stunden, und ärgere mich doch, ärgere mich und leide.

Da kam ich nach meiner letzten Raſt in Tichono zu einer Goldwäſcherei, wo die Leute laut auf ihren Arbeitgeber ſchimpften, ihn einen Schurken, den ganzen Ort ein Teufelsneſt und den Dienſt darin die Hölle aller Höllen nannten. Ihre Klagen waren begründet. Die winzigen Zimmer des Verwalters enthielten weder Gottesbild noch Bibel, weder Bett noch Tiſch, ja kaum das notwendigſte Wirtſchaftsgeräte, dagegen um ſo mehr großer Halbeimerflaſchen, die in ſtattlichen Reihen die Wände zierten und mit einer häßlichen trüben Flüſſigkeit gefüllt waren. Es erwies ſich, daß dies eine Schnapsfabrik im Kleinen und zwar eigener Art war. Der Fuſel in den Gefäßen war ſo ſtark mit Waſſer verdünnt, daß er mit dem Branntwein nur noch den Namen gemein hatte, und um dieſes Übel wieder zu heben, waren ihm reichliche Quantitäten von türkiſchem Pfeffer, Ingwer und Pfeffermünze beigemiſcht. Durch dieſe unſchuldige und wohlfeile Prozedur ward niemand geſchädigt, denn Pfeffermünze und Ingwer ſind magenſtärkend, wie mir der geniale Erfinder dieſes Getränks mit größter Unverfrorenheit verſicherte, und der türkiſche Pfeffer noch lange nicht ſo ſchädlich, als reiner Spiritus (!!) Dagegen ward ſeine, des Verwalters, Einnahme vom Schnapsverkauf zum mindeſten verdoppelt, denn das Waſſer gab der Fluß und die ſtarken Spezereien koſteten ſo gut wie nichts. —

Außer dieſem ſaubern Geſchäfte entdeckte ich noch eine zweite, ärgere Fälſchung, die der Goldwage. Sie betrog die Goldwäſcher gerade um die Hälfte ihres ſauererworbenen Arbeitslohnes; dazu im Magazin verdorbene Waren, unver-

schämte Preise, so daß die Solotnitschniki, die gezwungen waren (und sie sind es alle, überall), ihre Lebensbedürfnisse aus diesem Magazin zu beziehen, auch bei größtem Glück in der Goldsuche Bettler bleiben mußten und Hungerleider.

Nicht besser war es auf einer weiteren, größern Wäscherei, vor welcher ich mit dem Bezirksingenieur und dem Bergisprawnik zusammentraf. Als wir uns dem Orte näherten, herrschte daselbst große Aufregung. Die Arbeiter steckten die Köpfe zusammen, die Bediensteten hasteten hin und her, ein großer Trupp Reiter hielt vor dem Hauptgebäude, und ich erfuhr von letzteren, lauter Kosaken des Isprawniks, daß auf der Goldwäscherei große Revision sei. Natürlich freute ich mich. Du mußt nämlich wissen, daß es mit zu den Funktionen des Bergisprawniks gehört, allsommerlich einmal die entlegenen Goldwäschen einer genauen Besichtigung zu unterziehen, Kasernen und Küchen zu besehen, Schachte, Gruben und Maschinen zu untersuchen, Journale und Goldwagen zu prüfen, Streitfragen zu schlichten, etwaige Beschwerden der Arbeiter entgegenzunehmen, Gesetzverletzungen seitens des Inhabers der Goldwäscherei zu Protokoll zu bringen u. dgl. m.

Ich kam den beiden Herren wie gerufen, um ihnen als Zeuge bei einer Protokollaufnahme zu dienen. Sie hatten heillose Unordnung vorgefunden. Das gewonnene Gold war seit mehreren Tagen nicht in das Journal eingetragen, die Goldbüchse enthielt also ungebuchtes Gold, was von dem Gesetz streng verboten ist, die Goldwage war falsch, die Quittungen über empfangenen Arbeitslohn gefälscht, der Arrendator abwesend, und der Verwalter hatte sich, als er die Revision herankommen sah, aus dem Staube gemacht. Als einzige Repräsentanten dieser ehrbaren Goldfirma waren zwei unmündige Jünglinge zurückgeblieben, ein Jude und ein Tatar, unzurechnungsfähige Bedienstete, denen man nichts anhaben konnte. Es blieb nichts weiter übrig, als die Arbeit auf der Wäscherei

sofort einzustellen, bis sich der Besitzer gefunden hatte, das Gold zu versiegeln, Wage und Gewichte als corpora delicti zum Protokoll mitzunehmen.

Aus diesem Räubernest ging es — aus Mangel an einem guten Führer schloß sich unsere kleine Karawane für eine Zeitlang dem Bezirksingenieur und dem Ispravnik mit seinen Kosaken an — über einen steilen und nackten Bergrücken, über Sumpf und Moor, durch Dick und Dünn in das Thal eines kleinen Flusses, wo wir auf einer Goldwäscherei rasteten, die einen erfreulicheren Eindruck machte, aber so klein war, daß sie nur dreißig Arbeiter beschäftigte. Der Verwalter empfing uns vor der Thür seiner Wohnung — ein Kartenhäuschen mit zwei winzigen Zimmerchen — und bedauerte, uns nur schlechte Herberge bieten zu können. In der That, ein Anachoret hätte nicht bescheidener leben können. In dem ersten Zimmerlein ein hölzernes Gestell mit einer alten Filzdecke darauf — sein Ruhelager; in dem zweiten ein tintenbefleckter, rohgezimmerter Tisch aus Fichtenholz, darauf eine Rechentafel, einige Papiere, wenige Bücher — sein Comptoir. Und der Imbiß, den der genügsame Hüttenbewohner uns vorsetzte, entsprach seiner dürftigen Einrichtung. Eine Schachtel ranzig gewordener Sardinen, schimmeliger Käse und ganz abscheulicher Krimwein, das Köstlichste, was seine Vorratskammer enthielt, erschien auf dem Schreibtisch des „Comptoirs", von dem erst alle Papiere weggeräumt werden mußten, aber es gehörte unser nach so vielen Strapazen sehr geschärfter Hunger dazu, diesen Leckerbissen Ehre anzuthun. Während wir aßen, machte der Wirt uns die Honneurs seines Hauses. Ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, trotz des grobleinenen Hemdes und dito Beinkleidern, die sein ganzes Kostüm ausmachten. Er hätte bessere Zeiten gesehen, erzählte er uns, Zeiten, da er die beste Küche, den reichsten Weinkeller im ganzen Goldbezirk gehabt, Pferde und Equipagen, Koch und Diener gehalten und

in einer einzigen Nacht Tausende verspielen konnte am Kartentisch. Aber die Erde, von welcher er in seinem Unverstand und seiner Habgier mehr verlangte, als sie geben konnte, hätte die Millionen wieder verschlungen, die sie ihm früher geschenkt. Jetzt wäre er schon lange kein Grubenbesitzer mehr, sondern bescheidener Verwalter dieser kleinen Wäscherei seines Bruders, der gleichfalls dem Ruin entgegenginge. Die Zeiten wären eben zu schlecht, die Erde keinen roten Groschen mehr wert, das Spiel bezahlte kaum mehr die Lichte dazu.

Über einen unbeschreiblich bösen Weg, auf dem Wasserlöcher, Baumwurzeln, Moräste, Steinfelder, den Pfad versperrende umgestürzte Baumstämme oder ihn kreuzende tückische Waldbäche unsere Geduld auf das höchste prüften, gelangten wir spät abends zu der Goldwäscherei des erwähnten Bruders unseres Anachoreten. Ein stattlicher Greis mit langherabwallendem, schneeweißem Barte, einer Adlernase und feurigen Augen, der ganze Mann ein Patriarch des alten Testaments, trat uns entgegen, zuvorkommend, ja herzlich, und wie es schien aufrichtig froh, in dieser Einöde wieder mal die alte schöne russische Gastfreundschaft üben zu können. Aber auch er klagte, während wir zusammen bei Tisch saßen und nach einem vortrefflichen Abendbrot von mehreren Gängen die Gläser aneinanderklangen, wie sein Bruder, der Anachoret, über erbärmliche Zeiten. Seufzend gedachte er der Jahre, da er Hunderttausende auf eine Karte setzen, Zehntausende mit einem Schlag verlieren konnte, ohne mit der Wimper zu zucken. — „Mátuschka semljá togdá ne skupílasj“ (damals kargte das Mütterchen Erde nicht) . . . sagte er, sein ehrwürdiges Haupt in die Hand stützend und mir wehmütig zutrinkend. „Ja, ja, Mütterchen Erde kargte damals nicht. Ihr Schoß war immer voll Gold, man mochte hineingreifen, so viel man wollte.“ —

„Und jetzt?“ fragte ich. — „Jetzt?!“ Er machte eine verächtliche Geberde und that einen tiefen, langen Zug aus

ſeinem Glaſe. „Kies und Sand, Sand und Kies, und alle Jubeljahr mal eine Handvoll Gold. Gar nicht der Rede wert. Nicht ſo viel, meinen Koch zu bezahlen.“

Der Alte hatte Recht. Seine Wäſcherei trug ſo gut wie nichts ein und konnte nichts mehr eintragen, wie ich mich am nächſten Tage ſelbſt überzeugte. Wie ein Knabe, der einen bereits geplünderten Apfelbaum immer wieder ſchüttelt in der Hoffnung, daß irgend ein hängengebliebener Apfel herabfällt, ſo durchwühlte er die alten, zehnmal bereits um- und umgewendeten Erdſchollen, durchbrach und durchſtach die Wände der alten Schachte, immer in der thörichten Erwartung, ſein altes Glück werde nochmals wiederkehren, ſein Spaten auf ein vergeſſenes reiches Goldneſt ſtoßen. Zu rationeller Erforſchung neuer Erdſtrecken fehlten ihm leider die Mittel, wie den meiſten.

Am folgenden Tage mußte der Iſprawnik nach einer übelberüchtigten Goldwäſche, wo, wie in der früher erwähnten, gleichfalls Protokoll aufzunehmen war. Mehrere Arbeiter waren in dem Schachte verunglückt. Es war tiefe Nacht, als wir dort anlangten, und weil (ob nach geſetzlicher Vorſchrift, ob bloß des größeren dramatiſchen Effekts wegen, laſſe ich ungeſagt) das Zeugenverhör an der Unglücksſtätte vorgenommen werden ſollte, dauerte es eine ganze Weile, ehe man dorthin aufbrach. Der Verwalter mußte aus dem Schlaf gepocht, die Goldwäſcher zuſammenberufen, Fackeln hergerichtet werden. Endlich war das ganze Zeugenperſonal beiſammen, und bei geſpenſtiſcher Beleuchtung zahlreicher Birkenrindenfackeln ſetzte ſich der abenteuerliche Zug in Bewegung, um erſt nach langem Marſch durch die Nacht am Rande des Schachtes Halt zu machen, wo das Unglück paſſiert war. Es erwies ſich, daß der ganze Schacht bis obenzu mit Waſſer gefüllt war, höchſt wahrſcheinlich eine Liſt der Wäſchereiverwaltung, um die Beſichtigung der Unglücksſtelle im unterirdiſchen Gange zu vereiteln. Der Iſprawnik mußte ſich deshalb auf das Zeugenverhör beſchränken.

Es war eine tiefergreifende Scene, die nun folgte. Über uns der nächtliche Himmel, unter dem dunkle Wolken langsam dahinzogen, vor uns der tiefe, schauerliche Brunnen, der mehrere Menschenleben verschlungen hatte, ringsum die Arbeiter in ihren roten und blauen Hemden, lauter Räubergestalten, deren wilde Gesichter von dem Scheine der Fackeln grell beleuchtet wurden; der feierliche Ernst des Isprawniks, die Schilderung der Katastrophe, von einigen Zeugen vorgetragen — wessen Phantasie mußte bei diesem schaurigen Bilde nicht eine Scene aus Cooper, Walter Scott oder Jules Verne auf das lebhafteste vorschweben!

Und doch war es im Grunde nichts Außergewöhnliches, was da passiert war. Einige Arbeiter um das Leben gekommen — wie oft geschehen solche Unglücksfälle in den Schachten! Ja, aber für das Goldwäscherleben ist gerade dieses „oft" charakteristisch. — Dort, wo das Erdreich sich in ewig gefrorenem Zustande befindet, muß es zur Gewinnung der Goldseifen durch Feuer aufgetaut und gelockert werden, was durch Holzkohle geschieht. Am Abende wird auf dem Grunde des zu vertiefenden Schachtes oder am Ende des fortzusetzenden Ganges die Kohle angehäuft und in Brand gesetzt, der Schacht aber sogleich verschlossen, da sich, wie bekannt, beim Verbrennen der Kohle giftige Gase, hauptsächlich das Kohlenoxyd, entwickeln. Während der Nacht verzehrt sich das Feuer, und die Gase entweichen, so daß die Schachtarbeit, das Heraushauen der gelockerten Goldseifen, am Morgen fortgesetzt werden kann. Bei schlechter Ventilation der Gruben, besonders der zu vertiefenden Schürfe, kommt es indeß vor, daß das Gas im Grunde geblieben ist, und die zu ihrem Tagewerk hinuntergestiegenen Arbeiter, welche leichtsinnigerweise meist die Regel nicht befolgen, ein brennendes Bündel Stroh hinabzulassen und so die Luft unten zu prüfen, fallen in Ohnmacht und müssen ersticken, wenn nicht schleunigst Hilfe kommt. So war es auch

hier geweſen. Die Kohle war unten entzündet, der Schacht aber aus Nachläſſigkeit nicht geſchloſſen worden. Die Arbeiter hatten am Tage ein reiches Goldneſt entdeckt und verjubelten ihren Anteil daran in der Schenke.

Als nun alles verzecht, der Durſt aber nicht geſtillt war, forderten die unerſättlichſten unter den Säufern von dem Verwalter einen Vorſchuß auf ihren Lohn, um ihre Orgie fortſetzen zu können [1]). Er wurde ihnen verweigert, und in der Schenke hieß es: „Erſt das Gold auf den Tiſch, dann den Schnaps in die Gurgel.“ Dieſem kategoriſchen Imperativ beugten ſich nur die Verſtändigſten unter den Leuten, diejenigen aber, welche ſchon lange „über den Strich“ hatten, liefen zu dem Schacht, in dem ſie nach dem am Tage gefundenen Schatze noch mehr Gold zu entdecken hofften, und ließen ſich mit der allen Betrunkenen eigenen Tollkühnheit hinab in die gefährliche Tiefe, wo das Feuer noch brannte und die Gaſe den Abgrund mit Stickſtoff füllten. Dicker, aus der Öffnung hervorqualmender Rauch war eine Warnung in den Wind. Unten angelangt, mußten die Unglücklichen ſofort die Beſinnung verloren haben, denn wenige Augenblicke ſpäter hörten zufällig an demſelben Schachte vorübergehende Goldwäſcher nur noch vereinzelte Hilferufe aus der Tiefe. Bevor jedoch die Leute dem Verwalter die Hiobspoſt zutrugen, bevor dieſer Anſtalten zur Rettung der Verunglückten traf, bevor vor allem die Gaſe ſoweit aus dem Schachte entwichen waren, daß ein Waghals an Stricken hinabgelaſſen werden konnte, waren die Ärmſten unten natürlich lange mauſetot.

---

[1]) Auch der Schnapshandel auf den Wäſchereien iſt vom Geſetze verboten. Die Arbeiter ſollen danach nur ihre täglichen Rationen an Branntwein erhalten, was drüber geht, das iſt vom Übel. Wie ſo manches andere, wird aber auch dieſes Geſetz wenig reſpektiert. Auf den kleineren Goldwäſchereien treiben die Inhaber derſelben ſelbſt oder deren Verwalter dieſen Handel, auf den großen verſchiedene Aufſeher und ſubalterne Bedienſtete, überall aber blüht das ſolide Geſchäft.

Nach dieſer nächtlichen Scene am Schachte ging es zurück in das Comptoir der Goldwäſche, wo die Protokollaufnahme bis zur Morgendämmerung dauerte und uns allen den allertrübſten Eindruck hinterließ. Einen tieferen Einblick noch als bisher hatte ich in dieſer Nacht in den Pfuhl des Goldwäſcherlebens gethan. Das Grauen ſchüttelte mich, und ich atmete erleichtert auf, als wir den Ort verließen, um ein Boot zu beſteigen, das uns zwiſchen maleriſchen ſchwarzen Felſen und reichbewaldeten hohen Bergen über den Fluß an die Furt führte, wo wir unſer Gepäck zurückgelaſſen hatten. Die Sonne ging auf, alles ſtrahlte in Purpur und Gold, die Wolken über uns, das Waſſer unter uns, Felſen und Berge, ſelbſt die häßlichen Baracken der Goldwäſcherei, denen wir eben den Rücken gekehrt hatten. O goldene Himmelsſpnne! was wäre die Welt ohne deinen verklärenden Glanz? was wäre das Leben ohne deine erlöſende, verſöhnende, erhebende Kraft, du ewige, du herrliche, du reine Gottesnatur! . . .

Die folgende Woche brachte wieder eine ganze Reihe von Goldwäſchereien im nordöſtlichen Teile des Gebirgslandes, welche beſichtigt werden mußten. Eine wie die andere, alle „Früchte desſelben Feldes“, wie das ruſſiſche Sprüchwort ſagt: „tawó-she pólja jágodki“. Und die Beſitzer dieſer Wäſchereien, Herren, die wie ihre paar Dutzend Arbeiter in elenden Baracken leben, ſich wie ihre Arbeiter kleiden, wie ihre Arbeiter eſſen und mit ihren Arbeitern Schachte graben — lauter Bettler mit dem ſtolzen Krösustitel: Goldwäſchereibeſitzer. Bemerkenswertes gab es nach alledem, was ich ſchon früher geſehen, in keinem einzigen dieſer kleinen Eldorados, um ſo anerkennenswerter war der Weg, der zu ihnen führte. Er übertraf alles, was ich bisher an Taigaüberraſchungen erlebt. Stelle Dir neben allen übrigen Reizen eines Urwaldpfades, die ich Dir bereits bis zur Ermüdung oft geſchildert, noch eine über die Sümpfe führende Brücke vor, von welcher gerade noch ſo viel

übrig blieb, Roß und Reiter das Genick, oder doch wenigstens die Beine zu brechen. Man hatte in jener Gegend in der goldensten Periode der Goldwäsche, über die an vielen Stellen fast unpassierbaren Moräste eine Art Trottoir aus roh-zusammengefügten Baumstämmen gebaut. Jetzt war dieser primitive Steg fast ganz verfault, und zwischen den Überresten der kolossalen Stämme gähnten mit schwarzer Jauche gefüllte tiefe Löcher dem zurückstutzenden Pferde entgegen. Das jakutische Pferdchen ist wahrhaftig leistungsfähig genug, ein wahrer Held in Entsagung und in Ertragung unsäglicher Mühseligkeiten, ein Held wie — der brave russische Soldat im Kriege — hätte ich beinahe gesagt, nein, sag ich wirklich und hoffe, der brave russische Soldat wird mir die Parallele, falls sie ihm kränkend scheint, verzeihen. Ich habe die aufopfernden Tiere, diese unansehnlichen weißen Jakutenpferdchen, gar zu lieb gewonnen auf meinen oft gefahrvollen Exkursionen, wo ich es ihnen allein zu danken hatte, daß mir nicht Arm und Bein gebrochen wurde. Ja, unsere Pferdchen waren mutig und unerschrocken genug, und doch zitterten sie am ganzen Leibe, als wir sie zwangen, bald wie Katzen über die verwitterten Balken der Brücke zu klettern, bald wie Fische in die schwarzgähnenden Wasserlöcher hineinzutauchen. Bei so gewagten Experimenten war ein Mißlingen oft unvermeidlich. Wie manchmal stürzte das arme Klepperlein, und der Reiter flog über seinen Kopf mitten in den Sumpf. Doch das war noch nicht das Ärgste. Auf einem sehr steinigen Abhang, an dessen Fuß ein reißender Bach über ungeheure Felsblöcke schäumte, glitt mein Pferd, das ich am Halfter hinter mir führte, aus und stürzte kopfüber den Abhang hinunter, mehrere Faden tief, gerade in den Fluß, blieb aber wunderbarerweise unversehrt. Ich darf nicht annehmen, daß mir das Glück ebenso hold gewesen wäre, hätte ich im Sattel gesessen. Eine schwere Verletzung wäre sicher die Folge gewesen. Dann kam Nebelwetter auf gewaltigem

Gebirgsrücken. Sehr interessant, weil das mein erstes derartiges Erlebnis in der Taiga war, aber durchaus nicht angenehm. Wir hatten nach einem Nachtlager im Walde den Berg eben glücklich erstiegen, um über das Plateau hinab, in das Thal eines größeren Bergstromes zu gelangen, als wir, auf einer absoluten Höhe von 1000 Metern in dicke Regenwolken hineingerieten, die sich in der Nähe wie dichter Nebel ansahen, durch den man zwanzig Schritt vor sich nichts mehr erkennen konnte. Dieser Nebel ward von Stunde zu Stunde kompakter, die Wolken über uns überschütteten uns mit Sprühregen, der kalte Wind pfiff heulend über die öde, nur mit losen, bemoosten Steinen und kriechender Ceder bedeckte Fläche, und das Schneehuhn, außer der Alpenlerche der einzige beschwingte Bewohner dieser trostlosen Steintundra, begleiteten jeden unserer Schritte in den Nebel hinein mit schallendem Hohngelächter. Gerade solchen widerlichen Eindruck macht die Stimme dieses Vogels, übrigens nur des Männchens.

Ist schon bei gutem Wetter die Reise über die endlose Tundra, wo der Wanderer außer den hier und da aufgetürmten Steinpyramiden keinen Wegweiser findet, kein gefahrloses Unternehmen, so verzehnfacht die Gefahr sich bei solchem Nebel, wie er uns zu Teil ward. Unser Führer, ein erfahrener Tunguse, verlor, da er die Steinpyramiden nicht mehr entdecken konnte, bald ganz die Richtung, er entfernte sich, um sie zu suchen, und verschwand alsbald vor unseren Augen, um erst nach einer langen bangen Stunde wieder aufzutauchen, während welcher wir unter fortdauerndem Regen und immer stärker werdendem Winde, durchnäßt, erfroren, zähneklappernd und ein Raub der schlimmsten Todesgedanken, ratlos in der Steinwüste standen, immer auf demselben Fleck, weil wir fürchteten, einander in dem zum Schneiden dicken Nebel zu verlieren. Wenn nun der Führer gar nicht wiederkehrte? Wenn das Nebelwetter Tage lang andauerte, wie es auf diesen

Höhen öfters passiert? Wenn unser Mundvorrat ausging? So durchkreuzten sich die angstvollen Fragen in unserem Hirn. Ich hatte für mich und meine beiden Leute freilich Zwieback, Thee, Zucker und Konserven auf zwei Wochen mitgenommen, aber die fünfmal größere Karawane des Isprawnik und des Ingenieurs hatte Brot und Fleisch nur noch für einen Tag, mußte also, sobald dieser Proviant aufgezehrt war, zu unseren Vorräten greifen und diese sehr bald vertilgen. Die Rückkehr unseres Führers war nur halber Trost, denn er hatte den Weg zwar gefunden, meinte aber achselzuckend, er könne ihn jeden Augenblick wieder verlieren und rate uns darum, lieber an Ort und Stelle das Unwetter abzuwarten. Wir hielten nun Kriegsrat, und da sich zu der Stimme der Vernunft bald auch die viel mächtigere des Hungers gesellte, so beschlossen wir, unsere Zelte aufzuschlagen und uns in das Unvermeidliche zu fügen, im Stillen hoffend, daß der stetig wachsende Wind die Wolken zerstreuen werde. Nicht ohne Mühe wurden bei dem Sturm, der uns Alles fast aus den Händen riß, die Zelte aufgespannt, die trockenen Äste der den Boden bedeckenden kriechenden Ceder erlaubten uns, ein tüchtiges Feuer anzumachen, und eine Portion Cognac half unseren Lebensgeistern wieder auf. Nach einem frugalen Mahle und etwas heißem Thee, der trotz dem Juli ein Labsal war, hüllten wir uns in unsere Filzdecken und machten ein Schläfchen, indes uns der Sturm ein Schlummerlied vorheulte und der Regen wie aus Sieben auf unser schlechtes Dach niederfloß. — Als wir nach drei Stunden erwachten, hatte zu unserer Freude der Regen aufgehört, die Wolken ballten sich zusammen und strichen wie weiße Gespenster über die Tundra, der Weg war frei. Wir brachen nun eiligst auf und langten nach einem anstrengenden Marsche, während dessen wir noch einige Mal, aber nur auf kurze Zeit, von den Wolken ganz eingehüllt wurden, knapp vor Einbruch der Nacht in dem Flußthale an. Vor Sonnenunter-

gang hatten wir auf der Höhe noch ein wundervolles Schauspiel, ehe wir zu Thal stiegen. Die Lücken in den Wolken enthüllten uns bald entfernte, glitzernde Schneekronen tragende Berge, bald tiefe Schluchten zu unseren Füßen, wo sich silberne Bäche durch üppig grünes Gras schlängelten. Dann tauchten wieder Schneegebirge auf, kalter, eisschimmernder, blendender Winter und gleich darauf wieder grünender, blühender Sommer im tiefen Thale, Vogelgesang und Wellengeplätscher. Es war eigentümlich, diese Vereinigung zweier so verschiedener Jahreszeiten. Der Sonnenuntergang war, von der Höhe mit angesehen, ganz überwältigend herrlich. — Ein sehr anstrengender, aber in der Erinnerung trotz aller Gefahren, oder vielmehr dank diesen glücklich durchlebten Gefahren höchst interessanter Reisetag lag hinter uns. Zwei Tage später waren wir am Ziele der Exkursion. Die letzte Goldwäscherei der Gegend war besichtigt; wir trennten uns von unseren bisherigen Reisegefährten und kehrten, diesmal bei dem heitersten Wetter, über eine der eben beschriebenen Hochfläche ähnliche Tundra an den Centralpunkt unserer Ausflüge zurück, den wir genau vor einem Monat verlassen hatten.

Eine Woche Rast und dann Besichtigung des nordöstlichen Teiles des Gebirgslandes. Dieses Mal ohne Führer, weil mir eine Hälfte der betreffenden Landstrecke bereits von früher her genügend bekannt war und ich in der anderen mich nach der Karte zurechtzufinden hoffte. Behielt ich ja doch außerdem unseren Pferdetreiber, den gutmütigen Jakuten, und immer und überall meinen Kollektor Kirilow an meiner Seite, der in dieser traurigen, an Ruinen so reichen Gegend zu Hause war wie in Irkutsk selbst, da er einen Teil seiner Jugendzeit hier verlebt hatte. Ja, Ruine reihte sich hier an Ruine, ein verlassener Schauplatz menschlicher Räubereien schloß sich an den anderen, und nirgends auch nur die leiseste Spur davon, daß der Mensch aus Dankbarkeit für das Gold, welches die Erde ihm aus

ihrem Schoße hergegeben, irgend welchen Verſuch gemacht hätte, das traurige Angeſicht dieſer Erde liebend zu ſchmücken, die ſtiefmütterliche Behandlung ihres Äußern von der Natur durch Kunſt und Kultur gut zu machen. — Da kamen zuerſt diejenigen Wäſchereien, welche den Kampf um das Daſein noch fortführten, oder richtiger, welche nur noch durch das Geſetz der Inertion fortbeſtanden. Noch rauchten die Schlote, noch dampften die Keſſel, noch grub der Spaten und die Karren fuhren hin und her. Aber es war keine Arbeit fröhlichen, hoffnungsvollen Lebens. Die Beſitzer zeigten finſtere Geſichter, die Verwalter walteten ihres Amtes mit ſichtbarem Widerwillen, die Arbeiter waren langſam und läſſig. Viele von ihnen waren bereits fortgezogen, trotz der Saiſon, ihre Hütten waren vernagelt, die Schachte aufgegeben. Die Wäſchereien lagen in der Agonie, ihre Stunden waren gezählt, denn die belebende und treibende Kraft war erſchöpft. Das Gold war aus, die Erde gab, trotz teurer Forſchungsarbeiten, nichts mehr her. — Und dann kamen die anderen Wäſchereien, welche bereits ausgelebt hatten, ungeheure, völlig verlaſſene Arbeitsſtätten, wo Ingenieur und Iſprawnik nichts mehr zu thun fanden, den Geologen aber um ſo intereſſantere Forſchungen lockten. Ja gerade wie Leichen an rätſelhafter Krankheit Verſtorbener. Arzt und Prieſter wenden ihnen den Rücken, ihr Intereſſe iſt aus, das des Anatomen nicht. — Es war für mich immer wieder ein ergreifendes Bild, der Anblick ſolch verlaſſener Goldwäſchereien, ſo oft es ſich auch wiederholte. Vor kurzem noch pulſierte hier fieberhaftes Leben, Hunderte von Arbeitern regten ſich geſchäftig, die Waſchmaſchinen rauſchten und polterten, die Dampfmaſchinen pfiffen und ſtöhnten, die Karren knarrten, die Brechſtangen klangen an Stein und harte Erde, lautes Kommando, heiße Anſtrengung, Jubelrufe: — Gold — Gold — Gold! . . . Und jetzt? Hohes Gras wucherte auf den Arbeitsplätzen und Durchgängen und begann bereits, ſich auch auf den nackten

Steinhaufen anzusiedeln, die Fördereinrichtungen waren zum Teil schon verfallen, die Brunnen verschüttet, stumm die Maschinen und totenstill die Häuser. Wie hohläugige Riesenschädel starrten sie uns entgegen mit ihren scheibenlosen Fenstern und ihren klaffenden Thüröffnungen, durch welche der Wind wehte. Kein Schornstein rauchte, kein Laut menschlicher Stimme weit und breit. Ich mußte an den Heineschen Vers denken:

„Und leere Fenster überall,
Ein Schweigen und ein Trauern.
Mir war, als wohnte der stille Tod
In diesen öden Mauern . . .“

Nur fehlte hier der Märchenwald des Dichters mit seinem Lindenduft und seinem Mondenschein, es fehlte die Sphinx, diese ewige, stumme und quälende Frage der Menschheit nach dem „Warum“ der Dinge. Nüchtern wie die prosaischeste Wirklichkeit redeten die häßlichen Steintrümmer ringsum, und klar wie die Sonne über uns war mir hier der Grund der Sache: „Habsucht — Dummheit — Ungeduld — Raubgier!“ — so predigten die Ruinen, so klagte die mißhandelte Erde.

Ja, Millionen waren hier gewonnen und wieder verloren worden, verloren aus lauter Ungeschick, das das Glück nicht zu halten gewußt hatte, und wie ein wehmütiges „sic transit gloria mundi“ ragte über den traurigen Resten der Arbeiterkasernen der verlassene Prachtbau des Besitzers oder Verwalters. – Auf Kirilow machte das alles einen noch tieferen Eindruck als auf mich, und auf der letzten großen Goldwäsche übermannten ihn vollends wehmütige Erinnerungen. Er hatte dort als junger Bursch fünf Jahre lang gelebt und — geliebt; unglücklich geliebt, obgleich er wiedergeliebt wurde. „Na, wie denn das?“ fragst Du mit weiblicher Neugier verwundert. „Wenn sie ihn wiederliebte, konnte er sie doch haben?“ Ja, das konnte er eben dennoch nicht:

„Sie konnten zuſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief . . .“

d. h. der Abgrund, der beide trennte, war viel zu tief. Sie war die ſchöne und vielbegehrte Schweſter des reichen Verwalters, er ein armer Schloſſer der Goldwäſcherei. Wie manches Frohe aus dieſer ſeiner doppelt goldenen Jugendzeit erzählte mir der alte Knabe, als wir unter dieſen Ruinen unſer frugales Mittagsmahl hielten. Ach, aber es gab noch mehr Trauriges zu erzählen, und wir gerieten beide allmählich in immer wehmütigere Stimmung, um ſo mehr, als ſich unterdes auch der heitere Himmel über uns plötzlich verfinſterte, ein Platzregen niederſtrömte und das ohnehin klägliche Bild ringsum noch kläglicher machte.

Glücklicherweiſe gab eine Schmugglerbande, welche in der verlaſſenen Goldwäſcherei Schutz vor dem Unwetter ſuchte, unſeren Gedanken bald eine andere Richtung. Die Kerle waren ſo ſicher, in dieſer verödeten Gegend auf keinen Menſchen zu ſtoßen, daß ſie ihre ſchwer beladenen Pferde in aller Seelenruhe auf dem offenen Hofe einer Kaſerne ſtehen ließen, während ſie ſelbſt nach einem geeigneten Obdach zur Mittagsraſt ſuchten. Unſer Anblick jagte ihnen anfangs einigen Schrecken ein, als ſie jedoch ſahen, daß unſer ſo wenige waren, und daß wir nicht geneigt ſchienen, Händel mit ihnen anzufangen, beruhigten ſie ſich und inſtallierten ſich mit ihren Tieren ganz behaglich in einiger Entfernung von uns. Wären wir noch in Geſellſchaft des Iſprawniks und ſeiner Koſaken geweſen wie bei den letzten Exkurſionen, ſo hätte es wohl ein blutiges Scharmützel gegeben, denn die Schmuggler, lauter Tataren und Tſcherkeſſen aus den Verbannten, welche die entfernter liegenden kleinen Goldwäſchereien zu erreichen ſtrebten, um ihren Spiritus und andere verbotene Ware dort gegen Gold einzutauſchen, waren ſehr verwegene, auf alles gefaßte Geſellen und ſämtlich ſcharf bewaffnet.

Kaum wieder unterwegs nach unserem nächsten Ziel, stießen wir auf einen zweiten Trupp dieser gefährlichen Art von Industrierittern, allein dieses Mal waren sie unberitten, infolge dessen weniger mutig. Die glänzenden Knöpfe meiner Uniform, die ihnen bei einer Biegung des Weges unerwartet entgegenblitzten, flößten ihnen solchen Respekt ein, daß sie, in dem Glauben, den gefürchteten Isprawnik vor sich zu haben, es vorzogen, sich eilends in das Gebüsch zu schlagen, um die mit geschmuggeltem Spiritus gefüllten großen Gummischläuche auf ihrem Rücken vor unseren Blicken zu retten. Gleich darauf verriet uns das lebhaftere Geplätscher des Waldbaches, daß die Schelme in weiser Vorsicht bemüht waren, auch noch das Wasser zwischen sich und ihre vermeintlichen Feinde zu bringen. Dieser Teil der Taiga, sonst nur von dem Ruf des Auerhahns oder dem Gebrumm des Bären belebt, schien zu jener Periode wirklich ein Stelldichein der Schmuggler zu sein. Wo ein ungewöhnlicher Ton laut wurde, das Gebüsch sich geheimnisvoll bewegte, oder ein trockener Ast in der Nähe knackte und wir mit gespannten Büchsen ringsum spähten, in der Erwartung, Meister Petz auf uns loskommen zu sehen, um uns für die Ruhestörung in seinem Reiche zu strafen — immer und überall entdeckten wir zuletzt als Veranlassung des Lärmes größere oder kleinere Scharen von Konterbandisten, die sich durch den Wald arbeiteten, um in die Goldwäschereien des östlichen Lenagebietes zu gelangen, wo sie gern gesehene Gäste waren. Auf einer unserer früheren Exkursionen, da ich noch in Gesellschaft des Isprawniks reiste, fanden wir in einer Goldwäscherei eine beträchtliche Anzahl von großen Spiritusfässern, sehr geschickt in der untersten Eisschicht des Eiskellers verborgen. Der Verwalter entging seiner Strafe natürlich nicht, obwohl er dem Isprawnik eine namhafte Summe bot, die Sache zu vertuschen. Nun, wir friedlichen Geologen, die wir nicht ausgegangen waren, auf Schmuggler zu fahnden, wir ließen die

armen Teufel unbehindert ihres Weges ziehen, denn wir dachten: Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Dafür hätten wir unsererseits von den Vertretern des Gesetzes fast eine Lektion bekommen. Wir halten Rast im Thale, meine Kameraden blasen harmlos auf den heißen Thee, der ihre von der Tagesarbeit abgespannten Nerven neu beleben soll, ich habe eben noch einen merkwürdigen Felsen entdeckt, greife nach meinem geologischen Hammer und erklimme die Höhe. Da — ein Getrappel, ein Kriegsgeschrei, und eine Reiterschar sprengt heran. Es waren wohl zehn bis zwölf bis an die Zähne bewaffnete Kosaken einer nahen Goldwäscherei. Sie hatten unsere Pferde im Thale grasen gesehen und nicht anders geglaubt, als daß eine Schmugglerbande hier ihr Lager aufgeschlagen hatte. In der Hoffnung, einen guten Fang zu thun — der konfiszierte Spiritus wird ihnen voll bezahlt, und vom Golde erhalten sie nach dem Gesetz den dritten Teil — sprengten sie mit gehobener Waffe auf uns los und — waren bitter enttäuscht, am Lagerfeuer harmlose Theetrinker, in unserem Gepäck nur „wertloses" Gestein und oben auf der Felskante einen unschuldigen Steinklopfer zu finden. Wir mußten ihnen herzlich nachlachen, als sie so mit langen Nasen abtrabten.

Dies die kleinen Abenteuer unserer letzten Exkursion, welche gleich darauf ihr Ziel erreicht hatte. Nachdem wir in einem Lena-Dörflein den Proviant für die Rückreise eingekauft, vornehmlich Spiritus und Butter für den jakutischen Rosselenker, welcher das ranzige Fett in seinen Thee zu mischen und dieses entsetzliche Gebäu drei- bis viermal täglich mit Wollust zu genießen pflegte — ging es desselben Weges wieder heimwärts, d. h. dem Centralpunkte zu. Eine langweilige Reise, langweilig wie ein Kapitel eines wenig unterhaltenden Buches, das man zum zweiten Mal lesen muß. Aber, als wollte uns der Himmel, oder vielmehr die Erde entschädigen für die Einförmigkeit dieser Rückreise, bot sie uns noch ganz zum Schluß

ein prachtvolles, wenn auch schauerliches Schauspiel, einen großartigen Waldbrand. Ein breiter, dichtbewaldeter Bergrücken stand in Flammen. Schwarzer Rauch stieg in zahllosen Wolkensäulen empor, rote Riesenzungen leckten gierig an den gewaltigen Stämmen, fuhren in die Kronen der Bäume, daß sie erglühten, hoch aufloderten und als sprühender Funkenregen niederfielen. Die Flammen suchten sich, verbanden sich, wogten ineinander und nach kurzer Zeit schienen Himmel und Erde ein einziges zusammengeflossenes Feuermeer. Zum ersten Mal, seit ich hier im Lande bin, ward mir Gelegenheit, diese so berüchtigten, periodisch immer wiederkehrenden Waldbrände Sibiriens mit eigenen Augen zu sehen, Brände, welche meist aus strafwürdiger Nachlässigkeit entstehen, unabsehbare Waldstrecken vernichten und, wenn ihnen nicht gesteuert wird, die landwirtschaftliche Zukunft Sibiriens auf das ernsteste bedrohen. Doch davon im nächsten Briefe.

Siebzehnter Brief.

Rückreise. Naturreichtümer des Lenagebietes. Waldbrände und ihre Veranlassungen. Jagdmißbräuche in Sibirien.

Lena-Dampfer, den 8. September 1891.

So ist denn die Reisesaison wieder vorüber, und fröhlich, wie ich hinauszog zur Forschung, kehre ich heim zu neuer Arbeit. Da warten die Doppelfenster und der Holzankauf für den Winter; da wartet meine Frau mit ihren Gardinen und Portièren für die hübsch renovierte Wohnung; da wartet mein Ältester mit Schere und Papier, daraus der schmerzlich vermißte Papa alle die fraglichen Kunstwerke schaffen soll, die von meinem phantasiereichen Jungen Pferde, Renntiere und Hunde, von seiner Mama aber „Papierverhunzung" genannt werden. Und sind diese Anforderungen an das Familienhaupt befriedigt und außerdem noch zahllose kleine Liebesdienste geleistet, dann kommt die andere, die ernstere Arbeit, zu der ich das Material in meinem Reisegepäck mitführe. Gestein, Gestein und immer wieder nur Gestein, obwohl ich aus dem Goldlande komme. Ja, nicht reicher an Gold kehre ich heim, wohl aber reicher an Schätzen der Erfahrung und des Wissens und also, ich hoffe es, ein um so freudigerer, eifrigerer Diener der Wissenschaft, die ich mir erwählt.

Während das Schiff flußauf dampft, sitze ich, mein Notizbuch in der Hand, auf dem Verdeck, sehe die im Frühling untersuchten Lena-Ufer nochmals an meinen Augen vorübergleiten und

kontrolliere die damals gemachten Beobachtungen und Entdeckungen, so weit dies vom Dampfer aus möglich ist. Das Land ist reich auch ohne Gold. Ich entdeckte große Mengen Porphyr, Malachit und in fast allen Entblößungen des unteren Horizonts der Ustkutschen Lena-Ufer viele Spuren von Kupfer, welches spätere Forscher gewiß in größeren Lagern finden werden. Die Berge des linken Ufers geben vortreffliche Schleifsteine und die des rechten Mühlsteine, die aus dem reich vertretenen silurischen Sandstein gebrochen werden. Aber wichtiger als das Genannte sind in ökonomischer Hinsicht die reichen Salzquellen des Lena-Thals, welche bisher blos in dem früher geschilderten Salzhüttenwerk von Ustkut verwertet werden. An allen andern Ortschaften des Thals kochen die Lena-Bauern sich aus den überall reichlich sprudelnden Quellen höchstens so viel Salz, als zu ihrem eigenen Bedarf nötig ist. . . .

* * *

Meine Aufzählung der Reichtümer des Lena-Gebiets ward vor einer halben Stunde jäh unterbrochen. Kirilow stolperte die Kajütentreppe herab — bei eingetretener Dunkelheit verlasse ich meinen Observationsposten auf dem Deck — und rief mich, ein prachtvolles Schauspiel mitanzusehen. Wieder ein großartiger Waldbrand, irgendwo in der entfernten Taiga. Zuerst flammte es auf am Horizont wie blutigrotes Nordlicht, dann wieder leuchtete es wie Morgenröte des kommenden Tages, der Rand der Wolken färbte sich, färbte sich breiter und höher, bis die Wolken durchglüht schienen wie riesige, im Feuer erhitzte Eisenbolzen. Und nun loderte es berghoch auf, greller und immer greller ward die Beleuchtung, immer weiter und weiter verbreitete sich das blendende Rot, bis Himmel und Erde in Flammen zu stehen schienen, ja selbst unser Dampfer, gespenstisch beleuchtet, wie durch flüssiges Feuer dahinfuhr. Das war nicht mehr das segenbringende Licht der aufgehenden Himmelsleuchte, das war qualmendes, verderblich loderndes, furchtbares Erden-

feuer, weiß Gott, von welcher leichtsinnigen Menschenhand wieder entzündet. Ganze Millionen der Zukunft brennen hier vor unseren Augen in wenigen Stunden, höchstens Tagen, nieder zu Staub und Asche. Solch entsetzliches Feuermeer, welches in den Urwäldern viele Faden hoch über dem Erdboden emporwallt, kann man, glaube ich, außer auf den amerikanischen Pampas nur noch in Sibirien beobachten. Mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit springen die Flammen von Baumkrone zu Baumkrone und verzehren viele Tausende Dessjatinen[1]) des herrlichsten Fichtenwaldes, ihre Feuerwogen weiter und weiter wälzend, bis irgend ein Hindernis der Natur selbst, ein Strom, ein Sumpf oder steinige, nackte Felsmassen ihrem Wüten Einhalt thun. In den an die Mongolei grenzenden sibirischen Urwäldern namentlich giebt es unabsehbare Strecken, welche von verkohlten Leichen der herrlichsten Bäume förmlich bedeckt sind, und dann auch wieder ebenso unabsehbare feuchte Niederungen, wo das Feuer, die Baumstämme verschonend, nur die Kronen verzehrt. Es wird dadurch nichts gerettet, denn die Wurzeln müssen, sobald der natürliche Umlauf der Säfte durch Vernichtung der Zweige und Blätter gestört ist, absterben, die Stämme also allmählich eintrocknen, verwittern. Solch angebrannter Wald widersteht nicht lange den Einflüssen der Witterung, der erste tüchtige Sturm wirft ihn vollständig um, und, als hätte eine Sense Riesenhalme niedergemäht, so liegen die Baumkolosse in dichten Reihen nebeneinander. Nichts macht einen traurigeren Eindruck als solch ein ungeheures Leichenfeld mitten in der grünenden und blühenden Natur, und doch wie oft führte mich mein Weg durch ähnliche Stätten abgestorbenen Lebens!

Veranlassung zu solchen Waldbränden geben entweder die von Jägern, Schmugglern oder Hirten angezündeten und nicht wieder sorglich ausgelöschten Lagerfeuer; sodann die höchst tadelnswerte Gewohnheit der Bauern, ihre Äcker im Frühling, ohne

[1]) Dessjatine = 2400 russ. □Faden = 109,25 Ar (vergl. S. 41).

vorhergegangenes Pflügen, durch Feuer von Unkraut zu reinigen und endlich die nicht weniger leichtsinnige Gewohnheit vieler Jäger, einen Teil des Waldes zu leichterer Erlangung ihrer Jagdbeute niederzubrennen. Viele Gegenden werden auf diese Weise auch ohne absichtlichen Waldbrand in nackte, waldlose Steppen verwandelt, es mindert sich die Feuchtigkeit, die Bäche trocknen aus, die Quellen versiegen, und die Gefahr für die Landwirtschaft der Zukunft wächst von Tag zu Tag. Denn daß der Wald Einfluß hat und zwar ungeheuren Einfluß auf Klima und Boden eines Landes, namentlich als Regulator der Bewässerung desselben, das, sollte ich meinen, ist schon lange kein wissenschaftliches Problem mehr, sondern unanfechtbare Thatsache. Ganz abgesehen von den Behauptungen eines Naturforschers wie Marchand, den Erklärungen eines Gelehrten wie Hummel, den praktischen Erfahrungen eines Amerikaners wie Piper, vieler anderer Autoritäten nicht zu gedenken, müssen uns ja schon tägliche eigene Beobachtungen davon überzeugen, daß die Sache klar ist wie die Sonne. Sehen wir es denn nicht schon an den wenigen Blumen und Blattpflanzen in unsern Wohnungen, wie sehr sie die Luft darin verändern, indem sie das gierig von dem Teller aufgesogene Naß als reichlichen Wasserdampf wieder ausatmen. Je größer die Pflanze, um so reichlicher natürlich auch die Feuchtigkeit, die sie ausatmet und die sich in der Luft ansammelt, um von unseren Fensterscheiben als „Schweiß" niederzurieseln, draußen in der freien Natur aber als atmosphärischer Niederschlag zur Erde zurückzukehren. Fruchtbare Feuchtigkeit und Dürre, reiche Ernten und Mißwachs, Überfluß und Hungersnot — es hängt alles mit dem — verzeihe den Ausdruck — „Sein" oder „Nichtsein" unserer Wälder eng zusammen, und es muß jedem Verständigen ernstlich bange werden um die Zukunft Sibiriens, wenn nicht endlich strenge Waldgesetze wie drüben in Europa und neuerdings sogar in dem waldreichen Amerika auch hier die Schonung der Wälder zur Pflicht machen.

Und nicht allein der Wald, der ſcheinbar unvertilgbare, endloſe, ewige Urwald Sibiriens ſchwindet dahin bei unſerem bodenloſen Leichtſinn, unſerer Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit, es ſchwindet allmählich mit ihm auch ein anderer, bisher koloſſaler Reichtum des Landes — das Wild. Mit den Bäumen verbrennen die Neſter unzähliger Waldvögel, die Eier, die Bruthennen. An vielen Orten, wo früher Maſſen der Wildente das Schilf belebten, erblickt man jetzt nur noch ausgetrocknete und verlaſſene Thalgründe, und das Heupferd, die Orthoptera, dieſe Geißel der Wieſen und Felder mehrt ſich allein vergnüglich dort, wo noch vor kurzem der Ruf der Schnepfe aus dem Röhricht klang. Hie und da iſt das Eichhörnchen völlig verſchwunden, Marder und Zobel werden ſeltener und ſeltener, und das Hochwild zieht ſich, eingeſchüchtert durch die tolle Wirtſchaft im einſt ſo ſtillen Urwald, allmählich immer weiter in deſſen tiefſten Schoß zurück. Ob es ſeinem Schickſal aber entgeht? Feuer, Kugeln und gewiſſenloſes Treibjagen haben ſich gegen die armen Geſchöpfe verbunden. Ich erwähnte vorhin des häßlichen ſibiriſchen Jagdgebrauches, gewiſſe Waldſtrecken niederzubrennen, um der Beute leichter habhaft zu werden. Dieſes geſchieht namentlich in der Taiga des Sajangebirges, in ganz Transbaikalien, in den Gouvernements Irkutsk uud Jeniſſeisk, und zwar bei der Jagd auf den Cervus elaphus, eine Abart des Edelhirſches, welche in den Urwäldern dieſer Gegenden Oſtſibiriens noch in großen Rudeln angetroffen wird. Das Geweih dieſes Hirſches wird von den Taigajägern für ſchweres Geld an die Chineſen verkauft, aber nur das im Juni erbeutete, denn allein um dieſe Zeit findet man es mit Blut angefüllt und mit ſammetweichem Haar bedeckt, alſo tauglich zur Bereitung des „Wunderbalſams für alle Übel", deſſen Ruf weit über die Grenzen Chinas verbreitet iſt. Weil nun aber das Tier — ob zum Schutz gegen die läſtigen ſibiriſchen Fliegen oder aus Inſtinkt der Selbſterhaltung — ſich gerade um dieſelbe Zeit in das tiefſte Dickicht

der Taiga zurückzuziehen pflegt, so nimmt der Jäger, um es aus seinem Verstecke hervorzulocken, seine Zuflucht zu folgender List: er gräbt an gewissen Stellen des Waldrandes Löcher und füllt diese mit Salz, welches bald den ganzen Boden durchzieht, darauf zündet er an derselben Stelle den Wald an, welcher, zu Asche niedergebrannt, den Boden befruchten und in saftige Weide verwandeln soll. Der Hirsch, wie bekannt ein Leckermaul, welcher gar zu gern gutes Wiesengras nascht, um eine Handvoll Salz aber tausend Gefahren mißachtet, wittert die verlockende Weide, verläßt sein sicheres Versteck und bezahlt seine Lüsternheit mit dem Leben. Der Wald aber, der schöne Wald, brennt unbeachtet weiter und immer weiter, und mit ihm wird alles vernichtet, was sich nicht bei Zeiten daraus geflüchtet hatte. — Es muß übrigens zugegeben werden, daß die auffallende Verminderung des Wildes in den sibirischen Wäldern auch noch einer anderen Ursache zuzuschreiben ist, und zwar dem Umstande, daß es in Sibirien bis jetzt noch kein Jagdgesetz giebt, welches die Art und Weise der Jagden bestimmt, die Zeit derselben festsetzt und die junge Brut schützt. Die sibirischen Jäger halten noch immer fest an der alten Unsitte des Grubengrabens, an Schlingen, Fußangeln, Salzlöchern und ähnlichen Fallen, wobei mit dem Männchen sehr oft das trächtige Weibchen oder das säugende Muttertier weggefangen und ebenso oft das in die Falle geratene Wild von Bären und Wölfen zerrissen wird. Noch unmenschlicher als diese Art der Jagd aber ist das Treibjagen im März, wenn das Thauwetter bereits eintritt und die obere Schicht der Schneefelder sich in eine dünne Eiskruste verwandelt, die Jäger und Hunde allenfalls trägt, dem schwereren Hirsch und dem noch schwereren Elentier aber verhängnisvoll wird. Bei dieser grausamen Jagd werden die unglücklichen Tiere ohne Unterscheidung des Geschlechtes halb zu Tode gehetzt. Den Stärkeren und Behenderen gelingt es allenfalls sich zu retten, wenn auch mit blutenden, von dem scharfen Eise bis auf die

Knochen aufgeriſſenen Füßen, die trächtigen Weibchen aber werden faſt ohne Ausnahme Opfer des Jägers. So mancher dieſer rohen Nimrode, denen ich auf meinen Exkurſionen in der Taiga begegnete, prahlte offen damit, daß er bei ſolcher Märztreibjagd Hunderte von Hirſchen und Rehen erbeutet hätte, ja, mitunter ſteigt die Anzahl der ſo vernichteten Tiere bis in die Tauſende, und weil der Transport ſolcher Unmaſſen von Wild in die nächſte Stadt bei der Wegloſigkeit der Taiga meiſt ein Ding der Unmöglichkeit iſt, ſo wird den Tieren nur das Fell abgezogen, das Übrige aber im Walde zurückgelaſſen. Selbſt in dem Gouvernement Irkutsk, dieſem Centrum oſtſibiriſcher Civiliſation und, man ſollte doch annehmen können, auch der Menſchlichkeit, giebt es viele Gegenden, wo das maſſenhafte, zweckloſe Hinmorden des Hochwildes daſſelbe ſo vollkommen ausgerottet hat, daß Dorfſchaften, welche früher der Jagd ihren Wohlſtand verdankten, jetzt nicht ſelten mit Nahrungsſorgen zu kämpfen haben. So töteten z. B. in den achtziger Jahren die Bauern eines ganz unbedeutenden, nahe von Irkutsk gelegenen Dörfchens, Namens Olcha, bei einem einzigen Treibjagen allein 500 trächtige Hindinnen und in einem anderen gleichfalls bei Irkutsk befindlichen Örtchen Motzk, ſtieg die Zahl der unglücklichen Opfer bis auf tauſend, in einem dritten, Balagansk, gar auf eintauſend fünfhundert, und das bei einem nur wenige Tage dauernden Treibjagen! Die Haare ſträuben ſich Einem, wenn man ſolche Dinge hört oder lieſt, und man ſehnt die Zeit herbei, da es auch bei uns in Sibirien Tierſchutzvereine, Wald- und Jagdgeſetze geben wird wie überall im gebildeten Europa; man ſehnt ſich ſchmerzlich nach der glücklicheren Zeit, da mit wachſender Bildung des Volkes Roheit und Grauſamkeit geſchwunden ſein und der Sibirier gelernt haben wird, die koſtbarſten Schätze ſeines Landes richtig zu würdigen und mit ihnen als weiſer Haushalter zu wirtſchaften. —

Der Mond geht eben auf. Ich sehe ihn durch das Fensterchen meiner Kajüte und denke Dein, geliebte, alte Mutter. Derselbe Mond scheint eben vielleicht auch in Dein Fenster. Du blickst hinauf zu ihm, wie ich, und unsere Gedanken begegnen sich. Ich küsse Deine liebe Hand. Gute Nacht.

Achtzehnter Brief.

Häusliche Verpflichtungen. Eine unangenehme Überraschung. Wohnungswechsel. Überschwemmung. Gute Ernten. Sibirische Landwirtschaft. Der Irkutsker Bauer. Der Tomsker Bauer. Gewerbe im Tomskschen. Der Lenabauer. Segensreiche Thätigkeit der Dekabristen. Die Landwirtschaft in Transbaikalien.

Irkutsk, den 1. Januar 1892.

Prosit Neujahr, liebe Mutter! Und ich hoffe, daß Du mit dem alten Jahre auch alle alten Unterlassungssünden Deines Sohnes in Lethe versinken lässest. Es ist wahr, ich habe unverantwortlich lange geschwiegen, aber brachte Dir dagegen der letzte Sommer nicht Brief auf Brief aus dem Goldlande, und weißt Du ja doch selbst, wie es so geht, wenn man nach monatelanger Trennung zu den Seinigen zurückkehrt! Da ist man Sklave und nicht mehr Herr. Da verlangt jeder gebieterisch seinen Anteil an meiner lange entbehrten Person, keiner gönnt mich dem andern. Nehme ich die kleine „Ceder des Sajangebirges" (beiläufig gesagt, ein prächtiges Kerlchen) auf meine Kniee und lasse ihn „Pferdchen, hopp, hopp, hopp" machen, so sitzt Wolli, der große Schlingel, im Nu auf dem anderen Knie und kommandiert mich und kutschiert, als wäre ich ein wirkliches Pferd, und fünf Minuten darauf zerrt die eifersüchtige Mama beider Sprößlinge die Reiter aus dem Sattel, und — der Reitgaul wird ein Arbeitspferd, tout doucement, unter dem sanften Druck einer kleinen Hand. Aber gleichviel, Druck bleibt Druck, und Arbeit giebt es für einen Ehemann, der heimkehrt,

immer in Überfluß. Die Frauen ſind darin genial erfinderiſch, erfinderiſcher faſt als der Schöpfer ſelbſt, welcher den höchſten Segen des Menſchenlebens, die Arbeit, ſchuf. So ging es Woche um Woche, und es bedurfte der Aufbietung meines ganzen Mutes, endlich das ſanfte Joch abzuſchütteln und mich wieder zum Menſchen zu machen, d. h. zu meinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen zurückzukehren. Daß dieſe berghoch vor mir liegen, ſo hoch, daß mir davor faſt wird, wie der Ameiſe, die ſtatt der Fichtennadel einen Fichtenſtamm forttragen ſoll, weißt Du ja, da Du die hieſigen Anforderungen an meine Perſon ſo ziemlich kennſt.

Heute ſchreibe ich, um Dir mit unſerem Neujahrsgruß unſere neue Adreſſe zu ſchicken. „Was? wieder mal umgezogen? mitten im ſibiriſchen Winter? ſind denn die Kinder ganz von Sinnen!“ ſo rufſt Du, wenn Du dieſes lieſt, natürlich entſetzt aus. Da muß ich Dir denn doch die Geſchichte erzählen. Du beſinnſt Dich doch noch auf unſere hiſtoriſchen Dielen? Nun, im Auguſt ſollten ſie definitiv erneuert, die ganze Wohnung ſauber renoviert ſein, ſo daß der rechtzeitigen Rückkehr von der Sommerdatſche kein Hindernis im Wege ſtehen würde. Dies das Endreſultat aller darauf bezüglichen Bemühungen meiner Kleinen. Ich laſſe alſo bei meiner Heimkehr, am 14. September, getroſt in die bekannte Straße einbiegen, halte vor dem Hauſe an der Angara, ſpringe von meiner Troika, ziehe die Klingel und ſchaue ſehnſüchtig nach den Fenſtern hinauf. Die Kleine kennt meine Art, die Klingel zu ziehen; in der nächſten Sekunde wird ſie, während die Magd, zu öffnen, die Treppe herabläuft, im offenen Rahmen erſcheinen, glückſtrahlend, zärtlich herabwinkend, ein liebes, geliebtes Bild. Zu meinem Befremden bleibt alles ſtill. Niemand auf der Treppe, Niemand am Fenſter! Ich klingle nochmals, zuverſichtlicher, energiſcher, ſowie nur der Hausherr an ſeiner Thür zu klingeln pflegt. Diesmal klirrt oben das Fenſter, aber ich traue meinen

Augen nicht. Statt des frischen Gesichtchens meiner Frau, umwallt von schwarzem Lockenhaar und eingerahmt von weißem Morgenhäubchen, kalkbespritzte, bärtige Männerköpfe, die qualmende Pfeife zwischen den Zähnen. Ich falle aus allen Himmeln, frage voll böser Ahnungen nach dem Wie? Woher? Warum? dieser befremdenden Erscheinung, und grinsend geben mir die Ungetüme die Aufklärung. Es hatte sich bei Aufnahme der Dielen erwiesen, daß auch unter denselben alle Balken verfault waren und gründliche Remonte des Hauses nicht mehr verschoben werden durfte. Vor Eintritt des Winters konnte unter solchen Umständen also an keine Rückkehr in die alte Wohnung gedacht werden. Längeres Verweilen auf der unheizbaren Datsche wäre meiner Familie aber, der kleinen Kinder wegen, nicht möglich gewesen, und so hätte die „bárynja“ („gnädige Frau“), weil unterdeß alle besseren Wohnungen der Stadt bereits vergriffen gewesen wären, sich endlich entschließen müssen, ein erbärmliches Quartier in entlegener Winkelgasse zu beziehen. Die Adresse wurde mir gegeben. Schweren Herzens bestieg ich wieder meine Troika, wieder ging es durch alle Straßen, immer weiter von den aristokratischen Stadtvierteln, aus einer ungepflasterten Gasse in die andere, immer tiefer hinein in den Wirrwarr von Holzbaracken und Lehmhütten, immer tiefer hinein in Staub und Düngerhaufen. Arme Frau! was mag es dich gekostet haben, dort einzuziehen, und so ganz allein, ohne meinen Rat, meine Stütze, meine tröstende Liebe. Und wie würde nach so viel Ärger und Plage mein Empfang sein? Ist doch der Hausherr stets der Sündenbock par excellence. Glücklicherweise verlief alles glatter, als ich mir's ausgemalt hatte. Die kleine Frau mußte sich's ja selbst gesagt haben, daß ich sie nebst den Kindern nicht lange in dem erbärmlichen Nest lassen würde, außerdem war ja über den ersten Ärger bereits Gras gewachsen, lagen nicht bereits drei lange Wochen zwischen dem Umzuge und meiner Ankunft, Zeit genug, ein sanguinisches Gemüt zu beruhigen!

Kurz, als ich, unbekannt mit dem neuen Terrain, etwas ungeschickt über die Schwelle ihrer Wohnung stolperte, fiel ich buchstäblich in ihre offenen Arme. Schallendes Gelächter beiderseits und Kuß auf Kuß.

Wenige Monate darauf sollten wir erfahren, wie kein Übel so groß ist, daß nicht was gutes drin steckte. Diese notgedrungene Entfernung aus unserer hübschen Wohnung am Ufer der Angara gereichte uns, wie Du gleich hören wirst, vor einigen Tagen zu höchster Beruhigung. Weihnachten war da, und wir rüsteten uns fröhlich zum Fest. Die ganze Stadt natürlich mit. Überall Tannenbäume und -Bäumchen, Flittergold und Honigkuchen, Buden voll neuer Spielsachen, geschäftige Verkäufer, sich drängende Käufer, Leben und Lärm auf den Straßen, fröhliche Arbeit in den Häusern, kurz, alles wie sonst. Plötzlich verbreitete sich ein schlimmes Gerücht: Die Angara steigt. Schon seit Tagen war das Wetter ungewöhnlich warm gewesen, und die Bauern der Umgegend, welche mit ihren Waren zur Stadt kamen, meinten kopfschüttelnd, es gebe das einen bösen Winter, wahrscheinlich mit Überschwemmung. In der Feststimmung achtete man der warnenden Stimmen nicht sonderlich. Allein bald verstärkte sich das Gerücht, man hörte es von allen Seiten: Die Angara ist gestiegen, sie ist beängstigend hoch gestiegen. Eine große Menge Heuschober waren bereits von den nahen Wiesen fortgeschwemmt, mehrere korngefüllte Scheunen, einzelne niedrig gelegene Datschen. So manches Jahr hatte der „wütende Strom", wie die Angara hier genannt wird, sich gnädig gezeigt, hatte seine natürlichen Grenzen nicht überschritten. Jetzt schien er anderen Sinnes geworden. Das Wasser stieg von Tag zu Tag, der widrige, stetig wachsende Wind staute den Strom mehr und mehr, die Angst der Stadt stieg aufs höchste. Unter solchen Umständen verlief das Weihnachtsfest traurig genug. Am 27. Dezember immer noch Wachsen der Flut, am 28. überschwemmten die

ſchäumenden Wogen die allernächſte Umgebung der Stadt, das Waſſer kam näher. Die dem Ufer zunächſt Wohnenden verließen ihre Häuſer und flüchteten ſich in die höher gelegenen Stadtteile, wo barmherzige Seelen ihnen Obdach gewährten, aber auch die Bewohner der weniger gefährdeten Häuſer packten ihr bewegliches Eigentum zuſammen, um im Notfalle die Stadt verlaſſen zu können. Glücklicherweiſe kam es nicht dazu. Am Abende deſſelben Tages ſchlug der Wind plötzlich um, und ein zugleich eintretender ſtarker Froſt beſeitigte die Gefahr. Als ſich gegen Mittag des 29. Dezember der häßliche, unſerer Angara eigene Nebelſchleier zerteilte, ſahen wir eine unendliche, ſilberglänzende Eisfläche ſich vor unſeren Augen ausbreiten. Der Froſt hatte die übermütigen Waſſerwogen gebunden, noch ehe ſie in ihr Bett zurückkehren konnten. Es war ein ſchönes Bild. Nur Greiſe, welche bereits ſo manche Tücke der Angara erlebt hatten, konnten ſich nicht an dem Anblick ergötzen wie wir Jüngeren. Sich immer wieder bekreuzigend, ſo oft ſich das Knirſchen und Stöhnen der durch den Froſt aneinander geſchmiedeten Eisſchollen hören ließ, beteten ſie laut: „Erbarme Dich, Herr! Verſchone uns, Herr! Herr, ſei uns Sündern gnädig!“

Iſt das Eis der Angara rauh und höckerig, ſo gilt das im Lande als gutes Omen für die Ernte des kommenden Sommers. Die Abergläubiſchen, und das ſind faſt alle Sibirier, ſahen darum in der ſpiegelglatten Oberfläche des Stromes eine böſe Vorbedeutung, welche indeß zu ihrer Beruhigung einigermaßen abgeſchwächt wurde durch das Vorhandenſein einiger Eisſchollen, die durch den heftigen Zuſammenſtoß der ſchwimmenden Eismaſſen von dieſen abgelöſt und emporgehoben worden waren, um in phantaſtiſcher Gruppierung auf der gefrorenen Fläche liegen zu bleiben, faſt wie einſame Denkmäler inmitten eines ungeheuren noch leeren Kirchhofes.

Nun, selbst wenn die schlimme Prophezeihung einer Mißernte sich nächstens erfüllen sollte, so wäre damit noch keine Hungersnot zu befürchten, wenigstens nicht für das kommende Jahr. Einige dürre Jahre, wie dereinst Ägypten sie hatte, könnten wir im Irkutskschen schon vertragen, wenn wir nur einen Administrator und Staatsökonomisten hier hätten, wie Joseph dem Pharao war. Die Ernten sind im letzten Sommer so vorzüglich ausgefallen, daß das Korn mit jeder Woche im Preise sank und schließlich nur noch die halbe Höhe der vorjährigen Marktpreise erreichte. Wir könnten also, hätten wir nur schon die Eisenbahn, die armen hungerleidenden Gouvernements im Vaterlande reichlich mit sibirischem Korn versorgen, könnten unsere eigenen Kornmagazine bis an den Rand füllen und trotzdem uns an eigenem Brot täglich satt essen. Ja, wir könnten das alles, wenn wir nur wollten und es verständen. Aber da vertrinkt und verpraßt der Bauer seine reiche Ernte, da denkt er nicht an das kommende Jahr, oder wenn er daran denkt, so geschieht das nur, um sich zu sagen: „Gott sei Dank, die Scheuer ist gefüllt, da brauchst du dich nicht zu plagen und nächstes Frühjahr brauchst du nicht zu pflügen und nicht zu säen.“ Es wird in der That allgemein davon gesprochen, daß die Bauern unseres Gouvernements infolge der vorzüglichen Ernte sich einmal ein Festjahr machen wollen, daran man denken soll noch nach zwanzig Jahren. Und sie beginnen dieses dreihundertfünfundsechzig Tage dauernde Fest nach ihrer lieben Gewohnheit — in der Schenke. Und doch ist es mit der Landwirtschaft nirgends in Sibirien so brillant bestellt, daß solcher Leichtsinn zu entschuldigen wäre, selbst nicht in dem an prächtiger Schwarzerde so reichen Gouvernement von Irkutsk, trotz des zufälligen enormen Erntesegens. Man sollte meinen, die erwähnte Schwarzerde dieses Landstrichs und die Nähe einer großen Stadt wie Irkutsk, welche den Umsatz aller ländlichen Produkte so sehr erleichtert, müsse die Kultur des Bodens zu höchster Blüte

gebracht, den Wohlstand der Landbevölkerung und ihre geistige Entwickelung ungeheuer gefördert haben. In Wirklichkeit steht es ganz anders. Mehr als acht bis zehn Rubel Reingewinn wirft dem Irkutskschen Bauer eine Dessjatine seines Landes nicht ab, und nur 14% der Landbevölkerung lebt in verhältnismäßigem Wohlstande, die übrigen schlagen sich nur kümmerlich durch das Leben. Das hat seine Gründe. Vor allem hat Sibirien keine Gutsbesitzer in dem Sinne, wie Rußland und die baltischen Provinzen. Es ist also keine intelligente Klasse da, welche den rohen Bauer erzöge, aufklärte, bildete; kein Gutsnachbar, dessen Interessen mit denen des Bauern eng verwachsen wären, dessen rationellere Feldwirtschaft ihm als Muster dienen könnte; keine Autorität, von welcher er sich in seinen Verlegenheiten Rat holen möchte. Die einzigen Vertreter der Intelligenz auf dem sibirischen Lande sind Schullehrer und Priester, welche in dem Seminar von Irkutsk ausgebildet sind, keinen Begriff von der Landwirtschaft und kein Interesse dafür haben. Sie verhalten sich außerdem sehr zurückhaltend gegen die rohe Bauernschaft und glauben alles gethan zu haben, wenn sie den toten Buchstaben ihrer Berufspflicht erfüllten. Diejenigen unter diesen Aufklärern des Volks, welchen der Bauer wirklich christliche Grundsätze verdankt, stehen einzig da in ihrer Art, von praktischen Kenntnissen schon gar nicht zu reden. — Die Nähe der Stadt aber ist den Meisten geradezu ein Verderben. Freilich, der äußere Mensch erscheint bei dem Irkutsker Bauern anständiger, civilisierter, als bei ihren fern von den großen Centren leben Brüdern. Der Kern aber ist faul durch und durch. Und dazu trägt das Centrum der Civilisation nach besten Kräften bei. Statt daß der Reichtum des Dörflers durch den steten Verkehr mit der Stadt sich mehrt, geht es damit von Jahr zu Jahr bergab. Privatschulden und rückständige Abgaben drücken ihn. Sein Vieh ist schlecht gehalten, seine Speicher sind leer, seine Felder werden den Blutsaugern,

den Kuláks (ländlichen Wucherern), verpachtet; seine Gebäude sehen verfallen aus, und — schon vom Dezember an muß er, der Besitzer schönster Schwarzerde, sich sein Brod aus der Stadt kaufen!

Die Schulbildung der meisten ist gleich Null, die Bestgeschulten können nur mühsam ihren Namen unterschreiben, und allesamt halten sie jeden Groschen, den sie für die Schulen ihrer Jugend ausgeben müssen, für verlorenes Geld. Um so lieber zahlen sie Wahrsagern und Quacksalbern für deren Hokus-Pokus, denn der krasseste Aberglaube blüht fort in jeder Hütte, in jedem Dorfe, trotz der Nähe einer aufgeklärten Stadt. Es ist eine Schande, es sagen zu müssen, daß diese aufgeklärte Stadt für das arme, im Sumpfe der Unwissenheit und des Lasters steckende Landvolk weiter nichts thut, als ihm Wirtshäuser bauen und Schenken, darin es das auf dem Markte verdiente Geld in Schnaps umsetzt. Allbekannt ist's und trauriges Faktum, daß jedes Bauernmädchen, welches zum Dienst in die Stadt kommt, von vornherein verloren ist.

Besser steht es im Gouvernement Tomsk. Dort geht die Landwirtschaft Hand in Hand mit so manchem Gewerbe, so manchem Handwerk, das ja, nach dem Sprüchwort, goldenen Boden hat. Die Statistik berechnet, daß allein siebenhundert Bauernfamilien dort Holzarbeiter sind. Die Haupterzeugnisse dieser Industrie, Krummhölzer, Schlitten, Räder, Fässer und Tonnen, finden großen Absatz in Tomsk und ernähren ihren Mann noch besser als die Landwirtschaft. In den meisten Fällen findet sich das Material zu diesen Arbeiten nahe bei den Dörfern, ein Umstand, welcher vor allem dazu beiträgt, diesen Erwerbszweig zu einem lohnenden zu machen. Nur das Material zu Rädern und Krummhölzern wird mitunter aus einer Entfernung von 200—300 Werst herbeigeschafft. Es ist das der „Talnik" (salix arenaria), eine Art Sandweide, welche so massenhaft zu dem erwähnten Zwecke ausgehauen wurde, daß sie sich schon nicht mehr in der nächsten Umgegend von Tomsk findet.

Dieſes Gewerbe, welches vor etwa fünfundzwanzig Jahren durch einen Verbannten im Tomskſchen eingeführt wurde, trug, ſo lange es noch nicht allgemein verbreitet war, den damit beſchäftigten Arbeitern 500—600 Rbl. jährlich ein. Jetzt freilich hat ſich die Konkurrenz auch in dieſem Handelszweige ſehr gemehrt, Aufkäufer und Zwiſchenhändler nehmen den Löwenanteil vom Gewinn, und der fleißigſte Arbeiter kann froh ſein, wenn er einen Jahresverdienſt von 200 Rbl. hat. Außer dieſem Induſtriezweig beſchäftigen ſich ſeit 1880 die Bewohner vieler Dörfer mit Anfertigung von Stäbchen für die Zündholzfabriken, deren es in Tomsk ganze fünf giebt, und in den letzten Jahren iſt die Anfertigung von Stühlen, Seſſeln und Sophas aus den biegſamen Äſten der Sandweide gleichfalls ein höchſt lohnendes Gewerbe geworden. Die Geſchichte dieſer Kunſt iſt folgende: Vor circa zwanzig Jahren wurde ein Bauer des Gouvernements Wjatka nach Tomsk verbannt. Er ſiedelte ſich in dem Dorfe „Spaſſ“ an, führte ein nüchternes, ſehr arbeitſames Leben und ſetzte die ganze Dorfſchaft durch die Vielſeitigkeit ſeiner Talente in Erſtaunen. Er war Zimmermann, Tiſchler, Töpfer, Dielenmaler. Sein Ruf verbreitete ſich bald weit über ſeinen Verbannungsort hinaus, genügte aber nicht, ihn zu ſättigen. Der Abſatz ſeiner Ware auf dem Lande war trotz allſeitiger Bewunderung ein ſehr geringer, weil das Verſtändnis für ſeine Luxusartikel und das Bedürfnis danach fehlten. Er ſiedelte deshalb bald nach Tomsk über und fand dort in der nächſten Umgegend die Flußufer ſo dicht mit „Talnik“ bewachſen, daß ihm die Herbeiſchaffung des Materials zu ſeinen Möbeln ſo gut wie nichts koſtete. Letztere fanden reißenden Abſatz, das Geld floß ihm nur ſo zu, und bald genügten die eigenen Hände ſo wie die ſeiner Kinder nicht mehr. Letztere hatte er gelehrt, die Sitze und Lehnen zu flechten, während er ſelbſt das Stuhlgerippe anfertigte. Es waren mehr und immer mehr fleißige Hände nötig, den vielen Beſtellungen

gerecht zu werden. Die Lernbegierigen strömten aus allen Teilen des Gouvernements herbei, der Meister unterwies sie gern in seiner Kunst und heute giebt es nicht nur eine Menge solcher Korbflechter und Stuhlmacher auf dem Lande, sondern es ist in Tomsk selbst ein großes Möbelgeschäft eröffnet worden, welches nur mit dieser, nach Art der Wienerstühle angefertigten Ware unseres Wjatkaer Bauern handelt. Der Erfinder dieses Gewerbes besitzt jetzt ein schönes Haus in Tomsk und hat vor zwei Jahren seinen ältesten Sohn nach Jenisseisk geschickt, um dort eine Filiale zu eröffnen. Seine einstigen Lehrgesellen aber pflanzten die Kunst im ganzen Gouvernement weiter, und es segnet [so mancher arme Schlucker von früher], der jetzt sein reichliches Brot durch den alten Meister hat, den „Verbannten aus Wjatka".

Ebenso soll man das jetzt im Tomskschen blühende Gewerbe der Krummholzfabrikation einem Verbannten verdanken. Sonderbarerweise verfertigte Sibirien lange Zeit keine Krummhölzer, obwohl das Frachtfuhrwesen hier entwickelter ist als sonst irgendwo auf der Welt. Dieser Artikel wurde, wie tausend andere, aus dem fernen Mutterlande eingeführt, besonders beliebt waren die sogenannten Charkowschen, obgleich sie gewöhnlich im Ural angefertigt wurden. Allein der ungeheuer weite Transport verteuerte die Ware so sehr, daß das bescheidenste, jeden phantastischen Schmuckes entbehrende Krummholz über sechs Rubel zu stehen kam. Da ward vor etwa fünfundzwanzig Jahren ein Verbannter in Tomsk angesiedelt, welcher, wie sich bald erwies, ganz ausgezeichnete Krummhölzer verfertigte. Sie fanden Käufer, hunderte, tausende; die Sibirier lernten dem Manne bald sein Handwerk ab, und der Preis für diesen einst so kostspieligen Handelsartikel ist heute bis auf 50—20 Kop. per Stück gesunken! D. h. der Preis, welcher den Gewerbetreibenden selbst zukommt. Die Spekulanten, welche bei jenen ungeheure Partien von der Ware bestellen und ihnen darauf meist einen größern

Vorschuß geben, schrauben den armen Arbeitern den Lohn so herunter, um den eigenen Gewinn dann möglichst hoch zu treiben. — Ein weiteres Gewerbe des Tomsker Bauern ist Theer- und Kohlenbrennerei, die ihren Mann gut nährt, noch mehr aber thut das die Wollkratzerei und Filzfabrikation, namentlich die der im europäischen Rußland so beliebten Filzstiefel, Walenki. Von russischen Ansiedlern in Sibirien eingebürgert, haben sie die früher hier vielgebrauchten hohen Stiefel aus Renntier- oder Hundefell, denen man jetzt nur noch im hohen Norden begegnet, ganz verdrängt. Du siehst aus dem Erzählten, daß die Sträflinge und Verbannten, wenn sie im großen und ganzen Sibirien auch weder zur Zierde, noch zum Segen gereichen, dennoch in manchen Fällen treffliche Lehrer des Volkes abgeben. Zu so rühmlichen Ausnahmen gehören namentlich die Dekabristen, welche dem Lande nicht nur in ökonomischer, sondern auch in moralischer Hinsicht Wohlthäter geworden sind, wenigstens viele, sehr viele von ihnen. Tomsk, Jalutorowsk, Kurgan und noch so manche andere Stadt Westsibiriens, wohin diese politischen Verbrecher vorzugsweise verbannt wurden, erinnern sich noch heute dankbar dessen, was diese Unglücklichen an ihnen gethan. In Jalutorowsk gründeten die Dekabristen unter Mitwirkung des Erzbischofs von Tomsk eine Schule für arme Kinder beiderlei Geschlechts nach dem Lancasterſystem, außerdem eine höhere Töchterschule. In Tobolsk und Kurgan nahmen sie sich verlassener Waisen an, ließen diese erziehen und verhalfen ihnen später zur Gründung eines freundlichen Hausstandes oder ehrlichen Gewerbes. Andere unterstützten die Bauern der Umgegend in bösen Jahren, bezahlten deren rückständige Abgaben und verschafften ihnen das fehlende Saatkorn. Noch andere, Ärzte von Profession, widmeten sich Tag und Nacht freiwilliger, uneigennütziger Krankenbehandlung, und so mancher endlich, wie z. B. der bekannte Mathematiker und Naturforscher Jakuschkin, trug nicht wenig bei zur Aufklärung und Bildung der damals

ganz erbärmlichen Volksschullehrer. Da saß so mancher ohne eigene Schuld unwissende oder halbwissende Volkspädagoge, dem Mittel und Wege zur Belehrung fehlten, lernbegierig auf der Schulbank, und vor ihm stand der edle Lehrer aus den Verbannten, begeistert aus dem Wunderbuche der Natur erzählend, die unwandelbaren Gesetze göttlicher Weltordnung erklärend. So manches in historisch-statistischer Hinsicht wichtige Werk, so manche vorzügliche Übersetzung, wie „Das Leben Julius Cäsars" von v. d. Brüggen, einem Freunde des Dichters Shukowski, verdankt seine Entstehung denselben Dekabristen. — Auch die nach der Revolution von 1830 und 1860 verbannten Polen haben Sibirien manchen Dienst erwiesen, selbstverständlich nur die Besseren unter ihnen. Da entstanden durch ihre Initiative so manche Gewerbeschulen, so manche ganz neue Handelsinstitutionen. In den sechziger Jahren namentlich gelang es ihnen trotz vieler Schwierigkeiten und trotz des heftigsten Widerstandes von seiten der sibirischen Kulaks, die ihr Fischen im Trüben durch die Unternehmungen dieser Volksfreunde gefährdet sahen, unter dem Schutz des hochgebildeten und humanen Gouverneurs von Tobolsk, Senowitsch, in dieser Stadt eine Waschanstalt, einen Tischlerverein, große Schlossereien und Kesselschmiedereien, Werkstätten für Schuh- und Handschuhfabrikation und eine Bierbrauerei zu gründen. In all diesen Werkstätten wurden vorzugsweise mittellose Verbannte beschäftigt, jedoch war die Beteiligung der Eingeborenen keineswegs ausgeschlossen. Auch eines Freitisches für altersschwache und arbeitsunfähig gewordene Polen sei beiläufig erwähnt. Man sagt, daß auch die Kunst, das aus der Cedernuß gewonnene Öl (in Sibirien eine wichtige Erwerbsquelle, die durch die berüchtigten Waldbrände allmählich versiegen muß) so zu verfeinern, daß es dem feinsten Senföl nicht nachsteht, polnischen Verbannten zu verdanken ist.

Die Bauern des ungeheuren Gebietes der Lena und des Jenissei sind nicht so gut beraten. Mit der Nachbarschaft

großer Städte fehlt ihnen auch der Markt für ihre Waren. Was sie dabei an „Sittenreinheit“ retten könnten, geht aber durch eine bösere Nachbarschaft, die der Goldwäschereien, verloren, deren Einfluß ein noch verderblicherer, ein sich bedeutend weiter erstreckender ist, als die Nähe der Stadt. Nebenquellen für den Erwerb, wie die im Tomskschen, giebt es keine; das Einzige, worauf der Lenabauer angewiesen ist, oder doch vom Schicksal angewiesen zu sein glaubt, ist die in so manchem meiner Briefe erwähnte Wasserpost. Die Landwirtschaft liegt ganz im Argen, oft durch eigene Schuld der Leute, oft aber auch durch die Unbill der nordischen Natur. Da ist z. B. der Bezirk von Kirensk. Dieser eine Bezirk des Lenagebietes ist allein so groß, daß er Belgien, Holland, Dänemark und Bulgarien nebst Montenegro zusammengenommen, gleichkommt, während seine Bevölkerung kaum die Hälfte der des winzigen Montenegro ausmacht. Diese Bevölkerung lebt fast nur in den Thälern größerer Flüsse, vorzugsweise im Lenathale. Dieses teilt den ganzen Bezirk in zwei Hälften und vermittelt allein den Verkehr mit dem gleichfalls ungeheuren Bezirk von Jakutsk. An den Ufern des Flusses Kireng, eines Nebenflusses der Lena, daran die Stadt gleichen Namens liegt, zieht sich das bewohnteste dieser Thäler hin. Eine Bevölkerung von nur 800 Seelen hat hier die schwierige Aufgabe, auf einem Flächenraum von vielen hundert Quadratmeilen für die Kultur eines keineswegs dankbaren Landes zu sorgen. Links, hinter den Bergwänden, welche die Wasserscheide zwischen den Stromsystemen der Lena und des Jenissei bilden, trifft man ein zweites „Volk“; eine Gruppe von 600 Ansiedlern, die an dem kleinen Flusse Ilim und seinen Zuflüssen in einigen einzelstehenden Gesinden leben und einen verzweifelten Kampf um das Dasein führen. Dies die ganze Bevölkerung des Lenagebietes, wenn man die paar Hunderte die Taiga durchstreifenden Tungusen, sowie die an den Ufern des Witim in ihren Jurten lebenden und sich

vom Holzfällen nährenden Jakuten nicht mit zu der ackerbautreibenden Bevölkerung rechnen will. Die Fama erzählt allerdings von noch einem „gewaltigen Volke“, das die Ufer der Tunguska bewohnen und seine Abgesandten alljährlich an die Lena schicken soll, daselbst Handelsverbindungen mit der großen Außenwelt anzuknüpfen, sucht man aber nach diesem „gewaltigen Volk“, so findet man statt dessen drei bis vier bescheidene Bauernfamilien in der Taiga, die einmal im Jahre aus ihrer Mitte einige Männer aussenden, um die Ansiedlung mit den nötigen Lebensmitteln, vornehmlich aber mit Branntwein, zu versorgen. Solche Begriffe hat der in dieser Beziehung wenig verwöhnte Sibirier von einer großen Bevölkerung. Der ganze übrige Raum des Bezirkes Kirensk wird von gewaltigen, mit undurchdringlichem Urwald bedeckten Gebirgsketten durchzogen und durch endlose Tundras entstellt, darauf krüppelhaftes Birken- und Cederngebüsch stellenweise hervortreten, unschön wie Flechten auf einem nackten Körper.

Da die schwache Bevölkerung dieser riesengroßen Bezirke nie in Berührung kommt mit irgendwelchem Kulturvolke, von dem sie lernen könnte, so steht ihr Ackerbau auf sehr niedriger Stufe und die Ackergeräte sind primitivster Art. Als mich meine Forschungsreise das erste Mal in das Lenathal führte, wollte es mir scheinen, daß der Lenabauer sein Land aus lauter Trägheit so wenig und schlecht benutzt und sich aus demselben Grunde an das Vergnügen der Wasserpost hält. Genauere Bekanntschaft mit dem Lande hat mich eines andern belehrt, und ich muß bekennen, daß ich dem armen Schelm Unrecht gethan habe. Es ist wahr, der Lenabauer ist sehr stumpf, sehr indolent, sehr wenig anhänglich an die Scholle, die ihn nährt, oder vielmehr, die ihn nicht genügend nährt; aber auch die Wasserpost ist durchaus kein Vergnügen, ja sie ist nicht einmal freie Wahl des Bauern, sondern lastet vielmehr als eine Art Frohndienst auf ihm für die Scholle Erde, welche ihm für die Zeit von

vierzig Jahren von der Regierung unentgeltlich überlassen ist. Die Leute behaupten aber, die Mühe des Ausrodens des Waldes, die Einzäunung der Felder und ihre Kultur sei so kostspielig, daß sich das alles auch in vierzig Jahren noch lange nicht bezahlt mache. Ich mußte ihnen Recht geben, denn die Ufer der Lena, in deren Nähe die Bauern, der obligatorischen Wasserpost wegen gezwungen sind, sich anzusiedeln, eignen sich schlecht zum Ackerbau. Der Naturfreund mag freilich schwärmen für die prächtigen roten Sandsteinfelsen, welche sich malerisch über einander türmen, und auch ich habe ja in meinen Briefen oft genug so geschwärmt, der Landmann aber findet auf diesen Felsen sein Brot nicht. Er verwünscht sie als unüberwindliche Hindernisse zur Bodenkultur und sieht sich gezwungen, in größerer Entfernung von der Wasserstraße, daran seine Hütte als „Poststation" stehen muß, auf Bergrücken und Abhängen ein brauchbareres Streifchen Land zu erobern. Wenn er dieses gut kultiviert, so giebt es ihm ziemlich reiche Ernte, aber auf wie viel Eventualitäten muß er sich dabei gefaßt machen, welche Gefahren, welche Angst, welche Sorge, welche Arbeit liegen für den Ärmsten zwischen dem Tage, da das kostbare Korn in die Erde gesät ist und dem, da er es sicher in seiner Scheune geborgen weiß! Da kommt das wilde Wasser von den Bergen und wäscht ihm oft die ganze Ernte fort; da löst sich der lehmige Boden vom Regen, welcher zur Zeit der Hochflut wie aus Eimern gießt, und gleitet mit der üppig grünenden Halmenpracht nieder in die Schlucht; da kommt der kurze, aber glühend heiße und trockene sibirische Sommer und dörrt ihm die Ähren aus zu gelbem Stroh, noch ehe sie sich füllen. Und nicht besser geht's ihm im Frühjahr. Da sorgt seine tückische Nachbarin, die Lena, dafür, daß er aus Angst und Not nicht herauskommt. Mit dem Eisgang schwellen ihre Fluten, die Schollen stauen sich, drängen den Fluß aus dem Bett, und wie ein wogender See ergießt er sich nicht selten weithin über das Land. Hütten

und Scheunen, Vieh und Vorräte und der kostbare Dünger, Alles wird weggeschwemmt, und statt dessen bleiben, wenn das Wasser sich verzieht, große Eisblöcke auf den Feldern zurück. Das Wegräumen dieser angeschwemmten Schollen kostet den schwergeprüften Bauern viel Schweiß und Mühe. Der Wasserstand der Lena ist um diese Zeit oft so hoch, daß Barken und Dampfer, um ihren Weg abzukürzen, ihn quer über Wiesen und Felder nehmen, und der Erdboden so durchtränkt ist, daß die Feldarbeiten erst Ende Mai begonnen werden können. Und Ende Juli stellen sich bereits Nachtfröste ein! Nicht wahr, beneidenswerte Bedingungen für die Landwirtschaft?

Sogar Transbaikalien, dieser von der Natur selbst zur Kornkammer Sibiriens bestimmte Landstrich, kann mit seinem Feldbau nicht prahlen. Der Kulak, dieser Blutegel im wirtschaftlichen Leben des Landes, saugt hier die besten Säfte des Bodens aus, ruiniert die Bauern, demoralisiert die Sitten. Dem Bauern selbst fehlen alle agronomischen Kenntnisse, fehlt darum Lust und Energie, er läßt die Sache gehen wie sie will, so lange er nicht zu hungern braucht, und verpachtet seine Felder am liebsten dem Kulak, um aller Sorge dafür los und ledig zu sein. Was aber kümmert sich der Kulak um die Kultur fremder Felder? was schadet es ihm, daß auf diesen um die Wette das Unkraut in die Höhe schießt, daß es das edle Korn überwuchert, seinen giftigen Samen in das Brot mengt und dieses so schwer und ungesund macht, daß es oft Übelkeit und Erbrechen verursacht? Er weiß, daß er auch dieses ungesunde Korn vorteilhaft los wird. Wozu gäbe es denn in Sibirien so viele Goldgräber und Goldwäscher, die von ihren Arbeitgebern beköstigt werden? Und sind im Umkreis die gepachteten Felder so ausgesogen, daß sie absolut außer Unkraut nichts mehr hervorbringen wollen, was schert ihn das? Dehnen sich nicht, so weit das fruchtbare Transbaikalien reicht, nach allen Seiten hin Felder an Felder, und stehen ihm nicht für den Schleuderpreis von 18 Kop. pro Dessjatine die besten

jederzeit zur Verfügung! Die ſchönſte Schwarzerde, die ihm drei bis vier Jahre hindurch beſſere Ernten verſpricht, als er mit koſtſpieligem Düngen der ausgeſogenen Strecken erzielen würde. Es giebt Kulaks, welche ſich nur mit ganz wenig gepachtetem Lande begnügen, und ſolche, die über hundert Deſſjatinen arrendieren. Im Grunde iſt ja auch das nur Bagatelle, wenn nur nicht ihrer, d. h. dieſer kleinen Blutſauger, Legionen im Lande wären. Die Maus iſt ein kleines Tier und braucht nicht viel ſich zu ſättigen, was aber würde aus einer Vorratskammer werden, wenn ganze Scharen dieſer anſpruchsloſen Geſchöpfchen ſich dort einniſteten? Abgeſehen davon, daß dieſe ſtrafwürdige Verpachtung der Felder den Bauer Transbaikaliens zum Müſſigang verleitet, der ja aller Laſter Anfang iſt, ſorgen die Pächter, natürlich nur aus Eigennutz, noch ſelbſt auf andere Weiſe dafür, daß dieſe Laſter überall in den Dörfern immer mehr um ſich greifen. Um die Arbeitskraft der Leute anzuſpornen und dadurch die koſtſpieligen Arbeitstage auf das Minimum zu reduzieren, laſſen die gewiſſenloſen Kerle während der Ernte den Branntwein in Strömen fließen. Schnitter und Schnitterinnen taumeln dann betrunken durch das Dorf, ja an manchen Orten ſieht man ſelbſt Kinder in weinſeliger Umarmung und anſtößige Lieder gröhlend, längs der Straße torkeln.

Um dieſem böſen Treiben ein Ziel zu ſetzen, ſollen die Vernünftigeren unter den Bauern Transbaikaliens neuerdings der höheren Adminiſtration des Landes Petitionen eingereicht haben, wegen Einführung des Gemeindelandes nach ruſſiſchem Muſter. Deus omen avertat! Hieße das nicht aus den Armen der Scylla in die der Charybdis geraten? Es iſt ſchon ſo viel und ſo gut über dieſe unſelige Einrichtung geſchrieben worden, daß ſich kaum Neues darüber ſagen läßt. Als Geologe maße ich mir auch keine Kompetenz an in landwirtſchaftlichen Fragen, doch ſagt ja der geſunde Menſchenverſtand jedem, der

die Sache unbefangen ansieht, daß diese so philanthrophisch scheinende Idee des Kommunismus, welche man „Gemeindebesitz“ nennt, nur schön klingt in der Theorie, daß aber (wie auch Graf Berg in seinen „Tagebuchblättern aus der Krim“ sagt) eine Institution, welche die beiden mächtigsten Sporen des Menschenfleißes, die Möglichkeit zu erwerben und die Möglichkeit zu verhungern, nicht in Thätigkeit setzt, von vornherein als eine mißglückte, zum Verderben führende, angesehen werden muß. Nicht im Gemeindebesitz liegt für Sibirien das Heil, sondern in Weckung des Volksbewußtseins. Erst wenn der Sibirier erkannt hat, wo seine Kraft liegt und wie er diese Kraft zu gebrauchen hat, dann erst wird ihm mit der Erkenntnis auch Lust und Liebe zu gesunder lohnender Arbeit kommen und nicht nach den Ketten des Gemeindebesitzes wird er sich sehnen, welche den Fleißigen an den Faulen binden, sondern nach freier Entfaltung seiner persönlichen Kraft.

Neunzehnter Brief.

Frühling in Sibirien. Rüſtungen zu neuen Exkurſionen. Telegramm des Großfürſten. Abſchied von Sibirien und Aufbruch nach China.

Irkutsk, den 10. Mai 1892.

Zum vierten Male nun ſchon ſehe ich es Frühling werden in Sibirien. O wundervoller, wunderherrlicher Frühling! Nur, wer lange, lange Monate faſt nichts geſehen als Eis und Schnee und immer wieder Eis und Schnee, wer alle Tage mit rotgefrorener Naſe und halbgefrorenen Ohren von ſeinen Dienſtgängen heimkehrte, wem der Atem im Munde, ja, faſt das Herz im Leibe monatelang erſtarren wollte, nur der weiß, was es heißt, wenn der Himmel endlich ſagt: „Es iſt Frühling geworden.“ Und er freut ſich, daß die Erde, einmal vom Winterſchlafe erwacht, hier nicht langſame Frühlings-Toilette macht wie drüben bei Euch, nicht Blättchen um Blättchen ſchüchtern entfaltet, heute hier ein Blümchen aufſteckt und morgen dort ein zweites, und nach Wochen noch am neuen Feſtkleid zu weben und zu ſticken und aufzuputzen hat. Geſtern noch nackt und ſtarr und tot unter weißer Decke, und morgen ſchon, ſchau, ſteht die Erde da, lebenatmend, blühend, duftend, geſchmückt wie eine ungeduldige Braut. Sie weiß es, die Stunden der Freude ſind hier gezählt, und ſie möchte keine einzige verlieren. Ich auch nicht. Wie der Saft in die Zweige der Weide, ſo ſchießt mir das Wanderblut in Hände und Füße. Hinaus! hinaus in Wald und Flur, in Thal und Gebirg! Und raſch das Haus

bestellt; das abscheuliche Nest, das diesmalige Winterquartier, aufgegeben, den Meinen ein Hüttchen in sprossendem Grün gesucht, das Mikroskop verpackt, den Hammer hervorgeholt, das Bündel geschnürt und mit neuem Programm fort zu neuer Arbeit in neuem Gebirg!

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die freien Lüfte wehen.
Bäche rauschen, Vögel singen . . .

So sehnte ich mich, so trieb es mich. Da — der Reisewagen steht vor der Thür, und wir sitzen wehmütig froh zum letzten Mal beisammen am Theetisch — ein unerwartetes Ereignis, welches einen Strich machte durch alle meine Sommerrechnungen. Ein Telegramm des Präsidenten der geographischen Gesellschaft in St. Petersburg, des Großfürsten Nikolai Michailowitsch. Ich entfalte das Papier und lese:

„Die wissenschaftliche Expedition Potanins nach China und in das südliche Tibet endlich ausgerüstet, trifft zum August in Irkutsk ein. Die geographische Gesellschaft wünscht einstimmig, daß Sie die Expedition als Geologe begleiten. Im Fall Ihrer Einwilligung telegraphiere sogleich dem General-Gouverneur."

Drei, viermal lese ich die inhaltsschweren Worte und kann und kann sie nicht fassen. Wie sollte ich auch! So viel, so unendlich viel Ehre dem armen sibirischen Geologen, wo es dazu tausend Würdigere giebt. Meiner Frau aber, die über meine Schultern in das Telegramm guckt, entfährt ein kleiner Schreckensschrei, dicke Thränen rollen ihr über die Wangen und die Hände ringend ruft sie mit komischem Pathos:

„Ach Gott! ach Gott! o Mann! o Mann! nach China, in das verrückte Land, wo man den armen Menschen wegen einer Lappalie Hände und Füße abhackt und Mühlsteine als Halskrausen umhängt, und wo kein Europäer eines natürlichen Todes stirbt, dahin solltest Du gehen! Ach Gott! ach Gott!

lag's mir doch ſchon all die Tage über in allen Gliedern nnd immer im Sinn:

Zwiſchen Lipp' und Becherrand
Schwebt der dunklen Mächte Hand."

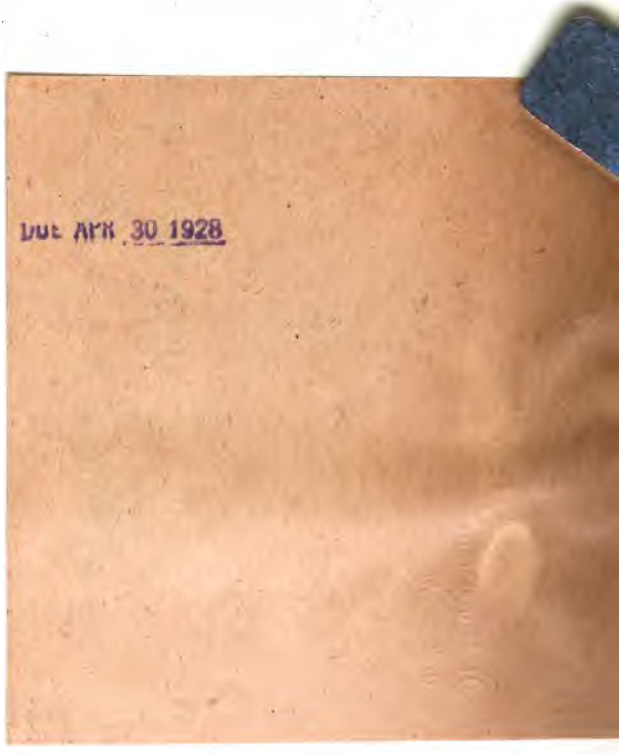
„Nicht der dunklen, nein, dieſes Mal nicht der dunklen Mächte Hand", ſage ich, meiner freudigen Erregung noch immer nicht Herr, und küſſe ihr die immer reichlicher ſtrömenden Thränen von dem lieben Geſicht. „Gute Himmelsmächte haben die verſchwiegenen Wünſche meines Herzens geleſen und mir das erfüllt, worauf ich nie hoffen zu dürfen glaubte."

Sie jammerte nun nicht mehr laut, die liebe kleine Frau, weil ſie ſah, wie's mich freute, aber ſie geht ſeitdem durch den blühenden Frühling wie eine wandelnde Thränenurne. Zwei Jahre der Trennung, meint ſie kleinlaut, wären eine lange Zeit, eine ganze Ewigkeit; in der könnte ein China-Reiſender zehnfachen unnatürlichen Todes ſterben, es ſei denn, daß ſeine Frau ihn als Schutzengel begleite. Ich habe mich wohl gehütet, dieſes letzte Stichwort zu beachten und ihr zu verraten, daß Potanin, der berühmte Tibet-Reiſende und Chef der neuen Expedition, auch dieſes Mal, wie auf allen früheren Forſchungsreiſen, ſeine Frau mit ſich hat. Meine Kleine würde, ſich auf das hohe Beiſpiel ſtützend, allen Ernſtes verlangen, nebſt den beiden Jungen gleichfalls einen „Ausflug nach China" zu machen. Statt deſſen denke ich daran, meine Familie, wenn für mich im Auguſt der Aufbruch naht, vorher mit dem um dieſelbe Zeit nach St. Petersburg abgehenden Goldtransport zum Beſuch in die Heimat zu ſchicken. Unternehmend genug dazu und mutig wie keine iſt mein liebes Weib. Gott wird ſie ſchützen, und dieſelben Koſaken, welche unſerem Kaiſer die Schätze Sibiriens zuführen, werden auch die einzigen irdiſchen Schätze Deines Sohnes wohlbehalten in Deine Arme führen, geliebte Mutter.

Und nun Deinen Segen zur neuen großen Expedition! Eilst Du damit, so trifft er mich noch hier. Dein letztes Mutterwort wird der Talisman sein, der mich begleitet, und freudigen Herzens kann ich dann rufen:

„Lebe wohl, Sibirien! sei gegrüßt, China, Du wunderliches, wunderbares China!“ —

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


Dec APR 30 1928